



FR



C. Niebuhr's

Reisebeschreibung

Dritter Band.

C. Niebuhr's

Reisen

durch

Syrien und Palästina,

nach Cypern,

und durch Kleinasien und die Türkey

nach Deutschland und Dännemark.

Mit

Niebuhr's astronomischen Beobachtungen

und einigen kleineren Abhandlungen

herausgegeben

von

J. N. Gloyer und J. Olshausen.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.
1837.

C. Niebuhr's

Reisebeschreibung

nach

Arabien und andern umliegenden Ländern.

Dritter Band.



Carsten Niebuhr
im 76ten Lebensjahre.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.
1837.

An

Seine Königliche Hoheit

den

Prinzen Christian Friedrich

zu Dännemark.

Indem wir **Eurer Königlichen Hoheit** den dritten Band von Niebuhr's Reise unterthänigst überreichen, huldigen wir dem Kenner und Beförderer fruchtbarer wissenschaftlicher Studien und erfüllen zugleich eine durch Niebuhr's Vorgang uns auferlegte willkommene Pflicht. Niebuhr widmete seine Reisebeschreibung **Eurer Königlichen Hoheit** Höchstseligem Herrn Vater; dieser letzte Band erscheint geziert mit dem Namen des Fürsten, der, wenn irgend Jemand, dem Ver=

dienste

dienste des großen Reisenden volle Gerechtigkeit widerfahren lassen wird.

Die wir verharren

Eurer Königlichen Hoheit

unterthänigste

F. R. Gloyer. F. Olshausen.

Vorbericht.

Sechszig Jahre sind verflossen, seit der zweite Band von Niebuhr's Reisebeschreibung gedruckt wurde. Allerdings hatte Niebuhr längst den dritten und letzten Band für den Druck vorbereitet; aber unglückliche Ereignisse und ungünstige Zeitverhältnisse verhinderten die Ausführung, so lange der ehrwürdige Verfasser lebte *). Auch Niebuhr der Sohn hegte den Wunsch, das Werk des Vaters im Drucke vollendet zu sehen, ohne dessen Erfüllung zu erleben. Erst jetzt ist es der nachgelassenen Tochter C. Niebuhr's und den übrigen Gliedern der Familie gelungen, das schönste Monument des Vaters durch Bekanntmachung dieses letzten Theiles seiner Reisen zu vollenden. Ihr Eifer für diese schöne Aufgabe hat Herrn Friedrich Perthes vermocht, auch wenn es Aufopferungen kosten sollte, den Verlag des Werkes zu übernehmen; ihr Vertrauen hat die Unterzeichneten zu der letzten Re-

*) Den geneigten Leser, der sich über die Hindernisse näher zu unterrichten wünscht, die sich bei des Verfassers Lebzeiten dem Unternehmen in den Weg stellten, verweisen wir auf die authentische Darstellung in C. Niebuhr's Leben von B. G. Niebuhr. Kiel, 1817. 8.

Redaction der Handschrift und Hinzufügung angemessener Ergänzungen berufen.

Und noch schien es Zeit, sich den Dank der gelehrten Welt durch diese Bekanntmachung zu erwerben. Nie haben Deutschland und Dännemark, England und Frankreich aufgehört, das Mißgeschick zu beklagen, welches über der Vollendung dieses Werkes gewaltet, und noch im Anfange des Jahres 1835 schrieb ein Berufener, wie Berghaus *): „Bei Betrachtung der Reisekarten Niebuhr's fühlt man den unersetzlichen Verlust, den die Geographie von Syrien dadurch erlitten hat, daß der dritte Band seiner Reisebeschreibung nicht erschienen ist; denn dieser sollte die Wanderungen durch den Libanon, in Palästina und Kleinasien enthalten.“ Freudig begrüßte derselbe gelehrte Geograph einige Monate nachher die erste öffentliche Ankündigung des nunmehr erscheinenden Werkes **).

Es mag nun allerdings die Frage sein, ob gerade die Erwartungen des Herrn Prof. Berghaus durch dieses werden befriedigt werden, namentlich in Rücksicht auf die genaue Kenntniß des Libanon und Palästinas. Niebuhr hat hieher eigentlich nur Excursionen gemacht, nicht Reisen, die eine gründliche Erforschung dieser interessanten Gegenden zum Zwecke hatten; er ist schnell gereist, hat, ausge-

nommen

*) Geographisches Memoir zur Erklärung der Karte von Syrien, S. 5.

**) Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde. 1835. April und Mai. S. 217. ff.

nommen an der Küste, keine astronomische Beobachtungen angestellt und keine Reisecharten entworfen, als die im zweiten Bande, Tab. LII., schon mitgetheilte Charte über die Landreise von Ladakia bis Haleb. Doch, glauben wir, bleibt des Wichtigen und Interessanten genug, um die Herausgabe zu rechtfertigen, und wir brauchen zu allernächst nur auf die überaus sorgfältigen topographischen Notizen über Jerusalem aufmerksam zu machen. Doch rechtfertige sich das Buch des berühmten Reisenden selber; mit vollem Vertrauen auf die Urtheilsfähigkeit der Zeitgenossen übergeben wir dasselbe der Oeffentlichkeit. Wir aber haben uns darüber hier zu erklären, wie aus Niebuhr's Papieren der vorliegende Band entstanden ist.

Der Schluß der Reise, der den Haupttheil dieses Bandes ausmacht, war von Niebuhr so weit ausgearbeitet, daß er nur noch der letzten Feile bedurfte. Es war nöthig, mehr Gleichförmigkeit in die Orthographie zu bringen und hie und da einen kleinen Flecken zu tilgen, wie es Niebuhr selbst vor dem Drucke von einem oder dem andern Freunde zu verlangen pflegte. Jede Verwischung aber von Niebuhr's Eigenthümlichkeit im Ausdrucke haben wir uns streng untersagt und seine einfache, zugleich würdige und heitere Art der Darstellung völlig unverändert gelassen. Nur der erste Abschnitt, Anmerkungen zu Haleb und Reise von Haleb nach Cypern, ist im Wesentlichen so aufgenommen, wie er einmal dem Publicum vorlag. Niebuhr hatte ihn bereits im deutschen Museum, 1787. März und

April, mitgetheilt; er war aber von dem Herausgeber des Museums auf eine nicht ganz angemessene Weise durchcorrigirt *). Einiges hat Niebuhr noch nach dem Drucke verändert; diese Veränderungen haben wir aufgenommen. — Den Bericht über die Reise durch Polen und Deutschland haben wir geglaubt hie und da bedeutend abkürzen zu dürfen, ohne daß dem Leser jetziger Zeit ein Nachtheil daraus erwachse.

Die Abbildungen, Grundrisse und Reisecharten haben wir, so weit sich dieselben in Niebuhr's Nachlasse vorfanden, mitgetheilt, jedoch mit einigen Ausnahmen. So haben wir nicht für nöthig gehalten, den Grundriß der Auferstehungskirche zu Jerusalem hier wiederzugeben, da derselbe oft und mit hinreichender Genauigkeit bekannt gemacht ist. Auch die Charte des Kanals von Constantinopel ist weggelassen, indem von diesem wichtigen Puncte die zuverlässigsten Charten bereits vorliegen. Ferner sind die Grundrisse von Adrianopel, Kamieniec und Lemberg, sowie alle Reisecharten aus Europa weggeblieben; Niemand wird diese vermissen. Die Abbildung des Chans von Ulugischla (S. 110.), sowie der Grundriß von Kutáhja (S. 136.) wurden unter den Papieren vermißt. — Von den Reisecharten durch Kleinasien waren zwei (Tab. IX. und XIII.) nicht völlig ausgearbeitet und mußten nach vorhandenen Skizzen neu gezeichnet werden.

Man

*) Siehe hierüber C. Niebuhr's Leben, S. 56. f.

Man hat sich bei dieser Arbeit der allergrößten Treue beflissen und ist dem Originale selbst da gefolgt, wo vielleicht gerechte Zweifel über die Richtigkeit des rohen Entwurfes entstehen könnten. Auf dem Grundrisse von Jerusalem waren die Umgebungen der Stadt nicht so ausgearbeitet, wie es zu wünschen war. Auch hier ist die größte Sorgfalt auf die genaue Reproduction des Entwurfs verwandt worden.

Ueber einige Puncte des hier bekannt gemachten Theils der Reisebeschreibung schien es angemessen, zumal nachdem so lange Zeit verflossen war, seit derselbe geschrieben worden, einige kurze Bemerkungen hinzuzufügen. Diese finden sich, von einem der Herausgeber entworfen, damit Niebuhr's Arbeit in Bezug auf den behandelten Stoff von fremden Zusätzen völlig frei bleibe, am Schlusse der Reise, S. 229. ff. Der Verfasser der Anmerkungen hat sich bestrebt, bei den wichtigsten Plätzen, die Niebuhr auf seiner Reise berührte, auf die bedeutendsten, seit Niebuhr's Zeit bekannt gewordenen Berichte anderer Reisender zu verweisen. Unter diesen sind Burckhardt und Buckingham die vornehmsten. Außerdem ist, so weit es die litterarischen Hülfsmittel, die dem Verfasser zu Gebote standen, erlaubten, besonders auf die genaue Rechtschreibung der orientalischen Namen und auf die Erläuterung einiger minder bekannten Puncte aus der Geographie des Orients Rücksicht genommen. Auch sind einige kleine Berichtigungen angemerkt.

Niebuhr

Niebuhr hatte die Absicht dem dritten Theile des Reisewerkes seine sämmtlichen astronomischen Beobachtungen beizufügen. Inzwischen hatte er bei der Verzögerung des Druckes das Meiste und Wichtigste davon seit dem Jahre 1801 dem Herrn von Zach für seine monatliche Correspondenz mitgetheilt. Diese Mittheilungen wurden glänzend aufgenommen; sie sind ein so ruhmvolles Denkmal der Verdienste Niebuhr's geworden, daß wir es uns nicht haben versagen können, dieselben in dem Anhange, und zwar gleich voran, mitzutheilen. Auch sind die auf Niebuhr's Beobachtungen sich beziehenden Arbeiten und Aeußerungen der Herren von Zach und Prof. Bürg mit wenigen Auslassungen aus der monatlichen Correspondenz abgedruckt. Einige Berichtigungen sind nach Niebuhr's revidirtem Exemplar der Correspondenz eingetragen worden. — Außer diesen bereits gedruckten Beobachtungen haben wir in Niebuhr's Nachlasse nur noch das im Anhange I, 20. mitgetheilte Verzeichniß von Beobachtungen zur Bestimmung der Polhöhen auf der Rückreise von Bombay an gefunden. Längenbeobachtungen hatte er auf dieser Reise, wo er ganz allein war, nicht machen können.

Nächst dem astronomischen Anhange haben wir ferner einige kleine Aufsätze aus dem deutschen Museum aufgenommen, die als treffliche Nachträge zu dem zweiten Bande der Reise willkommen sein werden, nemlich:

Anhang II. Persepolis; aus dem deutschen Museum, 1788. März.

Anhang

Anhang III. Ueber den Aufenthalt und die Religion der Johannisjünger und Nassairier; d. Museum, 1781. Dec. und 1784. Junius.

Einen sehr wichtigen Nachtrag zum dritten Bande bildet

Anhang IV. Ueber die Lage des Tempels zu Jerusalem, in Ansehung der Gefahr bei Gewittern; d. Mus., 1784. Mai und August.

Auf eine geringfügige Veranlassung geschrieben, geben diese beiden Aufsätze in Verbindung mit der Reise selbst über die Topographie des alten und neuen Jerusalem mehr Aufschluß, als vielleicht irgend eine der zahllosen Mittheilungen darüber, die wir Reisenden verdanken. Auf die Wichtigkeit derselben ist bereits vor einigen Jahren aufmerksam gemacht worden in der kleinen Schrift: Zur Topographie des alten Jerusalem. Von J. Olshausen. Kiel, 1833. 8. Den im deutschen Museum beigefügten Grundriß der Stadt konnten wir weglassen, da er mit dem der Reise selbst beigefügten identisch ist und sich ein Jeder, trotz der abweichenden Bezeichnung einzelner Puncte durch Buchstaben und Zahlen, leicht darauf orientiren wird.

Anhang V. ist ein von Niebuhr in Brusa abgefaßter und am 14. Januar 1767 von dort an den Grafen von Bernstorff abgeschickter, bisher ungedruckter kleiner Aufsatz, den der Verfasser zwar nicht für den Druck bestimmt zu haben scheint, der jedoch den Freun-

den der alten Geographie als Resultat der Beobachtungen eines unbefangenen und scharfsichtigen Reisenden, wie Niebuhr war, angenehm sein dürfte. Niebuhr hat noch außerdem einen ansehnlichen Band voll Bemerkungen über die alte Geographie Kleinasiens, Syriens, der Länder am Euphrat und Tigris, u. s. w. hinterlassen, doch Alles ungeordnet, ungesichtet und unausgearbeitet. Wir hegen die Hoffnung, daß der darin enthaltene Schatz scharfsinniger Bemerkungen für die gelehrte Welt nicht verloren gehen, sondern alles Brauchbare daraus demnächst bekannt gemacht werden werde.

Anhang VI. enthält Nachrichten aus Habessinien, im Morgenlande gesammelt. Niebuhr selbst hatte diesen bisher ungedruckten Aufsatz für den dritten Band seines Werkes bestimmt. So erscheint er denn hier, obgleich uns seit jener Zeit manches Neue über dieses merkwürdige Land zugekommen ist. Man wird aber auch jetzt noch mit Interesse sehen, wie Niebuhr's mit so großer Einsicht und Sorgfalt, hauptsächlich in Jemen angestellte Nachforschungen über Habessinien durch die jüngeren Nachrichten größtentheils bestätigt sind, und wie er aus den älteren Berichten und eigner Ansicht des Orients ein so richtiges Urtheil über den gesammten Zustand jenes Landes erworben hatte. Eine Vergleichung mit diesem Aufsatze verdienen Niebuhr's Bemerkungen über die zwei ersten Bände von Bruce's Reise, im deutschen Museum, 1791. Junius.

Außer diesem Aufsatze beabsichtigte Niebuhr noch eine Reihe

anderer

anderer Abhandlungen dem dritten Bande einzuverleiben. Sie beziehen sich vorzugsweise auf den Zustand des osmanischen Reiches; wir haben indessen Bedenken getragen, dieselben hier aufzunehmen, nachdem in den letzten Decennien unsere Kenntniß des Orients und besonders des osmanischen Reiches so bedeutenden Zuwachs erhalten hat. Dagegen erlauben wir uns schließlich auf verschiedene den Orient betreffende, zum Theil sehr lehrreiche Abhandlungen wieder aufmerksam zu machen, die Niebuhr selbst seiner Zeit in das deutsche Museum hat einrücken lassen. Es sind folgende:

1. Verfassung des otmannischen Reichs: deutsches Mus., 1788. Julius und August.
2. Militärische Verfassung des otmannischen Reichs: ebenda, 1789. Julius und August.
3. Verschiedene Nationen und Religionspartheien im türkischen Reiche, ebenda, 1784. Julius.
4. Ueber die Derwische und Santonen der Mohammedaner; ebenda, 1784. April.
5. Proselytenmacherei verschiedener Religionspartheien, besonders der römischen Kirche, im türkischeu Reiche; ebenda, 1787. Dec. und 1788. Mai.
6. Bemerkungen über die Schriften des Herrn Peyssonnel gegen den Baron Tott und Volney; ebenda, 1789. Junius.
7. Ueber Irwin's Reisebeschreibung; ebenda, 1781. Dec.

8. Ueber die mohammedanischen Freistaaten in der Barbarei; ebenda, 1791. Januar und Febr.

9. Von den christlichen und mohammedanischen Corsaren; ebenda, 1787. September.

10. Ueber das Innere von Africa; ebenda, 1790. Octbr. und 1791. Mai.

October, 1837.

J. R. Gloyer. J. Olshausen.

Inhalt.

Inhalt.

Anmerkungen zu Haleb und Reise von dieser Stadt nach der Insel Cypern.

Reise von der Insel Cypern nach Jerusalem und Anmerkungen zu dieser Stadt.

Rückreise von Jerusalem nach Haleb.

Reise von Haleb nach Konje.

Entfernung verschiedener Städte in Natolien.

Reise von Konje über Karahissâr, Kutâhja und Brusa nach Constantinopel.

Reise von Constantinopel durch die Bulgarey, W'lachey, Moldau, Polen und Deutschland nach Dännemark.

Anhang.

V. Be-

Tafeln.



Anmerkungen

zu

Haleb und Reise von dieser Stadt nach der Insel Cypern.

Haleb ist die Residenz eines Pascha von drey Roßschweifen und eine der schönsten Städte im ganzen türkischen Reiche. Die Straßen sind zwar auch hier, so wie in allen andern morgenländischen Städten, schmal und krumm, die Häuser aber mehr hübsch und dauerhaft gebaut. Dicht bey der Stadt wird mit geringer Mühe ein Stein gebrochen, der zum Bauen sehr bequem ist. Von diesem sind nicht nur die Häuser und die Stadtmauer aufgeführt, sondern man sieht auch Straßen damit belegt, und ein kleiner, mit einem trockenen Graben umgebener Hügel in der Stadt, auf welchem das Castell liegt, ist damit nach außen ganz bekleidet. Die Gegend um Haleb hat aber ein trauriges Ansehen. An dem der Stadt nahe vorbeifließenden kleinen Flusse Koik liegen zwar viele, nach morgenländischer Art hübsche Gärten, aber außer in diesen Lustörtern der Stadteinwohner und den Pistaciengärten, welche an der andern Seite der Stadt liegen, sieht man in der umliegenden Gegend sehr wenige Bäume, ja die große Wüste zwischen diesem Orte und Basra erstreckt sich schon bis nahe an Haleb.

Bey dem Namen Wüste muß man sich indeß nicht allezeit einen sandigen und unfruchtbaren Boden denken. In vielen Gegenden des Morgenlandes, und so auch viele Meilen weit um Haleb, war ehemals alles mit Dörfern und fruchtbaren Feldern bedeckt.

Unter der mohammedanischen, besonders türkischen Verwaltung aber sind die schönsten Gegenden zu Einöden geworden. Diese despotische Regierung schützt die Einwohner der an die Wüste grenzenden Provinzen nicht gegen die unter Zelten wohnenden und mit ihrem Vieh herumwandernden Araber, Kurden und Turkmannen, welche so gern erndten, was sie nicht gesäet haben. Die Paschas, welche selten lang in einer Provinz bleiben, wollen von ihren Einkünften nichts verlieren, ja wohl gern Schätze sammeln, um die großen Kosten bei ihrer Versetzung bestreiten, und leben zu können, wenn sie etwa nicht gleich ein anderes Paschalik wieder erhalten. Unbekümmert, ob dem Landmanne sein Korn und sein Vieh geraubt worden ist, oder nicht, lassen sie die Schatzungen mit aller Strenge eintreiben; die Bauern verlassen nach und nach ihre väterlichen Wohnungen, in denen sie nicht länger Brod finden; der Acker wird nicht weiter gepflügt, sondern den herumziehenden Horden Preis gegeben, und so erweitert sich die Grenze der Wüste immer mehr und mehr.

Die Stadt Haleb treibt indeß noch immer einen starken Handel, und vorzüglich dadurch hat sie sich bisher und wird sich auch noch lange durch denselben erhalten. Hier ist die Niederlage der Waaren, die über das mittelländische Meer und aus den verschiedenen türkischen Häfen durch die Wüste nach Mosul, Bagdad und Basra, nach Persien und Indien gesandt werden sollen, und derer, die von daher wieder zurückkommen. Die Beduinen befördern diesen Handel. Verschiedene Stämme derselben, welche dem Pascha einen kleinen Tribut dafür zahlen, daß sie mit ihren Heerden in diesem Paschalik ungehindert herumziehen und ihre Producte nach der Stadt verkaufen können, liefern die Kameele zum Transport der Waaren von hier, so wie die Beduinen in der Gegend von Mosul, Bagdad und Basra die Kaufmannswaaren auf ihren Kameelen aus jenen Gegenden nach Haleb bringen. Daß solches allezeit kostbar und mit vieler Gefahr verknüpft sey, ist leicht zu erachten. Man trifft in der Wüste zwar keine Zollstätte an, dergleichen man in Europa auf einem Wege, wie der von Haleb nach Bagdad oder Basra, in keiner geringen Zahl antreffen würde; aber dagegen findet man

viele Stämme Araber, wovon die in der Nähe der Städte sich aufhaltenden, ungeachtet des Tributs, den sie an die Türken geben, eben so wie die ganz unabhängigen Stämme sich als die Beherrscher der Districte ansehen, in denen nur sie ihre Heerden weiden. Die Oberhäupter dieser verschiedenen Stämme verlangen von den Reisenden kleine oder größere Geschenke, auch gerathen sie oft unter sich in Streitigkeiten, wo es denn für Reisende allezeit gefährlich ist, wenn sie auf die eine oder die andere Parthey stoßen. Ungeachtet ihrer vielen innerlichen Kriege, betrachten die verschiedenen Stämme der Beduinen sich doch als Brüder, die Türken und alle andere Nationen dagegen, wo nicht gar als ihre Feinde, so doch als Leute, die ihnen nichts angehen. So hat man Beispiele, daß die Araber in Hedsjas um die Zeit der Durchreise der großen Karwanen ihre Feindseligkeiten gegen einander ausgesetzt, die türkischen Karwanen geplündert, die Beute getheilt, und dann ihren Privatstreit wieder angefangen haben.

Einzelne Araber, die nichts als Briefe bey sich haben, machen den Weg durch die Wüste mit vieler Sicherheit, und dadurch wird auch die Correspondenz zwischen Haleb und den Städten jenseits der Wüste unterhalten. Wenn ein großer Kaufmann, von welcher Nation oder Religion er auch seyn möge, einer dringenden Sache wegen, einen eignen Boten nach Basra u. s. f. schikken muß, so läßt er solches andere Handelshäuser gern wissen, und befördert deren Briefe dann zugleich mit. Auch können einzelne Europäer, welche die Landessprache verstehen, und nichts als leicht entbehrliche Sachen bei sich führen wollen, mit einem guten Beduinen zum Wegweiser die Reise durch die Wüste ohne große Gefahr unternehmen. Glaubt aber ein Europäer, daß er sich durch ein besseres Gewehr und mit mehr Entschlossenheit, als vielleicht ein Araber besitzt, gegen jeden Angriff in der Wüste werde vertheidigen können, so irrt er sich sehr. Ein Compagniebedienter der Engländer in Bengalen, ein wackerer Seeofficier, der von London auf diesem Wege nach Indien zurückgehen wollte, ward davon durch die Erfahrung überzeugt. Bey seiner Ankunft zu Scanderone (Alexandrette), rieth man ihm, daß er wegen Unsicherheit des Weges eine Karwane erwarten möchte, die in einigen Tagen ab-

 gehen

gehen würde. Er wollte aber gleich reisen, reiste auch den folgenden Morgen, und ward von Kurden geplündert, bevor er Antiochien erreichte. Zu Haleb sollte er einige Wochen auf eine Karwane warten; aber auch von hier eilte er, kleidete sich wie ein Araber, seine Landsleute verschafften ihm getreue Schechs als Wegweiser, und mit diesen kam er bis auf wenige Tagereisen von Basra. Nun stieß er auf einige Beduinen, die sich bald wieder zurückzogen, als sie den Reisenden mit gutem Gewehr versehen und entschlossen fanden, sich zu vertheidigen. Allein gegen Abend kamen sie mit einer großen Verstärkung zurück. Seine Wegweiser baten ihn, er möchte das, was er bei sich hätte, geduldig abgeben, um sein Leben zu retten; er hielt sie aber für Verräther und begab sich auf einen Hügel, wo die Araber ihn so lange eingeschlossen hielten, bis er des Herausforderns, des Fluchens und Schimpfens, wovon sie kein Wort verstanden, überdrüssig, doch zuletzt sein Gewehr wegwerfen und sich ergeben mußte. Nun ward er nicht nur rein ausgeplündert, sondern bekam auch tüchtige Schläge dafür, daß er auf die Araber, wiewohl nur in der Ferne, gefeuert hatte. Sie nahmen ihn darauf mit in ihr Lager und ließen ihn erst nach einiger Zeit, gegen Versprechung einer bestimmten Summe, nach Basra begleiten.

Die Kaufleute reisen mit ihren Waaren nur in Karwanen. Die Zeit, wann große Karwanen von Haleb nach Basra gehen, ist ungefähr bekannt, weil sich das nach der Jahreszeit richtet, da an letzterem Orte Schiffe aus Indien anzukommen oder wieder abzugehen pflegen. In andern Fällen macht ein angesehener Kaufmann die Zeit seiner Abreise bekannt. Wer mitzugehen gedenkt, meldet sich bei ihm, und sobald er die Gesellschaft stark genug zur Vertheidigung gegen die zu erwartenden Angriffe hält, oder vielmehr glaubt, daß die Kosten der Bedeckung der Karwane und der Geschenke, welche an die Oberhäupter der verschiedenen Stämme, die sie unter Weges antreffen, gemacht und auf alle Kameelladungen vertheilt werden müssen, nicht zu hoch steigen werden, so bestimmt er mit Zuziehung des Schech elkbir (großen Schechs) eines der benachbarten Stämme, der mit andern Schechs die Karwane begleiten soll, den Tag genauer, an welchem sie abgehen wird. Dann

miethet

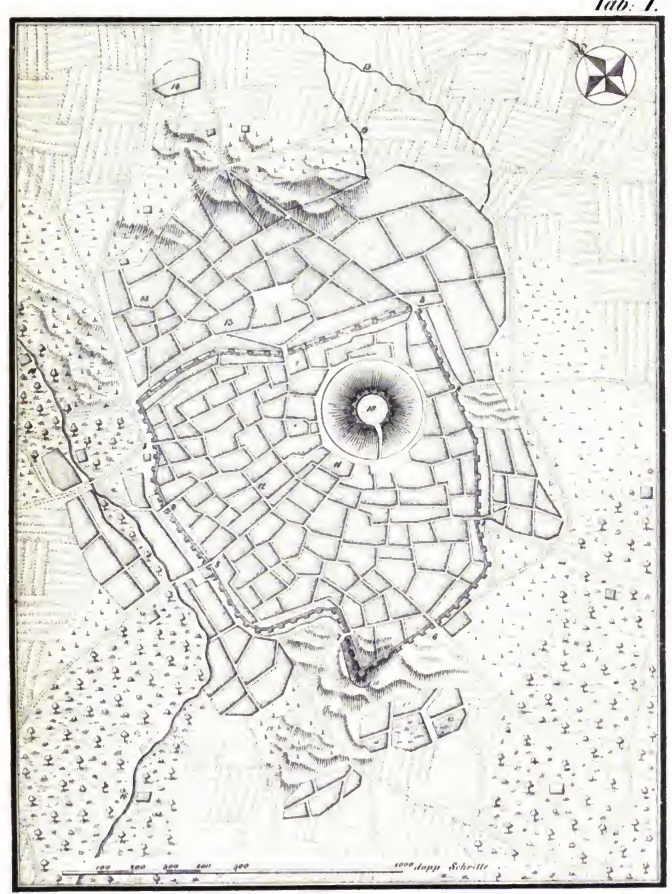
miethet jeder die nöthigen Kameele so gut er kann und macht sich zur Reise fertig. Den Tag vor dem Abzuge der Karwane versammelt sich die ganze Reisegesellschaft an einem bestimmten Orte außerhalb der Stadt. Während der Reise brechen alle auf oder lagern sich, wann die Schechs und angesehensten Kaufleute aufbrechen oder sich lagern. Erblickt man Araber in der Ferne, so eilt jeder der Gesellschaft zu, weil sich Niemand um den Zurückbleibenden oder von der Karwane etwa Abgeschnittenen bekümmert. Unterdeß reiten einige der Vornehmsten dem vermeinten Feinde entgegen. Reden diese mit den Fremden nicht freundschaftlich, sondern jagen sie plötzlich wieder zurück, so weiß man, daß sie verdächtige Araber gesehen haben, und daß also die Karwane auf ihrer Hut seyn müsse. Bey solchen Vorfällen gerathen die Reisenden öfters in Furcht, von den Arabern geplündert zu werden, denn es giebt unter den Kaufleuten so viele nicht, die Lust haben, ihre Waaren aufs äußerste zu vertheidigen und von den Kameeltreibern, den Knechten der arabischen Schechs, können sie eben nicht großen Beistand erwarten. Die Beduinen sind indeß auch selten tapfer genug, um in Hoffnung einer Beute ihr Leben in Gefahr zu setzen und wagen es daher nicht leicht, eine große Karwane anzugreifen. Die Sicherheit einer solchen Karwane beruht hauptsächlich auf der Redlichkeit und Geschicklichkeit ihrer Anführer. Da aber die eingebornen großen Kaufleute sich nicht leicht mit ihrem Vermögen auf eine solche Reise begeben werden, wenn sie zu dem Anführer kein Vertrauen haben, so kann man es auch allezeit gern wagen, mit großen Karwanen zu reisen. Man hat freilich Beispiele, daß in der Wüste Karwanen geplündert worden sind Wenn man aber dagegen bedenkt, wie viele durch Seereisen Vermögen und Leben verlieren, so kann man doch eine mit Vorsicht angestellte Reise durch die Wüste kaum für gefährlicher halten, als eine Seereise in unsern Gegenden.

Verschiedene Reisende haben von Haleb bereits umständliche Beschreibungen geliefert; alle haben uns gesagt, es sey eine große und volkreiche Handelsstadt; ihre wirkliche Größe aber hat meines Wissens noch Niemand so genau bestimmt, daß man selbige mit der Größe einer bekannten Stadt in

Europa vergleichen könnte. Ich habe daher nicht nur gesucht, die Polhöhe dieser Stadt, welche ich 36° 11′ 32″ gefunden, zu bestimmen, sondern davon auf der ersten Tabelle zu diesem Bande auch einen Grundriß entworfen, und zwar nach wirklichen Messungen in Schritten und mit der Boussole in der Hand *). Grundrisse von europäischen Städten, die auf Kosten der Regierung mit der Kette gemessen, und worauf alle Quartiere auf das genaueste angedeutet werden, sind freilich genauer als die, welche ich von morgenländischen Städten entworfen habe. Es ist aber für einen Fremden in diesen Ländern nicht weniger gefährlich Grundrisse von Städten zu entwerfen, als in Europa; dies erfuhr ich zu Kâhira, wo ich noch glaubte alle Quartiere der Stadt selbst besuchen zu müssen, und wo nur wenig fehlte, daß ich darüber der Obrigkeit in die Hände fiel. Nachher habe ich bei dieser Arbeit nicht wieder eine überflüssige Genauigkeit gesucht, sondern wie z. B. auf dem Grundrisse von Haleb nur die Lage der merkwürdigsten Stellen bemerkt, die allermeisten darauf befindlichen Straßen aber nur hineingezeichnet, um den Platz auszufüllen und anzudeuten, daß die Stadt sehr bevölkert sey. Hingegen der Umriß der Stadt und der Vorstädte, ingleichen die Länge einiger Hauptstraßen ist wirklich gemessen. Mehr, glaube ich, werden die Gelehrten von einem Reisenden nicht verlangen; denn Kenner werden meinen Maaßstab, wenn sie auf jeden doppelten Schritt 4½ bis 5 Fuß rechnen, leicht auf einen andern beliebigen reduciren, und so die Größe einer morgenländischen Stadt mit der einer jeden bekannten Stadt in Europa vergleichen können.

Die

*) Auf dem Grundrisse Tabelle I. bedeutet: 1. Bâb Farradsj oder wie die Europäer es nennen, das Gartenthor; 2. Bâb Naser oder St. Georgii Thor; 3. Bâb Hadîd; 4. Bâb Achmar; 5. Bâb Nerab; 6. Bâb Schâm oder Damascus-Thor; 7. Bâb Kinisrin oder Gefängnißthor; 8. Bâb Antakia; 9. Bâb el dsjenein oder das dunkle Thor; 10. das Castell; 11. Wohnung des Pascha; 12. Wohnungen der Consuls; 13. das Quartier Dsjûdeida u. s. w.; 14. Schech Abubeker; 15. Wasserleitungen von Heilani; 16. der Fluß Koik; 17. Fardaus; 18. eine Menge Grotten und Straßen aus dem Felsen gehauen.



Grundriss der Stadt **Haleb.**

Die Landessprache zu Haleb ist, wie in ganz Syrien, arabisch. Die eingebornen Christen, als Jakobiten, Maroniten und Griechen, welche letztere mit den übrigen Griechen nichts gemein haben, als die Religion, sprechen also auch die arabische als ihre Muttersprache. Das Türkische ist hier wie in den übrigen Provinzen des Sultans, wo andere Sprachen geredet werden, gleichsam die Hofsprache. Die Europäer betreiben ihre Handlungsgeschäfte mit den Mäklern in der italienischen Sprache; indeß wird unter den Eingebornen, die viele Geschäfte mit den Europäern haben, auch das Französische immer mehr und mehr bekannt. Franzosen, Engländer, Holländer und Venetianer haben zu Haleb Consuln, welche sehr geachtet werden. Tuch ist die vornehmste Waare, mit der die Europäer den Orient versorgen. Die Franzosen machen ihr Tuch dünn und leicht, wissen aber demselben ein hübsches Ansehen zu geben; ihre Fabriken befinden sich in den Provinzen, wo man wohlfeil lebt, die Fracht von Marseille nach der Levante ist nicht so kostbar, als die in den nordischen Reichen von Europa; sie können also ihre Tücher wohlfeiler verkaufen, als andere Nationen, und dieses verschafft ihnen einen außerordentlichen Absatz. Die vornehmen Türken, welche ihre zahlreiche Dienerschaft jährlich zum Beiramsfeste neu zu kleiden pflegen, brauchen dazu französisches Tuch. Die Herren selbst kleiden sich lieber in engländischem Tuche, und zu Reisekleidern brauchen sie ein feines, sehr dickes rothes venetianisches. Allein wegen des viel höhern Preises dieser Tücher haben die Engländer bey weitem nicht den Absatz der Franzosen, und noch weniger verlangt man das venetianische Tuch. Daß Venedig der barbarischen Seeräuber wegen seine Waaren in bewaffneten Schiffen ausfahren muß, erschwert dessen Handel ungemein und macht die Fracht zu kostbar *).

Die

*) Venedig hat seit meiner Zurückkunft aus dem Orient mit den Freistaaten auf der africanischen Küste Frieden geschlossen, aber letztere haben diesen Frieden zu verschiedenen Malen wieder gebrochen. Die Franzosen werden schon dahin sehen, daß der Handel der Venetianer auf dem mittelländischen Meere und nach der Levante erschwert werde.

Die Anzahl der Franzosen zu Haleb ist weit zahlreicher, als die aller übrigen daselbst wohnhaften Europäer zusammen genommen. Die französischen Consuln in der Levante haben auch verschiedene Geschäfte mit der türkischen Regierung, weswegen die übrigen, welche nur das Beste ihrer Nation in Handlungssachen zu besorgen haben, sie eben nicht beneiden. Die europäischen Mönche z. B., welche schon seit vielen Jahren unablässig bemüht gewesen sind, die verschiedenen Partheien der morgenländischen Christen mit ihrer Kirche zu vereinigen und auch schon viele Glieder dieser Gemeinen an sich gezogen haben, machen denselben oft nicht wenig zu schaffen. Zu Haleb befinden sich Franciscaner (Patres de terra sancta), Capuziner, Carmeliten und Jesuiten. Wenn nun diese einen reichen christlichen Kaufmann (an Mohammedaner dürfen sie sich gar nicht wagen) überredet haben, den Pabst als das Oberhaupt der Kirche zu erkennen, so giebt dies nicht selten zu großen Uneinigkeiten in den Familien und Streitigkeiten mit der ganzen Gemeine Anlaß. Die Geistlichen der so klein und arm gewordenen morgenländischen Kirche beschweren sich bey der türkischen Obrigkeit, daß ihre Gemeine immer mehr und mehr abnehme, daß schon wieder ein ansehnliches Mitglied derselben ein Europäer geworden sey, und daß sie bey solchen Umständen sich nicht im Stande sähen, die ihnen von dem Sultan aufgelegten Lasten zu tragen. Die Türken, denen es im Grunde gleichgültig ist, zu welcher Secte sich die Christen bekennen, indem kein morgenländischer Christ dadurch vom Charâdsch (Kopfschatz) befreit wird, daß er sich mit der römischen Kirche vereinigt, hören dergleichen Klagen sehr gern, weil dabey allezeit viel zu verdienen ist. Sie dürfen die europäischen Mönche, die im ganzen türkischen Reiche unter dem Schutze des französischen Ambassadeurs zu Constantinopel stehen, nicht wohl angreifen, aber den angeklagten Abtrünnigen werfen sie in's Gefängniß, oder lassen ihn brav Geld bezahlen; es ergeht auch wohl der Befehl, daß kein morgenländischer Christ die Kirchen der Europäer besuchen, sondern jeder sich zu der seiner Vorväter halten solle. Allein durch die Vermittelung des französischen Consuls und Ambassadeurs wird die Sache bald wieder beygelegt, und die morgenländischen Geistlichen erhalten gemeiniglich

keine

keine weitere Genugthuung, als daß etwa der Abtrünnige in der ersten Hitze ins Gefängniß gesetzt, oder seines Vermögens beraubt wird.

Abkömmlinge von Franzosen, die dem Reize der morgenländischen Schönen nicht widerstehen können und sich in der Levante verheirathet haben, machen den französischen Consuln zuweilen auch viel zu schaffen. Solche levantische Franzosen, wenn sie gleich Frankreich niemals gesehen hatten und auch nicht im Dienste eines französischen Handlungshauses standen, sondern für eigene Rechnung Handlung und Gewerbe trieben, sollten auch des französischen Schutzes genießen und nicht unter dem Kadi stehen. Wie aber die Anzahl dieser Leute sich vermehrte, ward die türkische Obrigkeit aufmerksamer darauf, daß der französische Consul sich über ihre Bürger einer Gerichtsbarkeit anmaßte, und dies gab dann und wann Anlaß zu unangenehmen Streitigkeiten. Endlich wollten die Kaufleute zu Marseille bemerken, daß ihre in der Levante verheiratheten Bedienten mehr auf ihren eigenen und der Ihrigen, als auf den Vortheil ihrer Prinzipale sähen, und die Handlungskammer zu Marseille wirkte den Befehl aus, daß jeder französische Unterthan, der sich ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs in der Levante verheirathen würde, sogleich nach Marseille zurückgesandt werden sollte. Seitdem werden die Unterthanen des Königs von Frankreich in der Levante eben nicht mehr durch Ehen vermehrt, und die Consuln haben nun weniger Streitigkeiten mit der türkischen Obrigkeit.

Nach der französischen ist unter den europäischen Nationen zu Haleb die der Engländer die zahlreichste. Mir ist kein Verbot bekannt, das ihren Kaufleuten untersagte, sich in der Levante zu verheirathen; sie thun es aber nicht, weil alle nach Erwerbung eines kleinen Vermögens in ihr liebes Vaterland zurückzukehren, und dort erst eine Ehe zu schließen die Absicht haben. Auch macht der Geistliche bey der englándischen Factorei keine Proselyten. Es mischt sich also diese Nation weder in die Regierungsgeschäfte der Türken, noch in die Glaubenssachen der morgenländischen Christen, und ist deswegen bey allen sehr geachtet. Sie betreibt ihre Handlungsgeschäfte und lebt übrigens unter sich in der größten Einigkeit.

Die Holländer bekümmern sich eben so wenig darum, ob die Anhänger der verschiedenen Secten morgenländischer Christen bey ihren Lehrsätzen selig werden können oder nicht. Man hatte vor einigen Jahren zu Halle den Einfall, verschiedene kleine Bücher für die morgenländischen Christen und Juden drucken zu lassen, und davon eine Menge Exemplare an den damaligen holländischen Consul zu Haleb zu schicken, mit der Bitte, daß er selbige an Christen und Juden umsonst austheilen möchte. Wie sonderbar auch dies Zumuthen war, so vertheilte er doch wirklich einige Exemplare, wenn sich eine Gelegenheit dazu zeigte. Aber die große Dienstfertigkeit der Hallenser ward nicht mit der erwarteten Dankbarkeit aufgenommen; man wollte die Büchelchen gar nicht haben, weil man Proselytenmacherey witterte. Vielleicht hat auch zu Haleb Niemand sie gelesen, als etwa ein oder der andere europäische Mönch, dem sie von den morgenländischen Christen gebracht worden, und daß diese die Arbeit und die guten Absichten der Hallenser nicht empfohlen haben werden, das kann man sich leicht vorstellen. Da nun der holländische Consul keinen Beruf fand, sich der Hallenser wegen in Zänkereien einzulassen, so ließ er die annoch übrigen Exemplare hübsch wieder einpacken und sie in eine Ecke seines Magazins stellen.

Zu Haleb war zu meiner Zeit kein holländisches Handelshaus, außer dem Hause des Consuls der Generalstaaten, des Herrn van Masseyk; aber dieses machte ansehnliche Geschäfte. Außerhalb Europa findet man bey den Holländern gemeiniglich auch Leute von andern europäischen Nationen. Der Handlungsgesellschafter des Herrn van Masseyk war aus Neufchatel, sein Consulatsecretair aus Obersachsen, er selbst aus Friedrichsstadt im Herzogthum Schleswig, seine Gemahlin aus Hamburg, eine Anverwandtin aus Irland, und nur ein junger Kaufmann, der sich des Handels wegen zu Haleb aufhielt, war ein Holländer. In dieser Gesellschaft hörte man täglich französisch, englisch, holländisch und deutsch, auch das Plattdeutsche ward nicht vergessen; mit den armenischen Bedienten redete man italiänisch, und sie sprachen außer dieser und ihrer Muttersprache auch türkisch und arabisch. Ich bemerkte hier mit Verwunderung, wie leicht es Kindern wird, Sprachen zu

lernen,

lernen, wenn sie dazu Gelegenheit haben. Die jüngste Tochter des Herrn van Masseyk, ein Kind von noch nicht drei Jahren, sagte ihre kleinen Bedürfnisse ihrer Wärterin in der armenischen, ihren Eltern in der französischen und ihrer Tante in der englischen Sprache.

In dieser liebenswürdigen Familie vergaß ich nun bald alle auf meiner bisherigen Reise ausgestandenen Beschwerlichkeiten. Wie angenehm mir aber der Aufenthalt zu Haleb auch seyn mochte, so mußte ich doch bald auf eine neue Reise denken. Weil Gelehrte einige vom Herrn Pocock auf der Insel Cypern copirte Inschriften für phönicisch erklärt, und den Wunsch geäußert hatten, von denselben mehrere Abschriften zu erhalten, so ward mir durch den Grafen von Bernstorf der ausdrückliche königliche Befehl, daß ich von Haleb nach Cypern reisen, und daselbst unter den Ruinen von Citium alles aufsuchen sollte, was von diesen Inschriften noch übrig seyn möchte. Ich eilte daher diese Nebenreise anzutreten, um noch vor der Abreise der nächsten Karwane, mit der ich die Reise nach Constantinopel machen könnte, wieder nach Haleb zurückkehren zu können. Der nächste Weg nach der Insel Cypern führt über Scanderone, wohin oft eine Kafle (kleine Karwane) abzugehen pflegt, und mit einer solchen Kafle reisete ich am 24. Junius gegen Abend von Haleb ab.

Etwa 6 deutsche Meilen von dieser Stadt lagerten wir uns den folgenden Morgen zu Märtahwân. Das Haus, in das die Reisenden hier einkehren, ist groß, und nach Landesart bequem genug; der Wirth war für einen Mohammedaner sehr gesprächig und dienstfertig, und die Weiber schienen den Umgang mit fremden Mannspersonen nicht so zu fürchten, wie andere Morgenländerinnen, welche gleich das Gesicht bedecken, und sich entfernen, wann Fremde ihnen nahe kommen. Als ich des Nachmittags mit meinen Reisegefährten auf eine kurze Zeit aus dem Zimmer gegangen war, fanden wir bey unserer Zurückkunft ein dickes plumpes Weibsbild, welches der Wirth für seine Tochter ausgab, auf dem Sofa sitzen; sie trug wie die Weiber der Drusen eine hohe Mütze von der Figur eines Zuckerhuts, und von geschlagenem Silber; den Schleier hatte sie zurückgeschlagen. Ein solcher Vorfall war mir

1766. Junius.

1766. auf meiner ganzen Reise noch nicht begegnet. Auch entfernte ich mich bald
Junius. mit einem Kaufmanne, von welchem ich dann hörte, der Wirth nenne sich bey Mohammedanern einen Mohammedaner, und bey Christen einen Drusen, er sey aber, so wie alle Einwohner dieses Dorfes, ein Keftiün.

Keftiün ist eigentlich nicht der Name einer besondern Secte, sondern eines in der Nähe liegenden großen Dorfes, dessen Einwohner mit denen zu Märtahwân Eine Religion haben. Man hält sie für Anhänger der Secte der Ismaeliten, die man spottweise gar Abûd el ferdsch nennt. (2ter Bd. S. 444.) Die morgenländischen Christen und Sunniten versichern, daß bey diesen der Vater seine eigene Tochter heirathen dürfe, daß Männer und Weiber nächtliche Zusammenkünfte in dunkeln Zimmern halten u. dgl. Man hat aber den Reisenden von den Nassairiern, den Nachbarn der Ismaeliten, auch dergleichen Gebräuche erzählt; und da wir nunmehr aus arabischen Schriftstellern wissen, daß die jetzigen Nassairier zu der ehemals sehr bekannten mohammedanischen Secte gleiches Namens gehören, so ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß die jetzigen Ismaeliten ebenfalls noch der ehemaligen Secte dieses Namens anhangen. Die Menschen sind nur zu sehr geneigt, von andern Religionsverwandten schlecht zu sprechen. Welche sonderbare Begriffe machen sich nicht die Türken von der Religion der Europäer, wenn sie selbige nach ihrem freien Umgange mit dem Frauenzimmer, nach ihren nächtlichen Versammlungen bey Feyerlichkeiten in der Kirche, nach ihren Maskeraden u. dgl. beurtheilen! Wie schändlich reden nicht römisch-katholische Mönche selbst in Deutschland und auf der Kanzel von der Religion der Protestanten, die sie doch besser kennen könnten und sollten! Da also in Europa sogar eine Religionsparthey die andere verläumdet, so kann man sich darüber auch nicht wundern, daß die Morgenländer bös von den Ismaeliten reden, deren Religion sie nicht kennen. Der Wirth zu Märtahwân trieb freilich eine schändliche Nahrung. Aber daraus kann man noch nicht auf die Denkungsart aller Anhänger seiner Secte schließen. Denn unter den sunnitischen Türken, den Christen und Juden fehlt es ja auch nicht an schlechten Leuten, obgleich ihre Religion solche nicht begünstigt.

Wollte

Wollte man alles glauben, was von den in Syrien wohnenden Ismaeliten, Nassairiern, Drusen und Metaueli erzählt wird, so könnte man mit den Sunniten und morgenländischen Christen leicht auf den Gedanken kommen, daß selbige ihre verschiedenen Religionen und Secten deswegen geheim halten, weil sie sich ihrer Grundsätze schämen. Diese Ursache aber ist wohl nicht die wahre. Alle mohammedanische Fürsten sind nach dem Korân verbunden, die Christen und Juden gegen ein Schutzgeld zu dulden, und dulden solche auch noch jetzt. Aber wie Mohammed keine Heiden, so wollen die Türken, welche in ihren Ländern keine Heiden mehr finden, auch keine andere mohammedanische Secte dulden, als die der Sunniten. Die Drusen, Nassairier und Metaueli müssen es also verhehlen, daß sie Anhänger anderer Secten sind, wenn sie ruhig im Lande wohnen wollen.

1766. Junius.

Da es aber dennoch hinlänglich bekannt und erwiesen ist, daß ganze Dörfer, ja ganze Districte in Syrien nicht von Sunniten, sondern von Anhängern solcher Secten, die nicht öffentlich geduldet werden sollen, und die man ärger als Heiden hält, bewohnt werden, warum brauchen die Türken nicht Feuer und Schwert zur Bekehrung dieser Ketzer und Ungläubigen? Weil sie selbst Ungläubige sind, antwortete mir auf diese Frage ein alter Franciscaner. Ich aber meyne, weil die Khalifen und ihre Nachfolger, die türkischen Sultane, dem Mufti nicht die Macht eingeräumt haben, welche der Pabst von den römischen Kaisern erhalten, oder sich nach und nach angemaßet hat. Die mohammedanische Geistlichkeit hat kein Ketzergericht, ja der Mufti kann dieser oder jener Gemeine nicht einmal einen Geistlichen aufdringen. Die Stifter und andere Vorsteher der Mosqué also, welche in Glaubenslehren anders denken, als die Sunniten, wählen ihre Geistlichen selbst. Gotteslästerer und die, welche auf die herrschende Religion oder auf Mohammed schimpfen, werden ohne viele Umstände am Leben gestraft. Allein sollte ein Ismaelit oder Nassairier blos wegen Beschuldigung der Ketzerei vor die Obrigkeit gebracht werden, so braucht der Angeklagte nur zu widersprechen, allenfalls in Gegenwart des Richters das Gebet der Sunniten zu verrichten, und er wird nicht weiter in Anspruch genommen. In dergleichen sunniti-

1766. Junius. schen Ceremonien sind auch die Oberhäupter der heimlichen Secten, welche wegen der Pacht ihrer Districte oder sonst Geschäfte bei einem Pascha haben, unterrichtet, damit sie nicht lächerlich, oder gar beschimpft werden, wenn sie etwa zur Zeit des Gebets in der Gesellschaft vornehmer Türken seyn, auch wohl mit ihnen zur Mosqué gehen müssen. Ob diese Schechs und deren Unterthanen sonst jemals als Sunniten beten, darum bekümmern die türkischen Paschâs sich nicht. Bezahlen die Schechs ihre Pacht richtig, so sind die Türken zufrieden, und zweifeln dabey nicht, daß wenn bey ihrer elenden politischen Einrichtung in den Provinzen, der Libanon z. B. von lauter orthodoxen Sunniten bewohnt und regiert wäre, auch diese zuweilen den Versuch machen würden, sich auf ihren hohen Bergen gegen Unterdrückungen zu vertheidigen. Die verschiedenen Stämme Kurden auf den Gebirgen des nördlichen Theils von Syrien, und die Agâs auf denen von Natolien geben solcher Erfahrungen genug.

Meine kleine Reisegesellschaft verweilte den ganzen Tag zu Mártahwân. In der folgenden Nacht reisten wir durch eine bergige und daher etwas beschwerliche Gegend, gegen 3½ deutsche Meilen, bis Salchhîn. Auf diesem Wege hat man eben nichts von offenbaren Räubern zu fürchten, kleine Diebe aber machten hier einen Versuch, ihre Kunst auch an uns zu zeigen. Als wir bey einem Brunnen abgestiegen waren, und einige Kaufleute ihre Pferde an Steine gebunden hatten, näherte sich ein Mensch, der dreist auf ein Pferd zuging, und den Zaum zu lösen im Begriff war. Ein Nahestehender aber bemerkte, daß er nicht der Eigenthümer des Pferdes sey, und der Dieb machte sich geschwind aus dem Staube. Bey großen Karwanen glückt es den Räubern dieser Gegend manchmal mit einem gesattelten Pferde davon zu reiten; und in der Dunkelheit der Nacht wagt es keiner ihnen nachzujagen, weil jeder, wenn er die Reisegesellschaft verließe, selbst in der Räuber Hände zu fallen fürchtet. Salchhîn ist an der Westseite eines Berges gelegen, und scheint ehemals Einwohner von größerm Vermögen und mehr Geschmack gehabt zu haben, als die gegenwärtigen sind. Man findet hier noch Ueberbleibsel von ganz aus gehauenen Steinen gebauten Häusern. Nicht weit

von

von diesem Orte, in einer angenehmen Gegend, liegt das wegen einer Glas- 1766.
fabrik merkwürdige Dorf Armenâs. Junius.

Von Salchhîn bis Antiochien, oder wie man jetzt sagt Antâki, sind etwa vier Meilen. Der Weg geht durch eine fruchtbare, aber wüste Ebene, wo man nichts Merkwürdiges findet, als eine ganz artige Brücke über den Orontes, welche man Dsjüsser el hadîd, d. i. die eiserne Brücke, nennt. Man trifft auf diesem Wege in einer morastigen Gegend bey dieser Jahreszeit große Fliegen an, die schaarenweise auf die Pferde fallen; indeß kamen wir ohne Beschwerde von ihnen weg, weil wir am 27sten des Morgens so früh abgereist waren, daß wir schon vor Sonnen-Aufgang den Ort ihres Aufenthalts hinter uns hatten.

Antiochien, diese ehemals berühmte Stadt und Residenz der syrischen Könige, hat für Reisende jetzt keinen Reiz, als ihre schöne Lage zwischen dem Orontes, welcher hier eine große und fruchtbare Ebene durchströmt, und einem hohen Gebirge. An der einen Seite geht die Stadtmauer in ihrer ganzen Länge über dies Gebirge. Die alte Stadt lag also theils auf Bergen, und theils am Fuße derselben. Ihre größte Länge, von dem Sct. Pauls-Thor aus Nordost bis Bâb Seitûn nach Südwest, beträgt 2300 doppelte Schritte, ungefähr 11,000 Fuß, und ihre mittlere Breite etwa 950 doppelte Schritte. Davon aber ist jetzt nur an dem Südwest-Ende der Stadt ein kleiner Theil, etwa 800 doppelte Schritte lang und 500 solcher Schritte breit, mit Häusern bebaut. Den übrigen Raum innerhalb der Stadtmauer nimmt theils das erwähnte Gebirg ein, theils befinden sich darin Gärten mit Maulbeerbäumen bepflanzt.

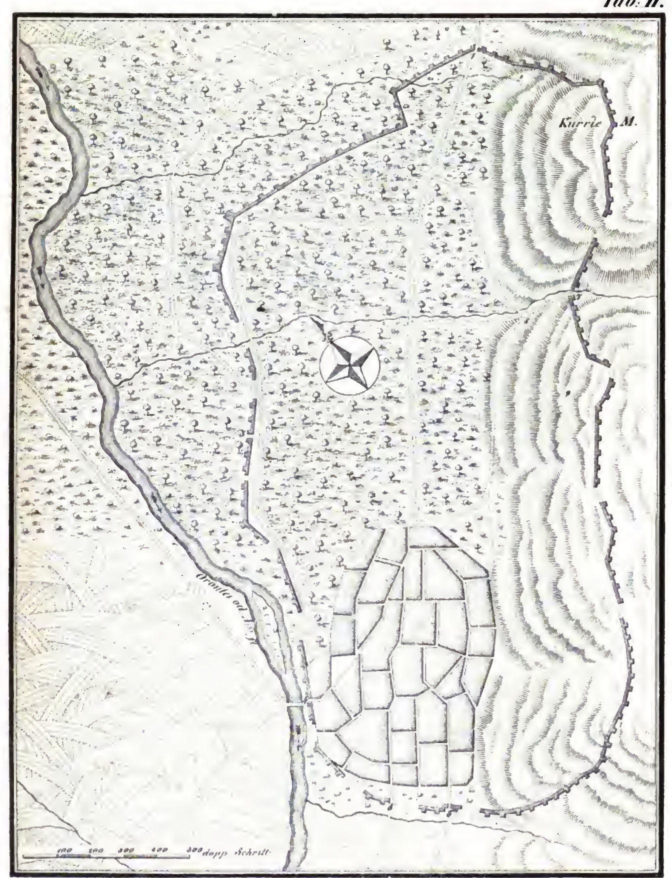
Die weitläuftige Stadtmauer ist noch meistens in einem guten Zustande; aber nicht weil die Türken sie gut unterhalten haben, sondern weil sie inwendig und auswendig größtentheils mit gehauenen Steinen bekleidet, und überhaupt so dauerhaft gebaut ist, daß diese nicht viel auf ihre Ausbesserung zu verwenden gehabt haben. Man findet in derselben, außer einigen kleinen Pforten, annoch sechs Stadtthore. Davon liegen das Sct. Pauls Thor (Bâb Bolos,) das Gartenthor (Bâb el dsjenein) und das eiserne Thor

(Bâb

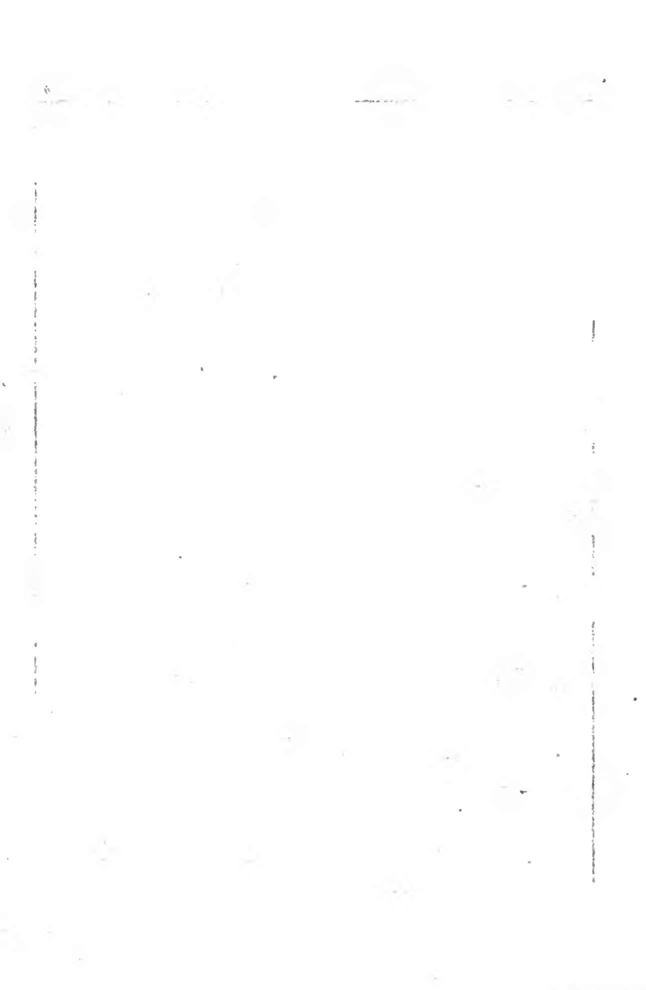
1766. (Bâb el hadîd, Demîr Kapû,) in dem jetzt unbewohnten Theile der
Junius. Stadt; das erstere auf dem Wege nach Haleb, das zweite nach der Seite des Orontes, und durch das dritte geht man über das Gebirge. Bâb el medîne, Bâb esseitûn und Bâb Jelâg liegen in dem Theile der Stadt, welcher noch jetzt bewohnt ist. Letztere beide Thore, die nach Südwest aufs Feld führen, sind nicht weit von einander, und hier hat die Stadtmauer am meisten gelitten; sie ist größtentheils schon weggetragen. Der Fluß Orontes, der jetzt den Namen Assi führt, nähert sich der Stadt bei Bâb el medîne am meisten, und ist hier etwa 125 Fuß breit. Er hat einen starken Fall, und es befinden sich auch verschiedene Wassermühlen an demselben. Die Bogen der Brücke über diesem Flusse aber sind nicht hoch, ein Zeichen, daß das Wasser in demselben nicht stark anwachse, sondern einen ebenen Lauf habe.

Antiochien bleibt uns Christen immer merkwürdig, weil die Apostel hier zuerst den Namen der Christen angenommen haben, Apostelgeschichte XI. 26. Das Christenthum kam hier auch so in Flor, daß die Griechen dieser Stadt den Beynamen Theopolis beilegten. Jetzt aber findet man hier aus der Zeit der Christen fast gar keine Alterthümer mehr. Von der großen dem Apostel Paulus gewidmeten Kirche, nahe bey dem Paulsthore, ist fast nichts übrig, als ein großes Wasserbehältniß, welches vor dieser Kirche lag, und von dem Gebäude, das dieses Wasserbehältniß bedeckte, steht nur noch ein Stück von einer Mauer, hinter welcher jetzt Leute sitzen, die Brod und Caffe feil haben, und davon nicht wenig an die vorbeikommenden Reisenden absetzen, die von hier noch einen langen Weg zwischen Gärten haben, ehe sie den bewohnten Theil der Stadt erreichen; auch nehmen die Abgehenden hier noch gern eine kleine Erfrischung zu der bevorstehenden Reise durch die wüste Ebene. Eine Quelle, die nahe bei der Paulskirche aus dem Fuße des Berges hervorstürzt, ist so stark, daß sie einen kleinen Fluß macht, der das ganze Jahr durch keinen Mangel an Wasser hat, wogegen ein andrer kleiner Fluß, der von dem eisernen Thore gerade durch die Stadt fließt, und größtentheils von dem Regenwasser entsteht, das sich auf den benachbarten Bergen sammelt, die meiste Zeit des Jahrs trocken ist. Auf einem Berge nicht weit von Bâb el

hadîd



Grundriss der Stadt **Antiochien.**



hadîd findet man noch ein schönes Wasserbehältniß, das 120 Fuß im Durchmesser hat, und um selbiges einige wenige Ueberbleibsel von Gebäuden und einem Bergcastell. Bâb el hadîd und die sehr hohe Mauer, welche die Berge hier mit einander verbindet, ingleichen Ueberreste von prächtigen Wasserleitungen in der umliegenden Gegend, die ich nicht besucht habe, sind vom Herrn Pocock umständlich beschrieben und abgebildet worden. Dieser aufmerksame Reisebeschreiber hat auch einen Grundriß von dieser Stadt entworfen, wovon die Länge genau genug mit meiner Messung übereinstimmt, der aber übrigens nicht wenig davon verschieden ist. Mein Entwurf findet sich auf der zweiten Tabelle. Auf demselben ist 1. Bâb Bolos. 2. Lage der ehemaligen Pauls-Kirche. 3. Bâb el dsjenein. 4. Bâb el medîne. 5. Bâb esseitûn. 6. Bâb Jelâg. 7. Bâb el hadîd. 8. Eine Grotte, worin die Armener ihren Gottesdienst halten. 9. Die Lage des zerstörten Bergcastells.

1766. Junius.

Die Polhöhe der Stadt Antiochien ist nach meinen Beobachtungen 36° 12'. Die Häuser ihrer jetzigen Einwohner sind sehr schlecht; ihre Anzahl rechnet man auf 2500, aber meines Bedünkens zu hoch. Sie haben zum Theil schräge Dächer, und sind mit Dachziegeln bedeckt; eine Bauart, die hier vielleicht zu den Zeiten der Kreuzzüge von den Europäern eingeführt, von den Eingebornen nachgeahmt, und so beybehalten ist. Die Anzahl der hier wohnhaften Christen ist sehr klein. Die stärkste Gemeine soll, nach dem Bericht eines Armeners, die Armenische seyn, und diese hat keine andere Kirche als eine Felsengrotte am Wege nach Bâb el hadîd. Unter den mohammedanischen Einwohnern zu Antiochien befinden sich viele Nassairier, welche in den benachbarten Dörfern zahlreich sind, und viel Taback bauen; so sind auch Taback und Seide die vornehmsten der von hier ausgeführten Producte. Statt der arabischen, die man in ganz Syrien fast nur hört, ist zu Antiochien die türkische die herrschende Sprache, welches sonderbar genug, und vielleicht eine Folge von den vielen Veränderungen ist, so diese Stadt durch die Kreuzzüge erlitten hat, nach welchen wohl nur wenige von den alten Einwohnern übrig geblieben sind.

Von der ehemaligen Stadt Seleucia am Ausfluß des Orontes soll nichts

1766. mehr vorhanden seyn, das einen Europäer zu einer Reise dahin reizen könnte;
Junius. der Ort ist indeß noch jetzt unter dem Namen Suedîe bekannt. Die Reiseroute von Haleb nach dem mittelländischen Meere ist noch mit auf der 52sten Tabelle des zweiten Bandes der Reisebeschreibung angezeigt.

Am 30sten Junius ging die Kafle, mit welcher ich von Haleb gekommen war, von Antiochien ab. Wir machten in fünf Stunden etwa 3¾ deutsche Meilen über eine fruchtbare, aber unbebaute Ebene gegen Norden zum Osten bis Karamurd, einem großen und schönen Karwânseroj, welches auf Befehl des Sultâns Murâd gebaut worden, als er den Feldzug nach Bagdâd unternahm. Von Karamurd geht der Weg etwa 1½ Meilen über steile Berge und durch enge Pässe zwischen Felsen nach Beilân, auf welchem wir noch drey Stunden zubrachten. Zwischen diesen Orten liegt ein kleines Castell, mit Namen Bargas, welches ehemals die Reisenden gegen Räuber geschützt haben mag, jetzt aber so ganz verfallen ist, daß es auch nicht mehr bewohnt wird. Unterdeß fehlt es auf dem Wege von Haleb bis Beilân nicht an Ghafâren, d. i. Leuten, welche für die Sicherheit der Landstraßen sorgen sollen, und auch nicht versäumen, von den Unterthanen des Sultâns das Geleitsgeld, und von den Europäern doppelt so viel und noch mehr als ein Geschenk zu fordern, sich aber weiter nicht um die Reisenden bekümmern, daher auch Beispiele von Plünderungen auf diesem Wege nicht selten sind. Ich selbst wäre beinahe einigen Kurden von den benachbarten Bergen in die Hände gefallen, als ich vorausgeritten war und mich etwas zu weit von der Kafle entfernt hatte.

Von Beilân hat man eine vortreffliche Aussicht auf das mittelländische Meer; ein mir wieder ganz neuer Anblick, da ich, seitdem ich den persischen Meerbusen verlassen, keine See gesehen hatte. Scanderone oder Alexandrette, der Hafen von Haleb, ist nur 1½ bis 1¾ deutsche Meilen davon entfernt, und liegt am Ufer des Meeres. Dieser Ort ist wegen der großen Hitze und der ungesunden Luft, die man daselbst einathmet, so berüchtigt, daß Reisende, welche hier zu Schiffe anlangen, gern gleich nach Beilân eilen, und die von Haleb kommenden lieber zu Beilân bleiben, bis sie zu Alexandrette

drette an Bord gehen können. Indeß ist hier die Hitze wohl nicht so groß, oder wenigstens nicht größer, als ich sie bereits in Tehâma und andern Gegenden empfunden hatte. Die Luft aber ist im hohen Grade ungesund; denn das von dem Gebirge fließende Wasser versammelt sich bey dem Dorfe Alexandrette in großen Sümpfen, deren Ausdünstungen, zumal da die benachbarten hohen und steilen Berge den freien Zug der Luft hindern, der Gesundheit der Einwohner nicht anders als höchst schädlich seyn können. Daher findet man hier außer den Häusern der Viceconsuln und Kaufleute, welche den Transport der Waaren von und nach Haleb besorgen, nur 60 bis 70 schlechte Wohnungen, die größtentheils von armen Griechen bewohnt werden. Weit in den Morast hinein sieht man jetzt noch Ueberbleibsel eines Gebäudes, das, wenn es auch nicht nach dem hiesigen Vorgeben von Alexander gebaut worden ist, doch wohl einige hundert Jahre alt seyn kann, und zum Beweise dient, daß der Ort sich ehemals weiter als jetzt erstreckt haben müsse. An dem Fuße des Berges liegt auch jetzt noch eine kleine Festung oder Schanze, ein Achteck, wovon die Mauer 10 bis 12 Fuß hoch und größtentheils noch unbeschädigt ist. Vielleicht hat Sultân Murâd auch dies bauen lassen.

1766. Junius.

Herr van Masseyk hatte mich dem holländischen Viceconsul zu Scanderone, dem Herrn Longis, empfohlen, welcher ein Haus zu Beilân hatte, und mich einlud, nicht nur dort bey ihm abzutreten, sondern auch so lange zu bleiben, bis sich eine Schiffsgelegenheit von Scanderone nach der Insel Cypern fände. Beilân war also gleichsam mein Hauptquartier. Dieser Ort liegt unter der Polhöhe 36° 30′. Wenn man von Antiochien kommt, so sieht man denselben nicht eher, als bis man nahe davor ist. Von Scanderone aber zeigt er sich in der Figur eines halben Mondes oben an dem steilen Gebirge; und da die Berge an dieser Seite ganz mit Waldungen bedeckt sind, so giebt dies alles einen schönen Anblick. Die Zahl der Häuser zu Beilân rechnet man auf 800 bis tausend. Das Wasser ist hier vortrefflich und im Ueberfluß, und die Luft theils wegen der hohen Lage des Orts, theils wegen des Windzuges zwischen den Bergen ziemlich kalt. Die europäischen Viceconsuln zu Scanderone wohnen daher gern den ganzen Sommer zu Bei-

1766. Junius. lân, ein Vergnügen, das sie aber oft theuer bezahlen müssen. Wenn sie sich ihrer Geschäfte wegen den ganzen Tag in der Hitze am Ufer des Meeres aufgehalten haben, und am Abend wieder nach Beilân zurückkehren, so haben sie auf das sorgfältigste Erkältungen zu vermeiden, wenn sie sich nicht gefährliche Fieber oder andere Krankheiten zuziehen wollen. Ich für mein Theil fand in dieser heißen Jahreszeit die kalte Luft zu Beilân ungemein angenehm und erquickend.

1766. Julius. Endlich erhielten wir zu Beilân die Nachricht, daß in der Nachbarschaft von Larneca alles ruhig wäre, und so begleitete mich mein freundschaftlicher Wirth am 13ten Julius bis Scanderone, woselbst ich an Bord eines kleinen französischen Schiffes ging, das nach Marseille zurückkehren und bey Larneca anlegen wollte. Wir hatten auf dieser Reise des Nachts allezeit Windstille. Etwa um 9 Uhr Morgens erhob sich ein kleiner, immer stärker wehender Wind, der bis Nachmittags um zwey oder drey Uhr anhielt, dann nach und nach wieder abnahm, und gegen Abend sich gänzlich legte. Diese Stille und der westliche Wind verzögerten unsere Reise so, daß wir erst am 18ten gegen Abend bey Larneca Anker warfen.

Larneca besteht aus zwey offenen Flecken oder großen Dörfern, wovon die Europäer das an der See liegende Scala, Marine, oder von dem benachbarten Salz-See, Saline nennen. Hier ist auch das Zollhaus und ein kleines Castell. Das eigentliche Larneca, wo die europäischen Consuln wohnen, liegt 7 bis 800 doppelte Schritte davon entfernt. Bey meiner Ankunft am Ufer wunderte ich mich nicht wenig eine hübsche englische Cariole anzutreffen, ein Fuhrwerk das ich seit vielen Jahren nicht gesehen hatte, und auch nicht auf dieser Insel erwartete. Noch mehr aber wunderte ich mich, als schon hier ein Europäer zu mir kam, und mich einlud bey dem englischen Consul, dem Herrn Turner, abzutreten, indem ich das Empfehlungsschreiben an denselben noch nicht hatte übergeben können. Aber Herr van Masseyk, der mir dies Schreiben mitgegeben hatte, hatte dem Herrn Turner meine Ankunft auch zum voraus angezeigt; und so hatte dieser mir seinen Consulat-Secretair entgegen gesandt, sobald er von der Ankunft eines Schif-

fes

ses von Scanderone Nachricht erhalten hatte. Letzterer war Herr Mariti, ein 1766.
Italiäner, der sich nachher durch seine Viaggi per l'isola di Cipro e per Julius.
la Soria e Palestina auch in Europa rühmlich bekannt gemacht hat.

Larneca liegt nach meiner Beobachtung unter der Polhöhe 34° 55'. Etwa die Hälfte der Einwohner besteht aus Mohammedanern, und diese haben zwey Mosquéen mit Minâren. Die Griechen haben hier noch vier Kirchen, welche aber alle nur klein sind. Auch die Franciscaner und Capuziner haben hier Kirchen, welche von den morgenländischen, mit der römischen Kirche vereinigten Christen fleißig besucht werden. Man hielt diesen Ort ehemals für sehr ungesund; besonders waren bösartige Fieber unter den Einwohnern herrschend. Die Befreyung davon verdanken sie einem Bekir Pascha, der mit großen Kosten eine Wasserleitung von einem Dorfe Arpera nach Larneca und Saline führte, und sie dadurch mit reichlichem und gutem Wasser versah. Seitdem beklagt man sich hier weder über ungesunde Luft, noch außerordentliche Krankheiten.

Zwischen Larneca und Saline sieht man noch die Kennzeichen einer ehemaligen Stadt, welche Pocock Citium nennt. *) Weil der Bischof von Citium zu Larneca wohnt, wovon ein Theil auf einem Theile der verwüsteten Stadt liegt, so kann der erwähnte Reisebeschreiber dadurch veranlaßt seyn, letztere für Citium zu halten. Aber die Haupt-Kirche dieses Bischofs liegt eine starke deutsche Meile von hier nach Südwest zum Westen, in einem Dorfe Schiti; und da man auch daselbst noch Merkmale einer ehemaligen Stadt antrifft, so muß man Citium wohl zu Schiti, und nicht bey Larneca suchen. Die Griechen, bey welchen ich mich wegen des Namens dieser Stadt erkundigte, waren sich darüber nicht einig; denn einer nannte sie Malum, ein anderer Chrysopolis und ein dritter Salamine. Die alten Erdbeschreiber erwähnen in dieser Gegend keine Stadt, die Chrysopolis geheißen hat, und Salamine lag weiter östlich. Aber zwischen Citium und Amathus

 lag

*) Description of the East, vol. II. part. I. pag. 213.

1766. Julius. lag Malum, und so kann man die Lage dieser Stadt vielleicht hier wieder finden.

Von dieser ehemaligen Stadt sind jetzt zwar nur wenige Reste mehr übrig, man kann aber aus denselben den Umfang der ehemaligen Stadtmauer noch deutlich genug erkennen, und diesen habe ich auf Tabelle III entworfen. *). Von Alterthümern fand ich nichts, als in dem fast angefüllten Stadtgraben eine aus zweyen Kammern bestehende Grotte, die ehemals ein Begräbniß gewesen seyn mag, und von so großen Steinen gebaut ist, daß die neuern Einwohner dieser Gegend sie nicht haben fortbringen können. Sowohl die Stadtmauer, als die Gebäude sind nach und nach bis auf den Grund weggetragen worden, ja man hat selbst den Grund durchwühlt, und die darin gefundenen, annoch brauchbaren Steine verschleppt. An der Nordostseite dieser ehemaligen Stadt, und an der Stelle, wo sie am stärksten befestigt gewesen zu seyn scheint, ist eine niedrige Gegend, wo in der Regenzeit ein kleiner Landsee entsteht, der sehr fischreich seyn soll. Ich fragte, woher denn die Fische kämen, da der Ort jetzt ganz trocken wäre und mit der See keine Verbindung hätte; allein darüber schien man nicht nachgedacht zu haben. Merkwürdiger war mir die Nachricht, daß man diese niedrige Gegend noch jetzt den Galeerenhafen nennt. Dazu kann er wirklich gebraucht worden seyn; denn man findet noch Spuren eines breiten Grabens, wodurch er ehemals mit der See verbunden gewesen ist.

Gleich nach meiner Ankunft zu Larneca zog ich wegen der phönicischen, vom

*) Auch Pocock hat von dem Umfang dieser Stadt einen Grundriß geliefert, (Description of the East, vol. II. part. I. Tab. 32.) aber wahrscheinlich blos nach dem Gedächtniß. Nach dem Pocockischen Entwurf soll die Länge dieser Stadt nicht 200 doppelte Schritte gewesen seyn, da ich doch ihre größte Länge fast tausend solcher Schritte gefunden habe. — Auf meinem Grundrisse bedeutet E. den Theil von Larneca an der See, Scala, Marine, auch Saline genannt. F. das eigentliche Larneca. G. G. Umriß der vermeinten Stadt Citium. H. Lage einer kleinen Grotte, vermuthlich eines ehemaligen Begräbnisses. I. Grundriß dieses Begräbnisses. K. der sogenannte Galeerenhafen, jetzt ganz trocken.

Alte armenische Inschriften.

Grundriss der Stadt Larneca.

vom Herrn Pocock unter den Ruinen des vermeinten Citium gefundenen In- 1766.
schriften, Erkundigungen ein, und hörte, daß nicht allein der engländische Julius.
Consul Herr Turner von London aus, sondern auch der französische von pari-
sischen Gelehrten Aufträge deshalb erhalten hätte, daß aber, aller Nachsu-
chung ungeachtet, keiner diese pocockischen oder andere ihnen ähnliche Inschrif-
ten finden können. Ich selbst durchsuchte jeden Winkel dieser verwüsteten Stadt und fand eben so wenig. Endlich bemerkte ich an einer, den Griechen gehörigen Kirche des heiligen Lazarus zu Saline einige mir ganz fremde Schriftzüge. Sie standen auf einem schräg gemauerten Pfeiler, der die Kirchenmauer stützte. Nicht alle Steine waren beschrieben, und auf den beschriebenen von gleicher Größe sah man auch nicht gleich viele Reihen. Kurz es fiel in die Augen, daß es keine zusammenhängende Inschrift sey, sondern daß man die Steine anderswo hergebracht, und unbekümmert, ob die zusammengehörigen wieder auf und an einander gelegt würden, hier eingemauert habe. Indeß nahm ich davon eine Abschrift, die sich gleichfalls auf der dritten Tabelle befindet.

Herr Pocock bemerkt, daß die von ihm copirten Inschriften auf Steinen gefunden worden, die aus dem Grunde der alten Stadtmauer hervorgezogen wären. Ich habe an einer Stelle der alten Stadtmauer gleichfalls Steine gesehen, die denen glichen, welche in den Strebe-Pfeiler der Kirchenmauer zu Saline gemauert sind, aber auf denselben keine Inschriften gefunden. Erwähnter Reisender müßte also ein außerordentliches Glück gehabt haben, wenn man annehmen wollte, daß er eben zu einer Zeit nach Cypern gekommen wäre, wie man so viele Steine mit Inschriften ausgegraben hätte. Allein er sagt nicht, daß er die Originale selbst gesehen habe. *) Es kann also vielleicht ein Europäer zu Larneca diese Inschriften von den

nach

*) Description of the East, Vol II. .part. I. p. 213. The walls seem to have been very strong and in the foundations there have been found many stones with inscriptions on them in an unintelligible character, which I suppose is the ancient Phoenician.

1766. Julius. nach und nach ausgegrabenen Steinen copirt, und dem Herrn Pocock eine Abschrift davon mitgetheilt haben; und da die Steine längst anderswo wieder gebraucht und eingemauert sind, so darf man sich nicht wundern, wenn Niemand die Original-Inschriften wieder zu finden im Stande gewesen ist.

Es war mir nicht wenig angenehm, die Absicht meiner Reise nach Cypern erfüllt, und zu Larneca wenigstens einige von den Inschriften gefunden zu haben, welche nicht blos vom Herrn Pocock, sondern auch von andern Gelehrten für phönicisch erklärt worden waren. Ich zeigte meine Abschrift den Herren Turner und Mariti, welche an meiner Freude Theil nahmen, bis auch der Haushofmeister des Consuls, ein Armener, die Abschrift zu sehen verlangte, und sie für Altarmenisch erklärte. Folgende Worte konnte er lesen: Werti der Sohn. Astwadz Gott. Uta Adam. Owena Eva. Ein anderer Armener, dem ich diese Inschriften zu Constantinopel zeigte, wollte folgende Worte herausgebracht haben: Musa dara Isusi Moses ein Sklave Jesu. Madaua. Iwân Johannes. Sûrpen der Heilige.*) Auch von den pocockischen Inschriften, die ich ihm zeigte, versicherte er einzelne Worte lesen zu können. Ob sich aber nicht auch etwas phönicisches unter den pocockischen Inschriften, und selbst unter den hier von mir copirten befinde, das muß ich der Beurtheilung der Gelehrten überlassen. Ich will allein noch bemerken, daß die Buchstaben nur schlecht eingehauen sind, daß der Stein nicht sehr hart zu seyn scheint, die Schriftzüge also wohl längst ausgewittert seyn würden, wenn sie von den Zeiten der Phönicier oder nur seit der Periode, als in Cilicien ein armenischer König regierte, an der freyen Luft gelegen hätten, und ihre Erhaltung wahrscheinlich allein dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die Steine viele Jahre im Grunde der Stadt- oder einer andern Mauer gelegen haben.

Merkwürdig scheint bey diesen armenischen Inschriften der Umstand zu seyn, daß die Buchstaben aufrecht stehen, da man in den türkischen Stadtmauern nicht selten griechische Leichensteine eingemauert findet, auf deren Inschriften

*) Ich habe selbige mit A. B. C. D. bezeichnet, und unten auf die Tabelle schreiben lassen.

schriften man gar nicht geachtet, sondern sie bald auf die Seite gelegt, bald ganz umgekehret hat. Vielleicht ist der Mauermeister zufällig ein Armener gewesen, der die Schriftzüge seiner Nation gekannt, und diese Inschriften hier hat erhalten wollen; ein griechischer oder mohammedanischer Mauermeister würde sie vielleicht nicht geachtet, und wohl gar die beschriebene Seite in den Pfeiler hineingemauert haben. 1766. Julius.

Das Dorf Schiti liegt, wie schon bemerkt worden, eine starke deutsche Meile von Larneca nach Südwest zum Westen. In der Hoffnung einige merkwürdige Alterthümer anzutreffen, machte ich auch eine Reise dahin, und fand zwar wie bey Larneca, viele durchwühlte kleine Hügel, aber keine Spur einer Stadtmauer. Die bischöfliche Kirche ist weder groß noch prächtig, und in derselben nichts, das Bemerkung verdiente, als hinter dem Altar ein Marienbild mit zwey Engeln von guter Mußiv-Arbeit; ein Beweis, daß das Gebäude schon alt seyn müsse. Nicht weit von dieser Kirche sieht man noch eine lange Brücke über einen Fluß, der in dieser Jahrszeit nur klein war, in der Regenzeit aber wohl stark anwachsen muß, weil es sonst hier keiner so langen und hohen Brücke bedurft haben würde. Unterhalb derselben wird der Fluß durch eine lange und starke, der Länge nach hinein gebaute Mauer getheilt, und so ergießt sich dessen einer Arm eine Viertelmeile von hier in einen kleinen Meerbusen, den man Calami nennt.

Eine Viertelstunde nach Südsüdost von Schiti findet man eine sehr fruchtbare Gegend mit vielen Maulbeergärten, die vermuthlich ehemals den Einwohnern von Citium zugehört haben, jetzt aber das Eigenthum derer von Larneca sind. Nachdem ich mich hier in der heißesten Tageszeit im Schatten der Maulbeerbäume ausgeruht hatte, ritt ich noch eine Meile weiter nach Südsüdwest bis an das Ufer des Meeres, um die Ruinen einer Stadt zu sehen, welche mein Wegweiser Parasolia nannte. Aber auch daselbst fand ich nichts, als eine Menge kleiner Hügel, Merkmale von abgebrochenen Häusern; nur von einem Gebäude stand noch ein Stück von einer Mauer mit einer Nische, in welcher einige schlechte Figuren auf Kalk gemalt waren.

In dem weitläuftigen türkischen Reiche findet sich vielleicht keine Pro-

1766. vinz, deren Einwohner so sehr gedrückt werden, als die der Insel Cypern.
Julius. Bey der Eroberung derselben wurden hier 80,000 Griechen gezählt, die den Charâdsch (Kopfsteuer) zu bezahlen hatten; also so viele männliche Einwohner, Weiber und Kinder nicht mit gerechnet. Die Härte und Ungerechtigkeit ihrer Tyrannen richteten nach und nach viele Familien so zu Grunde, daß sie ihr Vaterland zu verlassen, und ihren Unterhalt anderswo zu suchen sich gezwungen sahen; viele wurden auch Mohammedaner, um von dem Charâdsch frey zu werden. Die Türken fragten unterdeß wenig darnach, ob die Anzahl der Einwohner auf Cypern überhaupt, und die der Christen insbesondere sich verringere oder nicht, und verlangten immer eben die Einkünfte von dieser Insel, die sie von Anfang an daraus gezogen hatten. Die nachgebliebenen Christen mußten den Charâdsch für die Entwichenen und abtrünnig gewordenen, die Wohlhabenden für die Armen mit bezahlen; die Schatzungen für die wüste liegenden Ländereien wurden auf die annoch bebauten vertheilt. Seitdem der Sultân die Einkünfte von Cypern dem Wesîr als einen Theil seines Gehalts beigelegt hat, sind die Cypriotten noch unglücklicher. Der Statthalter (Mutasillim, Muhassel, eigentlich Pächter) wird noch öfter verändert, als vorher. Die Abgaben werden mit der größten Strenge und vor der Zeit eingetrieben; und wird der Wesîr abgesetzt, so müssen die armen Einwohner wohl gar doppelt bezahlen, weil der neue Wesîr sich darum nichts kürzen lassen will, daß sie die Schatzungen an seinen Vorgänger zum Voraus bezahlt haben. Als man endlich fand, wie wenig die Christen die ganze Summe des Charâdsch aufzubringen im Stande waren, verlangte man die Abgabe auch von Mohammedanern. Unter diesen befanden sich viele, die sich noch wie Cyprioten kleideten, in Gegenwart der Türken auch noch eben so furchtsam waren, als die Griechen, und vom Türkischen und Arabischen nicht mehr verstanden, als der deutsche Bauer vom Latein; aber andere der eingebornen Mohammedaner waren Leute von Kopf und Entschlossenheit, und wollten es nicht ertragen, daß man sie als Christen behandelte. Diese widersetzten sich den Unterdrückungen ihrer Tyrannen aus allen Kräften. Sie verschafften sich einen Anhang unter ihren Landsleuten, und es entstand nicht selten ein Aufruhr auf

der

der Insel. Vor etwa zwey Jahren verlangte der Statthalter wohl viermal 1766.
so viel an Charâdsch von jedem Christen, als er in einer anderen Provinz des Julius.
türkischen Reiches würde haben erlegen müssen, und von jedem Mohammedaner, der in andern Gegenden gar keinen Charâdsch bezahlt, ward die Hälfte gefordert. Einige der angesehensten Mohammedaner vereinigten sich mit den Bischöfen, und brachten es dahin, daß ein Officier von Constantinopel mit dem Befehl, die Auflage auf die Hälfte herunterzusetzen, nach Cypern abgesandt ward. Der Mutasillim aber gehorchte nicht. Er begegnete nicht nur den Einwohnern, sowohl Mohammedanern als Christen, sondern auch dem Officier des Sultâns verächtlich; der Pöbel zu Nicosia versammelte sich unter der Anführung eines Mohammedaners, ermordete den Mutasillim und plünderte seinen Palast. Unter dessen Nachfolger war anfänglich alles ruhig. Als aber auch dieser den Unterthanen eine neue Schatzung auflegte, entstand eine förmliche Rebellion, wobey der Commandant eines Castells sich zum Anführer aufwarf. Der Wesîr schickte einen neuen Statthalter nach Cypern. Der alte wollte die Regierung nicht abgeben; indeß vereinigten sich beide, die Stelle gemeinschaftlich zu verwalten, und die Rebellen wurden durch gute Versprechungen dahin gebracht, daß sie auseinander gingen. Die Einwohner, welche bisher alles erhalten, was sie verlangt hatten, wurden nun immer trotziger. Als einige Monate nachher eine neue Schatzung ausgeschrieben ward, versammelten sich gleich zwey bis drey tausend Rebellen unter ihrem vorigen Anführer, und trieben die beiden Statthalter in ihrer Residenz Nicosia so in die Enge, daß sie Hülfe bey den benachbarten Paschas und von Constantinopel suchen mußten. Hierauf kamen einige Kriegsschiffe mit Soldaten von Constantinopel. Auch wurden aus verschiedenen Häfen von Caramanien und Natolien Truppen nach Cypern gesandt. Ein Pascha von zwey Roßschweifen erhielt Befehl, diese Leute gegen die Rebellen anzuführen. Ein Theil der türkischen Truppen war nicht lange vor meiner Ankunft zu Larneca gelandet, und hatte überall als in Feindes Lande gewirthschaftet; nun war es zwar in dieser Gegend wieder ruhig, weil die Hauptrebellen in einem kleinen

1766. Castell auf der Nordseite der Insel belagert wurden. Es lief aber täglich
Julius. Nachricht ein, daß der Pascha einige Einwohner hätte hinrichten lassen, und daß eine Menge derselben, besonders Christen, die Insel verlassen hätten. Unterdeß war der Pascha nicht im Stande, das kleine Castell mit Gewalt zu erobern, und der Aufruhr ward erst in dem folgenden Monat August gedämpft, als der Pascha den Anführer der Rebellen durch List aus seiner kleinen Festung herauslockte, und ihn sogleich hinrichten ließ.

Die vornehmsten Producte der Insel Cypern sind: Wein, Seide, Baumwolle, Wolle, Weizen und Gerste. So wie aber die Anzahl der Einwohner nach und nach abgenommen hat, so hat sich auch die Ausfuhr dieser Producte immer mehr und mehr vermindert. Dicht bey Larneca, dem vornehmsten Handelsorte auf Cypern, ist ein Salzsee, aus welchem die Schiffer, die hier sonst keine Fracht finden, eine Ladung einnehmen, und das Salz nach andern Städten in der Levante bringen, wo sie eine bessere Fracht erwarten. Der Asbest von Cypern, der von jeher als der beste angesehen worden, ist noch jetzt nicht selten. Er wird aber gar nicht als eine Kaufmannswaare gesucht, und auf Cypern kennt man den Gebrauch desselben nicht mehr.

Kurz vor meiner Ankunft zu Larneca war daselbst ein Schiff aus Italien gewesen, das viele europäische Mobilien für den Herrn Montague am Bord hatte, die es nach Beirut bringen sollte. Nach seinen Briefen konnte man ihn selbst mit dem ersten Schiffe erwarten, und ich wäre noch gern etwas auf Cypern geblieben, um Gelegenheit zur persönlichen Bekanntschaft dieses berühmten Reisenden zu erhalten. Allein Herr Turner erwartete ihn dann just am wenigsten, wenn er die Zeit seiner Ankunft in dieser oder jener Gegend am genauesten bestimmt hatte. So erwartete man ihn auch zu Seide, Tripolis, Ladakia, Haleb und Constantinopel, ich bin aber nicht so glücklich gewesen, ihn irgendwo auf meinem Wege anzutreffen. Indeß hatte er in allen diesen Städten Freunde und Bekannte. Diese erzählten gelegentlich allerhand Anecdoten von seinen Abentheuern in der Levante, und da solche gar nicht mit denen übereinstimmen, welche man in Europa von ihm

verbreitet

verbreitet hat,*) so ist es meinen Lesern wohl nicht unangenehm, wenn ich dieses in verschiedener Hinsicht sonderbaren Mannes gelegentlich hier erwähne. 1766. Julius.

Als Herr Montague das erste Mal in seiner morgenländischen Kleidung und mit einem langen Barte nach Venedig zurück kam, fragte ihn Herr Murray, damals engländischer Resident daselbst, wie er Vergnügen finden könne unter den Türken herum zu schwärmen, und sich gänzlich als ein Morgenländer zu kleiden. „Das will ich Ihnen sagen," antwortete Herr Montague. „Sie haben mich in England gekannt, und werden also auch wissen, daß mein Vater mich niemals geliebt, und mir oft Beweise seines Unwillens gegeben hat. Niemals war er besser mit mir zufrieden, als zu der Zeit, da ich Schriftsteller ward; allein seine Gunst dauerte nicht lange. Als ich wiederum einige Streiche ausgeführt hatte, die nicht nach seinem alten Kopfe waren, ward er mir niemals wieder gut. Weil er glaubte, ich verzehrte zu viel, so wollte er mich die Oeconomie lehren, und ließ mir nach seinem Tode nur ein Einkommen von 500 Pfund Sterling jährlich, das übrige gab er alles meiner Schwester (der Gemahlin des Lords Bute). Sie wissen, mein Herr, daß ich in England allezeit unter den vornehmsten Familien gelebt habe. Das hatte nun ein Ende. Mit 500 Pfund jährlich konnte ich keinen Umgang halten, wie ich ihn gewohnt war; in meinem Vaterlande als ein Elender zu leben, das gefiel mir nicht; ich wählte also den Orient, wo ich auch mit 500 Pfund unter den Angesehensten des Landes leben kann, weil man daselbst von mir, als einem Christen, keinen Aufwand verlangt, wie meine ehemaligen Gesellschafter ihn verlangt haben würden."

Diese aufrichtige Erklärung des Herrn Montague über seinen Entschluß, sein Vaterland zu verlassen und unter den Morgenländern zu leben, verdient

*) Hierzu gehören die 1779 zu Leipzig herausgekommenen, und aus dem Engländischen übersetzten Nachrichten von Eduard Wortley Montague, Esqu. Die Abentheuer desselben, wenigstens die, welche er im Orient gehabt haben soll, sind darin eben so erdichtet, als die Theaterkleidung, in welcher er vor dem armseligen Büchlein abgebildet ist.

1766. mehr Glauben, als die abgeschmackten Urtheile, welche man darüber sogar
Julius. öffentlich geäußert hat.

Herr Montague reisete nicht gleich nach dem Orient, als sein Vater ihn enterbt hatte; er begab sich vorher nach Leiden, um daselbst bey dem berühmten Herrn Schultens arabisch zu lernen. Im Herbst 1762 kam er nach Alexandrien. Ein norwegischer Schiffer, der die Tochter eines Gastwirths zu Livorno, eines römisch-catholischen Irländers, geheirathet hatte, kam mit seiner jungen Frau einige Zeit vor oder nach ihm gleichfalls nach Alexandrien, um sich daselbst als Kaufmann wohnhaft niederzulassen, und diesem lieh Herr Montague, welcher ansehnliche Wechsel hatte, wovon er das Geld noch nicht brauchte, auf verschiedene Monate ohne Zinsen tausend Species-Thaler, wofür nun der Kaufmann in Egypten Waaren kaufte, und damit nach Italien reisete. Einige Zeit nachher aber erhielt der toscanische Consul, Herr Marion, ein Schreiben mit einer umständlichen Nachricht von der Krankheit und dem Tode dieses Kaufmanns, und mit dem Auftrage, solche der Wittwe mit Behutsamkeit zu hinterbringen. Herr Marion glaubte, es würde diesen Auftrag Niemand besser ausrichten können, als der Beichtvater der Wittwe, und gab den Brief einem Franciscaner. Die junge Wittwe, welche sich weit von ihren Eltern in einem Lande befand, wohin sie sich nie begeben haben würde, wenn es nicht aus Liebe zu ihrem Manne geschehen wäre, die nicht wußte, ob sie von dem kleinen Vermögen, welches ihr Mann mitgenommen hatte, jemals etwas wieder bekommen würde, empfand ihren ganzen Verlust. Alle Europäer zu Alexandrien bedauerten und trösteten sie, aber keiner nahm sich ihrer mehr an, als ihr Landsmann, Herr Montague; denn dieser beruhigte sie nicht nur wegen seiner Forderung von 1000 Speciesthalern, sondern bot ihr auch zur Rettung des übrigen Vermögens ihres Mannes seine Dienste und als den stärksten Beweis seiner Freundschaft; seine Hand an. Die gute Frau berathschlagte sich hierüber mit Herrn Marion und ihrem Beichtvater, und derselbe Franciscaner, der ihr die Nachricht von dem Tode ihres ersten Mannes gebracht hatte, verband sie wiederum mit dem Zweiten.

Unterdeß hatte der für todt gehaltene Ehemann in Italien Nachricht erhalten.

halten, daß seine Frau zu Alexandrien gestorben wäre. Auf Anrathen seines 1766. Freundes, des Herrn Montague, hatte er daselbst alle seine Sachen verkaufen lassen, und nicht nur das Geld dafür, sondern auch die Kleider seiner geliebten Frau bereits erhalten; er war entschlossen nicht wieder nach Egypten zurückzureisen. Nun aber hörte er (ich meyne zu Neapel) von einem europäischen Schiffer, der erst neulich von Egypten zurückgekommen war, daß seine Frau an Herrn Montague verheirathet, und daß beide in morgenländischer Kleidung nach Kâhira gereiset wären. Durch diese Nachricht ward seine Eifersucht so rege, daß er, sobald seine Umstände es erlaubten, nach Constantinopel reisete, um den Beistand der daselbst residirenden europäischen Minister zu suchen; und als von diesen keiner Lust hatte, sich wegen einer solchen Sache an das türkische Ministerium zu wenden, reisete er weiter, um seine Frau aufzusuchen, und den Herrn Montague bey der Obrigkeit des Orts zu belangen, wo er ihn antreffen würde. Indeß verstrichen damit Jahre, weil er nicht reich genug war, um zu reisen wohin er wollte, sondern die Reisekosten von dem, was er als Kaufmann verdiente, bestreiten mußte.

Julius.

Madame Montague erfuhr es zu Kâhira, daß ihr erster Mann noch lebe, und empfand darüber eine solche Gewissensangst, daß sie sich von ihrem zweyten Manne trennen, und zu ihrem Vater nach Livorno zurückreisen wollte. Herr Montague aber beruhigte sie dadurch, daß er ihr vorstellte, ihr erster Mann wäre, so wie er selbst ein Ketzer; ihre Ehe mit beiden wäre daher nach dem Gesetze der römischen Kirche ungültig; wenn nun aber er ein Catholik würde, so wäre er ihr rechtmäßiger Ehemann, und der andere könnte gar keinen Anspruch auf sie machen. Herr Montague reisete mit ihr nach Jerusalem, besuchte daselbst die heiligen Oerter, und ward ein Mitglied der römischen Kirche.

Von Jerusalem reisete Herr Montague nach Damascus. Aber seine Religionsveränderung hatte ihm den ruhigen Besitz seiner Frau nicht verschafft; denn er erhielt Nachricht, daß sein Nebenbuhler zu Seide, dem Hafen von Damascus angekommen, und ihn bey der türkischen Obrigkeit, wo er ihn antreffen würde, zu belangen entschlossen wäre. Nun aber konnte er,

wenn

1766. Julius. wenn sein Gegner ihn bey einem Pascha, gleichviel ob zu Damascus, Seide oder Tripolis verklagte, nicht weniger erwarten, als daß man ihn ins Gefängniß werfen würde, und daß er, wenn er auch sein Leben retten könnte, sich doch einer harten Begegnung aussetzen und große Summen zu bezahlen haben würde. Er wollte also durch die große Wüste nach Basra entfliehen. Ein ehrlicher morgenländischer Christ aber stellte ihm die Gefahr vor, der er sich auf dieser Reise aussetzen würde, und gab ihm den freundschaftlichen Rath, seine Frau in ein Kloster auf dem Berge Libanon zu bringen, und selbst nach Beirut zu gehen, wo kein Pascha etwas zu befehlen habe. Diesem Rathe folgte er gleich. Er brachte seine Frau nach dem Berge Libanon in ein Kloster, reisete selbst über Beirut und Cypern nach Italien, um die Heirath seiner Frau mit ihrem ersten Manne, einem Ketzer, für ungültig erklären, und sie sich selbst, als einem Rechtgläubigen, zusprechen zu lassen; und dies soll er wirklich erhalten haben. Das geistliche Gericht zu Pisa soll ihm dazu behülflich gewesen seyn. Nachher lebte er bald in dieser, bald in jener Stadt von Italien, bald in Egypten, bald in Syrien; und ein Maronit von der Familie Höbeisch, der unter dem Namen eines Prinzen vom Berge Libanon in Europa herum reisete, versicherte mich zu Kopenhagen, die Frau habe sich bey seiner Abreise aus Syrien, im Jahre 1770, noch daselbst in einem Kloster aufgehalten.

In der Levante glaubte man, daß wenn der erste Mann sich um seine Frau nicht bekümmert hätte, auch Herr Montague selbiger bald überdrüssig geworden seyn würde. Aber mit Gewalt habe er sich dieselbe nicht nehmen lassen wollen. Er scheint die ganze Sache als einen Spaß angesehen zu haben, wie Lord Baltimore, der zu Pera für seinen Harem auch eine Georgierin kaufte, obgleich man ihm sagte, daß es den Europäern verboten wäre, weiße Sclavinnen zu kaufen. Als er nun bald nachher einen Besuch von einem Türken erhielt, der ihm seine Strafwürdigkeit vorstellte, brachte er nicht nur diesen durch ein ansehnliches Geschenk zum Stillschweigen, und schickte seine Georgierin wiederum an ihren vorigen Herrn, einen Juden, zurück, sondern verschaffte sich für eine ansehnliche Summe einen Firmân des Sultans vom

Wesir,

Wesir, nach welchem es ihm erlaubt ward, eine weiße Sclavin zu kaufen; 1766.
und so kaufte er eine andere Georgierin. Ich lernte Lord Baltimore nachher Julius.
zu Kopenhagen kennen, und nahm mir die Freiheit, mich nach seiner schönen Georgierin zu erkundigen. Er antwortete: den Spaß habe er nur gemacht, um zu zeigen, daß er etwas ausführen könne, wozu kein anderer Reisender im Stande sey; sie habe nicht den geringsten Reiz für ihn gehabt, sey ein tückisches Mensch gewesen, noch so roh, wie sie aus Georgien nach Constantinopel gebracht worden; auch habe er sie, sobald er nur über die türkische Grenze gekommen, der ersten polnischen Dame, welche er angetroffen, geschenkt, die sie dann wohl wieder zur Feldarbeit gebraucht haben würde.

Reise von der Insel Cypern nach Jerusalem und Anmerkungen zu dieser Stadt.

Meine Hoffnung, in der Gegend von Larneca einige phönicische Inschriften anzutreffen, war vergebens gewesen; die unbedeutenden Inschriften, welche ich anfänglich für phönicisch gehalten hatte, waren für armenisch erklärt, und ich hatte nicht Hoffnung auf dieser Insel ältere entdecken zu können. Zudem waren die Rebellen noch nicht wieder zum Gehorsam gebracht. Man hörte täglich Beispiele von Grausamkeiten, welche die türkischen Soldaten ausgeübt haben sollten, und zum Theil wirklich ausgeübt hatten, und es war also auch gefährlich sich landeinwärts weit von Larneca zu wagen. Da ich aber nunmehr Palästina so nahe gekommen war, daß ich solches zur See in wenigen Tagen erreichen konnte, so wünschte ich Jerusalem zu besuchen und dazu fand sich eine sehr gute Gelegenheit, indem während meines Aufenthalts zu Larneca sieben europäische Mönche angekommen waren, die gleichfalls dahin wollten. Ich ging mit diesen Mönchen am 25sten Julius an Bord eines französischen Caravaneurs.

1766. Julius. Caravaneure nennt man die Kauffahrteischiffe der Europäer, welche nach der Levante kommen, und daselbst mehrere Jahre lang für Fracht von einem Hafen zum andern fahren, bevor sie wieder nach Hause reisen. Die Verbindung, in welcher das türkische Reich und die Freistaaten auf der africanischen Küste mit den Europäern leben, macht solche nothwendig. Der Sultân hat freilich mit den vornehmsten europäischen Mächten Handlungstractate errichtet, und Minister dieser Mächte residiren zu Constantinopel. Aber nicht alle europäische Mächte leben in Frieden mit den Mohammedanern. Die Malteser schicken noch immer von Zeit zu Zeit Corsaren gegen die Ungläubigen aus, und verhindern dadurch die mohammedanischen Unterthanen des Sultâns, auf dem mittelländischen Meere und im Archipel Handlung mit eigenen Schiffen zu treiben, und diese finden es daher nicht nur sicherer, sondern auch bequemer, wenn sie sich dazu europäischer Schiffe bedienen können. Und hieran lassen es vornehmlich die Franzosen nicht ermangeln. Diese Nation treibt in der Levante nicht nur einen großen Frachthandel von einem Hafen zum andern, sondern man trifft auch in allen Städten und Seehäfen französische Kaufleute an, welche die Einwohner mit allem, was sie aus andern Ländern brauchen, versorgen, und ihnen ihren Ueberfluß wieder abkaufen. Die Franzosen gewinnen durch diesen directen Handel nach der Levante erstaunliche Summen, und der starke Frachthandel dahin verschafft ihnen einen Ueberfluß an Matrosen, anstatt daß der Sultân bey einem entstehenden Seekriege an Seeofficieren und Matrosen gänzlich Mangel leidet.

Die Einwohner der Barbarey müssen es sich zwar auch gefallen lassen, daß die Europäer ihren Frachthandel treiben, und in allen ihren Seehäfen französische Kaufleute wohnen, die unter ihren eigenen Consuln stehen. Die Regierungen daselbst aber sind gegen die Europäer mehr auf ihrer Hut, als der Diwân zu Constantinopel es gewesen ist. Algier hat seine Grundsätze und seine Regierungsform eben so wenig verändert, als die Johanniter-Ritter auf Malta dies gethan haben. So wie letztere noch immer die Mohammedaner verfolgen, so behaupten Algier, Tunis und Tripolis noch immer

die

die Oberherrschaft über das mittelländische Meer und betrachten alle nach die- 1766.
sem Meere handelnde europäische Nationen, die nicht um Frieden bitten, und Julius.
ihnen gleichsam einen Tribut bezahlen wollen, als ihre Feinde. Und den Tribut bezahlt keine Nation williger, als die französische; denn dadurch werden die Freistaaten in der Barbarey in den Stand gesetzt, Corsaren gegen die Kauffahrteischiffe anderer europäischer Staaten, und besonders gegen die der am mittelländischen Meere belegenen zu schicken, und sind dann die Portugiesen, Spanier *) und Italiäner gleichfalls genöthigt, sich zu ihrem auswärtigen Handel französischer Kaufleute und Frachtfahrer zu bedienen.

Unter den Franciscanern, in deren Gesellschaft ich von Larneca nach Jafa reisete, waren zwey, welche die jährlichen Almosen von Malta und aus dem Königreiche Neapel nach Jerusalem bringen sollten, und diese Reise schon öfter gemacht hatten. Die übrigen waren unwissende Mönche aus Calabrien, die nie aus ihrem Vaterlande gekommen waren. Von Dänemark hatten selbige nie etwas gehört. Da ich als ein Morgenländer gekleidet war, so hielten sie mich für einen Unterthan des Sultâns, und einer von ihnen fragte mich, ob Dänemark hinter Natolien läge? Der Malteser, welcher dänische Kriegsschiffe gesehen hatte, und sich seines Ordensbruders schämte, antwortete: wenn Du Dummkopf die Welt nicht besser kennst, so solltest Du keine solche Frage thun; Dänemark liegt weit nach Norden; der König hat große Kriegsschiffe, er ist aber ein Ketzer. Nachher fragte einer von diesen calabrischen Mönchen nach dem Namen meines Königs, und da er vielleicht den Namen Christianus in seinem Calender nicht gefunden hatte, sagte er, wir wissen ja, daß der König von Dänemark kein Christ, sondern ein Ketzer ist, ich frage nach dessen Namen! Niemals habe ich römisch-catholische

 Geistliche

*) Der König von Spanien, welcher mit seiner ganzen Macht nicht im Stande war, die Seeräuber zu Algier zu züchtigen, hat den Frieden endlich von selbigen erkauft, und seitdem können auch die Spanier auswärtigen Handel mit eigenen Schiffen treiben. Die jetzige Revolution in Frankreich kann in dem levantischen Handel gleichfalls eine große Veränderung veranlassen.

1766. Geistliche so unerträglich stolz und mürrisch gefunden, als diese Franciscaner
Julius. auf ihrer Pilgrimsreise nach Jerusalem. Sie verlangten von den Schiffsleuten die größte Ehrerbietung, sie moralisirten beständig und machten sich durch ihr heilig-stolzes Betragen bey den Matrosen so verhaßt, daß diese ihnen nicht mehr den geringsten Dienst leisten wollten, ja sie gar auslachten. Darüber geriethen nun die italiänischen Mönche in einen so heiligen Eifer, daß sie die Franzosen überhaupt schlechte Christen nannten, die noch weniger Gottesfurcht besäßen, als die Ketzer und Mohammedaner *). Endlich drohete der Schiffer ernstlich, daß er sie gar nicht mehr aufs Verdeck kommen lassen würde, wenn sie fortfahren wollten mit allen Leuten zu zanken, und dies machte sie etwas höflicher.

Auf dieser unserer Reise wehete der Wind beständig aus Westen, und war uns also gar nicht ungünstig. Unser Schiffer aber hatte sich der syrischen Küste zu frühe genähert, weil er noch nicht wußte, daß der Strom hier viel stärker ist, als in der offenen See, und dieser Ursache wegen erreichten wir Jafa nicht eher, als am 30. Julius des Abends.

Meine Reisegefährten hatten unter Weges viel davon gesprochen, daß, wenn ein Catholik mit dem Vorsatz die heiligen Oerter zu Jerusalem besuchen zu wollen, auch nur bis Jafa käme, und etwa durch Krankheit oder andere Zufälle verhindert würde weiter zu reisen, derselbe doch, vermöge einer päpstlichen Bulle, Ablaß von allen seinen Sünden erhalten könne. Sie waren daher herzlich froh für's erste diesen ihren Wunsch erfüllt zu sehen, und zugleich von den, ihrer Meynung nach, ruchlosen Franzosen befreit zu werden. Sie begaben sich gleich bey ihrer Ankunft in dieser Stadt nach dem Hospitio der Franciscaner. Herr van Masseyk hatte mir ein Empfehlungsschreiben

*) Zu Basra sagte mein persischer Bedienter, der von da wieder nach Karek zurückging, er wollte sich lieber einem Christen anvertrauen, als einem Sunniten, und mein Basraner erwiederte, er hätte allezeit mehr Aufrichtigkeit bey den Christen gefunden, als bey den Schiiten. Ich gab beiden Recht, und sagte zu ihnen, sie würden wohl thun, wenn sie die Christen den Mohammedanern überhaupt vorzögen.

schreiben an einen morgenländischen Christen mit Namen Damiân mitgegeben, der viele Jahre Dolmetscher bey den europäischen Mönchen zu Jerusalem gewesen, jetzt aber ein Kaufmann zu Jafa war, und daselbst als Vice-Consul die Geschäfte verschiedener Nationen besorgte, deren Schiffe hieher kamen; ich wandte mich also an ihn, und ward in seiner Abwesenheit von seinem Sohne sehr höflich aufgenommen. Aber dieser wollte von der Einrichtung meiner ferneren Reise gar nicht reden, sondern dies seinem Vater überlassen, den er den folgenden Morgen von Jerusalem zurück erwartete. Er warnte mich indeß gar nicht aus dem Hause zu gehen, damit die Araber meine Ankunft nicht erführen und Lust bekämen, mich auf meiner weitern Reise zu plündern; er erzählte mir allerhand Schwierigkeiten, welche die Europäer in diesem Lande anzutreffen pflegen, und unter andern, daß die Franciscaner einige Monate vor meiner Ankunft zu Jafa einen schwedischen Prediger, der von hier nach Jerusalem habe gehen wollen, nach Acca zurück gesandt hätten. Da ein Mann, der dieses Land besser als ich kannte, es für rathsam hielt, daß ich mich nicht auf der Straße zeigte, so blieb ich zu Hause, und stellte meinen Quadranten auf, um in der folgenden Nacht die Höhe einiger Sterne zu nehmen.

1766. Julius.

Herr Damiân, der Vater, kam am 31sten Julius des Vormittags von Jerusalem zurück, und ging selbst gleich zu den Franciscanern, um selbigen den Brief des Herrn van Masseyk zu zeigen, und mit ihnen wegen meiner vorhabenden Reise zu reden. Er kam aber mit der Antwort zurück, daß die Franciscaner für mich nach Jerusalem schreiben, und von dem Reverendissimo (Pater Guardian) die Erlaubniß suchen würden, das heilige Grab besuchen zu dürfen *). Da ich dies Land noch nicht genug kannte, so fragte ich, warum denn ein Protestant diese Erlaubniß von den Franciscanern suchen müßte, und ob es nicht jedem Europäer eben so wohl erlaubt wäre, nach Jerusalem, als nach andern Städten des türkischen Reichs zu reisen?

*) Hasselquist mußte dieser Ursache wegen einige Tage zu Jafa auf Antwort von Jerusalem warten. Resa til heliga Landet p. 124.

1766. Herr Damián antwortete: der Reverendissimo wäre Statthalter des gelobten
Julius. Landes, und es dürfe ohne seine Erlaubniß kein Europäer nach Jerusalem kommen. Dabey fiel mir nun ein, was der junge Damián von der Geschichte des schwedischen Predigers erzählt hatte. Ich fürchtete, man möchte auch mir die Reise nach Jerusalem verbieten wollen, und sagte zu meinem Bedienten, einem Armener, er sollte gleich zum Kadi gehen, und sich erkundigen: ob jetzt nicht auch ein Statthalter des Sultâns zu Jerusalem wäre? und ob nicht jeder Europäer, der sich erböte die gewöhnlichen Abgaben zu bezahlen, eben so wohl Freiheit hätte, nach Jerusalem, als nach einer andern Stadt im türkischen Reiche zu gehen? Ich befahl ihm ferner, er sollte sich bey christlichen Kaufleuten erkundigen, ob nicht bald eine Karwane nach Jerusalem abgehen würde? Herr Damián, welcher hörte, daß ich im Orient kein Neuling war, erkundigte sich, wie lange ich schon in diesen Ländern gewesen wäre, und welchen Weg nach Europa ich zurück zu nehmen dächte. Nun erzählte ich ihm ganz kurz, daß ich von Constantinopel über Egypten und den arabischen Meerbusen nach Jemen gereiset, von da über Bombay, Basra, Bagdâd und Haleb zurückgekommen wäre, und wieder über Constantinopel nach Europa zurück zu gehen dächte; ich prahlte bey dieser Gelegenheit nicht wenig mit meiner genauen Bekanntschaft mit dem französischen Ambassadeur zu Constantinopel, unter dessen Schutz alle Klöster in Palästina stehen u. s. f. Der rechtschaffene Mann wußte sehr gut, daß Prahlerey mich in diesem Lande nicht schützen könnte; denn wenn ich mir hier die europäischen Mönche zu Feinden gemacht hätte, so hätten die mich mit geringer Mühe durch die türkische Regierung zu Jerusalem oder durch Araber auf der Reise dahin plündern, prügeln und ins Gefängniß werfen lassen können. Aber er rächte sich wegen des wenigen Zutrauens nicht, welches ich zu ihm zeigte, und sagte mir nichts von der Gefahr, welcher ich mich aussetzen würde, wenn ich meinen nicht genug überlegten Entschluß hätte ausführen wollen, sondern hieß mich ruhig seyn. Er ging abermals zu den Mönchen, und brachte die Antwort zurück, daß ich nach einer Stunde nach Ramle abreisen könnte.

Der

Der vorher erwähnte Schwede nannte sich Wilhelm Roß, und war 1766.
Prediger zu Åbo in Finnland gewesen. Ich sah diesen unglücklichen Mann Julius.
nach meiner Zurückkunft zu Haleb in dem Hause des französischen Consuls. Auf meine Anrede in dänischer Sprache ward er blaß und wie versteinert; er sah mir starr ins Gesicht, ohne ein Wort zu sprechen, bis er endlich in französischer Sprache um Verzeihung bat, daß er mir nicht antworten könnte; er glaubte, ich hätte ihn in seiner Muttersprache angeredet, und dies wäre ihm so unerwartet gewesen, daß er sein Erstaunen nicht habe verbergen können. Er bat, daß ich ihm doch sagen möchte, ob ich ein Schwede wäre? Als er hörte, wer ich wäre, und vermuthete, daß ich seine ganze Geschichte schon wußte, entschuldigte er gleich seine Religionsveränderung mit der stärksten Versicherung, daß solche aus Noth geschehen wäre, und daß er nach seinem lieben Vaterlande wieder zurückgehen würde, sobald er nur seinen Wunsch, Jerusalem gesehen zu haben, erreicht haben würde. Ich bat ihn, daß er mich in dem Hause des holländischen Consuls, des Herrn van Masseyk, besuchen möchte, weil wir daselbst unbeobachtet mit einander würden reden können. Aber ich habe ihn nachher nicht wieder gesehen. Seine Geschichte ist mir theils zu Jafa, theils von Franzosen in andern Städten der Levante folgendermaßen erzählt worden.

Er kam ohne Geld mit einem Schiffe von Cadix nach Smyrna, woselbst der schwedische Consul ihn, nach seinem eigenen Wunsche, bey seinem Bedienten wohnen ließ; denn da er keine anderen Kleider hatte, als einen kurzen schwarzen Rock, und es ihm auch an feiner Lebensart fehlte, so fand er in der Gesellschaft vornehmer Leute kein Vergnügen. Bald nach seiner Ankunft zu Smyrna brach daselbst die Pest aus, weswegen die Europäer sich ein paar Monate von allem Umgange mit den Einländern absonderten, und diese Zeit nutzte er um von dem Bedienten des Consuls Neugriechisch zu lernen. Nun verschaffte letzterer ihm eine freie Reise nach Jafa. Hier suchte er nicht nur die Gesellschaft der morgenländischen Christen, sondern vorzüglich die der Juden, sowohl der Samaritaner, als Pharisäer; um die europäischen Mönche bekümmerte er sich gar nicht. Da es ihm an Gelde fehlte,

so

1766. so wollte er die Reise von Jafa nach Jerusalem in seinem kurzen schwarzen
Julius. Rock und zu Fuß machen. Er würde auch wahrscheinlich weder unter Weges von den Arabern, noch von dem Pöbel zu Jerusalem etwas zu befürchten gehabt haben; man würde ihn für wahnsinnig gehalten haben, und vor solchen Leuten haben die Mohammedaner große Ehrfurcht. Die türkische Regierung aber pflegt die Abgaben, welche die nach Jerusalem kommenden Europäer für den Besuch der heiligen Oerter bezahlen müssen, von den Franciscanern zu verlangen, und diese hatten nicht Lust, sich wegen eines Ketzers, der sich gar nicht um sie bekümmert hatte, Verdrießlichkeiten und Kosten zuzuziehen; sie ließen ihn also zu Jafa genau beobachten, und als er schon außerhalb der Stadt war, um zu Fuß nach Ramle zu gehen, wieder zurück bringen, und so schickten sie ihn zu Schiffe nach Acca.

Da nun diesem guten Manne der Weg von Jafa nach Jerusalem versperrt war, so wollte er versuchen von Acca zu Lande dahin zu kommen. Er ward aber zu Nazareth krank, und, um in diesem traurigen Zustande einige Pflege zu erhalten, ein Mitglied der römischen Kirche. Nun pflegten die dasigen Franciscaner ihn auch so gut, daß seine Gesundheit bald wieder hergestellt ward. Allein er war damit kaum so weit, daß er aus dem Kloster kommen konnte, so suchte er wiederum die Gesellschaft der morgenländischen Christen und Juden; und da sein ganzes Betragen vermuthen ließ, daß er bey der römischen Kirche nicht länger bleiben würde, als er der Hülfe der Franciscaner bedurfte, so schickten diese ihn, anstatt nach Jerusalem, wieder nach Acca zurück.

Nun wandte der arme Schwede sich an die zu Acca wohnenden französischen Kaufleute, in der Hoffnung, daß diese ihn, als einen Neubekehrten, zu seiner vorhabenden Reise mit Geld unterstützen würden, und er erhielt auch eine kleine Summe, aber damit schickten sie ihn nach Ladakia. Um keinen Weg unversucht zu lassen, wollte er nun über Damask nach Jerusalem gehen. Allein der Weg war viel länger als von Jafa und Nazareth, woselbst er schon gewesen war, und er hatte kein Geld. Er reisete also zuerst mit einer Karwane von Ladakia nach Haleb, in der Hoffnung, daß er von

den

den daselbst wohnhaften Franzosen und Italiänern zu seiner Reise nach Jerusalem Unterstützung erhalten würde, und wandte sich grade an den französischen Consul, woselbst ich ihn kennen lernte. 1766. Julius.

Aber auch zu Haleb war sein Betragen von der Beschaffenheit, daß er als ein Proselyt der römischen Kirche von den dasigen Catholiken keine große Unterstützung erwarten konnte; ohngeachtet der französische Consul ihn in sein Haus aufgenommen hatte und ihn mit seinen Bedienten speisen ließ, so bekümmerte er sich doch um die Europäer gar nicht; er suchte täglich die Gesellschaft der Mohammedaner, morgenländischen Christen und Juden; dagegen besuchte er die Messe nicht, und wenn zuweilen ein junger französischer Kaufmann ihn in seinem Zimmer überraschte, um ihn auszufragen, so vertrieb er den bald durch sein starkes Tabackrauchen. Indeß verschaffte der französische Consul ihm eine kleine Summe, und schickte ihn mit einer Karwane nach Damask. Aber diese letzte Stadt erreichte der gute Mann nicht. Er starb auf dem Wege dahin, und man sagte, sein Eseltreiber habe seine Papiere an die europäischen Mönche zu Damask abgeliefert.

Nach dieser kleinen Ausschweifung, wozu mir ein Mann Gelegenheit gegeben hat, dem ich ein besseres Schicksal hätte wünschen mögen, der ein Opfer seiner gewiß nicht bösen Schwärmerey ward, und der, wenn er so glücklich gewesen wäre, nach seinem Vaterlande wieder zurück zu kommen, uns höchst wahrscheinlich wichtige Nachrichten von den gemeinen Sprachen der neuern Griechen, Mohammedaner und Juden gegeben haben würde, komme ich wieder zu der Beschreibung der Stadt Jafa zurück.

Diese Stadt, das ehemalige Joppe, hat viele Veränderungen erlitten, ja sie ist zuweilen ganz zerstört worden. Hier aber ist der Hafen von Jerusalem, welche Stadt bis jetzt noch jährlich von vielen Pilgrimen besucht, und von Ramle, wo noch ein ziemlicher Handel getrieben wird, und dies hat dem Orte immer wieder empor geholfen. Er liegt unter der Polhöhe 32° 3', und zu meiner Zeit rechnete man die Anzahl der Häuser daselbst auf vier bis fünf Hundert, mit vier Mosqueen. Das Wasser ist hier gut, und seitdem man einen nahe bey der Stadt liegenden Sumpf ausgetrocknet und in Gär-

1766. ten verwandelt hat, wird hier auch die Luft für gesund gehalten. Die Häu-
Julius. ser liegen größtentheils an einem Berge, und sind, vornemlich die, welche an der See liegen, von Kalk und Steinen gebaut. Von Festungswerken habe ich hier nichts gesehen, als zwei kleine Castelle.*) Der Hafen ist verschüttet und daher sehr schlecht, ja es ist hier eigentlich gar kein Hafen; die hieher kommenden Schiffe müssen auf offener Rhede ihre Anker werfen, und zuweilen mitten im Sommer selbige zurück lassen. Es scheint, daß sich die See auch in dieser Gegend zurückgezogen habe. Ein alter Mann versicherte wenigstens, daß in seiner Jugend kleine Schiffe bis dicht an die Häuser haben kommen können, wo es jetzt ganz trocken ist.

Da Herr Damián mir gesagt hatte, daß die Franciscaner sich meiner Abreise nicht widersetzen würden, so ließ ich dazu gleich Anstalt machen und reisete auch noch an demselben Tage, den 31. Julius, von Jafa ab. Vorher aber deponirte ich, auf den Rath meines freundschaftlichen Wirthes, zweihundert Piaster bey den hiesigen Franciscanern, mit der Bitte, daß sie durch ihre Ordensbrüder zu Ramle und Jerusalem alle Ausgaben bestreiten lassen möchten, die auf meiner vorhabenden Reise für mich und meinen Bedienten zu bezahlen seyn würden.

Ramle liegt 2¾ deutsche Meilen nach Südost zum Süden von Jafa, in einer sandigen Gegend, wo man so viele Wassermelonen baut, daß ganze Schiffsladungen davon nach Syrien und Egypten verfahren werden. Am Wege zwischen diesen beiden Städten trifft man, zur Erquickung der Reisenden, einige Wasserbehältnisse an; eine mildthätige Anstalt, die ich in dieser Gegend nicht erwartete. Die Dörfer Jáfur, Beit Didsjel und Serfanta, welche an diesem Wege liegen, sind nur klein, und die Häuser derselben liegen

*) Im Jahre 1772 ward Jafa von der vereinigten Armee des Ali Bey und des Schechs Dáher Omar belagert, und zu der Zeit war hier eine niedrige Stadtmauer. S. Pleschtschjew's Tagebuch einer Reise von der Insel Paros nach Syrien und Palästina S. 39. Diese Mauer ist also erst nachher aufgeführt, oder sie war von so geringer Bedeutung, daß ich sie bey meiner Durchreise nicht bemerkt habe.

gen zum Theil in der Erde. Lydda, dessen in der Apostelgeschichte IX. erwähnt wird, liegt auch nicht weit vom Wege und eine kleine Meile von Ramle. Die Christen haben daselbst noch jetzt eine Kirche, in welcher, ihrem Vorgeben nach, der heilige Georg begraben ist; aber dessen Begräbniß hat man mir auch in verschiedenen andern Gegenden gezeigt. 1766. Julius.

Bey meiner Ankunft zu Ramle ritt ich gerade nach dem Hospitio der Franciscaner, einem der geräumigsten in ganz Palästina, welches auch noch in gutem Stande erhalten wird. Ich ward sehr höflich aufgenommen. Auch hier beschrieben mir die guten Väter die jetzigen Statthalter dieses Landes als geizig und ungerecht, und die Araber und Bauern als abscheuliche Räuber und Barbaren, die die Pilgrime plünderten und prügelten, wo sie solche nur anträfen. Man erzählte unter andern, daß die Araber einen Franciscaner, der von Ramle nach Jerusalem reisen wollen, in einen Backofen gesteckt hätten. Ich hatte die Araber in andern Gegenden nicht grausam gefunden, und es war mir unbegreiflich, warum die in dieser Gegend so unmenschlich mit den Reisenden verfahren sollten; allein ich hielt es nicht für rathsam viel zu widersprechen. Auf nähere Erkundigung hörte ich auch, daß die erwähnte Geschichte mit dem Franciscaner sich vor etwa 90 Jahren zugetragen habe. Da selbige vermuthlich allen hieher kommenden Pilgern erzählt wird, so mag sie den Mönchen in Palästina sehr einträglich geworden seyn; denn, wenn dergleichen Mordgeschichten in Europa, besonders in Spanien und Portugal, von einem Geistlichen erzählt werden, der in diesen Gegenden von den Arabern geprügelt worden ist, so kann solches den Vortheil haben, daß desto reichlichere Almosen nach Jerusalem gesandt werden.

Ich durfte zu Ramle aus eben der Ursache nicht aus dem Kloster gehen, warum man mir zu Jafa gerathen hatte, nicht auf der Straße zu erscheinen; ich kann also davon nur bemerken, daß der Ort in Verhältniß seiner Größe nicht volkreich, sondern weitläuftig gebaut ist, und keine Stadtmauer hat. Zwey Thürme, die von den Mohammedanern als Minâren gebraucht werden, sind wahrscheinlich Glockenthürme gewesen. Der Handel mit Seife, Baumwolle und Asche, welche letztere die Europäer zu Seifen- und Glasfa-

1766. Julius. briken brauchen, ist noch beträchtlich, und es wohnen hier theils dieser Producte wegen, und noch wohl mehr um ihr Tuch zu verkaufen, einige französische Kaufleute.

1766. August. Die Franciscaner, in deren Gesellschaft ich von Cypern nach Jafa gereiset war, kamen am ersten August nach Ramle, und des Abends erschienen auch die Araber im Kloster, die uns nach Jerusalem begleiten sollten. Nun mußten wir so eilig aufbrechen, als wenn die Räuber schon hinter uns wären.

Die Mönche zu Ramle waren so höflich gewesen für mich ein gutes Reitpferd bringen zu lassen, meine Reisegefährten dagegen erhielten nur Maulesel mit schlechten Sätteln: und weil die Mönche nicht gewohnt waren zu reiten, so ward ihnen diese Reise sehr beschwerlich. Aber darauf waren sie schon vorbereitet. Wenn ich den einen oder andern bedauerte, so erhielt ich zur Antwort, er schätze sich glücklich, daß er das Land betreten habe, worin unser Heiland so viel gelitten hätte; er wäre bereit, um Christi Willen alles Ungemach zu ertragen, ja sein Leben aufzuopfern. Der Franciscaner von Malta zeigte uns Narben von Wunden, die er vormals auf diesem Wege erhalten hatte, und einige von den Mönchen aus Calabrien schienen ihn deswegen zu beneiden, ja gar zu wünschen, daß die Araber sie eben so behandeln möchten. Wir wurden indeß gar nicht angehalten. Die Araber, welche uns begleiteten, waren, so wie ich, zu Pferde, und führten uns bei dunkler Nacht durch solche Umwege, daß wir überall den Bauern entgingen, welche die Reisenden sonst anzuhalten pflegen. Es war mir auf dieser Reise nicht möglich, die Richtung und die Länge unsers Weges zu bestimmen. Nach dem Berichte der Einwohner aber liegt Jerusalem 7½ bis 8 Stunden d. i. höchstens 6 deutsche Meilen nach Ostsüdost von Ramle.

Nach den vielen Erzählungen, welche ich auf dieser Reise von der Grausamkeit der hiesigen Araber hörte, glaubte ich anfänglich selbst, daß in Palästina jetzt die allerschlechteste Menschen-Race wohne. Bey einer nähern Untersuchung aber wird man wohl finden, daß die Einwohner dieses Landes nicht bösartiger sind, als die in andern Gegenden. So hörte ich, daß auf dem Wege von Ramle nach Jerusalem in einigen Dörfern von allen christlichen

Pilgern

Pilgern ein kleines Wegegeld verlangt werde, das auch alle morgenländische Christen erlegen, und daher ihre Reise am Tage ruhig fortsetzen. Die Franciscaner aber, sagte man, wollen diese Kleinigkeit nicht bezahlen: und da die Bauern den Mönchen nichts nehmen könnten, weil sie nichts als ihren grauen Rock bey sich führten, so bezeigten sie ihren Unwillen dadurch, daß sie sie prügelten, oder mit Steinen würfen, wenn sie selbige auf ihrem Gebiete anträfen. Herr Mariti hat durch sein Beispiel gezeigt, daß ein Europäer auch auf dem Wege von Ramle nach Jerusalem keine üble Begegnung von den Einwohnern zu befürchten hat, wenn er das kleine Wegegeld, das man auch in manchen Gegenden von Europa nicht allezeit mit Höflichkeit verlangt, willig bezahlt *), und eben so befreiete sich auch Pocock von einer üblen Behandlung in dieser Gegend dadurch, daß er eine Kleinigkeit, die man von ihm verlangte, bezahlte **). Man hatte mir zu Ramle und Jafa erzählt, daß ein paar Monate vorher ein Edelmann aus der Provence auf dem Wege nach Jerusalem von den Arabern gemißhandelt wäre. Ich lernte selbigen nachher zu Seide kennen, und hörte: er habe von dem nichts verstanden, was die Araber von der Gesellschaft verlangt hätten, er habe es aber nicht ruhig ansehen können, daß sie seine Reisegefährten, die Franciscaner, mißhandelten; er sey diesen zu Hülfe geeilt, aber das erstemal hätte man mit einem Stein nach ihm geworfen, das zweitemal habe er selbst Prügel bekommen; und da er sich nachher ruhig verhalten, als die Franciscaner geprügelt worden wären, so hätte man ihm nichts zu Leide gethan.

1766. August.

Nun war ich zu Jerusalem angelangt, der sowohl den Juden als Christen merkwürdigsten Stadt in der ganzen Welt. Die hiesigen Franciscaner nahmen mich mit vieler Höflichkeit auf, und nachdem ich mich von der letzten beschwerlichen Reise etwas ausgeruhet hätte, kam einer um zu fragen, ob ich auch mit in die Messe gehen würde, da er sich dann erböte, mich zu beglei-

*) Viaggi per l'isola di Cipro e per la Soria e Palestina. Tom. III. p. 16. 25. 29. 32.

**) Description of the east, vol. II. part. 1. pag. 49.

1766. August. ten. Ich nahm dies Anerbieten gerne an. Denn ich vermuthete, daß es unter den zu Jerusalem wohnenden morgenländischen, mit der römischen Kirche vereinigten Christen schon bekannt geworden seyn würde, daß ein Europäer angekommen wäre, und daß man gewiß erwarten würde, denselben bey der ersten Messe anzutreffen, indem es hier wenig bekannt ist, daß in Europa ganze Nationen den Papst zu Rom nicht für das Oberhaupt ihrer Kirche erkennen; man hält alle Europäer für Catholiken. Ich wollte also durch mein Wegbleiben aus dieser Messe theils den morgenländischen Christen kein Aergerniß geben, theils dachte ich, daß unter den hier im Kloster befindlichen vielen Franciscanern mehrere seyn könnten, die auf mich als einen Ketzer schimpfen würden, und die vielleicht dadurch etwas besänftigt werden würden, wenn ich mich gleich nach meiner Ankunft bey ihrer Gottesverehrung einstellte. Auch in einer römisch-catholischen Kirche kannst Du Gott für die Dir erwiesene Gnade danken, dachte ich, und ging also zur Messe. Und dies gereuete mich nicht. Ich fand hier mitten im Lande der Mohammedaner zu meiner großen Verwunderung, nicht nur eine prächtige Orgel, sondern auch eine gute Instrumental- und Vocal-Musik. Der Organist, diejenigen welche Instrumente spielten und die Sänger waren lauter Franciscaner, und wie ich nachher hörte, größtentheils Deutsche.

Wie angenehm es mir indeß war, nach so langer Zeit wiederum eine gute Kirchen-Musik zu hören, so wünschte ich doch, daß die Europäer in diesen Ländern bey ihrem Gottesdienste die Orgel und andere musicalische Instrumente nicht brauchen möchten. Die Musik ist bey den Sunniten so verachtet, daß nur gemeine Leute sich darauf legen, um dadurch ihren nothdürftigen Unterhalt zu erwerben. In den Mosqueen wird sie gar nicht geduldet, und man kann also leicht denken, wie verächtlich die Mohammedaner von dem Gottesdienste der Europäer denken, wenn sie in deren Kirchen Orgel und andere musicalische Instrumente hören. Aber die römisch-catholischen Mönche bekümmern sich wenig darum, was die Ungläubigen von ihrer Gottesverehrung sagen mögen. So lassen sie es auch an Gemälden, welche die Sunniten nicht einmal in ihren Häusern und am allerwenigsten in ihren Tempeln

dulden,

dulden, nicht fehlen: und da sie hier keine Kirchthürme mit großen Glocken haben dürfen, so ward in diesem Kloster mit einer kleinen Glocke zur Messe geläutet. Weil die Mohammedaner in den Häusern und Kirchen der Christen Gemälde antreffen, so glauben sie schon darin einen Beweis zu finden, daß wir Abgötterey treiben; und wegen der Glocken, welche die Europäer bey ihrem Gottesdienste brauchen, sagte ein Mohammedaner, der dies Läuten zu Venedig gehört hatte: „bey uns werden dem Vieh Glocken angehängt, um die Heerde zusammen zu halten.“ 1766. August.

In dem großen Kloster der Armener zu Jerusalem sind Bretter von hartem Holze horizontal aufgehängt; die schlägt man mit einem hölzernen Hammer und dies giebt ziemlich den Ton der Glocken. Ein breites und krummes Eisen in dieser Lage aufgehängt, gab einen höhern Ton. In der Wallachey und Moldau haben die Griechen Kirchthürme mit Glocken, und man wollte behaupten, daß man dergleichen auch auf dem Berge Athos und bey den Maroniten auf dem Berge Libanon antreffen könne.

Die Stadt Jerusalem, oder wie die Araber sagen, Kuds, Kuds es-scherîf, قدس الشريف, Beit el makdes, gehört zu dem Gouvernement des Pascha von Damask. Sie liegt in einer etwas bergichten und sehr fruchtbaren Gegend; denn der Waizen giebt hier wohl 16fältig, wenn der Acker gut bearbeitet, und das Jahr nicht zu trocken ist, und die Durra, (kleiner Mais,) vermehrt sich wohl 200 fältig. Die Baumfrüchte, besonders die Oliven, gerathen hier noch eben so gut, als in den ältesten Zeiten. Aber das allermeiste Land liegt jetzt wüste. Darüber wird sich nun wohl Niemand wundern, der sich erinnert, wie viele blutige Kriege in diesem Lande geführt worden sind, und daß es schon tausend Jahre unter der Regierung der Mohammedaner gestanden, die viele andere eben so fruchtbare Länder eben so sehr verwüstet haben. Die Stadt ist nach türkischer Art mit einer Mauer umgeben, und hat ein kleines Castell; die Häuser sind zum Theil von gehauenen Steinen gebaut und haben nach morgenländischer Art platte Dächer. Eins bemerkte ich, dessen Mauer nach der Straße ganz von Marmor aufgeführt war. Handlung und Fabriken sind hier von keiner Bedeutung. Hier leben

die

1766. die Mohammedaner auf Kosten der Christen und Juden, und ihre Anzahl
August. ist weit größer als die aller übrigen Religionspartheien.

Wäre Jerusalem noch in den Händen der Christen, so möchten diese es den fremden Religionsverwandten, und vornemlich den Juden vielleicht nicht erlauben, ihren Gottesdienst hier öffentlich zu halten. Die Mohammedaner sind darin nicht so strenge. Wie stolz auch die Sunniten auf ihre Religion sind, so erlauben sie doch den Schiiten ihre Andacht zu Mekke, Mesched Ali und an andern von den Persern für heilig geachteten Oertern zu halten, sie erlauben den Christen und Juden nach Jerusalem zu wallfahrten; der Statthalter von Jerusalem selbst geht den griechischen und armenischen Pilgern mit seinen Truppen entgegen, wenn sie ankommen, er begleitet sie nach dem Jordan und wenn sie von Jerusalem wieder zurück reisen. Die Auferstehungs-Kirche, die nach der Meinung der Christen, nicht nur über der Stelle steht, wo Christus begraben, sondern auch über dem Berge Golgatha, auf welchem Christus gekreuzigt worden ist, hat man den Christen gelassen und ihnen erlaubt, darin den Gottesdienst ganz nach ihrem Gebrauche zu halten; man überläßt ihnen den freien Gebrauch mehrerer anderer Kirchen und Capellen, die über vermeinten heiligen Oertern gebaut sind; man giebt den Mönchen zu ihrer Sicherheit eine Wache von Janitscharen; bey Processionen am Osterfeste, an welchem tausende von Pilgern in der Auferstehungs-Kirche versammelt sind, und wobey es oft sehr unordentlich und unanständig hergeht, treten Janitscharen, welche sonst die Wache vor der Kirchthür haben, mit großen Stöcken herein, um die Pilger, die sich am Grabe Christi oder vielleicht auf dem vermeinten Berge Golgatha prügeln, wieder zur Ordnung zu bringen, u. s. f. Daß nun dagegen die Christen den Mohammedanern für die Freiheit, welche sie hier genießen, und für erwiesene Dienste gut bezahlen müssen, das wird man billig finden.

Es ist auch billig, daß die Christen ihre Kirchen und Klöster auf eigene Kosten unterhalten müssen. Sie dürfen aber daran nichts ausbessern, vielweniger selbige neu aufbauen, ohne dazu die Erlaubniß der mohammedanischen Obrigkeit gesucht und erhalten zu haben, und dafür muß allezeit ansehnlich

sehnlich bezahlt werden. Die Mohammedaner pflegen Geschenke, die ihnen 1766.
bei einer gewissen Gelegenheit gegeben werden, jährlich wieder zu fordern, August.
wenn sie nicht freiwillig wiederholt werden. Der Statthalter, der Kadi und andere Vornehme zu Jerusalem erhalten vornemlich daher große Geschenke, theils an Geld, theils an Waaren von den verschiedenen Klöstern; sie lassen gar ihre Bedienten von den Christen kleiden. Herrschte unter den verschiedenen christlichen Partheien zu Jerusalem mehr Einigkeit, so würden die Mohammedaner nicht so gar viel ziehen können. Aber zwischen den griechischen und römischen Mönchen herrscht beständig Neid, Mißtrauen, Haß, ja offenbare Feindschaft. Jede dieser beiden Partheien will zu Jerusalem die vornehmste seyn, will vorzüglich das Recht haben, das vermeinte Grab Christi zu bewahren, oder zu bestimmten Zeiten an diesem oder jenem Altare Messe zu lesen; denn sonst darf ein jeder an allen heiligen Orten seine Privat-Andacht halten. Um ihre Eitelkeit zu befriedigen, bietet die eine Parthei an Grundzins, Pacht oder wie man es nennen will, mehr als die andere bezahlt; und nicht nur der darüber ausgestellte Firmân muß theuer bezahlt, sondern es müssen auch große Geschenke an diejenigen gegeben werden, die zur Erlangung desselben behülflich gewesen sind.

Es ist wohl überaus selten, daß noch jetzt ein Laie aus Europa bloß aus Andacht nach Jerusalem reiset. Indeß unterhalten die Europäer in Palästina nicht nur eine Menge Franciscaner, sondern geben auch alles dazu her, was selbige zum Unterhalt ihrer Kirchen und Klöster brauchen und unter verschiedenen Namen an die Mohammedaner bezahlen müssen. Der Vortheil, den sie von den Almosen haben, die sie dazu hergeben, ist der, daß die Mönche ihnen dafür das ewige Leben versprechen. Viele gutherzige und brave Leute tragen das ihrige mit dazu bey, um die Mönche in dem Besitz der so genannten heiligen Oerter zu erhalten, und darin handeln sie nicht übel. Aber Schurken geben das ihrige doch wohl am willigsten dazu her, und wenn dann nur der Allmächtige allen denen die ewige Seligkeit geben muß, welche die Patres de terra sancta ihm deswegen zuschicken wollen, weil sie ihnen reichliche Almosen gegeben haben, so können diese ihr Geld

1766. wahrlich nicht besser anwenden, als wenn sie dafür Plätze im Himmel
August. kaufen.

Ein morgenländischer Christ hat von einer Pilgrimsreise nach Jerusalem den Vortheil, daß sie ihm einen Ehrentitel verschafft, der ihm um so mehr angenehm ist, da er unter der Herrschaft der Mohammedaner zu keiner Ehrenstelle gelangen kann. Er wird nemlich von seinen Glaubensgenossen Mukdasi genannt, und selbst Mohammedaner nennen einen christlichen Kaufmann, der die heiligen Oerter besucht hat, und als ein achtungswürdiger Mann bekannt ist, bey diesem Namen. Ich habe zuweilen bemerkt, daß die Griechen einen ihrer Glaubensgenossen Hadsch nannten; aber dies ließen sie doch wohl die Türken nicht hören, weil diese ihren Glaubensgenossen, die zu Mekke gewesen sind, denselben Titel beilegen.

Alle Christen, welche nach Jerusalem kommen, müssen etwas an den Statthalter, an den Kadi, an die mohammedanischen Vorsteher der Auferstehungs-Kirche und der großen Mosquée und an kleinere Bediente bezahlen. Ich mußte gar für die Begleitung nach dem Jordan das Gewöhnliche entrichten lassen, obgleich ich die Reise dahin nicht gemacht und also auch keine Begleitung gebraucht hatte. Man sagte, ich hätte zu rechter Zeit, nemlich um Ostern kommen sollen. Aber diese Abgaben sind für einzelne Personen nicht groß, und man giebt solche an die Mönche, welche sie an die Beikommenden abliefern lassen. Die Christen genießen hier, für gute Bezahlung, völlige Religionsfreiheit, ja man kann Jerusalem ein geistliches Zollhaus nennen. Ich weiß aber nicht, ob man sich mehr darüber wundern könne, daß die Mohammedaner den Christen erlauben, ihre Andacht bey den vermeinten heiligen Oertern zu halten, ja daß sie ihnen dazu gar beförderlich sind, oder darüber, daß die Christen nicht endlich müde werden, die Türken dafür zu bereichern. Ich denke die Mohammedaner handeln am klügsten. Die Ehre, welche die Christen den heiligen Oertern erzeigen, wovon sie doch nicht gewiß seyn können, daß gewisse Begebenheiten just daselbst, und nicht einige hundert Schritte mehr südlich oder nördlich geschehen sind, gränzt, zum großen Aergerniß für rechtschaffene Mohammedaner, nahe an Abgötterey. Wie würde

Jerusalem

Jerusalem nicht vergöttert worden seyn, wenn die Stadt beständig in den Händen der Juden oder Christen geblieben wäre! 1766. August.

Die Stadt Jerusalem liegt unter der Polhöhe 31° 47′ und wahrscheinlich mitten auf dem Platz, den die alte Stadt eingenommen hat. Ihr Umfang ist kaum eine halbe Meile. Nach Osten und Westen hat sie Thäler, und hat sich also auch in den ältern Zeiten nicht weiter nach diesen Gegenden erstreckt. Nach Süden liegt ein Theil des Berges Zion, der ehemals gewiß mit zur Stadt gehörte, außerhalb der jetzigen Stadtmauer. Wie weit aber die Stadt sich nach Norden erstreckt haben möge, das kann jetzt nicht mehr so genau bestimmt werden. Haben die Juden keine Todten innerhalb der Stadt begraben, so kann man mit Gewißheit sagen, daß selbige nicht weiter, als bis an die sogenannten Gräber der Könige gegangen sey, und diese sind nicht weit von der jetzigen Stadtmauer entfernt. Jerusalem also ist auch in seinem größten Flor in Vergleichung mit Kâhira, Constantinopel, London und Paris, nur eine kleine Stadt gewesen.

Die verschiedenen Berge und Hügel, worauf das alte Jerusalem lag, sind etwas unkenntlich geworden, weil die zwischen denselben liegenden Thäler nach und nach, vornemlich bey oftmaliger Zerstörung der Stadt, durch Schutt erhöht worden sind. So soll man zwischen dem Berge Zion und dem Tempel zuweilen noch Häuser unter der Erde finden, und diese Gegend der Stadt ist noch jetzt die niedrigste. Die Lage des Berges Zion ist so genau beschrieben, daß man gar nicht zweifeln kann, der sey derselbe, den man noch jetzt den Reisenden zeigt. Eben so kennbar ist die Lage des Tempels auf dem Berge Moria. Letzterer ist von allen Hügeln, worauf Jerusalem liegt, der niedrigste, die Nordostecke der Stadt liegt höher, die Seite nach Südwest noch höher, und die nach Nordwest am Höchsten. Man kann also die Stadt auf dem nach Osten liegenden Oelberg am besten übersehen. An den übrigen dreien Seiten sieht man von außen nicht viel mehr, als die Stadtmauer, die Minâren und die Kuppeln der Mosquéen und Kirchen.

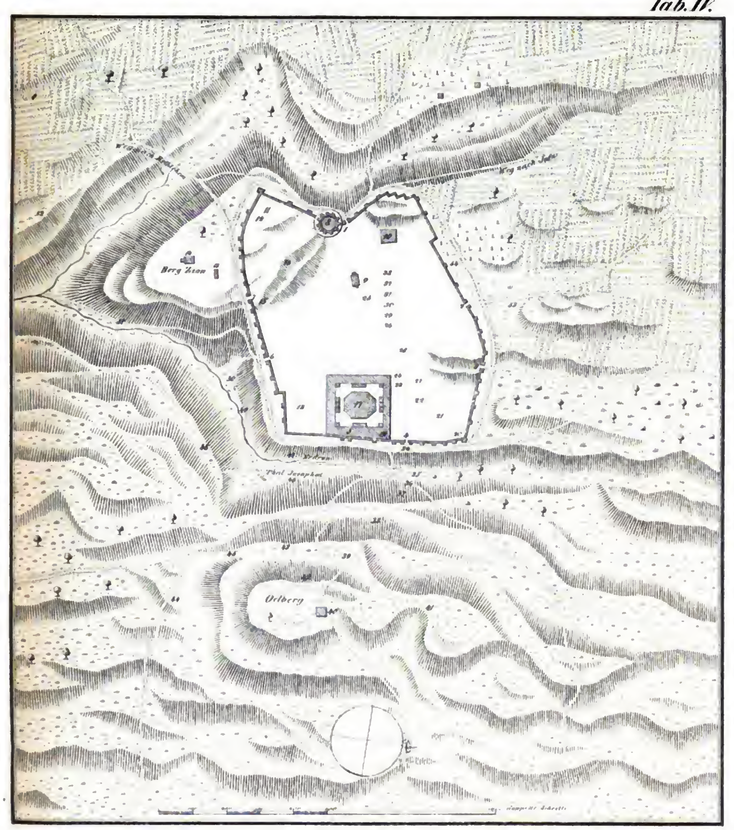
Um meinen Lesern einen deutlichen Begriff von der Lage und Größe des jetzigen Jerusalem zu geben, habe ich davon auf der vierten Tabelle einen so

1766. genauen Grundriß entworfen, als Zeit und Umstände es mir haben erlauben August. wollen. Um derer willen, die etwa die Größe dieser, mit der Größe einer europäischen Stadt vergleichen, und darnach die Anzahl der Einwohner zu Jerusalem bestimmen wollen, bemerke ich noch, daß sich an der Stadtmauer viele Gärten befinden.

Jerusalem hat sieben Thore, die auf dem Grundrisse folgendermaaßen bezeichnet sind: 1. Bethlehems Thor, arabisch: Bâb el chalil. 2. Damascus Thor, arabisch: Bâb el amûd. 3. Herodes Thor, arabisch: Bâb essâchre. letzteres ist nur klein. 4. Stephans Thor, arabisch: Bâb sette Mirjam. 5. Die goldenen Thore, arabisch: Bauâb eddâchrîe; hier sind zwey Pforten, aber beide zugemauert. Man will eine Volkssage haben, nach welcher die Christen wieder von dieser Seite in die Stadt dringen werden, und die Christen sind dabey so stolz zu glauben, daß die Türken das Thor dieser Ursache wegen zugemauert haben, aber die wahre Ursache davon ist wohl die, daß dies Thor wenig gebraucht ward. 6. Das Mist-Thor, arabisch: Bâb el mâggrebi. 7. Zions-Thor, Bâb ennebi Daûd.

Ferner finden sich auf dem Grundrisse bezeichnet: 8. ein kleines Castell, ganz mit einem trockenen Graben umgeben, der nach der innern Seite mit einer Mauer von gehauenen Steinen bekleidet ist. 9. Elkiâme oder die Auferstehungs-Kirche. Dicht bey derselben liegt das größte Kloster der Griechen in dieser Stadt. 10. Lage des Klosters der Franciscaner, bey welchen auch ich wohnte. 11. Ein großes Kloster der Armener. Hier soll Jacob, der Sohn des Zebedäus, hingerichtet seyn. 12. Dâr esseitûne, ein kleines Kloster der Armener. Hier soll der Hohe Priester Hannas gewohnt haben. 13. Habs elmessîch d. i. Christi Gefängniß, gleichfalls ein kleines Kloster der Armener, jetzt außerhalb der Stadt. Hier soll Caiphas gewohnt haben. Die Armener haben noch drey Steine, die sie als große Heiligthümer (wenn ich nicht irre, in einem dieser drey Klöster) aufbewahren. Auf dem einen soll Moses die Gesetztafel in Stücken geworfen haben, und der zweite soll eben der Stein seyn, der vor dem Grabe Christi gelegen hat. 14. Ein ehemaliges Kloster der Franciscaner. Die Mohammedaner haben es ihnen bereits vor vielen Jahren

genommen



Grundriss der Stadt Jerusalem.

genommen und in eine Mosqué verwandelt, die jetzt kein Christ betreten darf. Hier soll David begraben, das Abendmahl eingesetzt, und der heilige Geist über die Apostel ausgegossen seyn. Auch zeigt man in dieser Gegend noch die Stelle, wo Maria gewohnt hat. 15. Ein kleines Kloster der Jacobiten oder syrischen Christen. Marcus, ein Jünger Christi, soll hier gewohnt und hier die erste Messe gelesen haben. 16. Trümmer von dem Palast der Johanniter-Ritter. Hier sollen die Europäer sich noch lange vertheidigt haben, nachdem die Mohammedaner die Stadt schon erobert hatten, und zuletzt sollen sie sich durch einen unterirdischen Gang zurückgezogen haben. Mein Wegweiser, ein Jerusalemitanischer Catholik, sagte, die mohammedanische Obrigkeit hätte verboten, die Trümmer dieses Palastes aufzuräumen, und hier neu zu bauen. 17. Elharâm, eine achteckige Mosqué, ist eine der schönsten, die ich im ganzen othmanischen Reiche gesehen habe. Ihre Kuppel ist mit Bley bedeckt. Es soll zwar kein Christ in diese Mosqué kommen, allein wenn es den Mohammedanern an Handwerkern und Arbeitsleuten fehlt, so nehmen sie es nicht so genau, daß sie sich zur Ausbesserung dieses Tempels nicht auch der Hülfe der Christen bedienen sollten. 18. Sachra, eine Mosqué auf der Stelle, wo das Haus gestanden haben soll, in welchem Maria erzogen worden ist. Sie hat ein schräges Dach, und war also vermuthlich ehemals eine Kirche der Europäer. 19. Der Teich Bethesda, Joh. V. 2. Er ist jetzt trocken. 20. Die Stelle, wo das Haus gestanden haben soll, in welchem Maria geboren worden ist. Ehemals stand hier ein Nonnenkloster, jetzt eine Mosqué. Mein Begleiter führte mich in selbige hinein, und zeigte mir genau in einer Ecke die Stelle, wo Maria zuerst das Tageslicht erblickt hat. So genau wissen wohl wenige Menschen ihren eigenen Geburtsort. 21. Das Haus des Pharisäers, wo eine Sünderin Christo die Füße salbete, Luc. VII. 38. 22. Herodes Haus. 23. Eine Stelle, wo Christus gegeißelt worden. 24. Das Haus des Statthalters. Hier soll Pilatus gewohnt haben. 25. Petri Gefängniß. 26. Das Hospital der Kaiserin Helena. Hier steht noch jetzt ein Armenhaus, das sehr stark gebaut ist, aber schlecht unterhalten wird. 27. Ecce Homo. 28. Stelle, wo Christus zum erstenmal unter der Last des

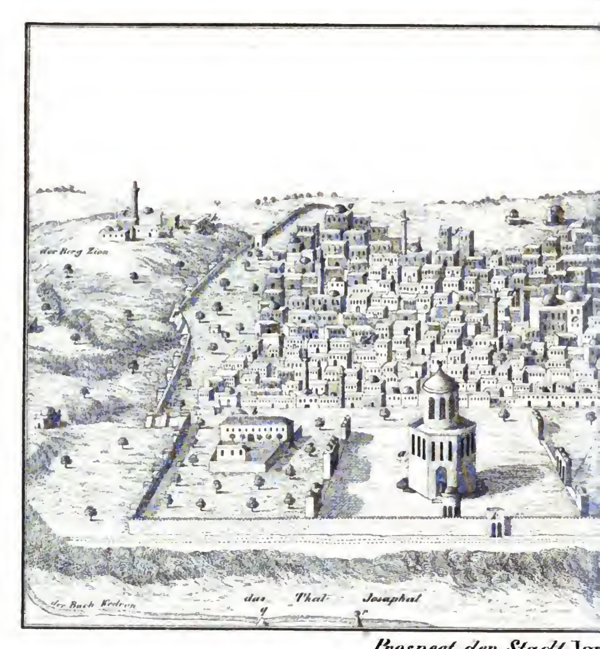
1766. August.

1766. August. Kreuzes gefallen ist. 29. Das Haus des reichen Mannes, vor dessen Thür Lazarus gelegen hat, Luc. XVI. 30. 30. Das Haus der Veronica, die Christo ein Schnupftuch reichte, um den Schweiß abzutrocknen. 31. Porta judiciaria. 32. Die Stelle, wo Christus zu den Weibern von Jerusalem sagte: „weinet nicht über mich, sondern über euch selbst und eure Kinder," Luc. XXIII. 28. 33. Die Stelle, wo Christus zum drittenmal unter dem Kreuze fiel. 34. Die Stelle, wo Stephanus gesteinigt worden ist.

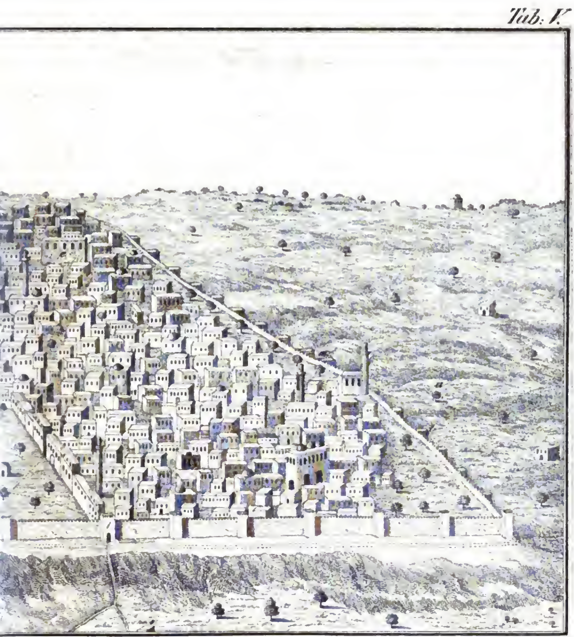
Das Thal Josaphat, welches zwischen der Stadt, und also auch zwischen dem Tempelberge und dem Oelberge liegt, hat nach der Stadtseite noch jetzt ein steiles Ufer, welches aber wohl nicht 40 Fuß hoch ist, und Josephus muß sich also geirrt haben, wenn er uns sagt, der Tempelberg sey an dieser und an der Südseite (wo der Berg schräg abwärts geht) von einer 400 jüdische Ellen, d. i. etwa 500 Fuß hohen Mauer unterstützt gewesen. In diesem Thale sieht man nach einem starken Regen den Bach Kedron, der nach Süden von Jerusalem größer wird, und sich zuletzt in das todte Meer ergießt. Im August war er bey der Stadt trocken. Ferner ist auf dem Grundrisse angedeutet: 35. Die Lage der Begräbnisse der Maria, Josephs, Anna und Joachims. 36. Die Grotte, wo Christus Blut schwitzte, Luc. XXII. 44. 37. Der Garten Gethsemane. In der Nähe desselben zeigt man auch eine Stelle, wo Maria bey ihrer Himmelfahrt ihren Gürtel zurückgelassen haben soll. 38. Die Stelle, wo Christus seine Jünger schlafend fand. 39. Die Stelle am Oelberge, wo Christus über Jerusalem weinte, Luc. XIX. 40. In dieser Gegend zeigt sich die Stadt am allerschönsten, und von hier habe ich den Prospect auf der Tabelle V. entworfen *). 40. Die oberste Spitze des Oelberges

*) Erklärung der Buchstaben auf der fünften Tabelle.

a. Die prächtige Mosqué auf einem großen freien Platze, wo ehemals der Tempel gestanden hat. b. Sachra, oder die Kirche der heiligen Jungfrau, jetzt eine Mosqué. c. Die Auferstehungs-Kirche, oder der Tempel des heiligen Grabes. d. Ein Kloster der Griechen. e. Das Kloster der Franciscaner. f. Das Castell. g. Das große Kloster der Armener. h. Ein kleines Kloster der Armener, auf der Stelle wo



Prospect der Stadt Jer



usalem *vom Oelberge.*

berges, wovon Christus gen Himmel gefahren ist. Von seinen Fußstapfen, die 1766.
er hier in einem Stein zurückgelassen haben soll, liegt einer in der hier be- August.
findlichen kleinen Mosqué, und der andere wird in der großen Mosqué in der Stadt aufbewahrt. Der Oelberg ist höher als alle umher liegende Berge, und wird wohl daher zu Jerusalem Dsjábbel ettôr genannt; man kann von hier das todte Meer, arabisch: Bachret Lût, sehen. Etwa vier Stunden von dem todten Meere und acht Stunden von Jerusalem wird die Stelle des Jordans gezeigt, wo Christus getauft worden ist. 41. Die Stelle, wo die Männer von Galiläa standen, die Christum gen Himmel fahren sahen. Apostelgesch. I. 11. 42. Die Stelle, wo Christus seine Jünger lehrte, wie sie beten sollten. Luc. XI. 1. 2. 43. Die sogenannten Gräber der Propheten. 44. Die Stelle, wo der Feigenbaum gestanden hat, den Christus verfluchte. Matth. XXI. 19. Marc. XI. 13. 14. 45. Die Stelle, wo Judas sich erhenkt hat. 46. Die Grabmähler Josaphats, Absaloms und Zacharias, des Sohns Barachia. Sie sind aus dem Felsen gehauen, und von andern Reisenden nicht nur beschrieben, sondern auch abgebildet worden *). 47. Eine Brücke über dem Bache Kedron im Thale Josaphat. Hier fiel Christus, als er vor die Obrigkeit geführt werden sollte; man zeigt noch Abdrücke von seinen Füßen und Ellenbogen im Felsen. 48. Die Gegend, wo Salomons Weiber fremden Göttern dienten. 49. Der Brunn Siloe. 50. Die Stelle, wo der Prophet Jesaias mit einer hölzernen Säge durchgesägt ward. 51. Nehemias Quelle. Hier ist gutes Wasser. 52. Hakeldama, oder der Blutacker. Apostelgesch. I. 19. 53. Die Grotte Jeremiä, an der Nordseite, und in den ältern

Caiphas gewohnt haben soll. i. Die Mosqué auf dem Berge Zion, ehemals ein Kloster der Franciscaner. k. Die goldene Pforte. l. Stephans-Thor. m. Damascus-Thor. n. Bethlehems-Thor. o. Zions-Thor. p. Das Mist-Thor. q. (ganz unten auf der Zeichnung) die oberste Spitze des Mausoleums Zachariä. r. Absaloms Begräbniß. s. Das Grab der Jungfrau Maria. t. Herodes-Thor. u. Die Grotte Jeremiä.

*) Description of the East by Richard Pococke. Vol. II. part. I.

1766. ältern Zeiten vermuthlich innerhalb der Stadt. 54. Ein Wasserbehältniß,
August. welches die Grube seyn soll, in welche Jeremias geworfen worden. Jeremiä XXXVIII. 6. Die Lage von Betfage, Lazarus Grabe und andern heiligen Oertern an der Ostseite des Oelbergs hat auf diesem Grundrisse nicht mit angedeutet werden können.

Für die Christen ist die Kirche des heiligen Grabes, oder die Auferstehungs-Kirche, das merkwürdigste Gebäude zu Jerusalem. Denn hier zeigt man nicht nur das Grab Christi, sondern auch noch viele andere heilige Oerter, als: die Stelle, wo Christi Gefängniß gewesen, wo Christus gegeißelt worden, wo die Kriegsknechte um das Kleid Christi das Loos geworfen haben, wo derjenige, der ihn mit einem Speer stach, sich bekehrt hat, ja gar den Berg Golgatha. Und dies in einer Kirche, etwa 1400 bis 1500 Fuß von dem ehemaligen Tempel Salomons, jetzt fast mitten in der Stadt, die, wie bereits bemerkt worden ist, auf dem mittelsten Theil der alten Stadt liegt. Die Anhänger der römischen Kirche haben sich viele Mühe gegeben, um zu beweisen, daß dieser Theil der Stadt zu Christi Zeiten außerhalb der Stadtmauer gelegen habe. Ihre Gründe aber haben mich davon nicht überzeugt; denn darnach müßte das alte Jerusalem nicht nur eine ganz besondere Figur gehabt haben, sondern man würde dafür auch keinen Platz finden können. Als ich gegen den Vicarium im Kloster einmal wegen der Lage des Berges Golgatha einige Zweifel äußerte, antwortete derselbe, die Christen wären nicht verbunden an diesen Berg zu glauben, sondern an Christum, und daß der um unserer Sünden willen gekreuziget worden sey. Selbst die vernünftigen unter den römisch-catholischen Mönchen also scheinen nicht einmal gewiß zu seyn, daß der Berg Golgatha wirklich da gelegen habe, wo man ihn jetzt in der Kirche vorgestellt sieht. Wir wissen, daß Jerusalem von den Römern gänzlich zerstört, daß die erste Kirche, welche man über dem vermeinten heiligen Grabe errichtet, von der Kaiserin Helena, und also erst drey Hundert Jahre nach Christi Geburt, gebaut, und daß diese nachher wieder von den Mohammedanern zerstört worden ist. Das Gebäude, welches man hier jetzt sieht, ist also wohl erst zu der Zeit der Kreuzzüge aufgeführt worden,

den, als nemlich die Europäer Herren von Jerusalem waren. Zu der Zeit 1766.
aber kannte man die Lage aller heiligen Oerter wohl nicht mehr genau, und August.
es kann schon die Kaiserin Helena in dem von ihr errichteten Tempel den Berg Golgatha, das Grab Christi u. s. f. nur bloß haben vorstellen lassen, um den gemeinen Mann desto sinnlicher an das Leiden Christi zu erinnern; und die Mönche, welche hier täglich ihre Andacht hielten, und den Pilgern die heiligen Oerter zeigten, können zuletzt selbst geglaubt haben, daß die Begebenheiten wirklich an den Stellen geschehen sind, wo man zu deren Andenken Grab, Berg und Altäre errichtet hat. Die Frau zu Görlitz z. B., welche mir die Vorstellung des Berges Golgatha bey dieser Stadt zeigte, und gewiß nicht glaubte, daß Christus zu Görlitz gekreuziget worden sey, sagte, wie die Mönche und meine übrigen Wegweiser zu Jerusalem: „Hier ist Christus gekreuzigt, da ist er begraben, dort ward er gegeisselt u. s. f." Dergleichen Redensarten sind nicht buchstäblich zu verstehen. Sie können indeß den Nutzen haben, daß mancher, dem man solche Stellen zeigt, sich darnach das Leiden Christi viel lebhafter vorstellt, als wenn er solches blos liest oder hört. Hätten die Mohammedaner es wahrscheinlich gefunden, daß Christus wirklich auf der Stelle begraben sey, wo man jetzt sein Grab zeigt, so würden sie den Christen die Auferstehungs-Kirche wohl nicht gelassen haben.

Diese große Kirche mit den vielen Wohnungen der Mönche hat nur einen einzigen Eingang, und dieser ist nicht nur verschlossen, sondern gar versiegelt, und außen vor demselben ist eine kleine Wache von Janitscharen. Man kann zu allen Stunden des Tages mit den hier eingeschlossenen catholischen, griechischen, armenischen und coptischen Mönchen vor einem Loche in der Kirchthür reden, auch werden jenen die Lebensmittel dadurch gereicht; die Thür selbst aber wird nicht geöffnet, als nur an gewissen Festtagen. Wenn ein Mönch krank wird, und also nach seinem Kloster gebracht zu werden verlangt, wenn ein Pilger die Kirche besuchen will und bey andern ähnlichen Gelegenheiten muß jedesmal der Mutuálli, ein Mohammedaner, ersucht werden, die Kirche für baare Bezahlung öffnen zu lassen, und alsdann bleibt sie eine gewisse Zeit, ich meyne zwey Stunden offen, da auch jeder andere aus- und ein-

1766. gehen kann, ohne etwas zu bezahlen. Denn daß die Janitscharen, als Pförtner
August. zuweilen ein paar Parà zu Cáffe verlangen, kann nicht gerechnet werden; in andern Ländern fordern die Pförtner bey ähnlicher Gelegenheit ein Gleiches, oder sehen es wenigstens gerne, wenn ihnen etwas angeboten wird.

Die Anzahl der griechischen und catholischen Mönche, die sich hier einsperren lassen, ist gemeiniglich ungefähr gleich. Beide haben gleichen Eifer für die heiligen Oerter, und diesen wissen die Türken vortrefflich zu nutzen, indem sie die heiligen Oerter an den Meistbietenden gleichsam verpachten. Diese beiden Partheien zanken sich besonders um den Besitz des heiligen Grabes. Und dies ist auch bald in den Händen der Griechen, und bald wieder in den Händen der Lateiner. Letztere sagten, daß es ihnen gehöre. Auf die Vorstellung ihrer Nebenbuhler aber, als wenn die Europäer suchten, das Grab nach und nach wegzubringen, hätten die Türken es den Griechen erlaubt, gleichsam Wache dabey zu halten, und ich fand auch bey demselben einen griechischen Mönch. Die Kammer, in welcher man das aufgemauerte Grab Christi zeigt, ist so klein, daß in derselben nur drey Personen zugleich ihre Andacht verrichten können, und in derselben brennen 30 bis 40 silberne und goldene Lampen. Es hat etwas Feierliches, wenn man aus einer großen und hellen Kirche erst in eine wenig erleuchtete, und dann in eine andere mit so vielen kostbaren Lampen behangene Kammer tritt. Ich erwartete nicht, daß ich hier jemanden antreffen würde, und ich kann nicht läugnen, daß ich nicht wenig stutzte, als ich einen alten Mann mit einem langen weißen Barte antraf, der wie unbeweglich stand und mich mit starren Augen ansah. Ich erkannte ihn aber bald an seiner Kleidung, und dachte, mit wie weniger Andacht wohl die Catholiken, Armener und andere christliche Religionsverwandte hier das Grab ihres Erlösers besuchen mögen, wo sie von einem Mönch von einer andern Religionsparthey beobachtet werden, dessen Lehrsätze sie verdammen, und von dem sie gewiß sind, daß er sie wieder verdamme. Ich wenigstens glaubte, es aus den Augen dieses Mannes lesen zu können, daß er sich selbst als einen Liebling Gottes betrachtete und mit großer Verachtung auf mich herab blickte. Die Kammer vor dem Grabe ist deswegen merkwürdig,

weil

weil man in derselben einen Stein antrifft, wovon man glaubt, daß er auf derselben Stelle liege, wo der Engel saß, der es den Weibern verkündigte, daß Christus auferstanden sey. Das ganze kleine Gebäude über dem Grabe Christi und der Kammer vor demselben ist von Marmor gebaut, welches den Nutzen hat, daß abergläubige Pilger nicht das Grab mit dem ganzen Gebäude nach und nach wegtragen. Auswärts ist solches mit Tuch behangen, das bey Festtagen verändert wird. 1766. August.

Die Wohnungen der Franciscaner sind nicht in dem Haupt- sondern in einem Nebengebäude der Kirche, man kann aber auch dazu nur durch die allgemeine Kirchthür kommen. Hier zeigte man mir ein Stück Holz, das man für das wahre Kreuz Christi ausgiebt, und als ein solches an hohen Festtagen mit großer Ceremonie herumträgt. Es steht in einem eigenen Schranke mit einem eisernen Gitter, hinter einem breiten, von Marmor gebauten Tisch oder Altar. Man kann es also im Vorbeigehen nicht mit der Hand erreichen. Auf dem Altar aber liegt ein langer Stock, mit welchem man das Heiligthum berührt, und dessen Spitze man dann küßt. An der andern Seite des Altars in dieser Kirche der Franciscaner steht ein Stück von einer Säule, an welcher Christus gegeisselt seyn soll. Die Kunst, welche die Kaiserin Helena, oder vielmehr die Geistlichen ihrer Zeit angewandt haben, um das heilige Kreuz wieder zu finden, ingleichen, woran man als drey Kreuze ausgegraben worden, das wahre Kreuz Christi erkannt habe, ist schon aus andern Reisebeschreibungen bekannt. Auch mir ward dies alles erzählt; ich hielt es aber für unschicklich, dagegen Einwendungen zu machen.

Das große und prächtige Chor der Kirche, welches unter einer großen und schönen Kuppel liegt, *) gehört den Griechen. Hier sieht man noch den Stuhl des Pabstes und der vier Patriarchen. Mitten auf dem Chor ist ein kleines Loch, welches die Griechen, nach Aussage der Lateiner, den Mittelpunct der Welt nennen. Das, was den Berg Golgatha vorstellen soll, sind

*) Das heilige Grab liegt unter einer andern Kuppel.

1766. zwey erhöhete Kammern. Hier soll die Kaiserin Helena den Felsen haben
August. abtragen, und nur den Theil davon haben stehen lassen, der geborsten war, und wo das Kreuz Christi gestanden hat. Man sieht die Spalte noch jetzt unten und oben, und über derselben ein Tuch auf einem Gitter. Unter dem so genannten Berge Golgatha, und auf dem Fußboden der Kirche sieht man die Gräber Balduins und Gottfrieds. Unter der Stelle wo Christus gekreuzigt worden ist, zeigte man mir einen kleinen steinernen Kasten hinter einem Gitter in der Mauer, in welchem Adams Kopf aufbewahrt wird. Woher die guten Mönche diesen Kopf bekommen haben, konnte man mir nicht sagen. Das Kloster der Griechen liegt dicht vor der Kirche in dem ehemaligen Thurm.

Der Reichthum an silbernen und goldenen Lampen, Lichtkronen und andern Gefäßen, den die Mönche in dieser Kirche haben, ist sehr groß. Die Franciscaner haben das meiste: und nicht nur dies, sondern auch der Umstand, daß die Europäer als die Vornehmsten angesehen seyn wollen, macht die Griechen, denen es auch nicht an Stolz und Religionseifer fehlt, gegen die Fremdlinge eifersüchtig. Diese beiden Partheyen gerathen nicht selten über Kleinigkeiten in einen so heiligen Eifer, daß sie sich auf dem Berge Golgatha und in der Kammer des heiligen Grabes derb herum prügeln. Ein solcher Vorfall wird dann gleich von der Wache bey der mohammedanischen Obrigkeit angezeigt, die Kirche wird geöffnet, die Mönche werden zuerst mit den großen Knüppeln der Janitscharen besänftigt, und hernach müssen beyde Partheyen eine ansehnliche Geldstrafe erlegen. Die Franciscaner zeigten mir die Stelle, wo eine überaus große silberne Lichtkrone, ihnen gehörig, gehangen hatte, die aber von den Griechen in Stücken zerschlagen war; und ein griechischer Mönch zeigte mir eine große Narbe, die er bey dieser Gelegenheit bekommen hatte.

Die Anzahl der armenischen Mönche zu Jerusalem ist bey weitem nicht so groß, als die der Griechen, oder die der Lateiner; sie wissen sich aber mit solcher Klugheit gegen andere Religionsverwandte zu betragen, daß beyde erwähnte Partheyen sich um ihre Freundschaft bewerben müssen, und keine da-

von

von sich untersteht, sie zu Feinden zu machen. Sie suchen nicht andere Religionspartheyen durch Hülfe der mohammedanischen Obrigkeit aus dem Besitz dieser oder jener heiligen Oerter zu verdrängen, wie dies die Griechen und Franciscaner thun. Sie haben vielmehr gesucht, solche Mönche auszukaufen, die nicht Einkünfte genug hatten, um den Grundzins oder die Pacht für die heiligen Oerter zu bezahlen, und dadurch nach und nach einen so großen Antheil an der Kirche bekommen, als sie zu unterhalten im Stande sind. Sie hatten sich einmal bey den europäischen Mönchen so in Gunst gesetzt, daß diese ihnen, in der Hoffnung daß sie die Oberherrschaft des Pabstes erkennen würden, einen Theil der großen Gallerie einräumten, und diesen Theil der Gallerie besitzen sie noch jetzt, ohne sich um den Pabst mehr zu bekümmern, als vorher. Als die Franciscaner ihre Hoffnung vereitelt sahen, ließen sie den Pabst in der Stellung malen, da er jemanden in den Bann thut, und dies Bildniß stellten sie auf ihre Gallerie nach der Seite der Armener. Mit den griechischen Mönchen würde es in einem solchen Falle höchst wahrscheinlich zu Schlägereien gekommen seyn. Allein die Armener ließen ihren Patriarchen in eben der Stellung malen, und dies Bildniß dem vorigen entgegen stellen, und die europäischen Mönche unterstanden sich nicht deswegen öffentlich einen Streit anzufangen, weil sie dadurch ihre erklärten Gegner, die griechischen Mönche, verstärkt haben würden.

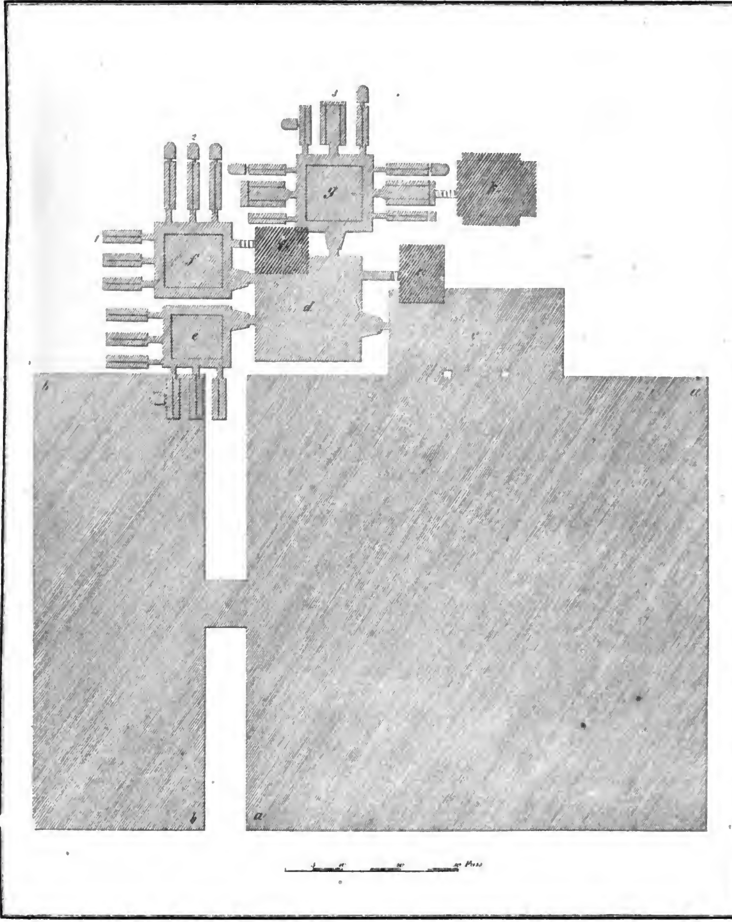
1766. August.

Von den Copten oder ägyptischen Christen, wozu auch die Habessiner gehören, waren zu meiner Zeit nur drey Mönche zu Jerusalem, und diese, sagte man, erhielten einen Theil ihres Unterhalts von den Armenern, weil sie selbigen einige heilige Oerter gleichsam verpfändet hätten, die sie aber nie wieder würden einlösen können. Sie besitzen in der Auferstehungs-Kirche nicht mehr, als eine Kammer, die dicht am heiligen Grabe liegt, und zu einer Zeit gebaut seyn soll, als die europäischen Mönche einmal nach Damask ins Gefängniß gebracht waren.

Die Jacobiten oder sogenannten syrischen Christen besitzen, meines Wissens, nichts mehr in dieser Kirche, sie haben aber noch ein Haus oder kleines Kloster in der Stadt, dessen Lage auf dem Grundrisse von Jerusalem bey 15. angezeigt worden ist.

1766. August. Das Kloster der Franciscaner zu Jerusalem ist ein großes, aber irregulaires Gebäude, und nicht auf einmal gebaut, sondern nach und nach vergrößert, wie man ein benachbartes Haus dazu bekommen können; und dies ist sehr kostbar geworden, weil die Mönche außer dem Einkaufspreis, auch für die Erlaubniß das Haus mit dem Kloster verbinden zu dürfen, große Summen an die mohammedanische Obrigkeit zu bezahlen hatten. Als ein Beispiel, wie diese jede Gelegenheit benutzt, um Geld von den Mönchen zu erpressen, wenn selbige etwas in ihren Klöstern bauen, erzählten die Franciscaner: sie hätten vor einigen Jahren, bey einer Hungersnoth, viel Brod bakken lassen, um es unter die Armen auszutheilen; der Backofen sey eingefallen, und für die Erlaubniß diesen Ofen wieder bauen zu lassen, hätten sie 4000 Piaster bezahlen müssen. Vier Monate vor meiner Ankunft zu Jerusalem warf ein morgenländischer, mit der römischen Kirche vereinigter Christ, ein Kind in den Brunnen der europäischen Mönche, worauf diese als die Thäter beschuldigt wurden. Zu ihrem Glücke hatte ein Mohammedaner den vorher erwähnten Menschen des Morgens früh bey dem Brunnen gesehen, und gehört, daß er etwas hineingeworfen hatte. Dieser bezeugte solches vor dem Kadi, und der Bösewicht konnte die That nicht läugnen. Nun wurden zwar die Mönche frey gesprochen, es kostete ihnen aber viel Geld, die Sache beizulegen, und der Missethäter ward ein Mohammedaner, um nicht die verdiente Strafe zu leiden.

Der Reverendissimus in diesem Kloster ist nicht nur das Oberhaupt der zu Jerusalem, sondern aller in Palästina befindlichen europäischen Mönche, und allezeit ein Italiäner. Er bekleidet aber diesen seinen Posten gemeiniglich nur drey Jahre. Der Vicarius ist ein Franzose, und der Procurator oder Cassirer und Rechnungsführer ein Spanier. Uebrigens findet man hier Franciscaner von allen europäischen Nationen, welche den Pabst als das Oberhaupt der Kirche verehren, und darunter freilich Leute, die herzlich einfältig, abergläubisch und ohne Sitten sind; (Einer bezeigte gar Lust mich bekehren zu wollen, und sagte mir gerade ins Gesicht, daß alle diejenigen, welche den Pabst nicht als Christi Statthalter erkennen wollten, ewig verdammt seyn würden;)



Grundriss der Gräber der Könige bei Jerusalem.

würden;) aber gewiß auch Mönche von feiner Lebensart, und ich muß, überhaupt genommen, die Höflichkeit rühmen, welche man mir in diesem Kloster erzeigte. 1766. August.

Die Juden verehren Jerusalem nicht weniger, als die Christen, und man findet daselbst nicht blos Talmudisten, sondern auch einige wenige Karaiten und Samaritaner. Aber selbst die Talmudisten besitzen keine von den von ihnen für heilig gehaltenen Oertern, sondern begnügen sich, einige Ueberreste der Ringmauer ihres ehemaligen Tempels in der Ferne zu verehren, und ihre Andacht auf wüste liegenden Plätzen zu halten, welche zu bebauen die Mohammedaner ihnen vielleicht gern erlauben würden, wenn sie dafür so ansehnlich bezahlen wollten, als die Christen. Es kommen besonders viele alte Juden nach Jerusalem, um sich nach ihrem Tode im Thale Josaphat begraben zu lassen, welche Ehre die Türken sich dann ohne Zweifel auch theuer werden bezahlen lassen.

Nicht weit nach Norden von Jerusalem, (jedoch so weit, daß ihre Lage auf dem Grundrisse von dieser Stadt nicht hat angedeutet werden können,) liegen die sogenannten Gräber der Könige, oder wie die Juden selbige nennen, die Gräber der Senatoren, und Simons, des Gerechten. Diese Gräber sind ganz in einem Kalkfelsen ausgehauen, und schienen mir so merkwürdig, daß ich davon auf Tabelle VI. einen Grundriß entworfen habe. Auf demselben bedeuten a und b Vorplätze, die zwar ziemlich mit Erde angefüllt, jedoch an einigen Stellen noch 10 bis 12 Fuß tief sind. Beide scheinen von Anfang an nicht mit dem Felsen bedeckt gewesen zu seyn; und wenn etwa ein Gebäude darüber gestanden hat, so habe ich davon keine Spur angetroffen. c. Ein vom Felsen bedeckter, aber nach vorne offener Saal. Die zwey viereckigen Säulen, welche auf dem Grundrisse angedeutet sind, findet man jetzt nicht mehr; man sieht nur Merkmale, daß sie ehemals da gestanden haben und nicht hieher gesetzt, sondern auf der Stelle aus dem Felsen gehauen sind. Von dem Saal c. kommt man in ein anderes Vorzimmer d., in welchem man nichts findet, als die Eingänge zu den vier Kammern e. f. g. h. Von f. kommt man in die Kammer i., und von g. in die Kammer k. Die Thüren

1766. ren vor diesen verschiedenen unterirdischen Kammern waren ganz von Stein,
August. beinahe 6 Zoll dick, sie sind aber jetzt nicht mehr auf ihrer Stelle. Die Anlage dieser verschiedenen Kammern ist in einigen Stücken verschieden; denn e. f. g. haben in der Mitte eine Vertiefung im Felsen, die aber großentheils mit Erde und Steinen angefüllt ist, und in den Wänden derselben sind drey verschieden eingerichtete Behältnisse für Todte. Die einfachsten von der Figur 1. sind sieben Fuß lang, und haben in der Mitte eine Rinne, vermuthlich damit die Feuchtigkeiten sich darin sammeln und ablaufen möchten. Die von der Figur 2. sind von eben der Größe, haben aber nach hinten ein kleines Loch, das etwas tiefer ist, als der Platz, der für den todten Körper bestimmt war, und in einigen, die ich genauer betrachtete, schien es gemauert zu seyn. (Sollte man also hier nicht etwa die Knochen vermauert haben?) Die von der Figur 3. sind auch ungefähr sieben Fuß lang, haben aber an dreien Seiten Erhöhungen, alle im Felsen ausgehauen, die aufgemauerten Gräbern ähnlich sehen und noch gar nicht geöffnet zu seyn scheinen. Eben solche Erhöhungen an den Wänden findet man auch in den Kammern i. und k. Die drey Kammern h. i. k. liegen viel tiefer als die übrigen, ja zum Theil unter ihnen. Hier trifft man auch noch einige steinerne Särge mit runden Deckeln an, aber alle offen. Den schönsten Deckel, auf welchem erhabenes Laubwerk, Weintrauben, Eicheln u. d. gl. vortrefflich ausgehauen sind, sah ich in der Kammer k. Die Länge desselben ist 6 Fuß 10 Zoll, und seine Breite 20½ Zoll. *)

Die sogenannten Gräber der Propheten, welche man mir am Oelberge zeigte, haben nichts merkwürdiges, und die Gräber der Richter habe ich nicht selbst gesehen. **) Ich hätte mir auch gern alle die Oerter zeigen lassen, welche von den Juden für heilig gehalten werden; ich wünschte vorzüglich die Meynung der hiesigen Juden von der Lage und Größe des alten Jerusalems zu

*) Maundrell fand ähnliche, im Felsen ausgehauene Gräber auf dem Wege von Haleb nach Tripolis. Journey from Aleppo to Jerusalem, p. 22.

**) Pocock beschreibt selbige: Description of the East, vol. II. part 1. p. 48.

zu hören, aber die Franciscaner, bey welchen ich wohnte, sahen es nicht 1766.
gern, daß ich hier mit andern Religionsverwandten Bekanntschaft machte. Ich August.
besuchte daher nur den armenischen Bischof, und zwar unter der Anführung meines Bedienten, eines Armeners, welcher mir das Kloster seiner Nation zeigen wollte.

Bethlehem, arabisch: Beit Lachem, liegt zwey Stunden, in gerader Linie etwa 1¼ deutsche Meile, nach Süden zum Westen von Jerusalem. Auf diesem Wege trifft man nur hin und wieder Hügel an, das Land ist übrigens eben und fruchtbar, aber wenig bebaut. Auch hier fehlt es nicht an Oertern, die theils von Christen, theils von Juden als merkwürdig angesehen werden. Eine kleine halbe Meile von Jerusalem z. B. zeigt man die Stelle, wo das Haus gestanden haben soll, in welchem die Juden beschlossen, Christum zu tödten. Etwas weiter und an der Westseite des Weges soll ein Terebinthenbaum gestanden haben, der so höflich war, seine Aeste unterwärts zu biegen, und die Mutter Gottes zu verbergen. Eine Stunde von Jerusalem zeigt man einen Brunnen, bey dem die Weisen den Stern wiedersahen. Nahe dabey und auf einem Hügel, soll der Prophet Habakuk gewohnt haben, den die Engel von hier nach Babel führten, um Daniel in der Löwengrube Essen zu bringen. Nicht weit von hier ist ein Kloster der Griechen, und vor demselben am Wege liegt ein großer Stein, der, als Elias sich einmal auf demselben zum Schlafen niedergelegt hatte, so artig war, weich zu werden, und einen Eindruck von dem Körper des Propheten anzunehmen. Hier geht fast kein Christ vorbey, der diese Stelle nicht ehrerbietig küßt, und, wie bey allen übrigen vermeinten heiligen Oertern, ein kleines Gebet hält. Nachher kommt man zu Rahels Grab (1. Buch Moses XXXV. 19. 20.), welches noch jetzt, nicht nur von Juden und Christen, sondern auch von Mohammedanern in Ehren gehalten wird; die letztern haben über demselben ein kleines Gebäude aufgeführt. Man zeigte mir noch andere Stellen, deren in der Bibel gedacht wird, es würde aber überflüssig seyn, davon noch etwas mehr zu erwähnen, da sie von andern Reisebeschreibern schon umständlich beschrieben worden sind.

1766. August. Bethlehem hat weit mehr christliche, als mohammedanische Einwohner. *) Erstere ernähren sich größtentheils von der Verfertigung der Rosenkränze, Kreuze, kleiner Modelle von dem Gebäude über dem heiligen Grabe und anderer Sachen, welche von Jerusalem als Heiligthümer bey ganzen Tonnen voll ausgesandt werden, und man muß gestehen, daß sie dergleichen Sachen sehr sauber verfertigen. **) Der Ort selbst liegt auf einem Hügel; die große Kirche aber, welche die Christen über der Stelle gebaut haben, wo Christus geboren ist, liegt an der östlichen Seite außerhalb des Dorfes.

Ich blieb zu Bethlehem die Nacht über bey den Franciscanern, und reisete den folgenden Morgen eine starke deutsche Meile Südwest nach Westen zu dem sogenannten versiegelten Brunnen. Dieser so genannte Brunnen liegt mit einem kleinen Castell, dessen Besatzung die Quellen und Teiche gegen die herumstreifenden Araber schützen soll, oben auf einem schräg aufgehenden, jetzt kahlen Berge auf dem Wege nach Hebron, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Gärten und Teiche, deren im Prediger Salomonis II. 5. 6. erwähnt worden ist, hier gelegen haben. Verschiedene Quellen werden mittelst Röhren von gebrannter Thonerde in ein Wasserbehältniß geleitet, das sich in einer geräumigen Kammer unter der Erde befindet; aus dieser Kammer (vielleicht auch noch aus andern Quellen) wird das Wasser in ein 85 doppelte Schritte langes, theils aus dem Felsen gehauenes, theils von gehauenen Steinen gemauertes und oben offenes Wasserbehältniß (Birket) geleitet; nahe dabey und etwas niedriger liegt ein zweites solches Wasserbehältniß, 95 doppelte Schritte lang; und noch etwas niedriger ein drittes, 117 doppelte Schritte lang und 29 solcher Schritte breit. Von hier geht eine

Wasserleitung

*) Man sagte, zweyhundert Häuser würden von morgenländischen Christen bewohnt, welche die Oberherrschaft des Pabstes erkennten; Hundert von Anhängern der griechischen Kirche, und Sechszig von Mohammedanern.

**) Solche Heiligthümer wurden mir zu Bethlehem auf der Straße zum Verkauf angeboten. Ich habe damit nachher in Europa manchem Catholiken ein angenehmes Geschenk gemacht.

Wasserleitung durch Bethlehem nach Jerusalem, aber nicht über hohe Mauern, 1766.
wenn sie etwa Thäler antrifft, (wie die, wodurch Constantinopel mit Wasser August.
versorgt wird,) sondern durch Umwege an den Seiten der Hügel und Berge. Sie besteht aus Röhren von gebrannter Thonerde, die in gehauenen Steinen liegen. Wenn Jerusalem sonst kein Wasser hätte, als das aus diesem sogenannten versiegelten Brunnen, so würden die Einwohner dieser Stadt, besonders bey einer Belagerung, sehr übel daran seyn. Aber dies Wasser wird vermuthlich nur zum Gebrauch der großen Mosqué (des ehemaligen Tempels) angewandt, unter dessen Vorhofe sich große Cisternen befinden. Die Einwohner sammeln gleichfalls Regenwasser in Cisternen, und das Wasser aus dem Brunnen Siloe ist auch nicht schlecht.

Hebron, sagte man, liege nur zwey bis drey Stunden von hier, und der Weg sey gepflastert; ich bin aber dahin nicht gekommen.

Zwischen dem sogenannten versiegelten Brunnen und Bethlehem liegt ein schmales und tiefes Thal, mit einer schönen Quelle, um welche jetzt nur einige wenige armselige Gärten liegen; in der Nähe derselben sieht man noch Ueberbleibsel von einem ganz zerstörten Dorfe. Hier, meynt man, sey der verschlossene Garten gewesen, dessen im Hohenliede Salomonis IV. erwähnt wird. Als im vorhergehenden Jahre die Wasserleitung ausgebessert ward, ließen die Mönche zu Bethlehem aus dieser Quelle Wasser holen.

Die heiligen Oerter der Juden in Palästina habe ich nicht besucht, ich fand aber Gelegenheit, mir davon zu Haleb durch einen Juden aus Lothringen die folgende Liste zu verschaffen.

Oerter, die noch jetzt von andächtigen Juden besucht werden.

Ein Stück von der alten Ringmauer des Tempels, an der Westseite der großen Mosqué. *)

*) Also nach der Seite der Stadt. Meine catholischen Begleiter haben mich nach dieser Seite

1766. Die Grundmauer von einem Gebäude, das von David aufgeführt worden, die Stelle wo Salomons Studirstube gewesen ist, und die Gräber dieser beyden Könige. Alles auf dem Berge Zion. (Tabelle IV.)
August.

Die Begräbnisse Absaloms, Zacharias, Sauls und Jeremias, in dem Thale Josaphat. *)

Die Gräber der Senatoren und Simons des Gerechten, nach Norden, und nicht weit von der jetzigen Stadt. (Sie sind im vorhergehenden beschrieben, und auf der Tabelle VI. in einem Grundrisse abgebildet.)

Die Gräber des Uzias und der Prophetin Chulda, am Oelberge.

Rahels Grab am Wege von Jerusalem nach Bethlehem.

Die Höhle Samuels, seines Vaters Elkana und seiner Mutter Anna, östlich von Bethlehem.

Die Gräber Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Sara, Rebekka und Lea, alle zu Hebron. **) Auf dem Marktplatze zu Hebron zeigt man auch noch die Stelle, wo Abner, der Sohn Er, begraben ist, und außerhalb dieses Ortes die Gräber des Isai und der Hohenpriester Athaniel und Ben Knâs.

Das Grab Josua zu Pharcheres, nicht weit von Jerusalem.

Die Gräber Josephs, Manasses und Ephraims, zu Sichem, (jetzt Nablôs.)

Das Grab Eliabs, des Sohns Achisamech, zu Soccoth.

Das

Seite des ehemaligen Tempels nicht hingeführt, sie zeigten mir aber an der Ostseite desselben und in der jetzigen Stadtmauer ein paar überaus große Steine als Ueberbleibsel von dem alten Jerusalem.

*) Hier besuchen die Juden auch die Gräber der Propheten Jesaias und Gad. Ein anderer sagte, Gad sey zu Hebron begraben.

**) Ein anderer Jude sagte, auch Adam und Eva wären zu Hebron begraben. Ueber den Gräbern Abrahams, Isaaks und Jacobs steht, wie auf der Stelle des ehemaligen Tempels zu Jerusalem, eine große Mosqué, in welche kein Jude kommen darf.

Das Grab Jethro, Mosis Schwiegervaters, in dem Dorfe Chittin.*) 1766. August.
Das Grab Simons, des Sohns Johai, Eliesers und zweier Prinzen, Schammai und Hillel, in der Gegend von Safet. Hier und zu Taberia ruhen auch viele Tenaim oder Rabbinen, die am Talmud gearbeitet haben.**)

Die Gräber Banaja Ben Jojada und Jonathan Ben Oziel in einem Dorfe Beit Kabla oder Ben Goblin.

Das Grab des Propheten Nathan, in einem Dorfe Chalchul.

Die Gräber Pineas, Aarons Sohns, und seiner Söhne Lazar und Ithamâr, in einem Dorfe Navarta.

Das Grab Rabbi Juda Ben Baba, eines Talmudisten, zu Separam, drey Stunden von Acca.

Das Grab Rabbi Gamliel, eines Prinzen, zu Jabna.

Der Opferstuhl des Propheten Elias, auf dem Berge Carmel.

Die Wohnung des Propheten Elias und das Grab eines Schanger Ben Anat, bey dem Dorfe Serfati, nicht weit von Seide.***) (Erstes Buch der Könige XVII. 10.)

Die Grotte, in welcher Esra sein Buch geschrieben hat, bey dem Dorfe Tedif, 7½ Stunden von Haleb. †)

Der folgenden Oerter ist als solcher, die noch jetzt fleißig von Juden besucht werden, bereits im zweyten Bande meiner Reisebeschreibung gedacht worden.

Das Grab Esras, in der Nähe von Korne. S. Tabelle XL. des

*) Chittin lag zwischen Taberia und Acca. Allgemeine Welthistorie, XXI. Theil, §. 32.

**) Man nannte davon: Rabbi Ben Akiba, Joseph Karo und Isaak Luria. Letzterer soll ein Deutscher, und einer der größten Kabbalisten gewesen seyn.

***) Maundrell nennt dies Dorf Sarphan, Serephat und Serepta. Journey from Aleppo to Jerusalem, p. 48.

†) Die Juden besuchen in dieser Gegend auch die Stelle, wo Jacob und Laban einen Altar errichteten. 1. Buch Mosis XXXI. 46.

1766. zweyten Bandes. Es steht darüber ein kleines Gebethaus der Mohamme-
August. daner.

Das Grab Hesekiels, zwischen Mesched Ali und Helle, in einem kleinen Castell, das auf Kosten eines Juden aus Kufa gebaut seyn soll, und wahrscheinlich noch jetzt auf Kosten der Juden unterhalten wird. (2ter Bd. S. 265.) Es wird fleißig von Pilgern besucht.

Die Gräber Daniels, Mischaels, Hananias und Azarias, alle in einer Mosqué zu Kerkûk. (2ter Bd. S. 338.)

Das Grab eines Amma, oder wie ein Rabbi aus Prag selbigen nannte, Juda Ben Patâra, bey Nissabîn. (2ter Bd. S. 381.) Aus dies Grab wird noch fleißig von Juden besucht.

Eine halbe Stunde südlich von Helle wird noch ein kleines mohammedanisches Gebethaus unterhalten, welches die Einwohner dieser Gegend Nebi Ejûb nennen, und dabey versichern, der Prophet Hiob habe daselbst gewohnt. (2ter Bd. S. 291.) Aber dieser Hiob (arab. Ejûb) mag ein mohammedanischer Heiliger gewesen seyn; die Juden besuchen den Ort gar nicht.

Rückreise von Jerusalem nach Haleb.

Man hat schon so viele Beschreibungen von den zu Jerusalem und in der umliegenden Gegend befindlichen heiligen Oertern, daß es überflüssig seyn würde, wenn ich davon noch umständlicher reden wollte, als bereits im Vorhergehenden geschehen ist. Die Hauptabsicht, warum ich diese Stadt besuchte, war die, einen Grundriß davon zu entwerfen, und die Lage derselben astronomisch zu bestimmen; so bald ich diese erreicht hatte, war ich darauf bedacht meine Rückreise anzutreten. Ich hatte durch meinen armenischen Bedienten, der sich deswegen bey seinen Religionsverwandten und andern Morgenländern erkundigte, erfahren, daß hier, wie anderwärts, täglich Lebensmit-

tel

tel zur Stadt gebracht würden, daß von Ramle kleine Karwanen angekommen wären, und daß man an dem folgenden Tage von daher wieder eine Karwane erwartete. Mit dieser gedachte ich zurück zu gehen, und wollte mit den Franciscanern über die Einrichtung meiner Rückreise sprechen. Aber die guten Väter fanden es gar zu viel gewagt, wenn ich mich einer so kleinen Bauern-Karwane anvertrauen wollte; und da ich mich einmal unter ihren Schutz begeben, auch in ihrem Kloster alle Höflichkeit genossen hatte, die ich nur erwarten konnte, so entschloß ich mich um so mehr, den Gedanken, in Palästina mit Karwanen reisen zu wollen, aufzugeben, da sie sich erboten, mich sicher nach Ramle zurückzubringen. Weil ich den folgenden Tag zu meiner Abreise ansetzte, so wurden auch gleich Araber bestellt, die mich begleiten sollten. Sechs Franciscanern, die gern länger in Jerusalem geblieben wären, ward angedeutet, daß sie zugleich mit abreisen sollten.

1766. August.

Mit dieser Gesellschaft verließ ich nun Jerusalem am 13. August des Morgens um 8 Uhr, und erreichte Ramle des Abends kurz vor Sonnen-Untergang. Diesmal also reisete ich bey Tage. Aber darum kann ich von der wahren Entfernung der Städte Jerusalem und Ramle nichts mehr sagen, als ich schon im Vorhergehenden bemerkt habe; denn um die Dörfer der Räuber (oder vielmehr diejenigen Dörfer, wo die Bauern von den Christen ein Wegegeld verlangen) zu vermeiden, führten unsere Begleiter uns durch Umwege, wo wir fast gar kein Dorf zu sehen bekamen, und wir mußten so stark jagen, daß uns kaum Räuber würden haben einholen können. Ich hatte wiederum ein Reitpferd, und meine Reisegefährten mußten sich mit Mauleseln begnügen, wovon einige dazu noch sehr schlecht gesattelt waren. Die starke Tagesreise ward daher meinen Reisegefährten sehr beschwerlich.

Von Ramle wurden wir gleich den folgenden Morgen nach Jafa abgesandt. Hier wandte ich mich abermal an Herrn Damian, welcher nun meine Rechnung mit den Franciscanern freundschaftlich abmachte, und mir ein kleines Schiff verschaffte, womit ich die Stadt Acca schon am Mittage den 15. August erreichte.

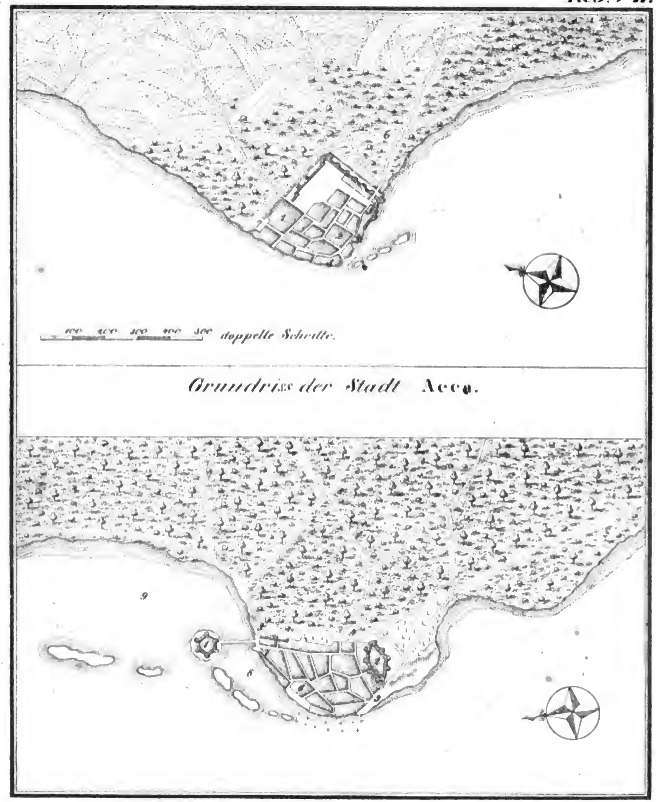
Acca hat hier im Lande seinen alten Namen fast unverändert erhalten; denn

1766. August. denn ehemals nannte man es Aco. (Buch der Richter I. 31.) Die Griechen und Römer nannten diese Stadt Ptolemais, und die Europäer nennen sie noch bis auf diesen Tag Sct. Jean d'Acre, von einem Johannes, dem zu Ehren man hier eine große Kirche gebaut hatte. Sie war zur Zeit der Kreuzzüge eine große und prächtige Stadt und der Sitz der Johanniter-Ritter. Sie ward aber nachher von den Mohammedanern gänzlich zerstört, und noch vor 18 bis 20 Jahren sah man hier fast nichts als Trümmer. Schech Däher aber, dessen Name auch in Europa bekannt worden ist, ließ den Platz, worauf ehemals das Castell gestanden hatte, an der Landseite mit einer Mauer und einem Graben umziehen; ließ daselbst eine Wohnung für sich bauen, um hier zu residiren; beschützte die Christen und Juden eben so gut, als seine eigene Glaubensgenossen, und so erhob sich Acca unter seiner Regierung wiederum bald zu einer Handelsstadt. Wie ansehnlich der Handel daselbst seyn müsse, kann man daraus schließen, daß hier zwölf französische Kaufleute wohnen.

Acca liegt an der Nordseite eines großen Meerbusens, und unter der Polhöhe 32° 55'. Der Platz, den diese Stadt einnimmt, und den man nach dem Grundrisse beurtheilen kann, den ich davon auf der VII. Tabelle entworfen habe, ist freilich nur klein, und dieser ist nicht einmal ganz bebaut. Aber die Häuser sind hier hoch, und der Ort volkreich. *) Die Mauer nach der Ostseite der Stadt ist ziemlich stark. Die nach Norden aber ist schwächer, und hier liegt auch die Wohnung des Schechs in der Stadtmauer. Der ehemals vortreffliche Hafen ist jetzt nur für kleine Schiffe brauchbar.

Schech Däher, der Wiederhersteller der Stadt Acca, war in vieler Hinsicht

*) Auf diesem Grundrisse bedeutet: 1. Die Lage der Wohnung des Schechs Däher. 2. Der Chân, in welchem die französischen Kaufleute wohnen. 3. Ueberbleibsel von einer großen Kirche Sct. Andreas. 4. Das Zollhaus. 5. Ueberbleibsel von einem Kloster, in welchem sich alle Nonnen die Nasen abschnitten, als die Stadt von den Mohammedanern mit Sturm erobert ward. 6. Einige wenige Ueberbleibsel von der großen, dem heiligen Johannes gewidmeten Kirche, außerhalb der jetzigen Stadt.



Grundriss der Stadt **Acca.**

Grundriss der Stadt **Seide.**

sicht ein vortrefflicher Herr. Seine Geschichte giebt uns ein deutliches Bei- 1766.
spiel von der schlechten Regierungsverfassung in den entfernten Provinzen des August.
othmanischen Reichs; ich will daher einiges davon anführen.

Er war ursprünglich von der Familie Omar, einem unter Zelten wohnenden arabischen Stamme, und wird daher oft Dáher Omar genannt. Ein eben so guter Haushalter, als Soldat, wußte er die Schwäche der türkischen Statthalter jederzeit vortrefflich zu nutzen. Anfänglich pachtete er einen kleinen District, und wenn nun ein ihm benachbarter District von einer Familie regiert ward, die sich nicht immer in einem guten Vertheidigungsstande befand, so suchte er damit Händel und zerstörte ihre Dörfer. Die türkischen Paschâs halten es nicht so sehr für ihre Pflicht, ihre Unterpächter in dem ruhigen Besitz der ihnen anvertrauten Districte zu schützen, als darauf zu sehen, wie sie das meiste Geld erhalten können. Wenn also ein Nachbar des Schech Dáher nicht mehr im Stande war, seine Pacht gehörig zu bezahlen, so suchte er auch dessen District zu bekommen, und dies hielt oft nicht schwer; denn er bezahlte seine Pacht nicht nur richtig, sondern wohl gar zum Voraus, und wußte zu rechter Zeit und an gehörigen Orten Geschenke zu geben. So ward Schech Dáher Omar nach und nach Herr von Taberîa, Nazareth und Safet, welches alles zum Paschalik Damask gehört, und zuletzt auch von Acca, welches zu der Zeit in einem nicht bessern Zustande war, als jetzt Sôr (Tyrus), und zum Paschalik Seide gerechnet wird. Unter dem Vorwande, daß er das Eigenthum der Unterthanen des Sultâns gegen die herumziehenden Araber schützen müsse, baute er zu Taberîa ein Castell, und befestigte Acca, und dies alles litten die türkischen Paschâs von ihrem Pächter.

Budâni, sein älterer Bruder, welcher die fruchtbare Ebene Merdsch ibn Amer gepachtet hatte, wiegelte den Pascha von Damask gegen Schech Dáher auf, indem er hoffte durch dessen Fall sein Gebiet zu vergrößern; der Pascha zog auch gegen ihn zu Felde. Schech Dáher aber hatte sein Castell zu Taberîa reichlich mit Lebensmitteln und Kriegsvorrath versehen lassen, und begab sich mit seinen Truppen dahin, und da der Pascha zu einer förmlichen Belagerung nicht vorbereitet war, so ließ er sich durch eine Summe Geldes

1766. August. zum Rückzuge bewegen. Endlich bekam Schech Dáher seinen Bruder Budâni durch List in seine Gewalt, tödtete ihn, und erhielt nun auch den District Merdsch ibn Amer gegen eine jährliche Pacht von dem Pascha. Sein jüngerer Bruder Sáad, Schech zu Deir Henna, hatte kein besseres Schicksal. Diesen überraschte Schech Dáher des Nachts in seinem eigenen Hause, tödtete ihn, und nahm dessen Kinder mit nach Acca. Schech Dáher hatte in den letzten Jahren vielen Verdruß von seinen Söhnen, welchen er zu lange lebte. Sleibe, der älteste, verlangte, daß der Vater ihm den District Merdsch ibn Amer abtreten sollte, und da er solchen in der Güte nicht erhalten konnte, suchte er den Beistand eines großen Schechs der Drusen. Dieser schickte auch einen seiner Bedienten an Schech Dáher, mit dem Befehl, ihm eigenhändig einen Brief zu übergeben, und den District Merdsch ibn Amer für seinen Sohn zu verlangen: und wenn er sich dessen weigerte, ihm sogleich sein großes Messer in die Brust zu stoßen. Allein Schech Dáher ward mißtrauisch gegen diesen Gesandten des Schechs der Drusen; er ließ ihn drey Tage mit der Entschuldigung aufhalten, daß er im Harem wäre: und weil der Druse den Brief Niemandem, als dem Eigner selbst überliefern durfte, so mußte er unverrichteter Sache wieder zurück reisen. Endlich mußte Schech Dáher den erwähnten District, auf Verlangen des Pascha zu Damask und des Schechs eines großen Stammes der Beduinen, an seinen Sohn Sleibe abtreten. Aber dies muß er doch wohl ungern gethan haben; denn er suchte und fand bald nachher Gelegenheit, den arabischen Schech, der sich in seine Familien-Angelegenheiten gemischt hatte, zu überfallen und zu tödten. Er hatte nicht nur mit allen seinen kleinen Nachbarn, den Beduinen, Drusen und Metaulis, sondern oft selbst mit den türkischen Paschâs zu streiten, und zu meiner Zeit war er auf einem Feldzuge gegen den Schech von Sôr, einen Metaueli, der einen von seinen aufrührerischen Söhnen in Schutz genommen hatte. In seinem Gebiete blühete unterdeß Handlung und Gewerbe, und ein jeder ward bey seinem Eigenthume geschützt. Schech Dáher bekümmerte sich zuletzt wenig um die türkischen Paschâs überhaupt. Nicht lange nach meiner Abreise aus diesen Gegenden hielt er den den Paschâs zu Seide und Damask schul-

digen

digen Tribut, oder die Pacht, welche er von den verschiedenen Districten, die 1766.
er nach und nach an sich zu ziehen gewußt hatte, bezahlen sollte, ganz zu- August.
rück. Im Jahre 1770 eroberte er verschiedene Städte in Palästina, und darunter auch Jafa. Er vereinigte sich mit Ali Bey, welcher sich zu der Zeit in Egypten unabhängig gemacht hatte, und auch die Schechs der Metaueli zu Sôr stießen mit ihren Truppen zu seiner Armee.*) Allein nun ward er genöthigt, sein eigen Gebiet gegen die vereinigte Macht des Pascha von Damask und des Emirs der Drusen zu vertheidigen, und während dieser Zeit ward Jafa von dem Bey zu Nablos, einem Officier des Pascha zu Damask, wieder erobert. Schech Dáher kannte seine Nachbarn, die Drusen; er wußte, daß der regierende Emîr unter den ihm untergebenen Schechs allezeit eine starke Parthey gegen sich hatte, und diese nutzte er so gut, daß es ihm nicht viel kostete, um diese Nation zurück zu jagen, und der Pascha mußte sich auch zurück ziehen. 1771 im December eroberten Schech Dáher und Ali Bey gemeinschaftlich die Stadt Seide, die Residenz eines Pascha von drey Roßschweifen. Im Jahre 1772 vertrieb Ali Bey seinen Nebenbuhler Mohammed Bey, mit dem Beinamen Abu Dáhab aus Kâhira nach Oberegypten, allein letzter kam wieder zurück, schlug die Armee des Ali Bey, und dieser ward genöthigt, seine Zuflucht zu Schech Dáher zu nehmen. Diese beyden Helden schlugen nun bald nachher die Armee des Pascha von Damask und eroberten noch in demselben Jahre die Stadt Gassa, und nach einer sehr harten Belagerung ward im Jahre 1773 von ihnen nicht nur Jafa wieder erobert, sondern sie überrumpelten sogar Damask. Diese letztere Stadt aber mußten sie bald wieder verlassen. Ali Bey, welcher in Egypten noch immer einen großen Anhang hatte, wollte im April des erwähnten Jahres wieder nach Kâhira zurückgehen, aber seine Armee ward schon am Ende dieses Monats von Mohammed Bey geschlagen, er selbst gefangen, und einige Tage nachher starb dieser Mann, der sich von einem gewesenen Sclaven bis

*) Von den Metaueli S. den 2ten Band S. 427.

1766. zum Bey emporgeschwungen, und sich nun hatte träumen lassen, ein unum-
August. schränkter Herr von ganz Egypten werden zu wollen, wie es hieß, an seinen Wunden.

Schech Dáher setzte indeß den Krieg gegen die türkischen Paschâs fort, und war noch am Ende des Jahres 1773 den Russen behülflich, die Stadt Beirut zu erobern, er machte aber im Anfange des Jahres 1774 Friede mit den Paschâs des Sultâns, und blieb, gegen eine jährliche Abgabe im Besitz der meisten Districte, die er vor dem Kriege besessen hatte. Der Diwân zu Constantinopel aber bediente sich gegen Schech Dáher seiner gewöhnlichen Politik. Als im Herbst 1775 der Capudân Pascha mit einer Flotte nach Syrien kam, und auch bey Acca anlegte, suchte er den alten Helden durch List in seine Hände zu bekommen und schickte seinen Kopf nach Constantinopel.

Schech Dáher erreichte ein hohes Alter und hinterließ mehrere Söhne, aber diese wurden bald aufgesucht und hingerichtet, als der Vater nicht mehr war. Während seiner vieljährigen Regierung reisete man in seinem Gebiete mit völliger Sicherheit; er hatte das ganz verwüstete Acca wiederum zu einer Handelsstadt erhoben, und seine Unterthanen liebten ihn als ihren Vater. Nachher erhielt Dsjesâr Pascha zu Seide, auch Acca, und verlegte seine Residenz nach dieser letzten Stadt. Der Baron Tott, welcher 1776 hierher kam, spricht mit der größten Verachtung von diesem türkischen Statthalter, und selbst Peyssonel, der uns gern überreden möchte, daß wir die Regierungsverfassung der Othmanly vortrefflich finden sollen, sagt 1785, dieser Dsjesâr Pascha lebe noch in demselben Gouvernement zum Unglück der armen Einwohner in Syrien, die er auf das grausamste tyrannisire. *) Man wundere sich also nicht, daß die Provinzen des othmanischen Reiches so sehr verwüstet sind, und urtheile selbst, ob ein Reich noch lange werde bestehen können, wo Statthalter und Unterpächter so handeln dürfen.

An der Südseite des Meerbusens von Acca liegt der Berg Carmel, wovon

*) Observations critiques p. 118.

von die Carmeliter Mönche ihren Namen erhalten haben. Dieser Orden hat daselbst noch jetzt ein Kloster, das ganz aus dem Felsen gehauen ist. Aber das große Kloster, welches die Kaiserin Helena auf diesem Berge bauen ließ, und die verschiedenen andern Klöster und Kirchen, die ehemals hier waren, sind längst zerstört. Man erzählt, der Prophet Elias habe hier von einem Manne einige Baum-Früchte verlangt, und da er ihm solche nicht geben wollen, habe Gott alle Früchte seines Gartens in Stein verwandelt. Ehemals nahmen die Pilger viele von diesen versteinerten Früchten mit nach Europa zurück, und beim Graben findet man dergleichen noch jetzt genug. Aber das, was die andächtige Einbildungskraft Wassermelonen, Aepfel, Birnen, Oliven u. dgl. genannt hatte, nennen Naturkundige Kiesel. Wenn man die großen Stücke, die Wassermelonen vorstellen sollen, entzweyschlägt, so findet man sie gemeiniglich hohl und voller Crystalle. Man zeigt auf dem Berge Carmel auch noch die Stelle, wo der Altar gestanden hat, auf welchem Elias opferte (1. Buch der Könige XVIII.), ingleichen im Felsen ausgehauene Grotten, wo dieser Prophet gewohnt haben soll. 1766. August.

Während der Regierung des Schechs Däher reiseten oft Karwanen von Acca nach Damask, und auch ich wünschte um so mehr diesen Weg nehmen zu können, da meines Wissens noch kein Europäer selbigen gemacht hat. Es waren aber der von Mekke zurück gekommenen Karwane so viele Pferde und Maulesel entgegen gesandt, daß daran jetzt zu Acca ein Mangel war, und ich auf eine nach Damask gehende kleine Karwane noch lange würde haben warten müssen. Ich ging also am 16ten des Abends wieder an Bord, um zur See nach Seide zu reisen.

Etwa auf der Hälfte des Weges zwischen Acca und Seide liegt Sôr auf einer Erdzunge, die nach Osten mit dem festen Lande verbunden ist. Mein Schiffer mußte an der Südseite dieser Erdzunge wegen Windstille anlegen, und ich ging an Land, um hier noch einige Ueberbleibsel von dem alten Tyrus zu suchen, fand aber nichts merkwürdiges, als auf der Südostseite der Erdzunge eine vortreffliche Quelle, wovon ich hier nichts weiter zu sagen brauche, da sie bereits von Maundrell, Pocock, Mariti und anderen Reisenden

1766. August. umständlich beschrieben worden ist. Hier quillt das schönste Wasser mit eben so großer, wo nicht noch größerer Gewalt hervor, als zu Roskild, und die Einfassung der Quelle ist von großen Quadersteinen aufgeführt, also kein Werk der Mohammedaner. Andere Reisende haben noch Ueberbleibsel von prächtigen Gebäuden in dem jetzigen Dorfe Sôr gefunden, welches auf der Nordwestseite der Erdzunge liegt, und nicht weit davon noch andere mit Mauerwerk von gehauenen Steinen eingefaßte Quellen. Aber so weit durfte ich mich vom Schiffe nicht entfernen, weil der Schech von Sôr gegen Schech Dâher Krieg führte, und wir von Acca kamen. Sagten die alten Schriftsteller nicht ausdrücklich, daß die berühmte Stadt Tyrus, als sie von Alexander erobert worden, auf einer natürlichen Insel und weit vom Lande gelegen habe, so würde ich annehmen, daß diese prächtige Einfassung der Quellen, welche man auch Salomons Brunnen nennt, ein Werk der alten Tyrer sey; denn ich glaube in der Gegend, wo wir Anker geworfen hatten, Merkmale gefunden zu haben, daß die Erdzunge durch einen Graben vom festen Lande abgesondert gewesen sey, der aber durch den vielen Sand, den man hier antrifft, wieder verschüttet worden ist. Das Dorf Sôr mit seinem Gebiete ist in den Händen der Metaueli, einer Sekte Schia, die alle fremde Religionsverwandte für unrein hält, und also mit selbigen nicht gern Umgang hat. Von dem regierenden Schech aber ;sagte man, er sey höflich gegen alle Religionsverwandte, er beschütze den Handel der Fremden, die in seinem Districte viel Korn kaufen, und das Dorf Sôr sey unter seiner Regierung sehr empor gekommen.

Am 18ten des Morgens frühe erreichte ich die Stadt Seide, صيدا. Selbige liegt unter 33° 33′ nördlicher Breite, und ist die Residenz eines Pascha von drey Roßschweifen, aber in Vergleichung mit dem ehemaligen Sidon nur klein. Sie hat nicht einmal eine ordentliche Stadtmauer. Nach der Landseite stellen die äußern Wände der Häuser die Stadtmauer vor, und wo sie nicht dicht an einander stehen, da sind sie mittelst einer schwachen Mauer verbunden. Ich habe davon auf der Tabelle VII. einen Grundriß nach demselben Maaßstabe entworfen, wornach die Grundrisse von Acca und andern

dern Städten dieser Gegend entworfen sind, und auf demselben bedeutet 1. ein 1766.
Castell auf einer Klippe, welches mittelst einer Brücke von neun Bogen mit August.
dem festen Lande verbunden ist. Dies Castell hat eine kleine Besatzung von Janitscharen, und soll nicht nur die Stadt im Zaum halten, sondern auch den Hafen schützen. Es ist, so wie alle übrigen Castelle der Othmanen in Asien, wohl nur in einem schlechten Zustande, hat aber doch wenigstens so viele Kanonen, daß man antworten kann, wenn fremde Schiffe grüßen. Kálla el máase, ein altes Castell auf einem Hügel bey 2. ist gänzlich unbewohnt. Das Stadtthor bey 3. nennt man Bâb arssa; das bey 4. Bâb Kálla el máase, und das bey 5. Bâb el cheime. Bey 6. liegt der große Chân, in welchem die Europäer wohnen, und hinter demselben ist die Wohnung des Pascha. 7. Das Zollhaus. 8. Der innere, und 9. der äußere Hafen. Der innere Hafen hat von Natur eine vortreffliche Lage; denn vor demselben liegt eine Reihe Klippen, und diese hatten die ehemaligen Sidonier mit einer so starken Mauer von großen Quadersteinen verbunden, daß man davon noch jetzt Ueberreste sieht. Nunmehr aber ist er nur für ganz kleine Fahrzeuge brauchbar, und dies wahrscheinlich nicht bloß deswegen, weil er schon seit vielen Hundert Jahren vernachlässigt, und daher verschüttet worden ist, sondern vielleicht auch deswegen, weil das Meer sich hier etwas zurückgezogen hat. Der äußere Hafen ist zwar tiefer, aber bey gewissen Winden nicht sicher. Die auf dem Grundrisse angedeuteten Bäume sollen Maulbeergärten vorstellen.

Die Stadt Seide liegt vor einem Theile des fruchtbaren Berges Libanon, und ist gleichsam der Hafen von Damask; der Handel daselbst ist daher noch jetzt ansehnlich. Von Europäern findet man hier nur Franzosen, aber ihrer sind vierzehn Kaufleute, die alle, wie zu Acca, mit ihrem Consul in einem Chân wohnen.

Zwischen Seide und Damask liegt das Gebiet der Drusen, deren Emîr zwar, wie ein jeder andere Pächter der Paschâs, einen jährlichen Tribut an den Pascha zu Seide zu bezahlen hat, aber sich übrigens nur wenig um ihn bekümmert. Seine Nation hat sich auf ihren steilen Gebürgen schon oft nicht

nur

1766. nur gegen den Pascha von Seide, sondern auch gegen den von Damask vertheidigt, und sich Jahrhunderte in dem Besitz ihrer Districte erhalten. Ihre Regierungsverfassung ist wie die der Beduinen. Anstatt aber daß letztere mit ihren Heerden in großen Ebenen herumziehen und unter Zelten wohnen, treiben die Drusen Feld- und Gartenbau, und haben feste Wohnungen. Sie stehen unter mehrern Schechs, die ihre Districte von ihren Vorfahren geerbt haben; die Häupter der verschiedenen Familien dieser Schechs wählen ein gemeinschaftliches Oberhaupt (Emîr), jedoch nicht aus ihrem Mittel, sondern aus der regierenden Familie; und als die einmal ausgestorben war, wählten sie lieber einen Emîr aus einer regierenden Drusen-Familie aus der Gegend von Damask, als daß sie einen von ihres Gleichen über sich hätten erheben wollen. Der regierende Emîr hat dann, als solcher, gewisse Einkünfte zu genießen, er kann aber nicht unumschränkt regieren, sondern muß bey allen die Nation betreffenden Gelegenheiten die vornehmen Schechs d. i. die Stände, nach seiner Residenz Deir el kammar berufen, um mit ihnen über das gemeine Beste zu berathschlagen.

August.

Da ich im zweyten Bande S. 436—439 einen Auszug aus einem Religionsbuche der Drusen geliefert habe, so ist es meinen Lesern bekannt, daß diese Leute sich zu einer mohammedanischen Secte bekennen, die sich Mauaheddîn nennt, und daß sie den Khalifen Hakem anbeten. Nun will zwar der Diwân zu Constantinopel eben so wenig fremde mohammedanische Secten, als Heiden dulden. Allein auf dem Gebürge Libanon dulden die Othmanly nicht nur Drusen, sondern auch Nassairie und Metaueli; sie verlangen nur, daß alle diese Sectirer sich bey den Sunniten, Sunniten nennen, und daß sie keine Proselyten machen sollen. Hierin nun sind die Drusen sehr folgsam; denn ein gemeiner Druß nennt sich nicht nur bey den Mohammedanern einen Moslim, sondern bey den Christen auch einen Christen, wenn er nach seiner Religion gefragt wird, und selbst der regierende Emîr macht sich kein Bedenken, so zu handeln. Da er zuweilen in Geschäften der Nation, z. B. wenn er die jährliche Pacht bezahlen, oder die Pacht erneuern will, dem Pascha seine Aufwartung machen muß, so erscheint er dann allemal in einer an-

sehnlichen

sehnlichen Begleitung, und wird als ein Herr von Bedeutung empfangen und 1766.
bewirthet; dagegen betet er zur Stunde des Gebets mit dem Pascha, es sey August.
in dessen Wohnung oder in der Mosqué und beträgt sich äußerlich in allem, wie ein wahrer Sunnit. Will ein Aga des Pascha ihn in seiner Residenz zu Deir el Kammar besuchen, so läßt er die dasige Mosqué reinigen, vom Minâre zu den bestimmten Zeiten zum Gebet rufen, und der Mulla muß entweder in seiner Wohnung oder in der Mosqué das gewöhnliche Gebet halten. So bald aber der Aga wieder abgereiset ist, wird an seinem Hofe nicht weiter ans Beten gedacht, weil bey den Drusen die Geistlichen (Akâl) für die Weltlichen mitbeten. Da auf dem Berge Libanon viele Christen wohnen, deren Hülfe gegen die türkischen Paschâs ihnen von großem Nutzen seyn kann, so besucht nicht selten ein Schech der Drusen einen Schech der Maroniten in der Provinz Kesroân, ißt mit den Christen, trinkt mit ihnen Wein, und geht mit zur Kirche, wenn es verlangt wird. Jedoch geschieht letzteres von Männern wohl nur selten, weil die Christen selbst ihre Religionsübungen nicht so pünctlich beobachten, als die Mohammedaner. Die Drußinnen aber, welche die Christinnen besuchen, gehen mit selbigen fleißig zur Kirche, weil dies ihnen Zeitvertreib verschafft. In Ansehung ihres Betragens gegen fremde Religionsverwandte sind also die Drusen das Gegentheil von den Metaueli, welche als Schiiten sich schon verunreinigt halten, wenn sie von andern Religionsverwandten nur berührt worden sind. Kommt der Patriarch der Maroniten zum regierenden Emîr der Drusen, so wird er mit vieler Achtung empfangen, ja der Emîr verlangt wohl von ihm, daß er dem von seinen Söhnen, den er vorzüglich liebt, seinen Seegen ertheilen soll; und wenn etwa ein europäischer Missionar ein Verlangen bezeigt, einen seiner Söhne taufen zu wollen, so läßt er auch dies geschehen. Wenn nun die Nachricht nach Rom kommt, daß ein Prinz der Drusen mit Bewilligung seines Vaters getauft worden ist, so hofft man, die ganze Nation werde zum Christenthum bekehrt werden, wenn dereinst dieser Prinz zur Regierung kommen wird. Allein ein Druß bleibt ein Druß, wie sehr er sich auch nach den Religionsgebräuchen der Sunniten und Christen bequemt, wenn die Umstände solches verlangen.

1766. August. Die Maroniten sind eine brave Nation, aber nirgends im ganzen othmanischen Reiche werden sie so geachtet, als auf dem Berge Libanon, wo sie auch eigentlich zu Hause gehören. Nicht nur die Schreiber und Verwalter der Drusen, sondern auch die Erzieher ihrer Prinzen, und der Wesîr (eigentlich der Mann, der unter dem Emîr die wichtigsten Geschäfte besorgt), sind lauter Maroniten. Sowohl ihre Akâl (Geistliche) als ihre Schechs (Adeliche) sind zu stolz, die ersteren um sich zu weltlichen Geschäften, und die letztern um sich als Bediente des Emîrs brauchen zu lassen.

Die Drusen sind so zahlreich und so tapfer, daß die Paschâs gegen sie auf ihren steilen Gebürgen nicht viel würden ausrichten können, wenn Einigkeit unter ihnen herrschte. Unter den vornehmen Schechs aber, die auf dem Landtage erscheinen, finden sich allezeit einige, die mit dem regierenden Emîr mißvergnügt sind, und lieber dessen Bruder, Oheim oder Vetter zum Oberhaupte haben möchten. Die Ursache ist oft bloß die, weil sie hoffen, unter einem andern Emîr ihren Privathaß gegen einen oder den andern ihrer Mit-Schechs, oder gegen einen benachbarten Schech der Nassairie oder Metaueli besser auslassen zu können. Diese Uneinigkeit unter den Häuptern der Nation suchen nun die Paschâs beständig zu unterhalten, indem sie bald den regierenden Emîr unterstützen, und bald der Gegenparthey Hoffnung machen, daß der Emîr abgesetzt werden solle, und so werden dann alle in einer scheinbaren Unterwürfigkeit erhalten.

Als ich mich zu Seide erkundigte, ob nicht bald eine Karwane nach Damask abgehen würde, antwortete man mir, um nach Damask zu reisen, brauchte ich nicht auf eine Karwane zu warten; man reise in dem Gebiete der Drusen mit völliger Sicherheit. Man rieth mir, ich sollte mich nach irgend einem Bauer von dem Berge Libanon erkundigen lassen, der Oel nach Seide gebracht hätte; mit dem sollte ich nach Hause reisen, und es sodann ihm überlassen, mich weiter zu befördern; denn die Bauern brächten auch viel Oel und andere Landesproducte nach Damask. Es ward mir auch bald ein solcher Bauer, ein Mohammedaner, zugewiesen. Mit diesem reisete ich etwa 3 Stundenweges Ostnordost nach Eschhîm, blieb die Nacht und den folgen-

den

den Tag in seinem Dorfe, und so begleitete er mich in Gesellschaft von andern Bauern, die ihre Producte zu Markte bringen wollten, in der folgenden Nacht weiter nach Damask. 1766. August.

Auf diesem Wege sieht man mit Verwunderung, was eine gute Regierung zum Wohl der Unterthanen beitragen kann. Wenn man bey den Dörfern, die unter der Herrschaft der Paschâs stehen, die Felder wüste liegen sieht, und die Einwohner klagen hört, wie sie von den Unterpächtern und selbst von den Soldaten des Pascha geplündert worden sind, so sieht man dagegen in der bergigen Gegend des Gebietes der Drusen den Acker gut bestellt, und bey den Dörfern große Frucht-, besonders Olivengärten, und man hört den Bauer nicht über seine Obrigkeit klagen. Auf seine Wohnung wendet der Bauer auf dem Berge Libanon indeß nicht mehr, als der in andern Gegenden des Morgen-Landes. In den Dörfern, die größtentheils von Mohammedanern oder Christen bewohnt sind, findet man zwar Mosquéen und Kirchen, aber alle sehr schlecht. Weil bey den Drusen die Geistlichen (Akâl) für die Weltlichen mitbeten, so brauchen sie eigentlich keine Tempel. Man zeigte mir in der Ferne ein paar Wohnungen dieser Geistlichen, die freilich eine reizende Lage auf Hügeln hatten, die Gebäude selbst aber schienen keine Aufmerksamkeit zu verdienen.

Die alten Bewohner des Berges Libanon haben indeß dauerhafter und mit mehr Geschmack gebaut. Da ich in dem Dorfe Eschhîm hörte, daß man etwa eine Stunde von da noch Alterthümer anträfe, die man Knîset el burdsjein nenne, so begab ich mich dahin, und fand wirklich Ueberbleibsel von Gebäuden, wovon eins von sehr großen gehauenen Steinen gebaut, und also wahrscheinlich eine Kirche oder ein heidnischer Tempel gewesen war. Aber von Inschriften fand ich keine Spur. Scanderone, Frassîn, Medinet el barûk und Dâr el Hamum sollen Namen von andern Dörfern in der Gegend von Seide seyn, wo man noch ähnliche Alterthümer antreffen könne.

Die Stadt دمشق, Damask, oder wie die Araber sagen شام, Schâm, liegt in einer großen Ebene, die Ueberfluß an Wasser hat, und daher sehr

1766. fruchtbar ist. Als Mohammed diese Stadt mit der umliegenden Gegend von
August. einem nahe liegenden Berge übersah, ward er davon so entzückt, daß er sie mit dem Paradiese verglich. Und doch würde ein europäischer Maler wohl nicht vorzüglich den Prospect dieser Stadt wählen, um daran seine Kunst zu zeigen; denn man sieht von dem erwähnten Berge nur die platten Dächer der Häuser, ingleichen die Minâren und Kuppeln der Mosquéen gleichsam in einem Walde. Aber die umherliegende und wohl bebaute Ebene muß ein jeder, und besonders ein Araber aus dem dürren Hedsjâs überaus schön finden, und zudem ist hier die Luft sehr gemäßigt. Man sagt, die Ebene werde von zwey Flüssen, die sich in sieben Arme theilen, und hernach vereinigt in einen Binnensee fallen, gewässert. Das Wasser ist vortrefflich, und da die Araber nichts als Wasser trinken, sich auch fleißig baden, so wußte Mohammed die Menge und Güte desselben besser zu schätzen, als die allermeisten Europäer, welche nie Wasser trinken, und sich vielleicht in ihrem Leben nicht baden. Ueberdies fand Mohammed hier einen Ueberfluß des schönsten Weizens, anstatt daß die meisten Araber sich mit Durra-Brod behelfen müssen; er fand hier die schönsten Baumfrüchte, dergleichen die reichen Mekkaner nicht besser von Taiif erhalten können, in Menge. Er hatte also wohl Ursache, die Stadt Damask ein Paradies zu nennen. Ich selbst ward sehr angenehm überrascht, als ich aus einer bergigen und dürren Gegend kam, und, vielleicht auf derselben Stelle, wo Mohammed gestanden hatte, diese Stadt des Morgens bey einer schönen Witterung nach Osten vor mir erblickte.

Damask ist noch jetzt eine große Stadt, ja vielleicht größer und mehr bevölkert als zu der Zeit, da sie noch unter christlicher Herrschaft stand. Eben dies kann man auch wohl von mehrern Städten des othmanischen Reichs sagen, die jetzt große Vorstädte haben. Aber daraus möchte ich nicht mit Herrn Peyssonnel den Schluß machen, daß diese Länder unter der Herrschaft der Mohammedaner in einen größern Flor gekommen, sondern vielmehr, daß die Provinzen unter deren Regierung verwüstet sind, und die Einwohner sich in die Hauptstädte zusammengedrängt haben, um hier unter den Augen der Regierung wenigstens etwas Schutz zu finden. Wie viele Städte in Syrien sind nicht

nicht zu elenden Dörfern herabgesunken, und wie viele fruchtbare Districte mit zahlreichen Dörfern sind jetzt ein Theil der Wüste geworden, wo nur Araber, Turkmanen und Kurden ihre Heerden weiden! 1766. August.

Wenn ich in einer Stadt anlangte, so war gemeiniglich mein erstes Geschäft, noch ehe ich einige Bekanntschaft suchte, mich von der Lage und Größe dieser Stadt zu unterrichten, und dies war auch zu Damask meine erste Arbeit. Hier aber fand ich nahe um die Vorstädte keinen Weg, sondern hinter den Häusern große Gärten, und ich war in dieser Stadt eine zu kurze Zeit, um eine Gegend mehr als einmal besuchen zu können. Indeß hoffe ich, daß der Grundriß, welcher sich im zweyten Bande, Tabelle LI. befindet, die wahre Größe der Stadt ziemlich genau anzeige. Auf demselben bedeutet a. das Castell. Es hat eine hohe Mauer mit Thürmen, alles von gehauenen Steinen aufgeführt, und ist mit einem Graben umgeben, der mit Wasser angefüllt werden kann. b. Das Seroj oder die Wohnung des Pascha. c. Die Haupt-Mosqué, ehemals die prächtige, dem heiligen Johannes gewidmete Kirche. d. Das Quartier, wo die meisten Christen wohnen. e. Bâb essalâm. f. Bâb Thoma. g. Bâb Scherki. h. Bâb Schauer. i. Bâb elasrumîe. Die alte Stadt ist ehemals mit zwey Mauern umgeben gewesen; man sieht wenigstens noch Ueberreste der zweyten Mauer an einer Seite der Stadt, aber jetzt ist mehr als zwey Drittel derselben völlig offen. Mein christlicher Begleiter zeigte mir auch noch die Gegend, wo Paulus über die Stadtmauer entfloh; ich habe es aber versäumt, dieselbe auf meinem Grundrisse mit zu bemerken. Von zwey Flüssen, welche die Stadt durchströmen sollen, habe ich nur den Ausfluß des einen gesehen, und daher auch nicht mehr auf dem Grundrisse bemerken können. Die Häuser zu Damask haben, überhaupt genommen, nach außen nur ein schlechtes Ansehen; denn sie sind größtentheils nur von in der Sonne getrockneten Ziegelsteinen gebaut. Dies ist eine Folge der tyrannischen Regierungsverfassung des othmanischen Reichs. Denn wenn hier jemand ein prächtiges Haus bauen läßt, so soll es nicht selten geschehen, daß der Pascha von ihm, als einem Manne, der es der ganzen Welt zeigt, daß er reich sey, eine ansehnliche Summe Geldes als eine Anleihe verlangt,

1766. August. die er aber selten wieder bekömmt. Jeder will daher für arm gehalten werden. Der Reiche unterläßt indeß nicht seine Pracht und seinen Geschmack innerhalb seiner Wände zu zeigen, wo er nicht viel von Fremden beobachtet wird, und ich finde es nicht unwahrscheinlich, wenn andere Reisende sagen, daß in dieser Stadt die Vornehmen ihren Hofplatz mit dem schönsten Marmor belegt, und die Zimmer auf's prächtigste ausgeziert haben. Ich selbst habe zu Damask einige Gebäude gesehen, die von gehauenen Steinen aufgeführt waren.

Die ehemalige Johannis-Kirche, jetzt die Haupt-Mosqué, ist ohne Zweifel das prächtigste Gebäude zu Damask, und wenn sie gleich schon vieles von ihrer alten Pracht verloren hat, so nennt man selbige doch jetzt noch eine der schönsten Mosquéen im ganzen türkischen Reiche. Ueber einem Theil derselben ist eine überaus große Kuppel, das übrige hat ein schräges Dach, und die Mohammedaner haben einige Minâren daran gebaut, die zum Ganzen nur schlecht passen. Die Christen wollen behaupten, daß der Heilige, von welchem die Kirche ihren Namen erhielt, in derselben begraben sey, und daß die Mohammedaner dessen Grab nicht öffnen können. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß letztere jemals den Versuch gemacht haben, solches zu öffnen; denn die Mohammedaner lassen die Verstorbenen gern in Ruhe. In Egypten ist es deswegen verboten die Mumien auszuführen. Und was sollte wohl die Mohammedaner bewegen, das Grab eines christlichen Heiligen zu öffnen, da sie bey diesem keine Schätze erwarten können? Diese Mosqué wird von den Mohammedanern auch deswegen besonders in Ehren gehalten, weil sie glauben, daß Christus beim jüngsten Gericht auf derselben erscheinen werde, und daraus wollen sie ferner schließen, daß Damask niemals ganz zerstört werden wird. Weil mein Begleiter sagte, es sey den Christen verboten, den Vorhof dieser Mosqué zu betreten, so habe ich selbige nur blos im Vorbeygehen gesehen. Indeß hat Pocock uns davon bereits einen Grundriß geliefert.

Der öffentliche Chân, (Karwânseroj) wo ich wohnte war groß und sehr dauerhaft gebaut, und man sagt überhaupt von allen öffentlichen Chânen und Bädern zu Damask, daß sie groß und bequem eingerichtet sind. Die vor-

nehmsten

nehmsten Marktstraßen (Basârs) sind geräumig und gewölbt. Ueberhaupt aber sind die Straßen hier, wie in andern morgenländischen Städten, nur schmal, weil man in diesen Gegenden Schatten sucht und keine Wagen hat, um derentwillen man in Europa breite Straßen braucht. Auch hier werden, zu mehrer Sicherheit der Einwohner, des Nachts viele Straßen verschlossen, wie zu Jerusalem, Haleb und Kâhira. Nirgends habe ich so anmuthige Caffehäuser, oder vielmehr Plätze angetroffen, wo Caffe geschenkt wird, als in dieser Stadt. Eine solche Schenke bey Bâb essalâm hat einen Vorplatz mit schönen Bäumen besetzt, und liegt an, oder vielmehr zum Theil über einem Flusse, vor einem kleinen Wasserfall. Ein noch angenehmerer Platz, wo Caffe geschenkt wird, liegt bey der vorhererwähnten Mosqué und an einem großen Springbrunnen, der die Luft kühl und angenehm macht. Ueberhaupt trifft man wohl nicht leicht eine Stadt an, die einen so großen Ueberfluß an vortrefflichem Wasser hat, und deren Einwohner einen so guten Gebrauch davon machen, als Damask; denn man wollte behaupten, daß man hier in allen Häusern der Vornehmen und Reichen nicht nur Springbrunnen im Hofe und in ihren großen Sälen, sondern auch fließendes Wasser bey der Küche antreffe. 1766. August.

Wie angenehm aber die kalte und feuchte Luft in den heißen Sommertagen auch seyn mag, so giebt sie doch wohl zu oft Anlaß zu Verkältungen; denn sie war vermuthlich Ursache, daß ich hier, selbst im Basâr und im Monat August, mehrere Kaufleute in kleinen Pelzen antraf.

Das Gouvernement von Damask ist allezeit als eins der wichtigsten im ganzen türkischen Reiche angesehen worden. Wenn man die Residenz des Pascha ausnimmt, so sind freilich die übrigen Städte in seinem Gebiete von keiner großen Bedeutung. Es besteht aber aus vielen überaus fruchtbaren Districten; viele herum wandernde Stämme müssen Tribut an den hiesigen Pascha bezahlen; Jerusalem und andere Städte von Palästina sind schon seit vielen Jahren zu diesem Paschalik gerechnet worden; und da der Pascha von Gassa ein paar Monate vor meiner Ankunft in diese Gegend auf einem Feldzuge gegen die Araber sein Leben verloren hatte, so ist auch dies Gouvernement

1766. ment damit verbunden worden *). Es gränzt also nach Norden an das Pa-
August. schalik Haleb, nach Osten an die Wüste des Gouvernements Bagdâd, nach Süden an die arabische Wüste, und nach Westen an das mittelländische Meer, an die Paschaliks Seide und Tripolis. Aber der Pascha von Damask hat auch sehr unruhige Unterthanen. Die Drusen, (außer denen auf dem Berge Libanon wohnen auch einige Stämme von dieser Nation in dem Gouvernement Damask), welche in bergigen Gegenden wohnen, ingleichen die Turkmanen, Kurden und Araber, welche in der Wüste herum ziehen, widersetzen sich ihm sehr oft, ja die Araber, welche in Syrien sehr mächtig sind, plündern zuweilen ganze Karwânen.

Man findet zu Damask Jesuiten, Franciscaner und Capuziner, aber keine europäische Kaufleute, obgleich Handlung und Fabriken in gutem Flor sind. Man sagte, die Franzosen wären einmal aus eben der Ursache von Damask vertrieben worden, wie von Damiât. **) Die Christen und Juden werden hier eben so verächtlich behandelt, als zu Kâhira; ich durfte z. B. weder bey meiner Ankunft, noch bey meiner Abreise auf einem Maulesel reiten, wenn ich nicht erwarten wollte, deswegen insultirt zu werden.

Damask wird von den Mohammedanern nicht nur ein Thor zu den heiligen Städten (Mekke, Medine und Jerusalem) genannt, es versammelt sich daselbst jährlich auch, wie zu Kâhira, eine große Karwane, um nach Mekke zu reisen. Der Auszug dieser Karwane geschieht allezeit mit großer Pracht, bey welcher Gelegenheit dann anderen Religionsverwandten von dem Pöbel gleichsam mit einer heiligen Verachtung begegnet wird, und dies alles erneuert und vermehrt den Haß der Mohammedaner gegen die Christen überhaupt. Den Europäern hat man hier die Kreuzzüge vielleicht noch nicht vergessen, auch werden sie daran noch von Zeit zu Zeit von den Malteser Rit-
tern

*) Gassa mit seinem Gebiete ist nachher dem Capudân Pascha, der Schech Dâher zu Acca hinterlistig ermorden ließ, zugelegt, und also seitdem wahrscheinlich von dem Gouvernement Damask wieder getrennt worden.

**) Erster Band S. 65.

tern erinnert, als welche die Kreuzzüge noch regelmäßig fortsetzen, obgleich 1766.
mit dem Unterschied, daß die Ausrottung der mohammedanischen Religion August.
wohl nicht mehr ihre Hauptabsicht ist, sondern daß sie nur den Handel der Mohammedaner stören, damit die Europäer, und vornemlich die Franzosen den ganzen Frachthandel in der Levante behalten mögen.

Man hat in keiner Stadt des ganzen othmanischen Reichs Charâdsch (Kopfschatz) von mir verlangt, als nur zu Damask. Hier ward ich gleich den Tag nach meiner Ankunft auf der Straße angehalten, und zu einem vornehmen morgenländischen Christen geführt, der ein Gevollmächtigter des Charâdscheinnehmers zu seyn schien. Als ich demselben meinen Firman zeigte, den ich und meine Reisegefährten von Constantinopel mitgenommen hatten, versicherte er, daß dieser mich nicht schützen könnte, weil in demselben die Stadt Damask nicht erwähnt wäre, sondern daß ich über Egypten und Arabien nach Indien reisen würde. Nach oftmaliger Erfahrung, daß ein Christ bey einer Streitigkeit mit den Türken allezeit am wohlfeilsten davon kommt, wenn er gleich bezahlt, erbot ich mich einen Charâdsch-Zettel zu nehmen, jedoch unter der Bedingung, daß ich darin ein Secretair des dänischen Gesandten zu Constantinopel genannt würde. Diese Forderung schien den Mann etwas stutzig zu machen. Er sagte nemlich, er wolle mir heute noch keinen Zettel geben, sondern erst mit seinem Principalen sprechen, der verreist wäre, und den er den folgenden Tag zurück erwarte. Nachher hörte ich Beyspiele von Europäern, die hier genöthigt worden wären, Charâdsch-Zettel zu nehmen oder ansehnliche Geschenke an den Pascha und Kadi gegeben hätten, um davon befreyt zu werden; auch sagte man, ein Bischof von Bagdâd (vermuthlich der päbstliche Bischof von Babylon), wäre dieses Kopfschatzes wegen ins Gefängniß geworfen worden. Um mich also nicht ähnlichen Verdrießlichkeiten auszusetzen, reisete ich am 25sten des Nachmittags in einer kleinen Gesellschaft von Bauern vom Berge Libanon, wieder nach Seide zurück.

Diesmal war meine Reiseroute, von Damask bis Damâs, etwa 3 Meilen. Von Damâs bis Aite, etwa 3 Meilen, und von Aite bis Gürbe, etwa 2 Meilen. Von Gürbe bis Seide kann man in gerader Linie wohl

1766. nicht über 5½ deutsche Meilen rechnen, der Weg aber geht über und um
August. Berge, und ist daher viel weiter. Um leicht zu reisen, hatte ich meinen Quadranten zu Seide zurück gelassen, und daher zu Damask die Polhöhe nicht bestimmen können. Um indeß dem Erdbeschreiber doch etwas über die geographische Lage dieser letzten Stadt zu sagen, will ich noch bemerken, daß ich auf der Hinreise auf einem hohen Berge Dsjäbbel ibn Ân oder Dsjäbbel ed drus in gerader Linie etwa 5 deutsche Meilen von Seide, die Schiffe auf der Rhede dieser Stadt fast gerade nach Westen liegen sah; und meine Reisegefährten zeigten mir von hier die Lage der Stadt Damask, die man nicht sehen konnte, nach Ostsüdost.

Den Morgen nach meiner Abreise von Damask kam ich über die große und fruchtbare Ebene البقاع B'káa, welche durch einen Fluß ليتاني Litâne gewässert wird, der nicht weit von Sôr unter dem Namen قاسمية Kasemîe ins Meer fällt. Sie gehört eigentlich zum Gouvernement Damask. Aber der Pascha hatte selbige bald an einen Stamm Turkmanen, bald an einen Stamm Kurden verpachtet; und weil diese nur suchten, sich in kurzer Zeit auf Kosten der Unterthanen zu bereichern, so war diese schöne Ebene immer mehr und mehr von Einwohnern entblößt worden. Seit einigen Jahren aber hatte der Emîr der Drusen sie gepachtet, und sie durch einen Fremden, ich meyne einen Turkmanen, verwalten lassen, und seitdem, sagte man, hätte sich die Anzahl der Einwohner daselbst wieder vermehrt. Allein die Drusen können diese Ebene nicht so gut vertheidigen, als ihre Gebürge, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß die Türken selbige wieder zu sich nehmen werden, wenn sie erst wieder in einen guten Stand gebracht seyn wird. Von den in B'káa liegenden Oertern habe ich weiter keine Nachricht erhalten, als daß man daselbst ein großes Dorf mit Namen Zebdâni antreffe, und daß die Griechen (vielleicht Jacobiten) in dieser Gegend ein Kloster haben.

Auf der Ebene B'káa zeigte man mir das wegen seines prächtigen Tempels berühmte Báalbek an der Ostseite des Libanon; wir waren davon nicht weiter entfernt, als daß man die Häuser deutlich sehen konnte. Báalbek mit seinem District gehört zu keinem Paschalik, sondern ein Emîr der Metaueli,

der

der jetzt daselbst regiert, bezahlt seine Pacht unmittelbar nach Constantinopel. 1766.
Von einem Maroniten, der in dieser Gegend gut bekannt war, hörte ich, August.
nicht weit von Båalbek und höher am Libanon, sey ein verfallenes Castell, an dessen Fuße zehn bis zwölf Quellen entspringen, die sich bald nachher versammeln, und etwa nach einer Stundeweges wieder in der Erde verlieren. Zwischen Båalbek und B'scherre soll man noch große Ueberbleibsel von einer Stadt, und auf denselben Inschriften antreffen. Jetzt nennt man selbige El jemuni.

Am 27sten August des Nachmittags kam ich nach Seide zurück und ging noch denselben Abend an Bord eines kleinen Fahrzeuges, um meine Reise nach Tripolis fortzusetzen, welche Stadt ich auch schon am 28sten des Nachmittags erreichte. Hier ging ich an Land, um des Abends die Polhöhe zu nehmen, und fand selbige 34° 27'.

Die Stadt Tripolis, arabisch: طرابلس, Trablos, liegt eine kleine halbe deutsche Meile von der See, und hat an der Südostseite ein altes Castell auf einem Hügel. Sie ist viel größer als Seide, hat aber auch keine Stadtmauer, sondern die äußern Häuser sind nur durch Zwischenmauern mit einander verbunden. Sie hat einen eben so großen Ueberfluß an Wasser als Damask; die hiesige Luft aber wird für ungesund gehalten, und es herrschen hier besonders bösartige Fieber. In dem Dorfe an der See oder vielmehr Meerbusen, ist nichts merkwürdig, als ein großer Chân, und hier stehen auch, in einer ziemlichen Entfernung von einander, sieben Thürme, die vermuthlich so viele Castelle vorstellen sollen; sie sind aber alle in einem schlechten Zustande. Der Handel zu Tripolis ist ansehnlich. Auch sind hier verschiedene französische Kaufleute mit einem Consul; von den Engländern aber ist hier nur ein Kaufmann, der zugleich Consul ist.

Der Pascha zu Tripolis ist gemeiniglich vom ersten Range, der jetzige aber, ein Sohn des Pascha von Damask und ein noch junger Herr, hatte nur zwey Roßschweife. Er residirt nicht beständig zu Tripolis, sondern einige Monate im Jahr zu Ladakia; und da er der großen Pilger-Karwane bey ihrer Zurückkunft von Mekke mit Lebensmitteln entgegen gehen muß, so ver-

1766. gehen damit gleichfalls einige Wochen. In der bergigen Gegend seines weit-
August. läuftigen Gouvernements findet man Familien Nassairie, Metaueli, Ismaeliten und Sunniten, die gewisse Districte seit mehr als hundert Jahren gegen eine jährliche Pacht in Besitz gehabt haben, und solche nun als ihr Eigenthum ansehen. Unter diesen verschiedenen Schechs, die weiter nichts als Unterpächter sind, giebt es beständig Zänkereien, die nicht selten in einen offenbaren Krieg ausbrechen, und darum bekümmert sich der Pascha des Sultâns nur wenig; denn wenn die eine Familie nicht mehr im Stande ist, ihren District gegen ihre Nachbaren zu vertheidigen, und überdies die Pacht zu bezahlen, so verpachtet der Pascha solchen an eine andere Familie. Wird aber ein Schech so übermüthig, daß er die Pacht nicht bezahlen will, so zieht alsdann der Pascha gegen ihn zu Felde, und verfährt nicht weniger unbarmherzig mit ihm, als er sich vorher gegen seine schwächern Nachbarn betragen hat.

Sobald ich bey Tripolis nur die Höhe einiger Sterne beobachtet hatte, ging ich noch in derselben Nacht an Bord, um meine Reise nach Ladakîa fortzusetzen, indem ich Nachricht erhalten hatte, daß ich daselbst meinen Freund, den holländischen Consul Herrn van Masseyk antreffen würde. Etwa auf der Hälfte des Weges liegt eine kleine Insel ارواد Ruâd oder Erruâd, die in den ältern Zeiten ganz mit einer Mauer von überaus großen gehauenen Steinen umgeben gewesen zu seyn scheint. Sie ist bey den griechischen Schriftstellern unter dem Namen Aradus bekannt, und ist vermuthlich das Aruad, dessen Hesekiel XXVII. 8. 11. erwähnt. Ich sah im Vorbeysegeln noch viele Ueberbleibsel von der alten Stadtmauer, ingleichen einen Hafen für kleine Fahrzeuge, und wünschte hier anzulegen, weil man wohl nirgends mit mehrer Wahrscheinlichkeit phönicische Inschriften erwarten kann, als hier. Allein mein Schiffer, ein morgenländischer Christ, war dazu nicht zu bewegen. Er sagte, auf dieser Insel wären keine Einwohner, als eine Besatzung von Janitscharen, die von dem Sultan bezahlt würde, um die syrische Küste gegen die Malteser zu schützen; allein diese Janitscharen beunruhigten oft selbst die Schiffahrt in dieser Gegend, ja sie scheuten sich nicht die Dörfer der Paschâs

zu

zu plündern, und auch mich würden sie nicht wieder abreisen lassen, bevor sie mich geplündert hätten. Einer der auf dieser Insel gewesen war, wollte unter den hier befindlichen Trümmern viele Wasserbehältnisse und unterirdische Gänge bemerkt haben. 1766. August.

Dieser Insel schräg gegenüber und auf dem festen Lande liegt طرطوس Tartus, ehemals Antaradus. Von dieser alten Stadt sieht man jetzt in der Ferne nichts mehr, als nur Ueberbleibsel von einem Castell und von einer großen Kirche. Im Vorbeysegeln zeigte man mir auch مرقب Markeb, ein Castell auf einem steilen Berge, woselbst ein M'káddem der Nassairier regiert, der seine Pacht an den Pascha von Tripolis bezahlt, aber sich ihm zuweilen auch widersetzt. In seinem Districte wohnen viele Christen, die von den Maroniten Griechen genannt werden. Sie sind wahrscheinlich Anhänger der griechischen Kirche; allein das arabische ist die Muttersprache auch dieser syrischen Christen.

Von Maroniten, die zwischen Tripolis und Ladakia oft zu Lande gereiset waren, erhielt ich noch folgende Nachrichten. Auf diesem Wege kommt man durch eine große Landschaft, die man عكار Äkkâr nennt. Dazu gehört دريب Draib, ein kleiner District, der einen kurdischen, also einen sunnitischen Befehlshaber hat. صافيتا Safeta, ein ansehnlicher District, der größtentheils von einem M'kaddem der Nassairier gepachtet ist. Hier werden viele Galläpfel gesammelt. Ein kleiner Theil steht unter einem Schech Henna ibn Dib, einem griechischen Christen.

وادي صفرا. Wadi Safra, ein anderer District, wird größtentheils von Maroniten bewohnt.

حميرا Hameira, ein großes und reiches Kloster der griechischen Christen, wo der Pascha von Tripolis einzukehren pflegt, wenn er nach Ladakia reiset.

جبلي Dsjábbeli, ein Dorf an der See; vermuthlich das Gebal des Propheten Hesekiel XXVII.

Ich erreichte اللاذقية Ladakia am 29sten August bey Sonnenuntergang, und hatte das Vergnügen den Herrn van Masseyk, welcher daselbst einen

1766. August. Freund besuchte, noch anzutreffen. Als ein europäischer Consul konnte dieser nicht reisen, ohne seinen Stand auch äußerlich zu zeigen. Er hatte daher verschiedene Bediente bey sich, die alles mit sich führten, dessen er auf seiner Reise zu seiner Bequemlichkeit bedurfte, und sein Aufzug war also von dem Meinigen, da ich als ein morgenländischer Christ, und nur mit einem Bedienten reisete, sehr verschieden. Mein Freund aber empfand auch alle Unbequemlichkeiten, denen einer unterworfen ist, der mit einem gewissen Pomp reisen muß. Wenn sein Stand ihm erlaubt hätte, sich mit so wenigen Umständen auf den Weg zu begeben, als ich, so würde er seine Freunde, deren er in allen Städten Syriens hatte, gewiß fleißig besucht haben, anstatt daß er nun seinen Wohnort nur selten verlassen konnte.

Die Stadt Ladakia liegt ungefähr eine viertel Meile vom Hafen, an einer Anhöhe in einer angenehmen Gegend, und unter der Polhöhe 35° 31'. Da andere Reisende die hier befindlichen wenigen Alterthümer schon umständlich beschrieben haben, so will ich davon nichts weiter erwähnen, als daß die Mohammedaner den prächtigen Triumphbogen in eine Mosqué verwandelt, indem sie die vier offenen Seiten mit schlechten Mauern ausgefüllt haben. Die Anzahl der Häuser rechnet man auf etwa 1200, allein ich halte diese Angabe zu hoch. Bey dem Eingange des Hafens liegt ein kleines verfallenes Castell, das ehemals durch eine Brücke mit dem festen Lande verbunden gewesen ist. Der Hafen ist, wie zu Seide, zum Theil schon verstopft, und wird jährlich noch schlechter. Unterdeß findet man hier einige englische und französische Kaufleute, und der Handel überhaupt ist noch ansehnlich. Der vornehmste Ausfuhrs-Artikel von Ladakia ist wohl Taback, allein auch der soll seit einigen Jahren abgenommen haben, da man in Constantinopel für gut gefunden hat, den hiesigen Zoll zu verpachten.

1766. Septbr. Am ersten September reisete ich in der Gesellschaft des Herrn van Masseyk von Ladakia bis Auenâd, etwa 5 deutsche Meilen; am 2ten von Auenâd bis Schugr, 3¼ deutsche Meilen; am 3ten von Schugr bis Urêm eddsjôs, 3¼ deutsche Meilen; am 4ten von Urêm eddsjôs bis Sermîn, 2½ deutsche Meilen; am 5ten von Sermîn bis Haleb, etwa 7½ deutsche Meilen.

Die

Die Einwohner der Dörfer an diesem Wege, so weit das Paschalik Tripolis sich erstreckt, sind wohl größtentheils Nassairier, und also Anhänger einer Secte, die in den Staaten des Sultâns nicht geduldet werden soll. Allein sie sind fleißige Leute und werden geduldet. Ein großer Schech derselben (M'kâddem), wohnt zu Bachlulie. Diesem gehört auch الشغر Schugr, der einzige große Ort, oder wenn man will, die einzige Stadt auf dem ganzen Wege von Ladakia bis Haleb. Das merkwürdigste, was ich daselbst bemerkt habe, ist eine schöne Brücke über den Orontes (arab. Assi), 160 doppelte Schritte lang, und überdies ist hier ein großer und schöner Chân, der auf Kosten eines der berühmten Kuproli gebaut seyn soll. Von Ladakia bis Urêm eddsjôs ist der Weg bergig und der Boden überaus fruchtbar. Die Berge dieser Gegend waren an der Westseite mit schönem Grün bedeckt und an der Ostseite ganz kahl; ich weiß aber nicht, ob ich dies auch in einer andern Jahreszeit also gefunden haben würde. Von Urêm eddsjôs bis Haleb reiset man beständig über schöne Ebenen, die ehemals stark bevölkert waren, aber jetzt von Einwohnern entblößt sind. 1766. Septbr.

Ich hatte zu Ladakia gehört, daß man nicht weit von diesem Wege annoch viele Ueberbleibsel von einer Stadt بروه Berua antreffe, die man Kafr el berha nenne, und wünschte also, die selbst besuchen zu können. Herr van Masseyk ließ seine Bediente mit der Bagage von Urêm eddsjôs weiter reisen und ging mit mir 2½ Meilen südlich, wo wir dann auch die zerstörte Stadt antrafen. Ihre Ueberbleibsel haben viel ähnliches mit denen, deren ich auf der Reise von Merdin nach Diarbekr im zweyten Bande S. 399 erwähnt habe. Auch hier stehen noch die Wände von vielen Gebäuden, die alle von großen gehauenen Steinen aufgeführt, und also ein Beweis sind, daß die Stadt auf einmal zerstört und verlassen worden ist; denn in andern Städten, die nach ihrer Zerstörung wieder bewohnt worden sind, haben die neuen Einwohner sich der Trümmer wiederum zu ihren Häusern oder Hütten bedient. Die Ruinen der Stadt Berua liegen mit einem gleichfalls ganz zerstörten Castell in der Länge an einem Thal. An verschiedenen Gebäuden findet man ein Kreuz und die Buchstaben A. ω. Auch kleine kufische Inschriften habe

ich

1766. Septbr. ich hier angetroffen, sie waren aber alle so schlecht eingehauen, und von der Zeit so sehr verdorben, daß sie weiter keine Aufmerksamkeit verdienen; aber sie beweisen, daß die Stadt auch unter der Herrschaft der Mohammedaner gestanden hat. Von einigen Gebäuden stehen noch an beiden Enden die spitzen Giebel, und auf einem sieht man noch einen Theil des schrägen Daches von gehauenen Steinen. Zwey Grabmäler schienen mir besonders merkwürdig. Diese haben inwendig etwa 19 Fuß im Viereck, und jedes hat oben auf den Mauern annoch sein unbeschädigtes pyramidenförmiges Dach von gehauenen Steinen. In denselben stehen fünf große steinerne Kasten, alle offen und beschädigt. Bey den Ueberbleibseln eines großen Gebäudes, welches eine Kirche gewesen zu seyn scheint, steht ein anderer sehr großer steinerner Kasten, auf dem noch ein schräger Deckel liegt, der von seiner Stelle etwas verrückt ist *). In dem letzten Kasten fand ich noch einige Knochen. Außer den zwey pyramidenförmigen Gebäuden sieht man hier noch die Mauern von einem dritten, das etwa 30 Fuß im Viereck hat, und viel schöner gebaut gewesen ist, aber davon ist das Dach eingestürzt. Auch findet man nicht nur zu Berua, sondern auch zu Urêm eddsjôs ähnliche Katakomben, wie bey Ladakîa, die bereits von andern Reisenden beschrieben worden sind.

Hier also kann man wohl die Lage der Stadt Albaria suchen, die im Jahre 1098 von den Christen ganz zerstört ward **). Procopius rechnet die Entfernung der Stadt Beröa von Antiochien auf zwey Tagereisen, und so weit ungefähr mögen auch diese Ruinen von der erwähnten Stadt entfernt seyn.

Von Berua ritten Herr van Masseyk und ich nach Râha, wo die Bedienten mit der Bagage auf uns warteten. Meine ganze Reiseroute von Ladakîa nach Haleb findet man auf der 52sten Tabelle zum zweyten Bande.

Da

*) Er hat eben die Figur, wie der in der Kirche des heiligen Jacobs zu Missabîn, ist aber größer. Etwa 1½ Stunden von Seide sah ich zwey ähnliche große Kasten mit ihren Deckeln auf freiem Felde stehen.

**) Robertus Monachus de bello Christianorum contra Turcos, Libr. VII.

Da ich mich zu Haleb nach verschiedenen Oertern erkundigte, die von 1766.
arabischen Schriftstellern erwähnt werden, so erfuhr ich davon noch folgendes. Septbr.

Kallá Schugr, dessen Schultens im Index geographicus bey dem Namen Bacasûm erwähnt, liegt drey Stunden südlich von Schugr, auf einem Berge. Das ehemalige Apamea, welches in den türkischen Registern Kallá afamia genannt wird, heißt jetzt Kallá el modek, und liegt etwa 10 Stunden von Schugr. Nahe bey diesem Castell fließt der Orontes durch einen Landsee, in welchem ein wohlschmeckender schwarzer Fisch gefangen wird, den man häufig nach Haleb bringt. Sehijûn ist der Name von einem alten Castell, 5 Stunden von Ladakia.

Die Stadt Kinisrîn lag etwa 6 Stunden nach Südwest von Haleb, und ist ganz zerstört. In dieser Gegend verliert sich der kleine Fluß Koik, welcher nahe bey Haleb vorbey fließt. Etwa eine Stunde von Kinisrîn liegt ein Dorf Elhadir, das in den ältern Zeiten eine Stadt gewesen seyn soll. Tel essultân liegt 3 bis 4 Stunden von Kinisrîn und ist ganz zerstört. Captân liegt 7 bis 8 Stunden von Haleb, und ist jetzt ein kleines Dorf. Harêm, ein altes Bergcastell, nicht weit vom Wege von Haleb nach Antiochien. Hier entdeckte man vor etwa 10 Jahren einen tiefen Brunnen, von dessen Boden man durch einen unterirdischen Gang bis an einen am Fuße des Berges vorbey fließenden kleinen Fluß gehen kann. In den beiden Dörfern Suchne und الاندرين Elanderân, zwischen Haleb und Tadmôr (Palmyra), soll man auch noch Alterthümer antreffen, die aber doch wohl von keiner Bedeutung sind.

Folgende Oerter findet man zwischen Haleb und Damask; ich kann aber nicht bestimmen, in welcher Ordnung oder Entfernung, da ich den Weg nicht gekommen bin.

المعرا Elmaárra ein großes Dorf; خان شيخون Chan Schechûn; حما Hama und حمص Hâms, zwey bekannte Städte, haben einen Begk, der seinen Tribut nicht an einen Pascha, sondern unmittelbar nach Constantinopel bezahlt. Der Begk war ein Sohn des Pascha zu Damask. Zu Hâms wird viel Seide gebaut, und man findet daselbst noch sonst gute Fabriken.

1766. Septbr. قاره Kara, ein Dorf. Hassia ein kleines Castell. قطيفه Koteife, ein Dorf. نبكي Nabki, ein Dorf, wo die Luft außerordentlich heiß seyn soll. Darateie, ein ansehnlicher Ort mit guten Gewehrfabriken.

Reise von Haleb nach Konje.

Bey meiner Zurückkunft nach Haleb hörte ich, es wäre erst vor einigen Wochen eine Karwane nach Natolien abgereist, und nun würde sich in den ersten zwey Monaten wohl keine andere für diese Gegend wieder versammeln. Es gehen zwar zu bestimmten Zeiten Couriere (die man تاتار Tataren nennt, weil sie sich als Tataren kleiden) von hier nach Constantinopel, und ein Europäer kann selbst einen solchen Tataren miethen, der ihm auf einen leicht zu erhaltenden Schein von dem Pascha auf allen Stationen Pferde für einen bestimmten billigen Preis verschafft. Er vermeidet dadurch viele Unbequemlichkeiten, die er auf diesem Wege in einer Karwane antrifft, wo er nicht selten wegen Ghafâr, Bâdsch, Spendsch und Charâdsch angehalten wird. Er hat nicht leicht zu befürchten, daß er den Kapsis قپوسز, d. i. Straßenräubern, in die Hände fallen werde, die sich in Natolien versammeln und den Karwanen auflauern *). Er braucht auch nicht viel für Lebensmittel zu sorgen; denn die Bauern haben die Peitsche der Othmanly (Leute, die im Dienste des Sultâns und der Paschâs stehen), so oft gefühlt, daß sie alles willig herbeybringen, damit der Tatar nur bald weiter reise. Allein bey dieser Art zu reisen kann man hier nicht mehr bey sich führen, als wenn man in Europa als Courier reiset; und da ich unter solchen Umständen keine

Beobachtungen

*) Kapsis nennt man eigentlich Leute, die aus dem Dienste der Paschâs verabschiedet, oder denen die Zaime und Timâre ihrer Väter genommen sind.

Beobachtungen würde haben machen können, so mußte ich die Zeit abwarten, da wiederum eine Karwane abgehen würde.

Diese Zeit kam mir indeß auch gut zu statten, um die Grundrisse von Städten u. s. f., die ich auf der Stelle nur im Rohen hatte entwerfen können, in Ordnung zu bringen. Auch konnte ich nun den vorher angezeigten Grundriß von Haleb entwerfen, wozu es mir bey meinem ersten Aufenthalt in dieser Stadt, an Zeit gefehlt hatte. Auf meiner Rückreise von Jerusalem hatte ich Drusen, Nassairie und Metaueli kennen gelernt, und von mehrern Sectirern, die sich in Syrien aufhalten, gehört, aber von ihren besondern Meynungen in der Religion nichts erfahren können; denn wenn man auch Gelegenheit hat, die Leute selbst anzutreffen, so kann man sie doch nicht wohl nach ihren Glaubenslehren fragen. Und welche Antwort würde auch wohl ein Reisender darauf von Leuten erwarten können, die genöthigt sind, ihre Religion vor der Obrigkeit geheim zu halten, die öffentlich behaupten müssen, daß sie Anhänger der herrschenden Religion, nemlich Sunniten sind? Es würde ja eine Beleidigung seyn, wenn ein Reisender ihnen dagegen nur etwas sagen wollte, und wie können auch die Drusen und Nassairie, die ein Europäer zufällig unterwegs antrifft (Bauern), von den besondern Lehrsätzen ihrer Religion Rechenschaft geben? Was aber die morgenländischen Christen und Sunniten einem Reisenden davon erzählen, ist eben so unzuverlässig, als was in Deutschland die Anhänger der römischen Kirche von den Lehrsätzen der Protestanten behaupten wollen. Um mir einen richtigen Begriff von der Religion der verschiedenen Sectirer in Syrien zu verschaffen, fand ich kein zuverlässigeres Mittel, als ihre Religionsbücher aufzusuchen, und ich war so glücklich, nicht nur ein Büchlein der Drusen, sondern auch eins der Nassairier zu erhalten. Diese ließ ich nun zu Haleb abschreiben, und habe meinen Lesern daraus bereits Auszüge im zweyten Bande mitgetheilt *).

*) Eins von den mit nach Europa zurückgebrachten Exemplaren des Werkes von der Religion der Drusen befindet sich auf der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen, unter dem Namen

1766. Novbr. Im November versammelte sich endlich eine Karwane, die größtentheils aus griechischen Kaufleuten bestand, welche nach Haleb gekommen waren, um Waaren einzukaufen, die sie auf den Jahrmärkten in den verschiedenen Städten von Natolien wieder verkaufen wollten. Diese wählten unter den wenigen mohammedanischen Kaufleuten, die mitreisen wollten, einen Karwanbaschi, d. i. einen Anführer, der in Städten, wo die Gesellschaft durchreisete, seine Aufwartung bey dem Gouverneur machte, die erforderlichen Geschenke ablieferte, und alle gemeinschaftliche Kosten auf die Ladungen vertheilte. Auch schickte der Pascha zu Haleb einen Tschokadâr mit der Karwane bis Kurkulâg, nemlich bis auf die Grenze seines Paschaliks, und dieser sollte dahin sehen, daß unter Weges von den Reisenden nicht mehr Abgaben gefordert würden, als sie zu bezahlen schuldig wären. Mit dieser Karwane reisete ich am 20sten November von Haleb, und unsere Reiseroute war folgende:

	Stunden	Meilen
Am 20sten November über Chân Tumân nach Máad Masrîn, etwa	9	6½
am 21sten von Máad Masrîn bis Salchhîn	6½	3½
am 22sten von Salchhîn bis Antâki	8	4
am 24sten von Antâki bis Beilân	9	5
am 25sten über Scanderône bis Pajâs, etwa . . .	7	4
am 26sten von Pajâs bis Kurkulâg Chân	9	5½
am 27sten von Kurkulâg bis Messis	6	4
am 28sten von Messis bis Adene	6	4

am

men eines Catechismus der Drusen. Dieser von mir so genannte Catechismus ist im Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur, zwölfter Theil, 1783, abgedruckt; der Herr Uebersetzer desselben aber scheint nicht gewußt zu haben, daß ich dies Exemplar nach Europa gebracht habe. Eben so scheint demselben zu der Zeit der zweyte Band meiner Reisebeschreibung noch unbekannt gewesen zu seyn, in welchem er nähere Nachrichten von den Nassairiern und Metaueli gefunden haben würde, deren Lehrsätze ihm nicht bekannt waren.

1766. Novbr.

	Stunden	Meilen.
am 1sten Decbr. von Adene bis Tschakket Chân . .	9	5
am 2ten von Tschakket Chân bis Jailah	9	4½
am 3ten von Jailah bis Tschufta Chân	8	4½
am 4ten von Tschufta Chân bis Ulugischla	6	3½
am 5ten von Ulugischla bis Erágle	8	5
am 8ten von Erágle bis Karabungâr	12	7
am 9ten von Karabungâr bis Jsmîl	9	6
am 11ten von Jsmîl bis Konje	12	7

Der Weg von Haleb bis Scanderône ist bereits im Vorhergehenden beschrieben worden. Von Scanderône bis Damîr Kapû reiset man theils an der See, theils in einiger Entfernung von derselben über Hügel, wo der Weg zuweilen sehr schlecht ist. Bis Pajâs sieht man nichts, was angemerkt zu werden verdient, als Merkes, ein kleines Castell auf dem Gebürge, und unten, an der Seeseite, sind noch hin und wieder Kennzeichen von ehemaligen Castellen und andern Gebäuden. Einige Ueberbleibsel von einer alten Mauer in dieser Gegend nennt man Jonas-Säulen, und die morgenländischen Christen erzählen, daß der Wallfisch den Propheten hier ans Land geworfen habe.

Die Stadt Pajâs liegt in einer fruchtbaren Ebene an der See, und soll etwa 800 Häuser haben. Ich bemerkte hier eine prächtige Mosqué, einen schönen Basâr und ein kleines Castell. Weiter kann ich davon nichts sagen, indem wir hier nicht vom Pferde stiegen, sondern gerade durchritten, und uns an der andern Seite der Stadt unter freiem Himmel lagerten. Aber auch hier blieben wir nicht lange in Ruhe. Die Charâdsch-Bediente von Pajâs, welche als sehr unverschämt bekannt sind, folgten uns auf dem Fuße nach, um zu untersuchen, ob auch alle in der Karwane befindliche morgenländische Christen ihre Charâdschzettel gehörig eingelöset hätten. Diese Parthey begnügte sich mit einem Geschenk von vier Ducaten, ohne eine Untersuchung angestellt zu haben; aber bald darauf kamen andere, welche ihre Kameraden beschuldigten, daß sie sich hätten bestechen lassen, und versicherten,

1766. daß sie, als treue Diener des Sultâns, auf das schärfste untersuchen würden,
Novbr. ob alle in der Karwane befindliche Christen wirklich mit Charâdsch-Zettel versehen wären, und — ließen sich durch zwey Ducaten bestechen. Als ein Europäer war ich nicht schuldig Charâdsch zu bezahlen, allein ich bezahlte meinen Antheil zu den 6 Ducaten gern reichlich, theils meiner Reisegefährten wegen, worunter viele Arme waren, und theils um für mich selbst größere Kosten und Verdrießlichkeiten zu vermeiden. Hätten die Unterbediente auch nur unter dem Vorwande, daß sie meinen Firmân nicht lesen könnten, verlangt, daß ich mit ihnen in die Stadt zum Charâdsch-Einnehmer gehen sollte, so hätte ich mich dessen nicht weigern dürfen; und wenn ich alsdann nicht freywillig zwey bis vier Ducaten hätte bezahlen wollen, so hätte ich vielleicht ein noch ansehnlicheres Geschenk an den Kadi geben müssen, um nur von dem Charâdsch-Einnehmer nicht aufgehalten zu werden.

Die Kurden, welche das Gebürge von Suedie an bis Damîr Kapû bewohnen, beunruhigen die Reisenden auch nicht selten. Man findet deswegen an vielen Stellen (zwischen Karamurd und Damîr Kapû wenigstens zehn) Ghafâre, d. i. Leute, die die Landstraßen von Räubern reinigen sollen, und dafür eine Erkenntlichkeit von den Reisenden verlangen können. Diese Abgabe ist nur klein, und muß sowohl von Mohammedanern, als morgenländischen Christen bezahlt werden. Sie ist auch billig, wenn die Ghafâre ihre Schuldigkeit beobachten. Man will aber Beyspiele haben, daß sie von einzelnen Reisenden Ducaten verlangen, ja sie gar plündern, und daß also diejenigen selbst Räuber werden, welche die Reisenden schützen sollen. Zu Öseler wurden im Vorbeyreiten zwey Piaster Bâdsch oder Wegegeld von jeder Ladung Kaufmannsgüter verlangt, ohne darauf zu sehen, ob die Ladung kostbare oder geringe Waaren enthielte. Meine Instrumente und meine kleine Bagage waren keine Kaufmannswaaren, aber ich konnte nicht wissen, wofür die Einnehmer meine Instrumente erklärt haben würden, wenn ich die Kisten hätte öffnen wollen. Auch ich bezahlte also auf diesem Wege zu Öseler 2 Piaster, und zu Kurkulâg, Adene, Kövelek an jedem Orte ¼ Piaster (etwa 4 gGr. oder 8 ß.) Bâdsch.

Es

Es ist freilich unangenehm, wenn man auf Reisen in den Morgenlän- 1766.
dern angehalten und zuweilen genöthigt wird Geld zu bezahlen, wozu man Novbr.
eigentlich nicht verbunden ist. Ich glaube aber nicht, daß ein Europäer Ursache habe, sich in dieser Hinsicht zu beschweren. Ich behielt von Haleb bis Konje, auf einem Wege von beinahe 80 deutschen Meilen, dieselben Pferde, und nirgends wurden meine Reisesäcke geöffnet, um von Zollbedienten visitirt zu werden. Wie viel Trinkgeld muß man nicht auf einem so langen Wege bloß beym Wechsel der Pferde in Europa bezahlen? wie viel an Visitirer u. s. f.? Freilich reiset man in den Morgenländern nicht mit der Bequemlichkeit, an die wir in Europa gewöhnt sind; denn dort muß der Reisende alles, was er unter Weges braucht, selbst seine Matratze, worauf er des Tages sitzt und des Nachts schläft, mitbringen; im Karwânseroj muß er sein Essen selbst kochen, und die Lebensmittel selbst kaufen, wenn er keinen Bedienten hat. Allein so findet er auch nirgends Ursache sich über seinen Wirth zu beschweren. Wenn man sich nur nach der Lebensart und den Sitten der Morgenländer bequemen will, so kann man auch unter selbigen mit Vergnügen reisen. Man findet in einer Karwane allezeit Leute, mit denen man unter Weges über mehr sprechen kann, als in Europa mit einem Postknecht, der oft unverschämter gegen einen Reisenden ist, als dort ein Katerdsji.

In dieser unserer Karwane war auch ein Caffewirth, ein Türk, der auf sein Handwerk schon sieben bis acht Reisen nach Mekke gemacht hatte, und der, weil die große Karwane auf der Reise von Constantinopel nach Mekke kein ganzes Jahr zubringt, in der Zwischenzeit mit kleinern Karwanen von einer Stadt zur andern reisete. War der Weg sicher, so ritt er voraus, kochte Caffe bey einer Brücke oder bey einer Quelle am Wege, und so tranken die Reisenden im Vorbeyreiten bey ihm ein Schälchen Caffe, wie man in Europa ein Glas Branntewein vor einem Wirthshause trinkt. Lagerten wir uns, es mochte auf freiem Felde oder in einem Karwanseroj seyn, so konnte man bey ihm gleich Caffe bekommen, und zu Konje errichtete er eine ordentliche Caffebude, bis er Gelegenheit erhalten würde, sein Handwerk in einer nicht kleinen, nach Constantinopel bestimmten Karwane fortzusetzen,

1766. und so von da mit den Pilgrimmen eine neue Reise nach Mekke an-
Novbr. zutreten.

An der Ecke des Meerbusens, und nach Westen von einer großen und fruchtbaren, jetzt aber wüsten Ebene, sieht man noch Trümmer von einer großen Stadt, mit einem Bergcastell. Den Namen dieser Stadt konnte ich nicht erfahren. Ein Stadtthor, welches davon noch übrig ist, nennt man jetzt Damîr Kapû (eisernes Thor), und nach Westen von demselben ist der Weg noch eine lange Strecke gut gepflastert. Weil die Karwane sich hier nicht aufhielt, und ich mich von der Gesellschaft nicht wohl trennen konnte, so habe ich nicht untersuchen können, ob sich unter den Trümmern dieser Stadt annoch etwas befinde, das bemerkt zu werden verdient. Wir blieben die folgende Nacht zu Kurkulâg, in einem großen Chân, der vornemlich der Pilgrimme wegen, und vermuthlich auf Kosten des Sultâns gebaut worden ist.

Der Tschokadâr des Pascha zu Haleb, der unsere Karwane bisher begleitet hatte, ging von hier wieder zurück.

Den folgenden Morgen reiseten wir über eine fruchtbare, aber unbewohnte Ebene Tschokarova, kamen nachher über einen kleinen Berg, und so wieder über eine schöne Ebene bis Messis, ein großes Dorf am Flusse Dsjehân. Hier fand ich eine schöne, erst vor wenigen Jahren neu gebaute Brücke, hundert doppelte Schritte lang, und an dem einen Ende derselben ein Thor, das verschlossen werden kann. Auch ist zu Messis ein schöner und bequemer Chân für Reisende. Die Armener, welche in dieser Gegend ehemals ein kleines Königreich hatten, haben noch jetzt einen Patriarchen, den sie von diesem Orte benennen, ich weiß aber nicht, ob er hier zu residiren pflegt.

Die reisenden Christen und Juden müssen zu Adene eine Abgabe bezahlen, die man Kischlâg nennt, und die Einnehmer derselben waren unserer Karwane bis Messis entgegen gekommen, um zu untersuchen, ob sich in unserer Gesellschaft nicht einige befänden, die solche in dem Laufe des Jahres noch nicht bezahlt hätten. Es hieß, alle hätten auf der Hinreise nach Haleb bereits bezahlt. Vielleicht ließen sich auch die Einnehmer des Kischlâg durch

ein

Tschakkel Fl.

Weg von Konje

ADENE

KONJE

doppelte Schritte

ein Geschenk abhalten, eine genaue Untersuchung anzustellen *); von mir ward nichts verlangt. 1766. Novbr.

Am 28sten November reiseten wir bis Adene, jetzt die Residenz eines Pascha von drey Roßschweifen, der aber nur ein kleines Gebiet hat, das ehemals zum Paschalik Haleb gehörte. Die Stadt اذنه Adene liegt unter der Polhöhe 36° 59′ am Flusse Tschakket oder Urmagk, der hier etwa 150 doppelte Schritte breit ist. Aus dem Grundrisse, den ich davon auf der achten Tabelle entworfen habe sieht man, daß sie keine Stadtmauer hat, aber nahe bey der Brücke liegt ein kleines Castell, auf dem Grundrisse mit 1. bezeichnet. 2. deutet die Lage der Wohnung des Pascha an. Die Häuser sind hier größtentheils von ungebrannten Ziegelsteinen gebaut, sie haben daher ein schlechtes Ansehen; man findet hier nicht einmal einen bequemen Chân für Reisende. Die Luft zu Adene ist im Sommer drückend heiß und wird für ungesund gehalten, weswegen dann viele der dasigen Einwohner sich in dieser Jahrszeit nach dem Gebürge begeben, um eine frische und gesunde Luft zu genießen. Der Boden dieser Gegend ist überaus fruchtbar, und von den hiesigen Producten wird besonders Baumwolle in Menge ausgeführt. Ich hatte schon bey Messis einen sehr großen Todtenacker bemerkt, der mit Leichensteinen gleichsam besäet war. Der Todtenacker der Stadt Adene liegt eben so voll von Leichensteinen.

Zu Adene, wie in ganz Anadoli (Natolien) ist das Türkische die allgemeine Sprache. — Ein Reisender kann auch in den Morgenländern leicht fragen, wie viele Häuser sich in einer Stadt befinden, und man wird ihm nicht leicht eine Antwort schuldig bleiben. So antwortete man mir auf diese Frage, zu Adene wären Neuntausend Häuser. Die Anzahl der Armener in dieser Stadt wird auf vierzehn Hundert, und die der Griechen auf Hundert angegeben. Diese Angabe wird als ziemlich richtig angenommen werden können,

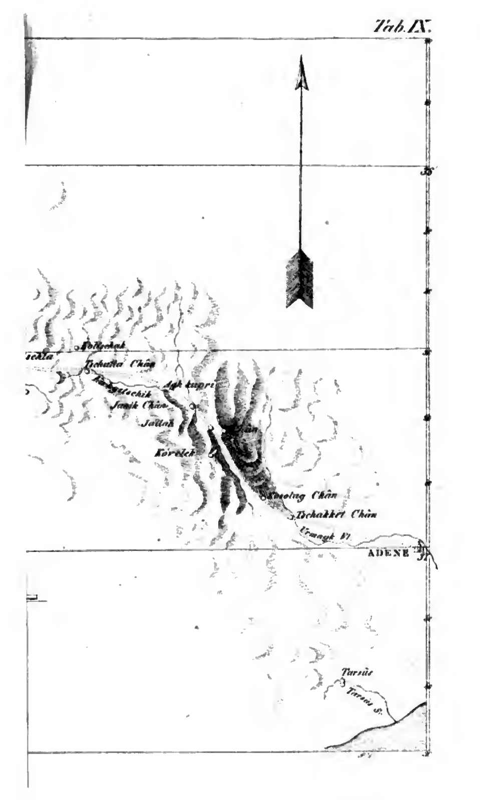
*) Von dem Ursprunge dieser Abgabe siehe den 2ten Band S. 412. Sie wird auch zu Diarbekr, Orfa, Damask, Pera, Rusjúk und in andern Städten gefordert. Ich meyne, sie sey dieselbe, welche auch Spendsch genannt wird.

1766. Novbr. weil die Christen doch noch wohl zuweilen unter sich davon sprechen werden, wie stark die Anzahl ihrer Glaubensgenossen in dieser oder jener Stadt sey.

1766. December. Am 1sten December reiseten wir von Adene durch eine unbewohnte Gegend, bis Tschakket Chân, ein großes, und für Reisende bequem eingerichtetes Karwânseroj. Aber kaum waren unsere Pferde und Maulesel hier abgeladen, als der Harem (die Gemahlin) des Pascha von Adene mit einem ansehnlichen Gefolge hier gleichfalls anlangte, und uns ankündigte, daß wir unser Quartier räumen sollten. Die Vorstellung, daß kein Dorf in der Nähe, die Erde von dem häufigen Regen naß, und in dieser Jahreszeit die Nacht kalt wäre, daß wir keine Zelte bey uns hätten, daß sich im Chân weit mehr Platz fände, als beyde Gesellschaften, der Harem und die Karwane mit allen ihren Lastthieren, zum Nachtquartier brauchten, dies alles half nichts, wir mußten den Chân räumen und die Nacht unter freyem Himmel zubringen. Die Bedienten des Pascha waren damit noch nicht zufrieden, daß sie uns vertrieben hatten, sie verlangten von den griechischen Kaufleuten auch Butter, Reis und Holz, und diese gaben alles willig her. Unsern Katerdsjis, welche Mohammedaner, und im Geben nicht so bereitwillig, oder vielmehr die nicht so furchtsam waren, als die Griechen, nahmen sie das Futter für ihre Pferde und Maulesel mit Gewalt weg. Jedoch nicht mehr Klagen darüber, damit nicht andere Reisende abgeschreckt werden, diese Gegenden zu besuchen! Man muß auf einer solchen Reise allerhand Unannehmlichkeiten erwarten, und darunter wird die, daß einer von der Gemahlin eines Pascha aus dem Nachtquartier vertrieben wird, gewiß sehr selten eintreffen.

Da sich in unserer Karwane verschiedene griechische Kaufleute befanden, die in Natolien viel gereiset waren und davon gern schwatzten, so hatte ich mich bisher vornemlich zu ihnen gehalten, und mich gewundert, wie verächtlich diese Leute von den Othmanly und den Türken überhaupt redeten, wenn kein Mohammedaner gegenwärtig war. Kafr war einer der gewöhnlichsten Namen, die sie ihnen beilegten. Ich konnte dies zwar nicht mit der Aufmerksamkeit reimen, die sie auf unserer bisherigen Reise auch dem geringsten Türken erzeigt hatten. Allein ich hatte das bloß für eine übertriebene

kaufmännische



Tab. IX.
Tschulia Chân
Ak kupri
Janik Chân
Jallah
Korelek
Kussing Chân
Tschakkei Chân
Urmagh Fl.
ADENE
Tarsus

kaufmännische Höflichkeit gehalten. Zu Tschakket Chân und auf der folgenden Reise 1766.
lernte ich ihren Character in dieser Hinsicht genauer kennen. Ungeachtet die Othmanly sie aus dem Chân vertrieben und gezwungen hatten, ihnen Reis und Butter zu geben, bezeigten sie sich noch immer sehr dienstfertig gegen selbige. Wollte ein Bedienter des Pascha zu Pferde steigen, so eilten griechische Kaufleute, um den Steigbügel zu halten, und wenn keiner von selbst kam, so rief er nur, Dsjaur!*) und gleich war einer da, um den Befehl zu empfangen. Die Bedienten des Pascha, vielleicht gekaufte Sclaven, ließen sich von den Griechen gar die Stiefel ausziehen, und sahen dabey mit einem Stolz auf sie herab, als wenn jeder Othmanly, (auch jeder Bedienter eines Bedienten des Sultâns rechnet sich zu den Othmanly) über Königreiche zu befehlen hätte, und die Griechen bezeigten sich so demüthig kriechend, als wenn sie geboren wären, jedem Mohammedaner zu dienen.

Decbr.

Die Armener betragen sich mit mehr Würde gegen ihre Tyrannen. Mein Bedienter, von dem auch ein Bedienter des Pascha verlangte, daß er ihm die Stiefel ausziehen sollte, beklagte denselben mit vieler Höflichkeit, daß er dergleichen Arbeiten nicht selbst verrichten könnte, wenn er keinen eigenen Bedienten hätte, und zeigte ihm, ohne seiner zu spotten, wie man es anfangen müsse, um sich die Stiefel selbst auszuziehen. Der Türk, der dies sehr gut wußte, ließ sich indeß belehren, versuchte es, seine Stiefel selbst auszuziehen, und verlangte keine Dienste mehr von meinem Armener. **)

Am 2ten December kamen wir auf dem Gebürge durch einen im Felsen ausgehauenen Weg, den die Türken (wie den Ausfluß des Nils und andere enge Durchfahrten) Bogâs nennen, der aber wahrscheinlich der ehemals be-

*) Die Türken sagen auch Gaur.

**) Er hieß Karabeit, und war ein treuer und determinirter Kerl. Er war aus Arabkir, einer Stadt in Armenien, gebürtig und hatte daselbst Frau und Kinder, die er aber nur alle 3 bis 4 Jahre besuchte, wenn er, als Bedienter bey Europäern, so viel verdient hatte, daß er sich ein halbes Jahr bey den Seinigen aufhalten konnte. Die Engländer und Holländer in der Levante haben fast lauter Arabkirly in ihrem Dienste.

1766. Decbr. rühmte Paß von Cilicien ist. Hier liegt auf der Spitze eines hohen Berges ein altes Castell, Kövelek. Dieser Weg würde für eine feindliche Armee noch jetzt eben so gefährlich zu passiren seyn, wie Xenophon und Curtius ihn beschrieben haben; denn er ist nur schmal, und der Fels an beiden Seiten so steil, wie eine Wand. Auch der Weg zu diesem Paß ist im Winter wegen des häufig von dem Gebürge herabstürzenden Wassers oft sehr beschwerlich. Da aber der Sultân, wegen der Pilgrimme, die jährlich nach Mekke reisen, diesen Weg hatte ausbessern und an verschiedenen Stellen neue Brükken bauen lassen, so passirte unsere Karwane selbigen ohne große Beschwerlichkeiten. Wir lagerten eine Stunde von Kövelek zu Jailah, einem Dorfe, das im Winter, da alles mit Schnee bedeckt ist, gar nichts Annehmliches, und in dieser Jahrszeit auch nur wenige Einwohner hat. Im Sommer aber athmet man auf diesem hohen Gebürge eine angenehme und gesunde Luft; alsdann kommen viele Einwohner aus Adene nach dieser Gegend, um hier einige Monate zuzubringen, und während der Zeit hat Jailah viele Einwohner.

Ich hatte so lange in warmen Ländern gelebt, daß es mir ungewohnt vorkam, wiederum nach einer Gegend zu kommen, wo der Winter eben so strenge ist, als in Deutschland. Die Kälte, welche ich hier verspürte, war mir sehr empfindlich. Aber die Türken wissen sich auf ihren Reisen zu Pferde besser gegen Kälte und ungestümes Wetter zu schützen, als wir Europäer, und ich hatte von Haleb gute Winterkleider mitgenommen. Meine Unterkleider waren von Tuch, und die trug ich in den großen und weiten Beinkleidern; ich hatte einen guten Pelz, und darüber einen Reiserock von dickem venetianischen Laken; eine große Kappe von eben dem Zeuge, bedeckte mir den Kopf (auf welchem ich eine armenische Mütze trug,) und Hals und Schulter, und wenn ich wollte, auch die Seite des Gesichts, woher der Wind wehete. Den Aufschlag auf den Ermeln, der sonst zurückgeschlagen ist, schlug ich herunter über die Hände, welche Handschuhe bedeckten. In Europa, wo man mit Strümpfen in engen Stiefeln geht, ist es auf Reisen, besonders zu Pferde, allezeit schwer die Füße warm zu halten; denn, wenn die Strümpfe einmal naß geworden sind, so wärmen sie nachher nur wenig. Hier windet man

um

um den Fuß ein langes wollenes Tuch, welches man des Morgens am Feuer trocknet und ausreibt und dies hält die Füße in weiten Stiefeln sehr warm. So angekleidet hat man ein überaus plumpes Ansehen; allein so bin ich in Natolien manche Meile bey starkem Frostwetter und Schneegestöber gereiset, wobey ich mich in Europa und in europäischer Kleidung wohl nicht zu Pferde auf den Weg begeben haben würde. Zu den Bequemlichkeiten, womit einer sich versehen muß, der in diesen Gegenden im Winter reisen will, gehört auch eine hölzerne Wasserkruke; denn wenn das Wasser darin gefroren ist, so kann man solche an's Feuer setzen, wozu die gewöhnlichen Wasserkruken von Leder, die man in warmen Ländern auf Reisen bey sich führt, nicht so geschickt sind. 1766. Decbr.

Am 3ten kamen wir abermal durch Wege, wo der Fels senkrecht durch- oder abgehauen war; indeß kann die darauf verwandte Arbeit mit der bey Kövelek nicht verglichen werden. Auf diesem Wege ist Agh kupri, eine hohe Brücke, die Grenze zwischen den Paschaliks Adene und Konje.

Zu Ulugischla, wo wir am 4ten anlangten, fand ich den größten Chân, den ich je gesehen habe; denn das Hauptgebäude ist über 250 Fuß lang, die Seitengebäude nehmen nicht weniger Platz ein, als das Hauptgebäude, und alles ist von gehauenen Steinen aufgeführt. Man findet in demselben große Quartiere, wo Reisende, die nur eine kurze Zeit bleiben wollen, alle ihre Ladungen, ja selbst ihre Lastthiere bey sich haben können, und in andern Theilen des Gebäudes größere und kleinere Wohnzimmer, auch eine Menge kleiner Buden, die für Kaufleute eingerichtet zu seyn scheinen, ja Bäder und ein eigenes Gebethaus.

Ich begreife nicht, was den Bauherrn dieses Karwânseroj bewogen haben möge, hier ein so großes und kostbares Gebäude aufzuführen. Die große Karwane, welche jährlich von Constantinopel nach Mekke reiset, findet hier allerdings viele Bequemlichkeit, allein dieselbe bleibt eine zu kurze Zeit, als daß man annehmen könne, der Chân sey vornemlich ihretwegen gebaut worden. Auch werden die allermeisten Reisenden im Sommer wohl lieber unter ihren Zelten, als in einem solchen Gebäude wohnen wollen, und letzteres kann

1766. also den Pilgern nur dann von Nutzen seyn, wenn sie hier im Winter und
Decbr bey schlechtem Wetter durchreisen. Die vielen Kaufmannsbuden, die man hier antrifft, lassen mich vermuthen (ich habe mich nicht erkundigt, ob diese Vermuthung gegründet sey), daß hier etwa ein großer Jahrmarkt gehalten werde, um dessenwillen sich zu bestimmten Zeiten viele Menschen versammeln. Mehrere Châns und Mosquéen im othmanischen Reiche sind von Wesiren und Paschâs gebaut worden, die gewiß erwarteten, daß von ihrem großen, mit Unrecht und durch Erpressungen erworbenen Vermögen doch nichts auf ihre Kinder kommen, sondern daß der Sultân bey ihrem Tode alles an sich ziehen würde, ja die vielleicht befürchteten, der Sultân würde ihres großen Vermögens wegen nicht einmal ihren natürlichen Tod erwarten, sondern sie erdrosseln lassen. Der Bauherr des Châns zu Ulugischla kann also auch geglaubt haben, daß er durch eine solche wohlthätige Stiftung nicht nur sein Leben gegen die seidene Schnur in Sicherheit setzen, sondern sich auch das Paradies erwerben würde; und so hat er wenigstens den Nutzen gestiftet, daß er nicht nur den nach dieser Gegend kommenden Reisenden ein gutes Quartier verschafft, sondern auch den Einwohnern des bey dem Chân liegenden elenden Dorfes Gelegenheit gegeben hat, ihre Habseligkeiten hier in Sicherheit zu bringen, wenn sie etwa einen Angriff von Kapsis (Straßenräubern) befürchten.

Es war mir so merkwürdig, in dieser so wenig bewohnten Gegend einen so großen Chân anzutreffen, daß ich davon, so gut die Kürze der Zeit es erlauben wollte einen Grundriß entworfen habe *). Auf demselben sind bezeichnet 1. zwey große gewölbte Pferdeställe mit breiten gemauerten Bänken an den Wänden herum, auf welche Reisende, die etwa nur eine Nacht bleiben, ihre Ladungen stellen. 2. Gewölbe und Buden für Kaufleute, ungefähr so eingerichtet, wie die Basâre (Marktstraßen) in großen Städten. 3. besondere Wohnzimmer. 4. Das Gebethaus oder die kleine Mosqué. 5. Bäder

*) Diese Zeichnung hat sich nicht gefunden.

der. 6. Ein ganz freier, oben nicht bedeckter Platz. 7. Abtritte. 8. Eine große Tränke für das Vieh. 9. Zugemauerte Eingänge. 1766. Decbr.

Unsere Karwane nahm für die Nacht, die wir hier zubrachten, Besitz von einem Quartier, dessen Gewölbe von gemauerten Pfeilern unterstützt sind. Hier fanden wir auf der 3½ bis 4 Fuß hoch gemauerten Bank an den Wänden herum so viel Platz, daß die Kaufleute nicht nur ihre Teppiche ausbreiten, und ihr Essen kochen, sondern auch alle ihre Ladungen darauf hinstellen konnten. Den mittlern Platz nahmen unsere Lastthiere ein, und an der Bank waren eiserne Ringe eingemauert, damit jeder Reisende seine Pferde oder Maulesel bey seinem Sitze anbinden könnte. Eine solche Einrichtung findet man auch in andern Châns auf diesem Wege, und mancher von meinen Lesern wird vielleicht glauben, daß es doch für einen Reisenden sehr unangenehm seyn müsse, bey seinen Lastthieren zu wohnen. Allein in der Jahrszeit, und bey so rauher Witterung, wie ich in Natolien antraf, sind die Pferde gewiß keine üble Nachbaren. Man ist nur froh, wenn man ein gutes Obdech antrifft, und es ist auf Reisen gewiß eine große Bequemlichkeit, wenn man alle seine Sachen und selbst sein Pferd bey sich hat, um gleich bey der Hand seyn zu können, wenn die Karwane aufbrechen will.

Das Land ist hier so sehr von Einwohnern entblößt, daß man auf dem ganzen Wege von Adene bis Erágle, woselbst wir am 5ten anlangten, nur überaus selten ein Dorf erblickt. Auf jeder Tagereise aber, und zuweilen noch öfter trifft man einen Chân an, und dabey gemeiniglich einige Bauerhäuser.

Die Stadt Erágle liegt in einer fruchtbaren Ebene, die von verschiedenen kleinen Flüssen gewässert wird, wovon aber, wie man mich versicherte, keiner die See erreicht. Ihre Polhöhe fand ich 37° 30′ und die Anzahl der Häuser daselbst schätzt man auf Siebenzehn Hundert. Ich sah hier nur eine Mosqué mit einem Minâre; an kleinen Gebethäusern aber wird es auch zu Erágle wohl nicht fehlen. Am 6ten und 7ten fiel so viel Schnee, und der Wind war dabey so stark, daß wir uns in diesen Tagen nicht auf den Weg begeben konnten, und damit war ich meines Theils wohl zufrieden, da

wir

1766. Decbr. wir hier in einem großen und für Reisende bequem eingerichteten Chân wohnten.

Bisher hatte ich immer einen Barbier zu mir kommen lassen, wenn ich seiner benöthigt war, und ich muß gestehen, daß die morgenländischen Barbiere, überhaupt genommen, ihre Kunst sehr geschickt ausüben. Sie tragen allezeit einen Spiegel, Ohrlöffel, Scheeren und andere Instrumente bey sich, und barbieren nicht nur, sondern reinigen auch Nase und Ohren, und zuletzt recken sie einem alle Finger und die Arme, bis sie krachen, ja sie drehen einem auch den Kopf, daß es im Genicke kracht, wenn man sich dies nicht verbittet. Zu Erágle ging ich zu einem Barbier ins Haus, und sah hier mit Verwunderung, daß der kleine Zopf, den die Türken mitten auf dem Kopf wachsen lassen, auch seinen Nutzen habe. Der Barbier nemlich war eben beschäftigt einem alten Manne den Kopf zu scheeren, der auf einem großen hölzernen Lehnstuhl saß und den Kopf vorüber halten mußte; und damit ihm diese Stellung nicht zu beschwerlich würde, hatte er dessen Zopf an einen vom Boden herunter hangenden Bindfaden festgebunden.

Auch sah ich zu Erágle Dromedare mit zwey Höckern auf dem Rücken, aber nicht als einheimisch, sondern Leute ließen selbige für Geld sehen, wie in Europa. Die schwerfällige Bauart dieses Thiers ist bekannt, und ich werde daher nicht nöthig haben, davon etwas mehr zu erwähnen, als daß man solches mit einem egyptischen oder arabischen Dromedar, der leicht und zum Schnelllaufen gebaut ist, nicht verwechseln müsse *). Die Eigenthümer dieser Dromedare sagten, ihre Thiere wären in der Krimm einheimisch.

Auch von Erágle bis Konje sieht man fast kein Dorf, als am Ende einer jeden Tagereise; das übrige liegt alles wüste und wird nur von Turkmanen genutzt, die hier im Sommer mit ihren Heerden herum wandern. Jetzt, da alles mit Schnee bedeckt war, begegneten wir vielen, die sich mit der

*) Beschreibung von Arabien S. 164. Descriptiones animalium, quae in itinere orientali observavit P. Forskål, p. IV.

der Jagd belustigten. Karabungâr, wo wir am 8ten anlangten, ist eine nur schlecht gebaute Stadt; sie hat aber eine prächtige Mosqué mit zwey Minâren, zwey Reihen Kaufmannsladen und einen schönen Chân, und alles dieses ist mit Bley bedeckt. Der Stifter dieser Gebäude hat die Einkünfte von dem Chân und den Kaufmannsladen zur Unterhaltung derselben und der Mosqué bestimmt; daher ist alles in einem guten Stande, anstatt daß prächtige Mosquéen und Châns in andern Städten und Dörfern, deren Stifter zu ihrer Unterhaltung keine große Vermächtnisse hinterlassen haben, oft bald wieder verfallen. Jelâkli, wo wir den folgenden Tag passirten, ist kein Dorf, sondern ein Wartthurm auf einem Hügel mit einer türkischen Wache wegen der Straßenräuber, die sich in dieser Ebene zu versammeln pflegen, um die Karwanen zu plündern. 1766. Decbr.

Jsmîl ist ein kleines Dorf mit einem sehr schlechten Chân. Die Gemahlin des Pascha von Adene, welche uns zu Tschakket Chân aus unserm Quartier vertrieben hatte, hatte auch Besitz von den Châns zu Jailah und Tschufta Chân genommen, und wir hatten bey den Bauern Quartier suchen müssen. Von Tschufta Chân hatte sie unsern Weg verlassen, und war nach einem Dorfe Pursug gegangen. Aber einige von ihren Bedienten kamen auch nach Jsmîl, und weil sie hier den Chân zu schlecht fanden, so verlangten sie, daß einige griechische Kaufleute von unserer Gesellschaft ihr Quartier räumen sollten, und diese waren furchtsam genug gleich zu weichen.

Von Jsmîl bis Konje sind etwa sieben deutsche Meilen, und diese legten wir in einem Tage zurück, aber mit großer Beschwerlichkeit; denn alles war hoch mit Schnee bedeckt, und dies war den Lastthieren sehr beschwerlich.

Zu Konje قونيا قونيه zerstreute sich die Gesellschaft griechischer Kaufleute, mit welchen ich bisher gereiset war, und ich erhielt nicht nur Zeit mich von den auf der letzten Reise ausgestandenen Beschwerlichkeiten auszuruhen, sondern mich auch mit dieser Stadt näher bekannt zu machen. Mein erstes Geschäft war, den Grundriß zu entwerfen, den man auf der 8ten Tabelle findet. Konje hat sieben Thore, nemlich: 1. Basâr Kapusi. 2. Jengi Kapusi. 3. Erdasch Kapusi. 4. Tschisme Kapusi. 5. . . . . . . 6. Ja-

P pulag

1766. pulag Kapusi. 7. Nerende Kapusi. Bey 8. ist ein Hügel, der ehemals
Decbr. befestigt gewesen zu seyn scheint; denn an der einen Seite desselben sieht man noch Ueberreste von einer starken Mauer, die mit einem Graben umgeben gewesen, der aber jetzt größtentheils ausgefüllt ist. Hier steht auch noch eine prächtige, aber etwas verfallene Mosqué, die ehemals eine Kirche gewesen seyn soll, und nahe dabey der Palast der Sultâne, die zu Konje residirt haben. Aber letzterer liegt ganz in Trümmern. Die Mosqué, welche jetzt die schönste ist, liegt nahe bey der Wohnung des Pascha, bey 9. Das kleine Castell 10. wird jetzt als ein Gefängniß gebraucht, und dazu ist es auch geschickter, als zur Vertheidigung der Stadt. In der Vorstadt bey 11. liegt die تكيه, Täkkie, der Derwische von dem Orden der Mevlavîe, wovon ich nachher reden werde.

Man rechnet die Anzahl der Häuser, sowohl in der Stadt, als in den Vorstädten, auf 11,000, und davon sollen etwa 300 von Armenern, und 50 von griechischen Christen bewohnt werden; aber außer diesen letztern kommen täglich auch noch Griechen aus dem benachbarten Flecken Zille zur Stadt, um daselbst Handlung und Gewerbe zu treiben. Die allermeisten Häuser zu Konje sind von in der Sonne getrockneten Mauersteinen gebaut, und also nur schlecht. Verschiedene Mosqueen mit sammt ihren Minâren, auch Wohnhäuser sind eingestürzt, ohne daß man die Trümmer weggeräumt hat, und die Stadt hat so große unbewohnte Plätze, daß noch der größte Theil der Häuser in den Vorstädten innerhalb der Stadtmauer Platz würde haben finden können.

Die Stadtmauer ist von gehauenen Steinen aufgeführt, aber sehr verfallen, und der Graben, welcher sie umgeben hat, meist ausgefüllt. Man sieht hin und wieder (vermuthlich Leichen-) Steine mit griechischen Inschriften und verstümmelten menschlichen Figuren, und zwar auf der Seite oder gar umgekehrt in der Stadtmauer liegen, und nicht nur dies beweiset, daß die Mohammedaner einen Theil derselben gebaut oder ausgebessert haben, sondern noch mehr beweisen dies die vielen arabischen und türkischen Inschriften,

die

die vielleicht zur Aufklärung der Geschichte der Seldsjuken dienen könnten. 1766.
Indeß ist nicht die ganze Stadtmauer von Mohammedanern aufgeführt worden. Decbr.
Ueber dem Eingange von Erdasch Kapusi z. B., ist ein großer Adler, der auf einer Schlange steht, halb erhaben in Stein ausgehauen, und nahe bey diesem Stadtthore, an demselben Thurme der Stadtmauer, steht auf einem Fußgestell ein großer Hercules mit seiner Keule, ganz außerhalb der Mauer. Auch sieht man hier über einer zierlich eingefaßten Nische, (die vielleicht eine griechische Inschrift enthält, aber mit Kalk bedeckt ist,) noch zwey kleine Engel von halb erhabener Arbeit. Dies alles ist gewiß nicht ein Werk der Mohammedaner, und diese haben also an diesem Thurme wohl nichts geändert, als daß sie das Stadtthor kleiner, und eine arabische Inschrift in Kalk an die Mauer von gehauenen Steinen gemacht, und dem Hercules den Kopf abgeschlagen haben. In andern mohammedanischen Städten hatte ich zuweilen Löwen von halb erhabener Arbeit über den Stadtthoren gesehen. Zu Konje sieht man hin und wieder die vordere Hälfte eines in Stein ausgehauenen Löwen, dessen hintere Hälfte in der Stadtmauer eingemauert ist. Vielleicht ist dies ein Werk der Mohammedaner.

Die Polhöhe der Stadt Konje (Iconium, Apostelgeschichte XIV.) ist nach meinen Beobachtungen 37° 52′.

Das große Kloster der Mevlavîe, welches in der Vorstadt liegt, besteht aus vielen Gebäuden, die weder regelmäßig, noch schön sind. Der Stifter dieses Ordens hieß Mevlava, und war mit der Tochter des Ala eddîn, des letzten seldsjukischen Sultâns, verheirathet. Auch er hätte gern Sultân werden mögen, ja man sagt, er habe für eine kurze Zeit wirklich regiert, aber Othman, der erste Sultân von der jetzt regierenden Familie, war ihm zu mächtig. Um letzterem allen Argwohn zu benehmen, als wolle er sein Nebenbuhler werden, stiftete Mevlava einen geistlichen Orden; er schrieb indeß seinen Schülern solche Regeln vor, wobey er in der Welt ruhig und vergnügt leben konnte. Und Othman gönnte ihm nicht nur dies gerne, sondern

1766. Decbr. machte ein Gesetz, daß der Vorsteher oder der General dieses Ordens jederzeit die Ehre haben sollte, einen neuen Sultân zu umgürten *).

Er residirt in diesem Kloster zu Konje, und ist, wenn ich nicht irre, noch jetzt ein Abkömmling von Mevlava. Diese Täkkie der Mevlavie wird als eine Freystäte für Missethäter angesehen, und das Ansehen des Vorstehers dieses Ordens zu Konje ist so groß, daß der Pascha nicht leicht einen hinrichten lassen wird, wenn jener für dessen Leben gebeten hat.

Bey meiner Zurückkunft nach Pera machte ich Bekanntschaft mit zweyen Mevlavie, die zu Haleb geboren waren, und sich freuten, daß ich auch ihre Vaterstadt besucht hätte, und davon so viel gutes redete. Beyde machten mir einen Gegenbesuch, (ich hatte sie in ihrem Kloster kennen gelernt,) rühmten das glückliche Leben der Mevlavie außerordentlich, und tranken bey mir in der Zeit von einer Stunde vier Bouteillen Wein. Da ich mich nach der Anzahl der Klöster ihres Ordens erkundigte, wo der Gottesdienst nach ihrer Weise, d. i. mit Musik, Tanzen (oder vielmehr Umdrehen) und andern ihnen vorgeschriebenen Ceremonien gehalten würde, brachte der eine mir davon nachher folgende Liste:

Zu Konje 2; zu Constantinopel bey dem Thore Jengi Kapû 1; zu Pera 1; zu Beschick Dasch und Kasim Pascha (Vorstädten von Constantinopel) 2; zu Äddrene (Adrianopel) 1; zu Filibe (Philippopoli) 1; zu Elbassan 1; zu Uskub 1; zu Servan 1; zu Ipek 1; zu Salonîk 1; zu Jengi Schäher 1; zu Bosna 1; zu Widdîn 1; zu Jalub ugli 1; auf der Insel Medilli 1; zu Nicosia (auf Cypern) 1; zu Kâhira 1; zu Jerusalem 1; zu Tripolis in Syrien 1; zu Damask 1; zu Mekke 1; zu Medine 1; zu Haleb 1; zu Killis 1; zu Orfa 1; zu Aintab 1; zu Bagdâd 1; zu Azingân 1; zu Sivâs 1; zu Tokât 1; zu Kaisarie 1; zu Bursa 1; zu Kutahja

*) Es ist bekannt, daß der Sultân nicht gekrönt wird. Beym Antritt seiner Regierung begiebt er sich nach der Mosqué zu Ejûb, einer Vorstadt von Constantinopel, und hier wird ihm der Gürtel von einem der Mevlavie umgebunden, und der Säbel von einem Mitgliede des Ordens des Hadsji Bectâsch umgehängt.

tahja 1; zu Tauschanly 1; zu Karahissâr 1; zu Güselhissar 1; zu Dengisli 1; zu Karamân 1; zu Amasia 1; zu Änguri (Angora) 1; zu Eski Schäher 1; zu Magnisa 1; zu Tschangri 1; zu Sbarte 1; zu Attalia 1. 1766. Decbr.

Unter dem General des Ordens der Mevlavîe stehen also 48 große Klöster; aber außer diesen haben sie noch eine Menge kleine, wo sie auf ihren Reisen einkehren können, (und sie reisen viel,) wo aber der Gottesdienst nicht mit allen bey ihnen eingeführten Ceremonien gehalten wird. Der Orden hat sich auch nach der Barbarey, ja bis nach Indien ausgebreitet. Allein die dasigen Mönche stehen eben so wenig unter dem General zu Konje, als die Geistlichen in der Barbarey und Indien unter dem Mufti zu Constantinopel.

Das Paschalik Konje wird auch Karamanîe genannt, von Karamân, einer alten Stadt, 18 Stunden von der jetzigen Residenz des Pascha, und 15 Stunden nach Süd-Südwest von Ismil. Im Vorhergehenden ist bereits bemerkt worden, daß Agh Kupri die Grenze dieses Paschaliks nach Osten mache. Nach Westen ist bey Sakli die Grenze, und wird daselbst durch ein Stück von einer alten Säule bezeichnet. Die merkwürdigsten Städte und Flecken in diesem Gouvernement sind folgende: Konje, Karamân, Kafriâd, Schap Karahissâr, Knîda, Bôr, Erägle, Karabungar, Akseroj, Ladik, Nimschäher, Begkschäher, Seidi Schäher, Karagâdsch, Ilgün, Akschäher.

Der Pascha von Konje hat drey Roßschweife, und ist also vom ersten Range; sein Paschalik aber ist wohl nicht sehr einträglich, auch scheint er nicht sehr gefürchtet zu werden. Die verschiedenen Begks, als Befehlshaber von kleinen Städten und Districten in seinem Gouvernement, (man nannte z. B. den Begk zu Karamân,) widersetzen sich ihm nicht selten, und auf dem freien Felde rauben und plündern die Kapsis oder verabschiedeten Bediente und Soldaten der Paschâs, die sich mit anderm Gesindel, das auch nicht arbeiten mag, verbinden und den Karwanen auflauern. Der Pascha aber soll auf seine Kosten nicht nur die Begks zur Ordnung anhalten, sondern auch die Karwanen schützen, und dazu mag es ihm wohl oft an Gelde fehlen. Da ein Pascha in seinem Gouvernement eben so despotisch regiert, als der Sultân über die Paschâs, so bedienen diese Herren sich oft allerhand

1766. Mittel, um von reichen Einwohnern Geld zu erpressen, und darum bekümmert sich oft Niemand, vornemlich wenn solches unter dem Vorwande geschieht, daß das Geld gebraucht werden solle, um die Landstraße von Räubern zu reinigen, und den Karwanen Sicherheit zu verschaffen. Der Pascha zu Konje aber muß dabey sehr vorsichtig seyn. Die Mevlavie haben den Pöbel in seiner Residenz ganz in ihrer Gewalt, und wenn daher jemand bey diesen Mönchen Schutz gegen die Erpressungen des Pascha sucht, so ist dieser selbst in seinem Hause nicht sicher. Wenn in einem andern Gouvernement der Pascha zurückberufen wird, so läßt derselbe oft seine Gläubiger dafür sorgen, wie sie ihre Bezahlung erhalten. Zu Konje aber wandten sich vor wenigen Jahren die Gläubiger eines Pascha, der zurückgerufen war, an den Vorsteher der Mevlavie, und unter dessen Anführung ließ der Pöbel zu Konje den Pascha nicht eher abreisen, als bis er alle seine Gläubiger befriedigt hatte *).

Decbr.

Ich hatte seit langer Zeit kein Räder-Fuhrwerk gesehen, und in Natolien auch noch keins erwartet; in der Gegend von Konje aber sah ich einen Wagen (arab. عربة), der mich ganz in Verwunderung setzte, indem er mich erinnerte, zu welcher Vollkommenheit wohl der erste Erfinder dieser so nützlichen Maschine sein Meisterstück gebracht haben möge. Diese Wagen hatten nur zwey Räder und die Räder hatten keine Speichen, sondern bestanden aus starken Brettern, und waren daher sehr plump. Die Räder dreheten sich auch nicht um die Axe, sondern die Axe mußte sich unter der auf sie gelegten Last herum drehen; und da der Bauer sein Fuhrwerk wohl in langer Zeit nicht geschmiert hatte, so hörte man solches schon weit in der Ferne. Es ward mit vieler Anstrengung von zwey Büffelochsen gezogen, und man kann sich leicht vorstellen, wie langsam es damit gegangen sey. Erst zu Brusa sah

*) Die Türken sagen, man solle sich hüten zu Konje mit einem Derwisch, zu Adene mit einem Soghta (Geistlichen), zu Damask mit einem Scherif, zu Erzerum mit einem Janitscharen, und zu Salonik mit einem Juden in Streit zu gerathen, wenn man nicht gemißhandelt werden wolle.

sah ich wieder eine Kutsche, nemlich eine türkische Kutsche, in welche man 1766.
durch's Fenster, oder vielmehr durch's Gitter hineinsteigt, sich mit kreuzweis Decbr.
untergeschlagenen Beinen setzt, und so die Leiter, auf welcher man hineingestiegen ist, hinten auf die Kutsche hängen läßt. Man sieht dies Fuhrwerk selbst in der Residenz des Sultans nur selten, und es ist sonderbar, daß die vornehmen Türken solches nicht endlich nach den Kutschen der europäischen Minister einrichten lassen, da sie selbige doch täglich vor Augen haben. Allein die Mohammedaner überhaupt sind keine Nachahmer europäischer Gebräuche. Zudem fährt kein Othmanly in einer Kutsche, sondern er reitet zu Pferde; die Kutschen sind hier bloß für vornehme Weiber, und etwa auch für bequeme Geistliche, denen das Reiten beschwerlich wird.

An einem Berge nahe bey Konje findet man noch ein griechisches, noch jetzt bewohntes Kloster, wo die Kirche und verschiedene Kammern ganz aus dem Felsen gehauen sind. Ich bemerkte hier verschiedene Leichensteine mit Inschriften. Auf die Frage, ob darunter auch besonders merkwürdige Personen begraben lägen, zeigte man mir das Grab eines Michael Comnenus, der im Jahre 1860 (1549 nach Christi Geburt) gestorben seyn soll.

Entfernung verschiedener Städte in Natolien.

Auf meiner Reise durch Natolien habe ich selbst nur den geraden Weg von Adene nach Brusa kennen gelernt. Andere Reisende haben uns zwar Nachrichten von andern Gegenden gegeben, überhaupt aber ist das Innere dieses Landes den Europäern nur wenig bekannt, und es dürfte noch lange dauern, bevor wir solches durch Reisebeschreiber kennen lernen, die es selbst besucht haben.

Ein Reisender aber hat nicht selten Gelegenheit, auch aus Gegenden, wohin er selbst nicht kommen kann, Nachrichten zu sammeln, und solche habe

ich

ich auf meiner ganzen Reise nicht gern ungenützt gelassen. Wegen geographischer Nachrichten pflegte ich mich an Kaufleute, und vornemlich an die Leute zu wenden, die Lastthiere an Reisende vermiethen; denn letztere müssen die Gegenden, wohin sie eine Fracht übernehmen, genau kennen, sie müssen nicht nur die Entfernung der Städte, sondern auch der Stationen auf dem Wege dahin genau wissen, wenn sie ihre Pflicht erfüllen, und nicht selbst Schaden leiden wollen. In Natolien also wandte ich mich deswegen an unsere Katerdsjis, wovon einige zehn und mehrere Pferde und Maulesel, und zu deren Aufwartung Knechte hatten, die also nicht zu der Classe der gemeinen Pferdewärter gehörten. Von solchen Leuten, die viel gereiset waren, habe ich folgende Nachrichten von der Entfernung verschiedener Städte erhalten, und ich zweifle nicht, daß solche besonders dem Erdbeschreiber willkommen seyn werden.

Weg von Adene nach Kaisarie.

Von Adene nach Tschakket Chân 9 Stunden. Von hier nach Koloi Chân 9 Stunden. Weiter bis Isli Keller 9 Stunden. Ferner nach Kai Alty 9 Stunden. Von da nach Ennabil 9 Stunden. Von hier bis Karahissâr 6 Stunden. Ferner nach Indsja Su 7 Stunden, und von hier bis Kaisarie 6 Stunden. Also von Adene nach Kaisarie 64 Stunden.

Weg von Konje nach Kaisarie.

Von Konje bis Ismîl 12 Stunden. Von da bis Karabungâr 9 Stunden. Weiter nach Erägle 11 Stunden. Ferner nach Bör 11 Stunden. Von da bis Misli 9 Stunden. Weiter nach Karahissâr 8 Stunden. Von hier bis Indsja Su 7 Stunden, und von diesem Orte bis Kaisarie 6 Stunden. Also von Konje nach Kaisarie in allem 73 Stunden.

Weg von Konje nach Ismîr (Smyrna).

Von Konje bis Ladik 9 Stunden. Von hier bis Ilgûn 9 Stunden.

Weiter

Weiter bis Akschäher 9 Stunden. Von da bis Tschei 10 Stunden. Weiter bis Karahissâr 10 Stunden. Ferner bis Gunekoi 7 Stunden. Von hier bis Dsjaur Koi 7 Stunden. Weiter bis Uschâk 7 Stunden. Von da nach Jengi Schäher 8 Stunden. Weiter bis Gula 9 Stunden. Von da bis Torassille 9 Stunden. Weiter bis Kassabe 12 Stunden, und von da bis Jsmîr 12 Stunden. Auf diesem Wege rechnet man also 118 Stunden von Konje bis Jsmîr, die in gerader Linie wohl nicht viel über 64 bis 66 deutsche Meilen ausmachen werden.

Von Karahissâr nach Jsmîr.

Von Karahissâr bis Jengi Koi 9 Stunden. Von da bis Dsjaur Koi 9 Stunden. Weiter bis Orta Koi 7 Stunden. Ferner nach Uschâk 6 Stunden. Von da bis Jengi Schäher 6 Stunden. Weiter nach Gula 9 Stunden. Von da bis Torassille 8 Stunden. Ferner nach Organly 7 Stunden. Von da nach Dewrend 8 Stunden. Weiter nach Bugârbâschi 7 Stunden, und von hier bis Jsmîr 4 Stunden.

Diese Reiseroute ist von der vorhergehenden etwas verschieden. Aber der Katerdsji, von dem ich die Reiseroute von Konje nach Jsmîr erhalten habe, schien besser unterrichtet zu seyn, als der andere. Beide können auch verschiedene Wege genommen, oder auf demselben Wege in verschiedenen Dörfern Nachtquartier gehalten haben.

Weg von Anguri (Angora) nach Jsmîr.

Von Anguri nach Emîr Jmam 4 Stunden. Weiter nach Ajâsch 4 Stunden. Ferner nach Begkbasâr 8 Stunden. Weiter nach Tschokuresen 8 Stunden. Dann nach Bosân 3 Stunden. Weiter nach Dogân Ugli 3 Stunden. Von da nach Araburen 9 Stunden. Weiter nach Jlme Bajâs 6 Stunden. Von hier nach Dugâr 7 Stunden. Weiter nach Tschalkoi 8 Stunden. Ferner nach Dsjaur Koi 8 Stunden. Sodann nach Uschâk 7 Stunden. Von hier nach Jengi Schäher 7 Stunden. Von da bis Gula 7 Stun-

den. Weiter bis Torassille 8 Stunden. So nach Organe 7 Stunden. Von da nach Dewrend 7 Stunden. Weiter nach Bogârbâschi 6 Stunden und von Bogârbâschi nach Ismîr 3 Stunden. Also von Angora nach Smyrna 120 Stunden.

Weg von Konje nach Sbarta.

Von Konje nach Kusilleren 7 Stunden. Von hier bis Serkû seroj 8 Stunden. Weiter bis Karagâdsch 7 Stunden. Ferner bis Gellendast 6 Stunden. Weiter bis Aegedir 9 Stunden, und von da nach Sbarta 6 Stunden, also von Konje nach Sbarta 43 Stunden.

Weg von Karahissâr nach Sbarta.

Von Karahissâr nach Kassabe 5 Stunden. Von da bis Tschulowasi 8 Stunden. Weiter bis Getschi börlu 6 Stunden, und von da nach Sbarta 6 Stunden. Ein anderer Weg geht von Kassabe nach Borlu 9 Stunden und von hier bis Sbarta 9 Stunden. Auf dem erstern Weg braucht man also 25 Stunden, und auf letzterem 23 Stunden.

Weg von Sbarta nach Ismîr.

Von Sbarta nach Burdur 6 Stunden. Von hier bis Kai adebi 8 Stunden. Weiter bis Güselhissâr 7 Stunden. Ferner bis Dângisli 6 Stunden. Weiter bis Dewrend 8 Stunden. Von da bis Allah Schäher 8 Stunden. Weiter nach Sard 7 Stunden. Nach Tschefut Kassabe 6 Stunden, und von hier bis Ismîr 12 Stunden. Also von Sbarta nach Ismîr 68 Stunden.

Weg von Sbarta nach Adalia.

Von Sbarta nach Aglasin 5 Stunden. Von da bis Susus 7 Stunden. Weiter nach Daden 8 Stunden, und von da bis Adalia 6 Stunden.

den.

den. Also von Sbarta bis Adalia 26 Stunden. Ein anderer rechnete 27 Stunden.

Weg von Konje nach Brusa.

Von Konje bis Sakli ist derselbe Weg, den auch unsere Karwâne auf dem Wege nach Karahissâr genommen hat. Von Sakli nach Bolwadin 6 Stunden. Von da nach Beiâd 6 Stunden. Weiter bis Israk Pascha 5 Stunden. Ferner nach Bardakschi 5 Stunden. Von hier bis Seid Chasi 3 Stunden. Ferner nach Eskischâher 8 Stunden. Weiter nach Bosûjûk 9 Stunden. Dann nach Kurschunlû 9 Stunden. Weiter nach Ainegûl 8 Stunden. Nach Aksu 3 Stunden, und von Aksu nach Brusa 5 Stunden.

Weg von Brusa nach Ismîr.

Von Brusa bis Tachtali 6 Stunden. Ferner nach Kirmasli 8 Stunden. Von da nach Susiggerlû 6 Stunden. Dann nach Mendera 8 Stunden. Von hier nach Goldsjûk 7 Stunden. Weiter nach Galembe 8 Stunden. Dann nach Akser 6 Stunden. Von da nach Hadschrachmanli 7 Stunden. Von hier nach Manza 8 Stunden, und von Manza nach Ismîr 7 Stunden. Also von Brusa nach Ismîr 71 Stunden.

Weg von Brusa nach Constantinopel.

Von Brusa nach Basâr Koi 9 Stunden. Von hier bis Dsjaur Derwend 7 Stunden. Weiter bis Gâbse 9 Stunden. Ferner nach Kartal 5 Stunden, und von Kartal bis Scudar 4 Stunden.

Weg von Konje nach Constantinopel.

Der Weg von Konje nach Constantinopel geht über Sakli und Eski Schâher, wie auch ich ihn gemacht habe. Von Eski Schâher nach Sögud 7 Stunden. Von da nach Wesir Chân 5 Stunden. Weiter nach Lefke 5 Stunden.

Stunden. Von da nach Tschinislik 9 Stunden. Weiter bis Dsjaur Dewrend 6 Stunden. Von da nach Gäbese 9 Stunden, und von Gäbese nach Scudar 9 Stunden. *)

Weg von Adene über Tarsus nach Konje.

Ein Türk, welcher diesen Weg einmal in dem Gefolge eines Pascha gemacht hatte, und also sehr langsam gereiset war, hat mir selbigen folgendermaßen angegeben:

Von Adene nach Tarsus 16 Stunden. Von Tarsus bis Seleffia hatte er 5 Tage gebraucht, also etwa 30 Stunden. Weiter bis Mud 16 Stunden. Von da bis Karamân 18 Stunden, und von Karamân bis Konje 18 Stunden.

Ein Katerdsji gab mir von Tarsus folgende Nachrichten: Die Stadt Tarsus liegt ungefähr 12 Stunden von Adene, und 8 Stunden von der See, an einem schmalen Flusse, der nicht weit von der Stadt entspringt. Sie hat etwa 500 Häuser. Tarsus mit einem ansehnlichen Gebiete gehört zu keinem der benachbarten Paschaliks Adene und Ytschbele, sondern einem vornehmen Herrn zu Constantinopel, der einen Wekil dahin sendet. Taback, Oel, Honig und etwas Seide sind die vornehmsten Producte, die von hier ausgefahren werden.

Ein zu Constantinopel wohnhafter armenischer Kaufmann aus Mardîn, welcher die Reise zwischen diesen beiden Städten zu verschiedenen Malen gemacht hatte, gab mir davon folgende Reiseroute. (Man vergleiche selbige mit Otters Reise von Mardîn nach Constantinopel in dessen Voyage en Turquie & en Perse, Tom. II. p. 266—357.)

Eine Karwane braucht auf dem Wege von Constantinopel nach Mardin 42 Tage, und reiset über اسكودار Scudar, قرطل Kartal, پنديك Pendik, كيبزه Gäbse, هلكه خاني Hallaka Chané, ازميت Jsmid, (eine ansehnliche Stadt

*) Andere hierher gehörige Nachrichten findet man bereits im 2ten Bande, S. 421.

Stadt mit einem Pascha von zwey Roßschweifen;) سبنجا Sapandsja, خندك Chandek, (eine Stadt;) دوزجه Dustscha, داري خاني Dari Châné, بولي Boli, (eine ansehnliche Stadt mit einem Woiwoden;) كور اوغلي جسمه سي Kurugli tschismasi, كريده Gerreda, (eine kleine Stadt;) بياندور Beiandûr, چركش Tscherkesch, قره جلر Karadsjaler, اومرلى Omerly, قوج حسار Kodsje hissar, طوسيا Tosia, (eine Stadt, nicht weit von Anguri und Kastemboli;) حاجى حمزه Hadsji Hamsa, اوصمان جك Osmandsjik, (ein Flecken;) حاجى كوي Hadsji Koi, مرصوان Marsuân, اماسيا Amasia, (eine Stadt und die Wohnung eines Pascha von zwey Roßschweifen;) ايكنا بازار خانى Igna basar Chané, طرهال Turhâl, طوقاط Tokât, (eine offene Stadt, ungefähr so groß als Adene, aber besser gebaut. Sie hat gemeiniglich einen Pascha von zwey Roßschweifen. Es wird daselbst ein großer Handel mit Kupfer, gelbem und rothem Leder und andern Waaren getrieben;) قرغين Karghein, سيواس Siwâs, (eine kleine offene Stadt, aber die Residenz eines Pascha von drey Roßschweifen. Sie hat, wie alle türkische Städte, ein kleines Castell. Auf den Dörfern dieser Gegend wohnen viele Tschingane Paschauâd oder armenische Zigeuner;) اولاش Olâsch, قنغل Kankal, الاجه خان Alâdsje Chân, حسن جلبى Hassan tschelebi; (die Türken nennen die Einwohner dieses Dorfes, so wie die Perser, Kysilbâsch, ingleichen Tscherra Sünderân, d. i. Lichtauslöscher, und man beschuldigt sie, daß sie nächtliche Zusammenkünfte halten, und andere gottlose Gebräuche haben, wie die Ismaeliten in Syrien, deren im 2ten Bande S. 444. erwähnt worden;) حكيم خانى Hakim Chané, خرين Charrên, اوغرلى اوغلى Ogurli ogli, دنكزلى Denghisli, كبان معدن Gebbân Maâden, (ein Bergwerk, wo Silber und etwas Gold gewonnen wird. Es wird größtentheils von Privatpersonen getrieben).

Der Weg, den die Karwanen im Winter von Maâden nach Diarbekr nehmen, ist bereits im 2ten Bande S. 421 auf dem Wege von Kaissarie nach Diarbekr bemerkt worden. Im Sommer reisen sie von Gebbân Maâden nach اميرل كوي Emirle Koi, چامورلى Tschamurly, باچى كوي Pâdschi Koi, قوجان خانى Kodsjân Chané, اورطى خان Orta Chân, معدن ارغنى Maâden Argeni, ein Bergwerk, wo beydes, Gold und Silber, gewonnen

wird; ارغني Argeni, شربتين خاني Scherbettîn Chané, ديار بكر Diarbekr, die Residenz eines Pascha von drey Roßschweifen; اغ بوار Agh Poar, شيخ زولي Schech Zuli oder شيخان Schechan, ماردين Mardin, die Wohnung eines Woiwoden.

Reise von Konje über Karahissâr, Kutáhja und Brusa nach Constantinopel.

1766. Decbr. Etwa eine deutsche Meile von Konje liegt Zille, ein ansehnlicher Flecken, der von lauter Anhängern der griechischen Kirche bewohnt wird, und den die Türken daher, so wie viele andere, bloß von Christen bewohnte Dörfer, Dsjaur Koi, d. i. ein Dorf der Ungläubigen, nennen. Hier wohnen sehr viele Kaufleute, aber nicht, weil in Zille ein großer Handel getrieben wird; sondern einige dieser Kaufleute, so wie auch Handwerker, gehen ihrer Geschäfte wegen von hier täglich zur Stadt, wo sie ihre Waarenlager und Buden haben, und viele sind reisende Kaufleute, die ihre Waaren von Constantinopel, Ismîr oder Haleb selbst holen, und damit auf den verschiedenen Märkten in Anadoli herumziehen. Ungeachtet einige von diesen Kaufleuten erst am 11ten December mit mir von Haleb nach Konje zurückgekommen waren, so reiseten sie doch bereits am 22sten mit andern Kaufleuten wieder ab, die nach Ismîr und Brusa wollten, und weil sie bis Karahissâr denselben Weg nahmen, so gesellte auch ich mich zu ihnen.

Unsere Karwane nahm den Weg von Konje über Ladik (Laodicea), welcher zwar etwas weiter, aber nicht bergig, und daher für Lastthiere nicht beschwerlich ist. Mit dieser ließ ich meinen Bedienten mit meiner kleinen Bagage abgehen, und reisete selbst mit einem jungen Kaufmann, der sich auf dem Wege von Haleb nach Konje sehr freundschaftlich gegen mich gezeigt hatte,

hatte, über Zille; denn er wollte vor seiner weitern Reise noch Abschied von 1766.
seiner Familie nehmen, und hatte mich gebeten, daß ich bey dieser Gelegen- Decbr.
heit seinen alten Vater besuchen möchte. Ich ward in der Familie dieses Kaufmanns, (nemlich der männlichen; die Weiber kamen gar nicht zum Vorschein,) sehr freundschaftlich aufgenommen, und würde hier, in der Gesellschaft von mehrern griechischen Kaufleuten, einen vergnügten Tag zugebracht haben, wenn nicht auch ein Mohammedaner dazu gekommen wäre. Der aber konnte selbst hier, wo er doch als Gast war, seinen unbändigen Stolz nicht verbergen, sondern ließ es uns recht empfinden, wie sehr er sich über uns Christen erhaben zu seyn dünkte. Und dennoch war dieser Mann nichts weiter, als ein Katerdsji, der dem Sohne unsers Wirths zum Transport seiner Waaren die erforderlichen Lastthiere vermiethet hatte. Gleich beim Eintritt in das Zimmer setzte sich dieser Katerdsji ohne jemanden zu grüßen auf den vornehmsten Platz in eine Ecke. Als nun der Herr vom Hause, ein alter ehrwürdiger Greis ins Zimmer trat, um seine Gäste zu bewillkommnen, standen wir Christen alle auf, der Katerdsji aber blieb stolz auf seinem Platze sitzen, grüßte den Alten nur mit einem kurzen guten Tag, und sagte ihm, daß er sich zu ihm setzen sollte *). Und nun ließ er sich gut bewirthen; er sprach nur

*) Die Mohammedaner überhaupt scheinen es für erniedrigend zu halten, wenn sie vor einem Christen aufstehen sollen. Abderrachman Aga, welcher als Gesandter des Pascha oder Beys von Tripolis nach Kopenhagen kam, ein Mann von feinen Sitten, der schon bey verschiedenen Höfen in Europa Gesandter gewesen war, blieb auch sitzen, wenn vornehme Königl. Bediente ihn besuchten. Da ich fast täglich zu ihm kam und vertraut mit ihm war, so gab ich es ihm zu verstehen, daß sich dies nicht schicke, wenn Männer von einem gewissen Range einen Besuch bey ihm ablegten; daß die Christen eben so wohl Herren in Europa wären, als die Mohammedaner in der Barbarey, und da wir ihm eben die Höflichkeit erzeigten, die wir unsern eigenen Glaubensverwandten bewiesen, wir ein gleiches mit Recht wieder von ihm erwarten könnten. Er antwortete: ich kenne die Sitten seiner Glaubensgenossen, bey welchen es erniedrigend wäre, wenn ein Mohammedaner vor einem Christen aufstehen wollte, und für ihn würde sich dies am allerwenigsten schicken, da er ein Ambassadeur, und überdies

1766. Decbr. nur mit dem alten Kaufmann, und auch dies nur wenig; um die übrige Gesellschaft bekümmerte er sich gar nicht. Ich fand das Betragen dieses Mannes in dem Hause eines Kaufmanns, dessen Waaren er auf seinen Pferden transportirte, höchst beleidigend. Allein die unter dem Joche der Türken erzogenen Griechen schienen davon nichts zu empfinden. Die ganze Gesellschaft bezeigte diesem Katerdsji eine Achtung, als wenn er ein vornehmer Herr gewesen wäre.

Die allgemeine Sprache zu Zille ist griechisch, ja gemeine Leute, die mit den Mohammedanern keine Geschäfte haben, und besonders die Weiber, verstehen keine andere, als diese ihre Muttersprache. Man redet hier aber eine so besondere Mundart, daß Griechen aus andern Gegenden davon nur wenig verstehen. Die Kaufleute sprechen freilich auch türkisch, und der junge Kaufmann, dessen Freundschaft ich mir erworben hatte, sprach auch arabisch. Die hiesigen Kaufleute schreiben türkisch mit griechischen, so wie die Nestorianer und syrischen Christen arabisch mit chaldäischen und syrischen, und die Juden bey uns deutsch mit hebräischen Buchstaben.

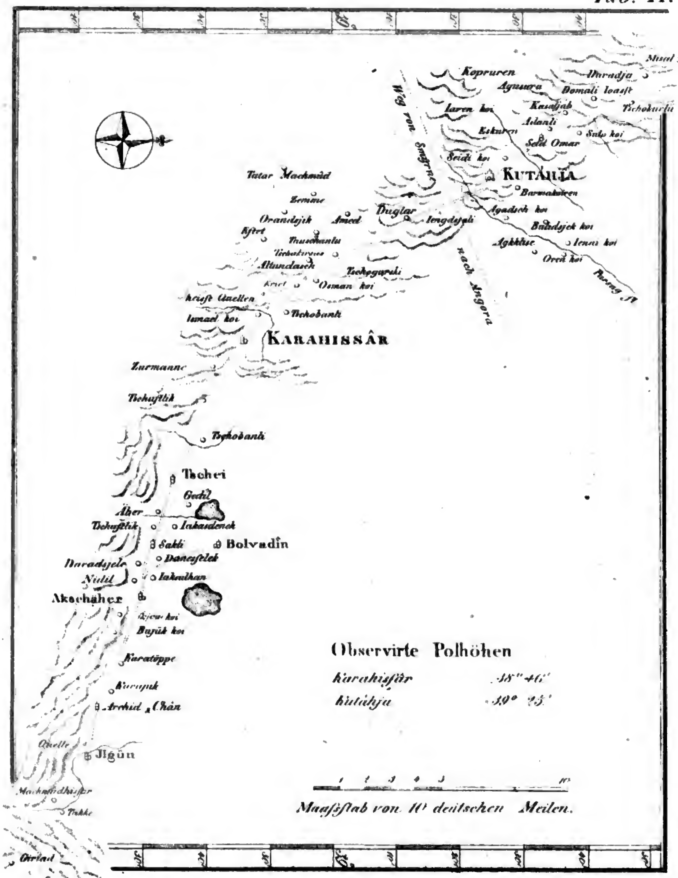
Den Weg von Konje nach Karahissär findet man auf den Reisecharten Tabelle IX. und X. Ich machte folgende Tagereisen:

am	22.	December	von Konje nach Zille	$1\frac{1}{2}$	Stunden	od.	1	deutsche M.
=	24.	=	= Zille bis Giriäd	8	=	=	5	= =

am

dies ein Seiid (Abkömmling von Mohammed) wäre. Ich erwiederte, der vornehme Herr, der ihn so eben besucht hätte, stelle in Kopenhagen gewiß eben so viel vor, als er zu Tripolis, und daß wir Europäer eben so wenig auf die Geburt eines Mohammedaners achteten, als die Mohammedaner in ihren Ländern auf die Geburt eines Europäers u. s. f. In der Türkey möchte ich dergleichen Erinnerungen keinem Osmanly gegeben haben. Abderrachman Aga aber war ein kluger Mann, und wollte nicht für ungesittet gehalten werden. Da er versichert seyn konnte, daß ich sein Freund war, so nahm er die Unterredung nicht übel. Wenn nachher ein angesehener Mann bey ihm angemeldet ward, so stand er gleich von seinem Sofa auf, und jener fand ihn dann beim Eintritt in das Zimmer am Fenster stehend, aber doch im Herzen stolz, daß er nicht in dessen Gegenwart aufgestanden war, um ihn zu empfangen.

Tab: X.



Reise = Charte von Giriad bis Tschokurlü.

am 25.	von Giriâd bis Archid Chân	12	Stunden	od. 7	deutsche M.	1766.
= 26.	= Archid Chân bis Sakli	12	=	= 7	= =	Decbr.
= 27.	= Sakli bis Tschei	4	=	= 2½	= =	
= 29.	= Tschei = Karahissâr	11	=	= 6½	= =	

Auf dem Wege von Zille bis Giriâd fand ich nichts merkwürdiges, als eine große, aus dem Felsen gehauene Wohnung (Megara), die aber jetzt gar nicht gebraucht wird, als wenn etwa Reisende bey schlechtem Wetter Schutz darin suchen. Fast bis Ilgûn ist der Weg bergig. Von da bis Karahissâr aber reiset man beständig in einer fruchtbaren Ebene an der Nordseite eines Gebürges, und in dieser Gegend trifft man schon weit mehr Dörfer an, als jenseit Konje, wo alles wüste liegt. Die merkwürdigsten Oerter auf diesem Wege sind folgende.

Ilgûn, wo wir am 25. December durchreiseten, ist ein ansehnlicher Ort. Etwa eine viertel Stunde von hier und dicht am Wege ist eine heiße Quelle, die in den ältern Zeiten viel besucht seyn mag; denn es führt ein gepflasterter Weg dahin, und nicht nur über der Quelle hat ein großes Gebäude gestanden, sondern bey demselben auch eine Mosqué. Beide Gebäude liegen jetzt in Trümmern. Zu Archid Chân, wo wir die Nacht blieben, ist eine bequeme Herberge für Reisende.

Am 26sten reiseten wir durch Akschâher (d. i. weiße Stadt), die Residenz eines Pascha von zwey Roßschweifen. Die Häuser daselbst sind, nach der jetzt gewöhnlichen Bauart in Natolien, von ungebrannten Ziegelsteinen gebaut; aber hin und wieder sieht man in einem solchen Gebäude noch ein Stück von einer weißen marmornen Wand, und überall sind größere oder kleinere Stücke Marmor zerstreut. Keine Eroberer in der Welt haben sich wohl so wenig um die Erdbeschreibung bekümmert, als die Türken; denn diese scheinen sich nicht einmal nach dem Namen der eroberten kleinen Städte und Dörfer erkundigt, sondern ihnen neue Namen beigelegt zu haben, die eben so gut auf viele andere passen. Kein Name eines Dorfes ist in dem othmanischen Reiche gemeiner, als Dsjaur Koi, d. i. ein Dorf der Christen. Da ich hörte, daß in dem Dsjaur Koi bei Akschâher noch jetzt ein Matran wohne,

1766. Decbr. so zweifelte ich nicht, der alte Name dieses Dorfes würde wenigstens noch unter den Christen bekannt seyn. Allein meine Reisegefährten wußten eben so wenig diesen, als den von Akschâher zu nennen. Man findet auf meiner Reisecharte ferner Bujük Koi, d. i. das große Dorf; Kara töppe, d. i. der schwarze Hügel; Machmûd hissâr, d. i. Machmuds Castell, als Namen von Dörfern angeführt, woraus gleichfalls Niemand errathen soll, wie selbige in den ältern Zeiten geheißen haben mögen *).

In dem Flecken Sakli, wo wir des Nachts einkehrten, ist nichts merkwürdig, als ein guter Chân, in dessen Mitte man noch eine Reihe Säulen von griechischer Arbeit sieht, die aber von Mohammedanern hieher gesetzt sind; denn einige dieser Säulen sind kurz, und andere lang, einige haben ein hohes, und noch andere gar kein Piedestal.

Der Flecken Tschei, woselbst wir am 27sten des Abends einkehrten, hat 4 bis 500 Häuser, wovon aber keins einige Aufmerksamkeit verdient, als ein alter Chân mit einer prächtigen Kuppel, und inwendig mit fünf Reihen Säulen. Dies Gebäude ist von einer zu schönen Bauart, als daß man es den Mohammedanern zuschreiben könnte. Ehemals war es vielleicht eine Kirche. Ueber dem Haupteingange desselben sieht man zwar Steine mit arabischen Inschriften, wodurch vielleicht ein Mohammedaner die Nachwelt hat überreden wollen, als habe er diesen Chân aufgeführt. Allein er hat die Schrift so klein aushauen lassen, daß man unten kaum einen Buchstaben von dem andern unterscheiden kann. Der Reisende bezahlt sowohl hier zu Tschei, als in allen übrigen öffentlichen Herbergen des Morgenlandes nur eine Kleinigkeit

für

*) Vergleicht man die Nachrichten von den Feldzügen des Cyrus und Alexander mit meinen Reisecharten, so scheint Karahissâr Forum Ceramorum; Akschâher Caystrum; Ilgûn Thymbrium; Jallah Dana; der Fluß Urmâgk Sarus; der Fluß Jehân Pyramus; Damir Kapû Castabalum und Pajâs Issus gewesen zu seyn. Tarsus, Iconium und Sardes haben ihre Namen nur wenig verändert. Sard liegt auf dem Wege von Sbarta nach Ismir, 18 Stunden von dieser letzten Stadt, und nicht weit von dem Wege, den man noch jetzt von Ismir (Smyrna) nach Konje reiset.

für Quartier. Der Pächter dieses Châns aber hat ein in den türkischen 1766.
Städten seltenes Vorrecht, nemlich das, daß alle Reisende, welche bey ihm Decbr.
einkehren, das nöthige Holz und was sie an Gerste für ihre Lastthiere brauchen, von ihm kaufen müssen. Es steht indeß einem jeden frey, selbst Gerste mitzubringen, oder ein anderes Quartier zu wählen, wenn er nicht im Chân einkehren will.

Auf dem Todtenacker zu Tschei sah ich, außer vielen andern größern und kleinern Marmorstücken, über 40 Säulen aufrecht stehen, wovon gewiß keine gemacht war, um ein Grab zu zieren. Aber die Mohammedaner legen gern einen Stein auf das Grab ihrer Freunde, und wenn er auch nur klein und unbehauen ist, und in Natolien kommen ihnen dazu die marmornen Ueberreste von den Gebäuden der ehemaligen Bewohner dieses Landes vortrefflich zu statten. Auch auf dem Todtenacker bey Machmud hissâr hatte ich außerordentlich viele Stücke von weißem Marmor gesehen.

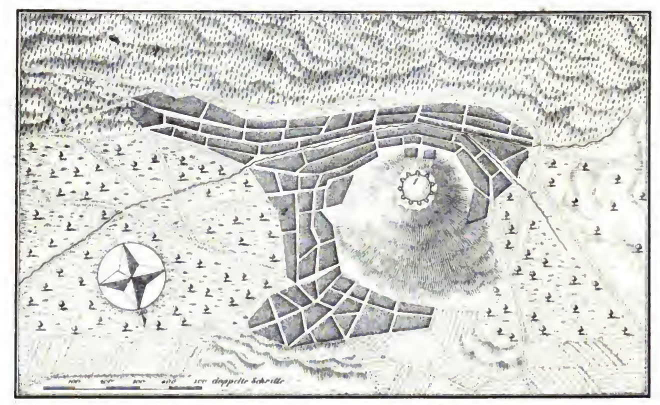
Am 29sten December erreichten wir die Stadt Karahissâr. Hier trennte sich die Gesellschaft, in welcher ich von Konje gekommen war, und jeder suchte Gelegenheit mit einer andern Karwane weiter nach dem Orte seiner Bestimmung kommen zu können. Karahissâr liegt unter der Polhöhe 38° 46′ und hat, nach der Angabe der Einwohner, 10,000 Häuser, wovon etwa 400 von Armenern bewohnt werden. Die Anzahl der hier wohnenden Griechen ist sehr geringe, vermuthlich aus eben der Ursache, wie zu Konje, woselbst sie in einem benachbarten Dorfe wohnen, und ihres Gewerbes wegen von da zur Stadt kommen. Ich zählte hier 14 Minâren und sah verschiedene Mosqueen, deren schöne Kuppeln mit Bley bedeckt waren. Eine dieser Mosqueen zeichnet sich in ihrer Bauart vor allen übrigen vortheilhaft aus. Ob selbige etwa von Othmân, عثمان, dem Stammvater der jetzt regierenden Familie, welcher zu Karahissâr residirte, und hier den Titel Sultân angenommen hat, gebaut sey, davon bin ich nicht unterrichtet.

Karahissâr, auf deutsch das schwarze Castell, ist eine offene Stadt. Ich fand die Lage derselben so eigenthümlich, daß ich davon auf Tabelle XI. nicht

1766. Decbr. nur einen Grundriß *), sondern auch einen Prospect entworfen habe. Sie liegt nemlich an der einen Seite um den Fuß eines hohen und nackten Felsens, und an der andern Seite an dem Fuße seines hohen und fruchtbaren Gebürges mit vielen Weingärten; ein kleiner Fluß, der im Winter und im Frühjahr sehr stark anwächst, geht zwischen der steilen Klippe und dem Gebürge durch die Stadt. Auch hier sind zwar die meisten Häuser nur von ungebrannten Ziegelsteinen gebaut, man findet aber zu Karahissâr mehr Häuser von Mauersteinen, als in andern Städten dieser Gegend. Die Ursache davon ist wohl der größern Betriebsamkeit der hiesigen Einwohner zuzuschreiben; denn diese werden für sehr arbeitsam gehalten. Sattel, Zäume und Steigbügel werden hier so gut gemacht, daß sie im ganzen othmanischen Reiche gesucht werden; die Gewehrfabriken sind in gutem Flor, und das rothe Leder, welches zu Karahissâr verfertigt wird, ist zwar nicht so gut, als das von Diarbekr und Kaisarie, welches letztere für das allerbeste gehalten wird, aber auch damit wird ein ansehnlicher Handel getrieben **). Opium wird in dieser Gegend so häufig gebaut, und von hier in so großer Menge ausgeführt, daß man davon die Stadt Afiûn Karahissâr nennt, um sie von andern Städten

*) Auf dem Grundrisse bedeutet: 1. das Castell; 2. die Wohnung des Pascha; 3. Weingärten am Berge.

**) In Natolien, und besonders zu Ismir wird auch viel rothes (so genanntes türkisches) Garn gefärbt. Man braucht dazu Krap (arab. Foa), Alaun (arab. Schûb) und Galläpfel. Aber nicht jede Art Krap ist geschickt, das Baumwollengarn recht schön zu färben. Zu Haleb z. B., wo man kaum so viel rothes Garn färbt, als man zu den dasigen Fabriken von Schnupftüchern braucht, ist der Krap von Cypern theurer, als der von Damask; man sagte aber, daß ersterer allein nicht die beste Farbe gebe man nehme davon nur ein viertel und von letzterer Sorte drey viertel Krap zum färben. Bey der Färberey überhaupt, so wie bey Zeugfabriken, kommt es auch sehr viel auf's Wasser an. Die morgenländischen Christen haben Arbeitsleute von Damask und Bagdâd nach Haleb kommen lassen, um die Stoffe zu verfertigen, die man aus jenen Städten am schönsten erhält; man hat sie aber in dieser Stadt nie so gut machen können. Man verfertigt dagegen zu Haleb andere Zeuge, welche nachzumachen man in andern Städten versucht hat, man hat aber deren Schönheit nicht erreicht.



Grundriss und Prospect der Stadt Kara hissâr.

ten zu unterscheiden, die mit ihr gleichen Namen haben. Man rechnet 180 Mauleselladungen von dieser Waare, die jährlich von hier ausgeführt werden*). Der Zoll von dem Opium wird verpachtet, und nach Constantinopel bezahlt. 1766. Decbr.

Karahissâr oder Afiûn Karahissâr gehört zum Paschalik Kutâhja und ist die Residenz eines Pascha von zwey Roßschweifen. Ein solcher Pascha hat gemeiniglich keine große Einkünfte. Er braucht aber auch keinen großen Aufwand zu machen; denn der Pascha von Karahissâr hat an Jtz agasi, Tâfsenkschi, Deli und Tschokadâren überhaupt nur 50 bis 60 Mann. Derjenige, welcher hier zu meiner Zeit Pascha war, war aus Abassa, einem Gebiete etwa 24 Stunden nördlich von Batun**), das noch vor wenigen Jahren von einer armenischen Familie regiert ward, dessen Oberhaupt sich Khân nannte. Ein türkischer Pascha auf der Grenze von Georgien hatte drey Söhne dieses Khâns als Geißel mit sich genommen, und auf die Versicherung des Sultâns, daß jeder von ihnen zwey Tôgk (Roßschweife) bekommen sollte, waren alle drey Mohammedaner geworden. Der Sultân hatte Wort gehalten, und ein Bruder des hiesigen Pascha war in einer andern Gegend gleichfalls Pascha von zwey Roßschweifen. Der dritte aber war nach Persien gegangen, und daselbst wieder ein Armener geworden.

Das Castell auf dem steilen Felsen von einer schwarzen Steinart, wovon die Türken die Stadt Karahissâr genannt haben, soll von einem Barâgk gebaut seyn, (vielleicht einem mohammedanischen Ritter, der die Landstraßen unsicher machte,) und wird daher Begk Barâgk Kallasi genannt. Obgleich der Weg zu demselben steil, und, weil auf dessen Ausbesserung nichts gewandt wird, sehr beschwerlich zu ersteigen ist, so kletterte ich dennoch hinauf, und fand oben nichts weiter, als eine Mauer mit Thürmen rund um die

*) Eine solche Ladung wird auf 100 Ocke gerechnet, und 400 Drachmen oder ungefähr drey Pfund gehen auf eine Ocke. 250 Drachmen werden gemeiniglich mit 3½ Piaster bezahlt.

**) Batun ist ein Hafen am schwarzen Meere.

1766. Decbr. Spitze des Felsens, und in den Thürmen einige alte Kanonen von eisernen Stangen, ingleichen einige alte Panzer. Man sieht hier auch noch Wasserbehältnisse, die zum Theil aus dem Felsen gehauen und zum Theil gemauert sind; ingleichen einen sehr tiefen Brunnen, aber nur zwey schlechte Häuser von Holz, die Magazine vorstellen sollen. Es war überhaupt wohl nicht die Absicht des Bauherrn, daß dies Castell beständig bewohnt werden sollte; denn innerhalb der Ringmauer ist keine Felsen-Spitze abgeebnet, der Boden ist hier noch in eben dem Zustande, wie die Natur ihn gebildet hat. Der Aufgang zu diesem Castell kann durch eine Pforte verschlossen werden, über welcher sich eine arabische Inschrift befindet, die ich gern abgeschrieben hätte. Dies aber durfte ich nicht wagen, weil ich aus dem Hause des Desdâr (Commandanten), welcher hier unten am Felsen wohnt, beobachtet werden konnte.

1767. Januar. Wenn man auf dem Wege von Adene bis Konje nur selten ein Dorf antrifft, so findet man das Land diesseits Konje immer mehr und mehr bevölkert, je mehr man sich der Stadt Brusa nähert; man reiset daher in dieser Gegend mit mehrer Sicherheit, und man braucht nicht lange auf die Abreise einer Karwane zu warten, weil sich hier auch kleine Gesellschaften auf den Weg begeben. Innerhalb weniger Tage waren bereits Karwanen nach Ismîr und Brusa zur Abreise fertig, und ich machte mit letzterer folgende Tagereisen.

Am 5.	Januar	von	Karahissâr	bis	Eriet	5	Stunden	od.	3½ M.
= 6.	=	=	Eriet	=	Duglâr	8	=	=	5¼ =
= 7.	=	=	Duglâr	=	Kutáhja	5	=	=	3½ =
= 9.	=	=	Kutáhja	=	Seid Omar	4	=	=	2½ =
= 10.	=	=	Seid Omar	=	Tschokurlû	8	=	=	4 =
= 11.	=	=	Tschokurlû	=	Hamamlû	9½	=	=	3½ =
= 12.	=	=	Hamamlû	=	Aksu	7½	=	=	3½ =
= 13.	=	=	Aksu nach Brusa			4	=	=	2½ =

Der gerade Weg von Karahissâr bis Eriet geht über eine große Ebene, und kann nur auf 5 Stunden gerechnet werden, wie oben bemerkt worden

ist.

ist. Dieser Weg aber ist im Winter so schlecht, daß keine Karwane ihn nehmen kann, und wir waren daher genöthigt einen Umweg von wenigstens zwey Stunden zu machen, und also auf dieser Tagereise über 7 Stunden zuzubringen. 1767. Januar.

Ich traf auf meiner Reise durch Natolien oft sehr schlechtes Wetter an; zuweilen Regen, Frost oder Schnee, eben so stark als in Dännemark oder Deutschland; der Weg war zuweilen sehr schlecht, und dies war nicht das erstemal, da unsere Karwane einen Umweg machen mußte. Allein ich sehe nicht, daß es dem Erdbeschreiber etwas nutzen könne, wenn ich ihm sagen wollte, wie ich das Wetter und die Wege gefunden habe, und will daher einmal für allemal bemerken, daß ich die Entfernung der Oerter in deutschen Meilen, so genau als es mir möglich war, in gerader Linie angesetzt, und deren Lage auf meiner Reisecharte nach dem Compas bestimmt habe.

Auf diesem Umwege traf ich das merkwürdigste an, was ich auf der Reise von Karahissâr bis Kutâhja gesehen habe, nemlich drey heiße Quellen, über welchen elende Hütten standen, bey denen viele Trümmer von weißem Marmor zerstreut herum lagen, die also vermuthen lassen, daß hier in den ältern Zeiten prächtige Gebäude gestanden haben.

Alle auf der Reisecharte in dieser Gegend angedeutete Flüsse ergießen sich in den Fluß Sakarie.

Am 7ten Januar erreichten wir Kutâhja, die Residenz eines Pascha von drey Roßschweifen, der, wenn ich nicht irre, noch jetzt den Titel eines Sâr Askar (d. i. Generals) von Natolien führt. Sein Palast hat ein so schönes Ansehen, wie man selten an der Wohnung eines Statthalters des Sultâns trifft; denn, weil diese Herren selten lange in einem Gouvernement bleiben, so will Niemand die Mühe haben, für seinen Nachfolger zu bauen, und die Paschâs des Sultâns wohnen daher fast überall sehr schlecht. Auch die Châns zu Kutâhja werden in einem guten Stande erhalten; die Bürgerhäuser aber sind hier nicht besser gebaut, als in andern Städten dieser Gegend.

Man rechnet die Anzahl der Häuser zu Kutâhja überhaupt auf 11,000; ich

1767. Januar. ich weiß aber nicht, wie viel man sich auf eine solche allgemeine Angabe verlassen könne. Die Christen können es schon näher wissen, wie groß die Anzahl ihrer Glaubensgenossen in einer Stadt sey, und von denen hörte ich, es würden hier etwa 1200 Häuser von Armenern, und 250 von Griechen bewohnt. Von den hiesigen Fabriken rühmte man eine, die Faience verfertigt, wovon besonders viele Caffetassen nach andern Städten von Natolien verkauft werden.

Die Stadt Kutáhja liegt nach meinen Beobachtungen unter der Polhöhe 39° 25′. Mein Aufenthalt in dieser Stadt war zu kurz, als daß ich davon einen Grundriß nach einem Maaßstabe hätte entwerfen können. Man kann aber im Castell, welches auf einem Berge liegt, die ganze Stadt übersehen, und von hier habe ich einen Grundriß nach dem Augenmaaß entworfen *). Das Castell hat zwey Thore, und an einer Seite, wo am Fuße des Berges ein kleiner Bach vorbeyfließt, ist an der Seite des Berges eine doppelte Mauer heruntergeführt, damit es der Festung nicht an Wasser fehlen möge. Aber dieses Castell ist, so wie alle übrige Festungen des Sultâns in Asien, sehr verfallen, und die wenigen Kanonen, welche ich hier sah, waren nicht besser, als die in dem Castell zu Karahissâr, nemlich von eisernen Stangen. In andern Residenzen der Paschâs vom ersten Range pflegt das Castell in den Händen der Janitscharen zu seyn; zu Kutáhja aber ist solches von Bürgern bewohnt, ja man findet hier nicht einmal eine Besatzung von Janitscharen, dagegen besitzen die Spahi wohl in keinem andern Gouvernement so viele Zaime und Timâre, als in diesem.

Unter den Katerdsjis in unserer Karwane war einer, der das Paschalik Kutáhja durchaus kannte, und sich willig zeigte, mir die Namen von vielen dazu gehörigen Flecken und Dörfern zu nennen, die ich dann alle aufzeichnete. Ich sehe zwar bis jetzt den Nutzen noch nicht ein, den meine Leser davon werden haben können. Europäische Gelehrte aber haben von solchen, in

*) Die Zeichnung hat sich nicht gefunden.

in andern Gegenden von mir aufgezeichneten Namen bereits einen nützlichen Gebrauch bey der alten Erdbeschreibung gemacht *). Vielleicht kann einer oder der andere dieser Namen die neuere Erdbeschreibung von Natolien erläutern; ich will also die ganze Liste unten einrücken **). 1767. Januar.

Zu Kutáhja wechselten wir unsere Lastthiere nicht, sondern traten bereits am 9ten Januar die fernere Reise nach Brusa mit denselben Katerdsjis an, mit welchen wir von Karahissâr gekommen waren. Wir kamen durch eine schöne Ebene voll Dörfer und Flecken, wovon die meisten mit Bäumen bepflanzt sind; und weil die Häuser in dieser Gegend von Natolien nicht nur schräge Dächer haben, sondern auch zum Theil mit Dachziegeln bedeckt sind, so fand ich die Aussichten vollkommen europäisch. In den Wäldern zwischen Kutáhja und Brusa findet der Bauer einen solchen Ueberfluß von Holz, daß er sein ganzes Haus, selbst das schräg aufgehende Dach von aufeinander gelegten Balken baut, da er dann das Dach mit Grassoden belegt. In dieser Gegend sieht man auch nur selten eine steinerne, sondern lauter hölzerne Brücken; aber diese sind gemeiniglich sehr schlecht, weil sie nur selten ausge-

*) Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur, XVII. S. 28.

**) Liste von Dörfern und Flecken, die zum Paschalik Kutáhja gehören:
Gördes; Koi adsjik; Demirdsji; Smau; Marmora; Zelendé; Akhissâr; Galembe; Bogadûtsch; Kyrk agâdsch; Bakûr; Zoma; Bergama; Konuk; Poirejük; Tschandarli; Javisli; Gönén; Ballia; Banderma; Kámer; Eddremît; Kasdag; Parsa, ein altes Castell; Aladolar; Kirmas; Iludsja; Ainegúl; Tauscharli; Mahelubsch; Jengi schäher; Schapana; Inegü; Bolvadîn; Eliasler; Zoganderes; Komurdsju; Aksu; Kopru basâr; Kara uglanli; Jomai ovassi; Makkufidsji; Kúsil jalle; Baiindur; Birgi; Tire; Melles; Manalgad; Jallagâdsch; Isnik; Iwúk; Basar koi; Bosuwúk; Sandukli; Katschiburlu; Ischukle; Burgas; Affschár; Gula; Eiwalúk; Turmanler; Sularea; Ismid; Chodsch hissâr; Kuplu; Belledsjik; Ada; Zóûb; Seiid Gasse; Israel Pascha; Wesir chane; Lefke; Basar koi; Tschinlik; Burlowasi; Gölde; Pendik; Kadi koi (Chalcedonia); Dewrend; Kara musal; Harsek; Geibese; Karabasch; Stannos, bey Anguri; Sivrassar; Japraglu basâr; Görrede (von hier wird Salz ausgefahren); Assi malubsch, zwey Tagereisen von Brusa. Von hier wird eine bläuliche Erde ausgefahren, die zum Waschen gebraucht wird. Markoi; Jenkschi koi, nahe bey Balikesre.

1767. Januar. bessert werden. Zu Seiid Omar, woselbst wir die erste Nacht blieben, bemerkte ich etwas, das ich sonst nie gesehen habe; denn hier war auch der Minâre (Thurm bey der Mosque) ganz von Holz gebaut.

Seiid Omar besteht aus zwey Dörfern, welche dicht an einander liegen, und hat seinen Namen von einem in dieser Gegend berühmten mohammedanischen Heiligen erhalten, über dessen Grabe man ein eigenes Gebäude gebaut hat. Die Einwohner dieses Dorfes waren so höflich, mich zu diesem ihrem Heiligthum zu führen. Ich fand das Grab des Heiligen wie andere Gräber der Mohammedaner aufgemauert, aber wohl 16 Fuß lang, und nicht breiter als ein gewöhnliches Grab, und der Turbân, den die Mohammedaner bey dem Grabe eines Heiligen um einen kleinen Pfeiler zu wickeln pflegen, war auch nicht größer als für einen gewöhnlichen Kopf. Dies veranlaßte mich zu fragen: ob dann der Seiid bey seiner übermäßigen Länge nicht breiter gewesen wäre, als ein gewöhnlicher Mensch? Ich empfand bald, daß ich Unrecht hatte, nicht mit dem zufrieden zu seyn, was die guten Leute mir von ihrem Heiligen erzählten. Sie schienen sich ein Vergnügen daraus gemacht zu haben, mir das merkwürdigste in ihrem Dorfe zu zeigen; ich hatte dagegen meine wenige Achtung für ihren großen Heiligen verrathen; sie führten mich wieder von dem Grabe weg, und keiner von denen, die sich anfänglich sehr freundschaftlich gegen mich gezeigt, und mich zu dem Grabe geführt hatten, wollte mit mir nach dem Chân zurück kehren. An dem Grabe dieses großen, oder vielmehr langen Heiligen, hing ein Rosenkranz, einige Ellen lang, *) und bey seinem Kopfe stand ein Geweih von einem Hirsch, das wenn es vor der Stirn des Heiligen gewachsen wäre, gleichfalls eine verhältnißmäßige Größe gehabt haben würde **).

Am

*) Der Stiefel und der Pfeifenkopf des Derwisches Ibrahim, dessen im ersten Bande S. 123 erwähnt worden ist, würden auch hier eine bequeme Stelle haben finden können.

**) In Europa würde man einem Verstorbenen wohl keine große Ehre erweisen, wenn man sein Grab mit Hörnern von Thieren zieren wollte. In Natolien aber soll dies nicht selten geschehen, und ich selbst fand nicht nur bey dem Grabe des Seiid Omar Hirschhörner,

Am 10ten reiseten wir von Seiid Omar bis Tschokurlü über Hügel 1767.
und Berge, die stark mit Tannen und Fichten bewachsen sind, und am 11ten Januar.
über den hohen Berg Damalüdsch, welcher gleichfalls mit Waldungen bedeckt ist, bis Hamamlü. Auf der letzten Tagesreise hatten wir unten am Berge starken Regen und oben fanden wir alles mit Schnee bedeckt; der Weg war daher sehr beschwerlich. Hamamlü liegt an einem Flusse, der sich in den großen Fluß Sakarîe ergießt, und der Châن, in welchem die Karwanen einkehren, liegt einige Minuten davon entfernt. Die Einwohner dieses Dorfes waren vor einiger Zeit beschuldigt, daß sie einen Reisenden in dem Chân erschlagen hätten und dafür hart gestraft worden. Sie hatten seitdem verabredet, daß Niemand von ihnen den Reisenden dahin Lebensmittel zum Verkauf bringen sollte, und wir mußten daher alles Holz, Brod und was wir sonst brauchten, selbst aus dem Dorfe holen lassen.

Es befremdete mich zu hören, daß nicht selten ein einzelner Reisender in einem Chân erschlagen werde, da doch die Wege in dieser Gegend so sicher sind, daß ein einzelner Reisender nicht einmal etwas in den Wäldern zu fürchten hat. Die Morgenländer aber wollen nicht gern für Nachtlager bezahlen, sie kehren also auch einzeln in große Châns ein; und wenn nun diese noch dazu außerhalb der Dörfer liegen, so kann man sich wohl nicht darüber wundern, wenn arme Leute, die so sehr von der Regierung gedrückt werden, wie die Unterthanen des Sultâns, zuweilen Lust bekommen, einem Reisenden das Leben zu nehmen, bey dem sie Geld vermuthen. Wenn aber ein einzelner Reisender nur gute Worte geben und bezahlen will, so kann er auch in den Dörfern Nachtlager finden, und dann hat er nichts zu fürchten.

Die Morgenländer, als Wassertrinker, benutzen die Quellen weit besser,

 als

hörner, sondern auf dem Grabe eines zu Karahissâr berühmten Derwisches überdies auch Hörner von Ochsen und Böcken. Die eigentliche Andeutung davon konnte ich nicht erfahren. Sollte man dadurch etwa die große Stärke des Verstorbenen andeuten wollen? Daher findet man an den Gräbern der Mohammedaner in Persien nicht selten Löwen abgebildet.

1767. Januar. als wir Europäer. Nicht nur in den Städten von Natolien, sondern selbst an der Landstraße haben reiche Mohammedaner vor einer solchen, aus dem Fuße eines Hügels kommenden Quelle eine Mauer aufführen lassen, um das Wasser mittelst einer Röhre durch die Mauer in große steinerne Tröge zu leiten, damit Menschen und Vieh sich daran laben können. Auf meinem zuletzt zurückgelegten Wege durch Wälder, bemerkte ich an einigen Stellen, daß gutherzige Bauern das eine Ende einer hölzernen Rinne in eine Quelle gelegt, und das andere Ende unterstützt hatten, damit der Wanderer auch hier einen reinen Trunk Wasser finden möchte, den er sonst aus dem Sumpf nicht so gut würde bekommen können; und für das Vieh waren hier hölzerne Tröge hingestellt.

Von dem Fuße des Berges Damalûdsch an bis nach Brusa, welche Stadt ich am 13ten Januar erreichte, reiset man durch sehr fruchtbare Ebenen, die mit Dörfern und Maulbeergärten gleichsam bedeckt sind. Castanien und andere schöne Fruchtbäume findet man hier nicht bloß in den Gärten, sondern auch in den Wäldern. Von den Dörfern und Flecken, welche man auf diesem Wege antrifft, habe ich nichts weiter, als nur die Namen bemerkt, und die findet man auf meiner Reisecharte.

Die Stadt بروسه Brusa ward schon in den ältesten uns bekannten Zeiten Prusa genannt, und hat also ihren Namen nicht verändert. Sie liegt unter der Polhöhe 40° 12′ an der Nordseite auf dem Fuße eines hohen Gebürges, welches von den Türken Kaschîs Dag (Priester-Gebürge) genannt wird, in den ältern Zeiten aber Olympus hieß. Man hat eine reizende Aussicht auf die nach Norden liegende fruchtbare und wohlbebaute Ebene. Die großen, von Sultânen, die hier residirt haben, gestifteten Mosqueen sind von gehauenen Steinen aufgeführt, und haben, so wie verschiedene öffentliche Bäder und Châns (Herbergen für Reisende), prächtige mit Bley bedeckte Kuppeln; die Häuser sind von Kalk und Steinen gebaut, und haben schräge Dächer, die mit Dachziegeln gedeckt sind; die Basârs sind bequem eingerichtet und mit Waaren angefüllt, und die Straßen sind hier gepflastert. An Wasser

ser ist zu Brusa ein solcher Ueberfluß, daß alle Mosquéen, Châns und alle 1767.
ansehnliche Privathäuser fließendes Wasser haben, aber nicht aus dem Flusse, Januar.
der vom Olympus kommt und durch die Stadt fließet. Dieser wächst zwar im Winter vom Regen, und im Frühling vom Schneewasser sehr stark an, im Sommer aber erreicht er zuweilen nicht einmal die untenliegende Ebene. Die Einwohner benutzen vornemlich die Quellen, unter welchen die größte sich an der Südseite des Castells befindet und Punâr Baschi genannt wird. Hier kommt ein reißender Bach aus dem Gebürge, und da, wo selbiger aus der Erde hervortritt, ist über demselben eine starke Mauer von gehauenen Steinen mit einer so großen Oeffnung aufgeführt, daß sie vollkommen das Ansehen einer Schleuse hat. Der Handel zu Brusa, vornemlich mit roher Seide und allerhand seidenen Stoffen, ist ansehnlich, und nicht nur die nothwendigen Lebensmittel, sondern auch die schönsten Baumfrüchte findet man hier in Ueberfluß. Ich möchte Brusa der Stadt Damásk vorziehen, und Saná, welches die arabischen Schriftsteller mit Damásk zu vergleichen pflegen, kann, nach meinem Urtheil, mit Brusa nicht verglichen werden.

Die Stadt selbst ist nicht befestigt, sie hat aber ein großes Castell, das vielleicht den ganzen Platz einnimmt, den das ehemalige Prusa eingenommen haben mag. Othmân, der erste Sultân von der jetzt zu Constantinopel regierenden Familie, belagerte dies Castell lange vergebens. Sein Sohn Orchân eroberte es endlich im Jahre 726 der Hedsjera (1326), und zwar durch folgende List. Ein zu Brusa geborner Christ mußte bey dem griechischen Statthalter um Erlaubniß bitten, einen Todten ins Castell bringen und daselbst bey seinen Anverwandten begraben zu dürfen, welches ihm leicht vergönnt ward. Nun erschien der Leichenzug; und weil das ganze Gefolge sich eben so betrug, wie die Griechen sich bey einer solchen Gelegenheit zu betragen pflegen, so befürchtete die Besatzung nichts Arges. Allein das ganze Gefolge bestand aus verkleideten türkischen Soldaten, die in dem Sarge ihre Säbel verborgen hatten. So bald nun diese im Castell angekommen waren, griffen sie zum Gewehr, fielen über die sorglose griechische Wache her und bemächtigten sich des Thores, durch welches man sie so gutwillig hatte herein

1767. kommen lassen, worauf nun bald mehrere in der Nähe versteckt liegende Tür-
Januar. ken herbey eilten, und die ganze Festung eroberten *).

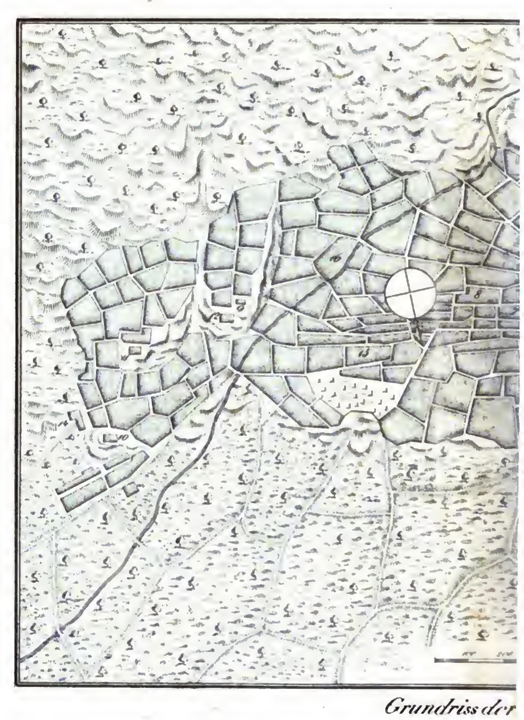
Jetzt sendet der Sultân gemeiniglich einen Pascha von zwey Roßschweifen nach Brusa, zuweilen aber auch nur einen Beamten, der den Titel Mutasillim führt. Das Gebiet desselben ist zwar nicht klein, und vielleicht stärker bewohnt, als irgend ein andrer gleich großer District im ganzen othmanischen Reiche. Allein dieser Statthalter des Sultâns wird nicht viel gefürchtet. Die Ajâle, d. i. die Häupter der großen Familien zu Brusa, sind reich, und wissen es durch ihr Geld bey der Pforte bald dahin zu bringen, daß ihr Pascha zurückberufen wird, wenn sie mit ihm nicht zufrieden sind. Zu meiner Zeit war der Pascha kaum zwey Monate zu Brusa gewesen, als die Ajâle sich schon bey dem Sultân beschwerten, er habe von den Christen unrechtmäßigerweise Geld erpreßt, und es veranlaßten, daß er sogleich zurückgerufen ward. Der Pascha schickte zwar einen Courier nach Constantinopel, um sich zu seiner Abreise noch so lange Zeit auszubitten, bis seine Gemahlin und eins seiner Kinder, welche er für krank ausgab, wieder hergestellt seyn würden, allein die Einwohner nöthigten ihn, die Stadt noch eher zu verlassen, als der abgesandte Courier zurück kommen konnte.

Ich hatte auf der Reise durch Natolien bey der schlechten Witterung und den oft sehr schlechten Wegen so viel ausgestanden, daß ich es für nöthig erachtete, mich zu Brusa etwas auszuruhen, und nicht nur meine auf dieser Reise nur im rohen entworfenen Reisecharten und Grundrisse von Städten, nach den dabey angeführten Bemerkungen in's Reine zu zeichnen, sondern auch von Brusa selbst einen Grundriß zu entwerfen. Letzterer befindet

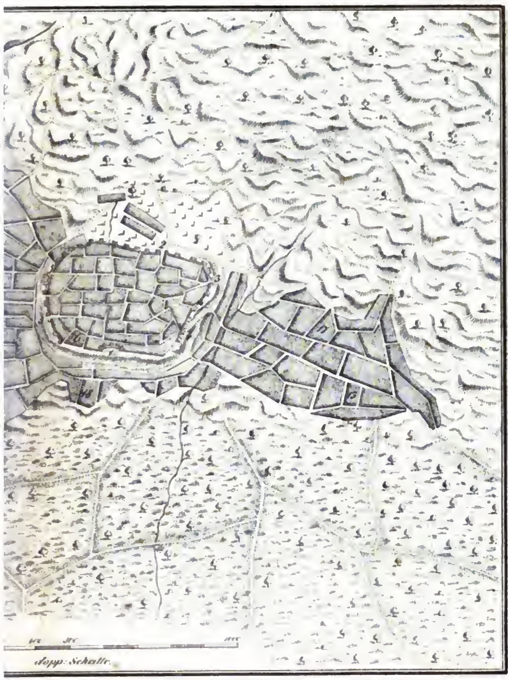
sich

---

*) Ein anderes Castell in Natolien sollen die Türken durch Hülfe einer Heerde Schafe erobert haben. Sie banden nemlich diesen sanftmüthigen Thieren in einer dunkeln Nacht Lichter an die Köpfe, ließen sie so gegen die Stadt treiben, und als nun die Griechen sich auf dieser Seite in Bereitschaft setzten, um den Feind zu empfangen, drangen die Türken an der andern Seite in das Castell, wo sie keinen Widerstand fanden.



Grundriss der



tadt Bruſa.

sich auf der Tabelle XII. Folgende Erklärung desselben wird meine Leser mit dieser Stadt näher bekannt machen. 1767. Januar.

Das jetzige Castell oder das ehemalige Prusa liegt an der Nordseite auf einem so steilen Felsen, daß es nicht einmal nöthig war, das Castell daselbst mit einer Mauer zu umgeben. Hier sieht man bey 1. ein kleines Castell, welches man Seroj Kapû, ingleichen Tòp Châne nennt; und davon scheint also der erste Name anzudeuten, daß die Sultâne, welche zu Brusa residirt, allhier gewohnt haben. Jetzt wird es als ein Zeughaus gebraucht. Das Castell hat vier Thore, wovon das bey 2. Jer Kapû, das bey 3. Sindân Kapûsi, das bey 4. Kabludsja Kapû, und das bey 5. Kyrk Mardefân bâschi genannt wird. Mein Wegweiser führte mich auch zu einer ehemaligen Kirche, bey 6., die er Monastêr nannte, um mir eine erstaunlich große Trommel, von der Figur einer Biertonne zu zeigen, die hier an zwey eisernen Handgriffen unter der Decke der ehemaligen Kirche hängt. Ich fand es aber merkwürdiger, hier auf dem Chor das Grab des Sultâns اورخان Orchân mit verschiedenen andern von seiner Familie anzutreffen; denn dies beweiset, daß schon der Eroberer dieser Festung den Griechen diese Kirche abgenommen habe. Ueber einem jeden Grabe dieser sultanischen Familie ist eine Erhöhung von der Figur eines Kastens aufgemauert, und, so wie die Gräber anderer Sultâne und Heiligen, die zur Unterhaltung ihrer Begräbnisse und Mosqueén viel Geld hinterlassen haben, mit einem kostbaren Tuche bedeckt. Auch steht am Kopfe des Sultâns ein kleiner marmorner Pfeiler, um welchen ein Turban gewickelt ist, der zu bestimmten Zeiten gewaschen oder erneuert wird. Ich bemerkte hier eine türkische Inschrift, die ich nachher von einem mohammedanischen Geistlichen abschreiben ließ, weil es mir selbst dazu an Zeit fehlte, oder vielmehr weil ich es nicht wagen wollte, in einer Mosqué etwas abzuschreiben. Paul Eremian, erster Dolmetscher des Königs von Dännemark bey der Pforte, hat mir die untenstehende Uebersetzung davon gegeben, welche man nicht unwichtig finden wird *).

Außen

*) Osman Bey, fils d'Ertogrul, commença a régner l'an de l'Egire 699; il fit

1767. Januar. Außen vor dieser ehemaligen Kirche sieht man noch auf einem losgerissenen Steine eine griechische Inschrift, die ich copiirte, wovon ich aber nachher fand, daß sie bereits von Paul Lucas bekannt gemacht ist *). Der Stein ist an beyden Seiten beschädigt, und also keine Linie vollständig.

So wie die Sultâne, welche zu Constantinopel residirt, daselbst große und prächtige Mosquéen aufgeführt, und bey selbigen nicht nur Mâddrasse, (Schulen,) sondern auch Häuser gestiftet haben, wo vielen Armen täglich Essen gereicht wird; so haben auch die, welche zu Brusa wohnten, es an solchen Stiftungen in ihrer Residenz nicht ermangeln lassen. Auf dem Grundrisse habe ich davon folgende bemerkt:

Ulu Dsjamea bey 7. ist die Haupt-Mosqué und von allen die größte. Sie ist über 200 Fuß lang und ungefähr 160 Fuß breit, sehr hoch und, so wie die folgenden, ganz von gehauenen Steinen gebaut, und ihre schönen Kuppeln sind mit Bley bedeckt.

Sultân Orchân bey 8. Der Name zeigt, wer der Stifter davon gewesen ist.

Jeschil Murad bey 9. ist von Murâd dem ersten gestiftet.

Jilderim, bey 10. und **Emîr Sultân** bey 11. sind von Sultân Bajasid gestiftet. Beyde werden von gemeinschaftlichen Einkünften unterhalten, und daher Schwester-Mosquéen genannt.

Tschellebi Mohammed bey 12. ist im Jahre 818 gebaut; sie ist die schönste von allen Mosquéen zu Brusa, und liegt, so wie die meisten der vorhergehenden, auf einem Hügel.

Muradia

---

fit la conquête de Bilegik, de Jarbissar et de Aineguuli, et après sa mort son fils Orchân lui succéda, et conquit Oulou Barut Karousi, l'an de l'Egire 725, et en 726 il s'empara de Brusa avec toutes ses dépendances. Il eut un fils, nommé Sultan Murad, dit le conquérant. Orchân mourut l'an 758, le 10 de la lune Gummad el achir.

*) Voyage du Levant, Tom. II. p. 131.

Muradîa bey 13. an der Westseite des Castells ist gleichfalls von einem Sultân, vielleicht von Murad II., gestiftet. 1767. Januar.

An der Ostseite, und außerhalb der Stadt bey 14. liegt ein Hospital für Wahnsinnige. Die Lage der Wohnung des Pascha ist durch 15. angedeutet.

Man rechnet die Anzahl der Häuser zu Brusa, welche von Mohammedanern bewohnt werden, auf 18 bis 19,000. Die Armener bewohnen daselbst etwa 1200 Häuser und haben eine schöne Kirche in der Gegend, welche auf dem Grundrisse durch 16. angedeutet. Die Griechen haben zu Brusa 3 kleine Kirchen, und ihre Anzahl rechnet man auf 700 bis 750 Häuser, alle in dem Quartier bey 17. an der Westseite des Castells. Die Juden wohnen an der Nordseite des Castells, oder gleichsam unter demselben bey 18., und besitzen etwa 4 bis 500 Häuser. Die letztere Nation scheint in dieser Stadt viele Freiheiten zu genießen; denn hier dürfen sie, wie die Christen, allerhand Handthierungen treiben.

Zu Adene, Konje, Karahissâr, Kutáhja und zu Brusa habe ich keine europäische Kaufleute, ja nicht einmal Missionare angetroffen.

Man pflegt zu sagen, die Stadt Brusa habe so viele Minâren منارة, (Thürme an Mosquéen,) als Tage im Jahre sind; ein Armener aber, der sich die Mühe gegeben hatte sie zu zählen, hatte nur ungefähr 80 gefunden. Und auch diese Anzahl ist schon ansehnlich. Indeß findet man hier außer den großen Mosquéen mit einem oder mehrern Minâren annoch eine Menge kleine (مسجد) und selbst in den großen Châns kleine Capellen.

Zu Kâhira, Haleb und in andern Städten darf ein Christ nicht in eine der Haupt-Mosquéen gehen, ohne befürchten zu müssen, daß er von einem eifrigen Mohammedaner bemerkt und genöthigt werde, sich beschneiden zu lassen oder eine Summe Geldes zu bezahlen. Zu Brusa ist man in diesem Stücke nicht so strenge. Mein Begleiter, ein Armener, führte mich z. B. in die Mosqué Tschellebi Mohammed, und dies kostete mir nichts weiter, als ein kleines Trinkgeld an den Pförtner, der sich meinetwegen noch etwas auf-

1767. hielt, und meine Fragen sehr höflich beantwortete. Ich hörte z. B. von demselben, bey dieser Mosqué wären, außer dem Mutuálli متولی, d. i. demjenigen, welcher über alle Einnahme und Ausgabe derselben Rechnung führen muß, drey Mulla (Geistliche) und fünf Muádden موذن, d. i. Leute, die zu bestimmten Stunden auf die Minâren steigen und die Einwohner an das Gebet erinnern müssen. Die Mosqué ist in der Figur eines Kreuzes gebaut, und hat einen prächtigen Eingang von schönem Marmor mit arabischen Inschriften und andern Zierrathen. Auch der Fußboden ist mit Marmor und dieser wiederum mit schönen Teppichen belegt. An den Wänden aber findet man keine andere Zierrathe, als etwa Sprüche aus dem Korân, von überaus großen und vergoldeten Buchstaben. Eigentlich fand ich in dieser Mosqué nichts unerwartetes, als einige abgesonderte Kammern oder Logen, die vermuthlich für Vornehme bestimmt waren; denn dergleichen hatte ich bisher in andern Mosquéen noch nicht angetroffen, indem bey den Mohammedanern die Vornehmen ihr Gebet mit den Geringern unten in der Mosqué zu verrichten, und sich dabey vor letztern nicht auszuzeichnen pflegen, als etwa dadurch, daß sie sich gleich hinter den Mulla stellen.

Januar.

Zu einer andern Zeit führte mein Armener mich in eine Mosqué, wo ich beim Eintritt über Hundert Türken beten sah. Als ich wieder zurücktrat, versicherte mein Begleiter, daß alle diese Leute sich gar nicht um mich bekümmern würden, wenn ich weiter gehen wollte. Ich wollte aber die Nachsicht der hiesigen Mohammedaner nicht auf die Probe stellen. Vielleicht, dachte ich, finden sich unter dieser Menge wenigstens einige, die sich an der Gegenwart eines so genannten Ungläubigen in ihrem Tempel ärgern, und ich wollte kein Aergerniß geben.

Ich wohnte zu Brusa in einem großen Chân, der rund um einen viereckigen Platz gebaut war, auf dessen Mitte eine kleine Capelle stand. Hier ward alle Freitage von einem eigens dazu bestellten Mulla Betstunde gehalten, wozu sich dann nicht nur die im Chân wohnenden Mohammedaner, sondern auch die aus der Nachbarschaft versammelten. Um die Zeit des Gebets anzukündigen, rührte hier der Pförtner, ein Armener, (also ein Christ,) die

Trommel;

Trommel; eine Bemerkung, die mir um so angenehmer war, da Türken in andern Gegenden sich gegen mich darüber lustig gemacht hatten, daß nicht auch die Europäer die Gemeine durch eine Menschenstimme, sondern durch Glocken an das Gebet erinnern lassen. Es ist indeß wohl nur selten, daß die Mohammedaner zum Gebet zusammen getrommelt werden, und in diesem Chân nur Mode geworden, weil man hier zu einem andern Gebrauch eine Trommel hatte. Der Pförtner muß nemlich die Bewohner des Châns alle Morgen durch seine Trommel erinnern, nach ihren Sachen zu sehen, und wenn nun jemand meldet, daß ihm etwas gestohlen sey, so wird die Pforte nicht eher geöffnet, als bis deswegen Nachsuchung geschehen ist. Hat sich aber deswegen binnen einer gewissen Zeit Niemand gemeldet, so wird die Pforte geöffnet, und Keiner kann sich darüber beschweren, wenn sein Dieb nun entwischt ist. Selbst in Europa wird man wohl selten eine öffentliche Herberge antreffen, wo ein Reisender so wenig zu fürchten hat, daß er bestohlen werden wird, als in einem solchen Chân.

1767. Januar.

Am 30sten Januar des Abends zwischen 5 und 6 Uhr hatten wir zu Brusa ein Erdbeben, welches die ganze Stadt wo nicht in Schrecken setzte, so doch in Bewegung brachte. In einem Hause von Bindungswerk stellt man sich bey einem solchen Vorfall nur in eine Stubenthür, und man hat nicht leicht etwas zu befürchten, wenn nicht etwa ein Schornstein, der herunter fallen könnte, in der Nähe ist. Ich wohnte aber in einem stark gebauten und noch dazu alten Chân, und war in Gefahr, unter dessen Trümmern begraben zu werden. Schon durch den ersten Stoß wurden Ziegel vom Dache herunter geworfen. Mein Bedienter, der mir meinen Pilau bringen wollte, trat taumelnd in meine Kammer, setzte die Schüssel geschwind nieder, und lief davon; auch ich säumte nicht zu entfliehen; neue Stöße verursachten, daß ich die äußere Thür nur taumelnd erreichen konnte, und hier fielen Dachziegel dicht bey mir nieder. Innerhalb einer halben viertel Stunde waren alle Bewohner des Châns unter freiem Himmel versammelt, um den Einsturz des Gebäudes zu erwarten. Allein es blieb beim Schrecken. Die Stöße wurden immer schwächer, und als wir nach einer Stunde nichts mehr verspürten,

1767. Januar. kehrte ein jeder wieder in sein Kämmerlein zurück.*) Am 8ten Februar des Abends um 8 Uhr verspürten wir abermal ein Erdbeben, aber nur Einen Stoß.

Die türkischen Gelehrten zu Constantinopel verfertigen zwar jährlich einen Calender, wovon auch Abschriften nach den Provinzen kommen; allein dieser ist noch so unvollständig, daß man darnach nicht einmal zum Voraus sagen kann, an welchem Tage in dieser oder jener Stadt die vornehmsten Festtage werden gefeiert werden. Er hat wenigstens nicht die Auctorität, daß im bürgerlichen Leben die Festtage nach seiner Ankündigung gefeiert werden müssen. So war man z. B. zu Brusa am 31sten Januar annoch ungewiß, ob der Ramadân bereits angefangen hätte, oder erst den folgenden Tag anfangen würde; viele eifrige Mohammedaner fasteten schon an diesem Tage, da die übrigen solches bis auf den folgenden Tag ausgesetzt hatten. Der Anfang des Monats Ramadân wird noch jetzt eben so bestimmt, wie er zur Zeit Mohammeds bestimmt seyn mag. Wenn nämlich von dem Monat Schabân 29 Tage verflossen sind, so läßt der Kadi bey Sonnen-Untergang sorgfältig nach dem Neumond sehen, und wenn seine Leute selbigen entdeckt haben, so wird der Anfang des Ramadâns der ganzen Stadt durch Kanonen bekannt gemacht. Haben aber die Leute des Kadi den Neumond nicht gesehen, so wird der Anfang des Festes erst den folgenden Abend angekündigt; aber länger wird solches nicht aufgeschoben.

Vor einigen Jahren, als man an dem erwähnten Tage die Kanonen nicht hörte, führten die Einwohner von Brusa Zeugen zu dem Kadi, die den Mond wirklich gesehen hatten; und als dieser das Fest auf das Zeugniß solcher Leute nicht ankündigen lassen wollte, schrie man, er wolle die Muslemîn (Rechtgläubigen) abhalten, die Pflichten ihrer Religion zu beobachten. Der Kadi mußte diese und andere Beschuldigungen über sich ergehen lassen,

*) Auch zu Schirâs war ich in Gefahr, durch ein Erdbeben unter den Trümmern eines alten Gebäudes begraben zu werden. Sonst habe ich in den Morgenländern kein starkes Erdbeben angetroffen.

lassen, bis er erfuhr, daß man zu Constantinopel den Ramadân an eben dem Tage angefangen, als er solches zu Brusa angeordnet hatte. Nun sandte er denjenigen, welcher behauptet hatte, den Neumond 24 Stunden früher gesehen zu haben, als seine Leute, an die Ulema in der Hauptstadt, und diese wußten es dahin zu bringen, daß der Mensch als ein Lügner und Aufrührer zu den Galeeren verurtheilt ward. Seit der Zeit hat zu Brusa sich Niemand unterstanden, dem Kadi bey der Bestimmung der Festtage zu widersprechen. 1767. Januar.

Der Ramadân ist bekanntlich ein Fastenmonat; die Mohammedaner sollen in dem ganzen Laufe desselben, von dem Anbruche des Tages an, bis Sonnenuntergang weder essen, noch trinken, noch Taback rauchen. Ihre Gelehrten haben viele Regeln gegeben, wie dies Fasten beobachtet werden soll, und wenn einer dabey etwas versäumt hat, wie er solches bey dem lieben Gott wieder gut machen könne. Aber diese Regeln werden nur von denen befolgt, die sich durch ihre Frömmigkeit vor andern auszeichnen wollen, sie haben nicht das Ansehen der Gesetze. Ich bin im Monat Ramadân mit Mohammedanern gereist, die nicht fasteten, und, wenn ich sie daran erinnerte, vorgaben, daß sie nach ihrer Zuhausekunft in einem andern Monate eben so viele Tage fasten würden, als sie daran durch ihre Reise im Ramadân verhindert worden wären. Wahrscheinlich aber denkt wohl nur überaus selten jemand daran, die Fasttage nachzuholen. Man ist wegen der Sabbats-Brüche bey den Mohammedanern überhaupt nicht so strenge, als in Europa, es sey denn, daß einer reich ist, und die Paschâs etwa sonst nichts finden, warum sie von ihm Geld erpressen können. Bey dem großen Haufen wird es mehr dem Gewissen eines jeden überlassen, wie er die Pflichten seiner Religion beobachten will. Ein Turkman, der mit mir in einem Chân wohnte, setzte sich in den ersten Tagen des Ramadân, wie er sonst gethan hatte, auf eine Bank in der Pforte unserer Wohnung, wo er von allen Vorbeigehenden gesehen werden konnte, und rauchte hier seine Pfeife Taback. Ihm ward deswegen nicht zugeredet, man verachtete einen Menschen, der sich so wenig um seine Religion bekümmerte, daß er just nun das öffentlich thun wollte, was die ganze Stadt als verboten ansah.

1767. Januar. Wenn das Fasten der Mohammedaner von Tagesanbruch an bis Sonnenuntergang sehr beschwerlich ist, so entschädigen sie sich dagegen während dieser Zeit durch Schwelgereien des Nachts. Viele verzehren im Monate Ramadân alles, was sie in den vorhergehenden 11 Monaten erspart haben. Anstatt daß man sonst des Nachts nicht ohne Leuchte auf der Straße erscheinen darf, und zu dieser Zeit überhaupt nur selten ausgeht, so sind im Ramadân des Nachts alle Caffehäuser voll und in den Marktstraßen alle Kaufmannsladen offen; man findet noch mehr Buden mit Eßwaaren, als sonst bey Tage. Mir gefiel der Gebrauch der Türken am besten, daß sie zu dieser Zeit ihre Minâren erleuchten; denn nicht nur die Gänge um selbige, von welchen die Muádden das Volk an die Stunde des Gebets erinnern, sind mit einigen Reihen Lampen behangen, sondern zu Brusa wird zwischen den beiden Minâren der Haupt-Mosqué, (und zu Constantinopel bey verschiedenen Mosquéen,) durch Lampen die an Stricken, welche von einem Minâre zum andern gehen, hangen, in freier Luft bald eine Galeere, bald eine Mosqué mit Minâren, bald ein Pferd, Kameel u. s. f. vorgestellt, welches bey gutem Wetter eine vortreffliche Wirkung macht. Eine solche Vorstellung braucht so viele Vorbereitungen, daß man selbige in Einer Nacht nicht verändern kann; sondern wenn man einige Nächte über der Mosqué in freier Luft z. B. die Abbildung einer Galeere durch Lampen vorgestellt hat, so sieht man erst in den folgenden Nächten die Abbildung eines Schiffes oder sonst etwas, wozu ganz neue Vorbereitungen erfordert werden.

Je lebhafter es im Monate Ramadân des Nachts auf der Straße ist, desto stiller ist es während dieser Zeit bey Tage, weil alsdann diejenigen schlafen, welche nur einigermaßen ohne Arbeit leben können. Und diese Zeit kam mir bey dem Entwurfe des Grundrisses der Stadt Brusa vortrefflich zu statten. Nun konnte ich nemlich meine Beobachtungen anstellen, ohne daß ich von den müssigen Leuten beobachtet ward, die sonst gern in den Marktstraßen sitzen, um die Zeit zu tödten. Wenn ich die Länge einer Straße in doppelten Schritten abgetreten und auf einer kleinen Boussole, die ich in der Hand vor mir hielt einen neuen Winkel genommen hatte, so bedurfte es jetzt

keiner

keiner so großen Vorsicht dies alles zu bemerken; daß ich aber auch nicht alle 1767.
auf diesem Grundrisse angedeutete Straßen gemessen, sondern die meisten da- Januar.
von nur gezeichnet habe, um den Platz auszufüllen, wird kein Kenner dieser Arbeit mir verargen, der bedenkt, daß uns Europäern nur wenig daran gelegen ist, wie viele Straßen sich zu Brusa befinden und wie selbige heißen, sondern daß es für uns genug ist, wenn wir die Lage der Hauptstraßen und die Größe des Platzes, den eine morgenländische Stadt einnimmt, nur einigermaßen genau kennen lernen.

Westlich von Brusa kommen verschiedene heiße Quellen aus dem Fuße des Olympus hervor, deren mineralisches Wasser nicht nur bey äußerlichen, sondern auch bey innerlichen Krankheiten für sehr gesund gehalten wird. Die Türken bedienen sich dieser Quellen noch jetzt als Bäder, und haben darüber prächtige Gebäude aufgeführt, wovon das nächste Neu-Kabludsja genannt wird. Die Einrichtung dieses Gebäudes ist in der Hauptsache von der der großen Bäder in den Städten, (wovon andere Reisende schon umständliche Beschreibungen geliefert haben,) nicht verschieden, ausgenommen etwa darin, daß man gleich beim Eintritt in dasselbe ein großes, ganz mit Marmor bekleidetes Wasserbehältniß antrifft. Hierin können sich die Gäste, welche nicht viel zu bezahlen haben, gegen Erlegung einer Kleinigkeit selbst waschen und baden *); dann findet man in diesem Gebäude verschiedene größere und kleinere Zimmer von verschiedener Wärme, auch kleine Kammern für einzelne Personen, und in jeder ein paar messingene Hähne in der Wand, woraus der Badende nach seinem Bedürfnisse heißes oder kaltes Wasser nehmen kann. Der Fußboden ist durchaus mit Marmor belegt, und nur oben in den mit Bley bedeckten Kuppeln sind Fenster, wodurch die verschiedenen größern und kleinern Zimmer das nöthige Tageslicht erhalten; man hat also hier von Zugwind nichts zu fürchten. In diesem großen Gebäude baden sich nur Manns-

personen.

*) In diesem Wasserbehältnisse sah ich auch Leute, die sich im Schwimmen übten, sie zeigten aber darin nur wenige Geschicklichkeit, indem sie große ausgehöhlte Kürbisse brauchten, um sich über dem Wasser zu halten.

1767. Januar. personen. Nahe dabey ist ein öffentliches Bad für das andere Geschlecht, und wenn etwa eine Gesellschaft sich allein baden will, so sind auch dazu besonders eingerichtete Bäder.

Der Weg von der Vorstadt bis Neu-Kabludsja ist ein angenehmer Spaziergang von etwa zehn Minuten zwischen Gärten; die Aufwartung ist hier so gut, als man es in einem solchen Bade erwarten kann, und alles hat einen bestimmten geringen Preis, weswegen es dann auch von den Stadteinwohnern sehr fleißig besucht wird.

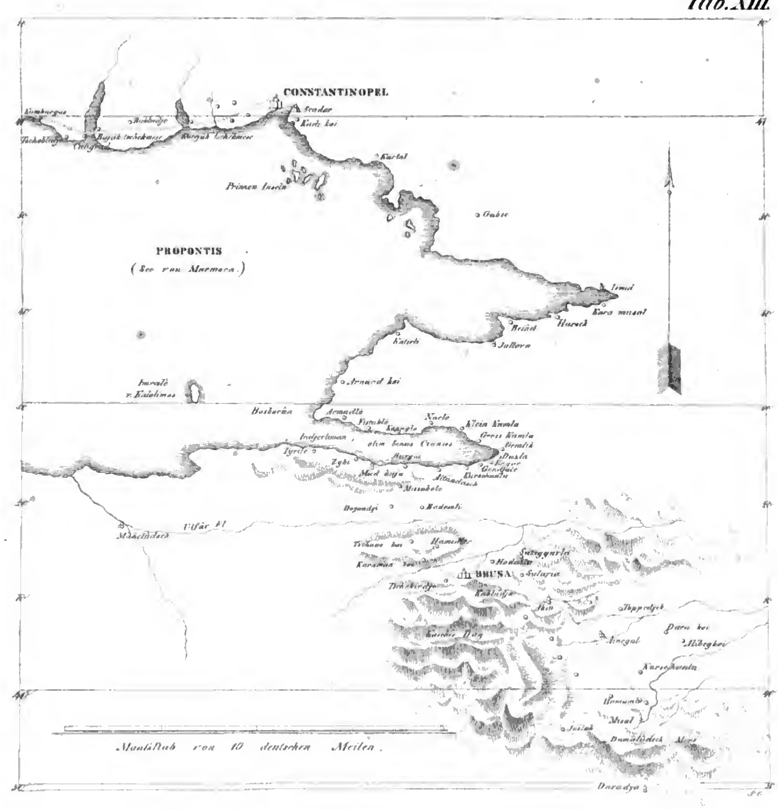
Funfzehn bis zwanzig Minuten weiter westlich kommt man zu einem Dorfe Tschekirdsje, in welchem man ein ähnliches und eben so bequem eingerichtetes Bad findet, das man Alt-Kabludsja nennt. In diesem Dorfe hat auch fast jedes Haus ein heißes Bad, und es fehlt daher selten an Leuten aus der Stadt, die ein solches Haus auf ein oder ein paar Monate miethen, um sich nach Bequemlichkeit baden zu können.

Bey Alt-Kabludsja liegt eine Mosqué, (vielleicht eine ehemalige Kirche,) deren Mauern wechselsweise von gehauenen Steinen und von gebrannten Ziegelsteinen aufgeführt sind; über einigen Lagen gehauener, liegen nemlich andere gebrannter, dann wieder gehauene Steine u. s. f. Auch in der Stadt Brusa sieht man noch alte Gebäude von eben dieser Bauart, und ich meyne dergleichen zu Antiochien und in Natolien gleichfalls angetroffen zu haben. In der Nähe der erwähnten Mosqué sieht man das Begräbniß des Sultâns Murâd II, welchen die Türken Kase Hunkâr zu nennen pflegen.

Man hatte zu Brusa von keinen andern Merkwürdigkeiten auf dem Olymp (Kaschîs Dag) gehört, als von einigen fischreichen Seen, die ich nicht zu besuchen verlangte. Dies Gebürge aber ist so hoch, daß man noch mitten im Sommer Schnee auf demselben antrifft; man soll es bey klarem Wetter zu Constantinopel sehen können, und ich hätte es also der vortrefflichen Aussicht wegen, die man von hier nach den herumliegenden Gegenden, und besonders über den Propontis hat, gern erstiegen. Allein das erlaubte jetzt die Jahreszeit nicht, in welcher der Berg oben ganz mit Schnee bedeckt war, und ich mußte diese Gegend verlassen, ohne den Olymp erstiegen zu haben.

In

Tab. XIII.


CONSTANTINOPEL
PROPONTIS
(See von Marmora.)
BRUSA
Maaßstab von 10 deutschen Meilen.

In einer guten Jahreszeit gehen nicht selten Karwanen von Brusa nach Constantinopel, und die brauchen auf diesem Wege fünf Tage. Andere Reisende gehen von Brusa zwey starke Tagereisen nach Jallowa, und von da zu Wasser nach der erwähnten Hauptstadt des othmanischen Reichs. Ich wählte den Weg über Mudanja, einen Hafen, der nur 6½ Stunden oder ungefähr 3½ deutsche Meilen von Brusa entfernt ist, und in einer fruchtbaren Gegend liegt, wo man, so wie bey allen Dörfern auf dem Wege von Brusa, schöne Gärten mit Weintrauben, Maulbeer-, Oliven- und andern Fruchtbäumen antrifft. Mudanja liegt unter der Polhöhe 40° 23′ an einem Meerbusen, den die Türken Indsjerlimân nennen. Der Hafen, oder vielmehr die Rhede daselbst ist so schlecht, daß die Schiffer ihre kleinen Fahrzeuge nach einer zurückgelegten Reise gleich auf's Land ziehen, und nicht eher wieder in's Wasser bringen, als bis sie sich zu einer neuen Reise vorbereiten wollen. Man rechnet die Anzahl der Häuser in dieser Stadt auf 1500, und davon, sagte man, werden die meisten von Griechen bewohnt. Allein ich zählte hier sechs Mosqueen mit Minâren, und die Anzahl der hier wohnhaften Mohammedaner kann also auch nicht klein seyn. *)

1767. Februar.

Ich war am 13ten Februar von Brusa gereist, am 14. zu Mudanja geblieben, am 15ten reisete ich weiter zu Wasser in einem kleinen Fahrzeuge, das einem Griechen gehörte, und erreichte die Stadt Constantinopel am 16ten gegen Abend. Hier besorgte jetzt der Herr Legations-Secretair Horn, den ich bereits auf meiner Ausreise im Jahre 1761 hatte kennen gelernt, die Geschäfte des Königs von Dännemark in Abwesenheit des Gesandten; ich

*) Die Charte von dieser meiner Reise findet sich auf der Tabelle XIII. — Ob Mudanja in den ältern Zeiten Myrtaea oder Apamea, Gemlik, welcher Ort am Ende des Meerbusens liegt, Cius am Sinus Cianus, das Dorf Tyrile Agrillium, die Insel Imrale Besbicus, und das Vorgebürge Bosborun Promontorium Posidium genannt worden sey, das will ich der nähern Untersuchung des Lesers überlassen.

1767. Februar. begab mich also gleich bey meiner Ankunft nach Pera, und ward auf das Freundschaftlichste aufgenommen.

Reise von Constantinopel durch die Bulgarey, Wlachey, Moldau, Polen und Deutschland nach Dännemark.

In keiner Stadt der ganzen Türkey ist es wegen der Einwohner so beschwerlich und gefährlich einen Grundriß zu entwerfen, als zu Constantinopel. In andern Städten kann man sich nach Landesmanier kleiden, und man wird alsdann von dem Pöbel eben nicht bemerkt. In der Hauptstadt dagegen sollen die Europäer sich europäisch kleiden; da sie alle zu Pera oder Galata wohnen, so haben sie in der Hauptstadt sehr wenige Geschäfte. Sie kommen höchstens nur in einige von den Hauptstraßen. Um einen Grundriß entwerfen zu können, mußte ich alle Quartiere der Stadt besuchen, und in abgelegenen Gegenden, wo man nicht gewohnt ist Europäer zu sehen, wird man bisweilen von Weibern und Knaben verspottet, ja wohl gar schlimmer behandelt. *) Weil ich bemerkte, daß ein Arzt sich türkisch kleidete, und nur durch

*) Einmal kam mir eine junge Dame mit einigen Sclavinnen entgegen, die Lust hatten mir meinen Hut abzunehmen. Ich merkte es noch bey Zeiten, hielt meinen Hut fest und lief davon. Hätten die Weiber die erste Absicht erreicht, so würden sie vielleicht noch mehr Gespött mit mir getrieben haben. Denn nach der Sitte der Türken soll man eine vorbeygehende Frauensperson nicht einmal scharf ansehen, vielweniger mit ihr reden, oder sich gar in einen Scherz einlassen oder zanken. Zu Kâhira sah ich einmal, daß ein altes Weib, die mit einem Menschen in einen Wortwechsel gerieth, ihn tüchtig mit ihrem Pantoffel schlug; und als ich ihm darüber nachher zuredete, antwortete er ganz gelassen: es war ein Weib, was sollte ich mit ihr anfan-

durch Hut und Perücke zu erkennen gab, daß er ein Europäer wäre, so bediente ich mich auch dieser Freyheit, und endigte meine Arbeit mit dem Grundrisse, ohne dabey viel beunruhigt zu werden. Man sieht ihn auf der III. Tabelle des ersten Bandes. Ich machte auch eine Reise nach Fanaraki, einem Dorfe am schwarzen Meere, nach den berühmten Wasserleitungen, nach Belgrad, Bujükdere und Terapia, wo die europäischen Gesandten überall Landhäuser haben. Ich ging nach Kadi Koi oder dem ehemaligen Chalcedonien, alles um von dem Canale und von der umliegenden Gegend eine Charte zu entwerfen. Ich berichtigte dieselbe auch durch Beobachtung der Polhöhe zu Pera; in dem dänischen Palast nemlich fand ich selbige 41° 2′ und in dem Dorfe Fanaraki am schwarzen Meer 41° 15′. Die Abweichung der Magnetnadel ist in dieser Gegend 6° 40′.

Daß man auf dem Canale von Constantinopel die vortrefflichsten Aussichten habe, ist schon oft von andern Reisenden gesagt worden, und man kann dies auch leicht aus der Lage desselben vermuthen. Das Seroj des Sultâns liegt gerade vor demselben, und nicht nur die Stadt selbst, sondern auch die Vorstädte liegen auf Hügeln. Alle Dörfer von Galata an bis Jachana oinu liegen dicht an einander und zum Theil an Anhöhen. Dies muß in der Ferne einen schönen Anblick geben, wie schlecht sonst auch die Häuser gebaut sind. Von der Landseite aber hat man keinen so schönen Prospect. Denn wegen der vielen Hügel sieht man hier alles nur stückweise, anstatt daß man von der Wasserseite sehr vieles auf einmal übersehen kann. Nicht weit hinter den Dörfern und dicht bey der Stadt liegen auch die schönsten Felder wüste.

Von Constantinopel kann man verschiedene Wege nach der Christenheit zurück nehmen. Am bequemsten und sichersten reiset man mit einem Schiffe nach

gen? Ich kam noch glücklich mit einigen Scheltworten davon, die die Weiber mir lachend sagten. Ernsthafte Türken ärgerten sich über die Neugierigkeit der Weiber, die sich nicht scheuten einen Fremden auf öffentlicher Straße anzuhalten, um seine Kleider zu besehen. Andere lachten darüber, daß ich die Flucht nehmen mußte.

nach einem französischen oder italiänischen Hafen. Allein diese Reise ist bisweilen sehr langsam. Wer nicht so viel Zeit hat, kann zu Lande nach Venedig, oder über Belgrad nach Wien, oder durch die Bulgarey und Moldau nach Polen gehen. Diese Wege aber sind, besonders für einen Europäer, der nicht viel in den Morgenländern gereist ist, sehr beschwerlich und bisweilen auch gefährlich. Ich nahm den mir vorgeschriebenen Weg über Choczim nach Polen, und hatte dabey den Vortheil, daß ich auf der Gränze nicht Quarantaine halten durfte, welches die Reisenden auf den andern Wegen sehr aufhält. Weil ich es schon gewohnt war, nach morgenländischer Manier zu reisen, und darzu alle Geräthschaft hatte, so suchte ich auch die Reise durch die europäische Türkey mit Karwanen fortzusetzen. Sonst reisen einzelne Europäer, die von Constantinopel zurück gehen, gemeiniglich mit Postpferden. Diese können sie gegen Vorzeigung eines Firmâns nicht nur wohlfeiler erhalten, als Miethpferde, sondern damit auch geschwinder bis auf die Gränze kommen, welche jeder so bald möglich zu erreichen sucht. Aber das schlimmste dabey ist, daß man alsdann einen Janitscharen mitnehmen muß. Dieser kostet nicht nur mehr, als wenn man auch doppelt so lange Zeit mit einer Karwane zubringt, sondern überdies ist er ein unangenehmer Reisegesellschafter. Die Janitscharen mißhandeln die armen Bauern, besonders die christlichen, so daß man überall gefürchtet wird. Reiset man dagegen in einer Karwane von Kaufleuten, so wissen die Einwohner, daß Niemand etwas ohne Bezahlung von ihnen verlangen darf, und dann ist man überall willkommen.

Man kann von Constantinopel nach Choczim, der letzten Stadt in der Moldau, verschiedene Wege nehmen. Die gewöhnliche Straße geht von Constantinopel

nach

	nach Kutzuk Czikmedze *)	5	Stunden
Rumelien	„ Bujuk Czikmedze	3	„
	„ Silivry	5	„
	„ Kinekly	5	„
	„ Czorlu	3	„
	„ Karystran	4	„
	„ Burgas	4	„
	„ Kirklis	8	„
	„ Kanari	8	„
	„ Faky	4	„
	„ Harapunhari	4	„
	„ Karnabad	8	„
	„ Dobralar	4	„
	„ Czalikowak auf dem Berge Hämus oder Balkân	4	„
Bulgarien	„ Dragoy	4	„
	„ Szumna	4	„
	„ Jenipazar	5	„
	„ Beili	3	„
	„ Kosludz	4	„
	„ Bazardzik	6	„
	„ Karagaz	6	„
	„ Giuvenli	4	„
	„ Karasui	7	„
	„ Ister	6	„
	„ Babadow	10	„

Latus 128 Stunden

Von

*) Diese zwey Reiserouten erhielt ich zu Constantinopel von einem Herrn Everhardt aus Warschau, der die Reise zu verschiedenen Malen gemacht hatte. Die Namen der Dörfer sind daher nach der polnischen Aussprache geschrieben.

Von Babadow

		Transport	128	Stunden
Bulgarien	nach	Tulcze	6	"
	"	Ismailow	4	"
	"	Sultan Kisly an der Donau	12	"
Moldau	"	Falczi	12	"
	"	Huz	8	"
	"	Makarest	8	"
	"	Ryzin	4	"
	"	Kierman	4	"
	"	Yassi	4	"
	"	Tabor	8	"
	"	Stephanesti	6	"
	"	Krasnolowka	10	"
	"	Anadol	8	"
	"	Choczim	1	"
		Also von Constantinopel nach Choczim	223	Stunden

Die Poststraße geht von Constantinopel auf dem vorher erwähnten Wege in Rumelien

	nach	Faky	49	Stunden
	"	Aidos auf dem Balkân	14	"
Bulgarien	"	Provadia	12	"
	"	Bazardzik	14	"
	"	Alibey Koi	12	"
	"	Karassui	8	"
	"	Chyrsow	8	"
	"	Czinmezin	14	"
Moldau	"	Galacz	6	"
	"	Pulzehen	12	"
		Latus	149	Stunden

Von

Von Pulzehen

		Transport	149	Stunden
Moldau	nach	Burlad	8	"
	"	Waslui	8	"
	"	Yassi	12	"
	"	Choczim	33	"

Also von Constantinopel bis Choczim 210 Stunden.

Auf diesen Wegen findet man fast keinen merkwürdigen Ort als Yassi oder Jasch. Ich nahm einen Umweg über Adrianopel, Rusjük und Bukaresth, um auch noch diese Städte zu sehen. Nach Adrianopel geht wöchentlich zweymal eine Karwane ab, d. h. einzelne Reisende versammeln sich an diesen Tagen nicht weit von der Hauptstadt, und sind allezeit sicher, Reisegesellschaft anzutreffen. Dieser Gelegenheit bediente ich mich gleichfalls. Nachdem ich von meinen Freunden zu Pera, besonders von dem Herrn Horn, welcher nach der Abreise Sr. Excellenz des Herrn von Gähler die Geschäfte des Königs bey der Pforte besorgte, und mir viele Freundschaft erwiesen, Abschied genommen hatte, ging ich am 8ten Junius von Pera nach Constantinopel, wo derjenige, von dem ich Pferde gemiethet hatte, im Zollhause bey Edrene Kapù, (dem Thor nach der Seite von Adrianopel,) auf mich wartete, und reiste an diesem Tage noch bis Kutschjük tschekmese, wo sich die Reisenden erst gegen Abend versammelten. Gleich außen vor dem Thore hatte ich einen Anblick, den ich auf der ganzen Reise noch nicht gehabt hatte. Ich sah an jeder Seite des Weges einen hohen Pfahl und auf jedem derselben einen Menschen. Ich hörte, daß diese mit noch fünf andern erst diesen Morgen gespießt worden wären, weil sie vor einigen Tagen auf dem Balkân Straßenräuberey getrieben und Reisende ermordet hätten. Den Weg sollte ich reisen. Es war mir also lieber, die Räuber hier, als in den Wäldern auf dem Berge Balkân bewaffnet anzutreffen.

1767. Junius.

Der Weg zwischen Constantinopel und Adrianopel ist sehr gebahnt. Die Fuhrleute und die, welche Pferde an Reisende vermiethen, rechnen:

von

1767. Junius.

von Edrene Kapû bis Kutsjûk tschekmese		3½	Stunden
bis Bujûk tschekmese	. . . .	3	=
=	Kum burgos	2	=
=	Biwados	2	=
=	Selevri	2	=
=	Chanuklû	4½	=
=	Tschorlû	3½	=
=	Karistrân	6	=
=	Burgâs	4	=
=	Orta tschisme (Fluß)	2	=
=	Baba	2	=
=	Kuleli	3½	=
=	Hafsa	2½	=
=	Edrene	4	=

Also von Constantinopel bis Adrianopel 44½ Stunden.

Ich halte es für überflüssig alle Krümmungen des Weges und die Lage der Dörfer nach dem Compas anzuführen. Weil die Grasung überall sehr schön war, so lagerten wir nur selten in einem Dorfe, sondern die meiste Zeit auf freyem Felde, und unsere Tagereisen waren nur kurz. Wir kamen erst am 12ten Junius nach Adrianopel. Das Land ist überall sehr fett und fruchtbar, aber der größte Theil davon liegt wüste. Ich sah hier große Pflüge, die von 6 Paar Ochsen gezogen wurden. Wenn aber das Land lokker ist, so braucht man nur den Haken mit einem Paar Ochsen, wie in Asien. Eggen habe ich nirgends in den Morgenländern angetroffen. In dieser Gegend bedient man sich statt derselben einer Art von Zaun, worauf sich der Treiber stellt, und wovon die Reiser hinten nachschleppen. Dies aber ist nur von wenigem Nutzen; denn der Treiber muß jeden Augenblick stille halten, um den Zaun zu reinigen, und Unkraut kann er damit gar nicht aus dem Acker bringen.

Die merkwürdigsten Oerter, welche man auf diesem Wege antrifft, sind:

Kutsjûk

Kutsjük tschekmese, d. i. die kleine Brücke. Diese Brücke ist einige 1767.
hundert Schritte lang über den Ausfluß eines Landsees gebaut, und an der Junius.
Ostseite derselben liegt ein großes Dorf in einer sehr angenehmen Gegend. Hier müssen einige kleine Abgaben bezahlt werden. Auf dem Zollhause bey Edrene Kapù hatte man nicht einmal verlangt, daß ich meine Reisesäcke öffnen sollte, und ich wußte nicht, daß Reisende sich daselbst einen Schein geben lassen können, gegen dessen Vorweisung man hier weiter keine Untersuchung anstellt. Ich mußte es mir daher gefallen lassen, meine Bücher, Kleidung und was ich sonst bey mir hatte, alles Stück für Stück auszupacken, welches man sonst auf der ganzen Reise nur zwey Mal von mir verlangt hatte.

Bujuk tschekmese, d. i. die große Brücke. Diese besteht eigentlich aus vier Brücken über dem Ausfluß eines andern Landsees, in dem einige Inseln liegen. Bey derselben ist auch ein ziemliches Dorf.

Biwados ist ein großes Dorf, das ehemals von größerer Bedeutung gewesen zu seyn scheint. Man findet daselbst noch einen Thurm oder ein altes Castell.

Selevri, (ehemals Selymbria,) eine kleine Stadt, die, so wie alle Dörfer dieser Gegend, sowohl griechische als türkische Einwohner hat. Auch findet man hier einige Juden. Selevri hat einen Hafen für kleine Schiffe. Die Landstraße nach Salonik und Morea geht von hier weiter westlich; wir aber reiseten von nun an mehr nördlich.

Tschorlù und Karistràn sind ansehnliche Dörfer. Bey letzterm ist ein Landhaus des Sultàns und eine Wasserleitung, die, wie man dergleichen viele in Persien antrifft, unter der Erde weggeht.

Burgàs ist eine kleine Stadt mit einer prächtigen Mosqué, einem Chân und schönen Basars, die alle von Steinen gebaut und mit Bley bedeckt sind. Man findet auch in vielen andern Dörfern schöne Châns, die zur Bequemlichkeit der Reisenden von reichen und andächtigen Türken gebaut sind. Sie sind im Winter für Karwanen sehr bequem. Im Sommer aber, wenn das Wetter nicht gar zu ungestüm ist, lagert man lieber auf freyem Felde. Hier

1767. findet man nicht nur die schönste Grasung für die Pferde umsonst, sondern
Junius. man schöpft auch eine reine und gesunde Luft. Weil die Châns zugleich Pferdeställe sind, die nur schlecht rein gehalten werden, so sind sie im Sommer keine angenehme Wohnung. Burgâs liegt noch auf der Hauptstraße von Constantinopel nach der Moldau und der Krimm. Wir gingen mehr westlich nach Adrianopel, und die, welche nach Wien wollen, gehen von da weiter über Filiboli und Belgrad.

Man findet an dieser Hauptstraße viele Hügel von der Figur eines abgeschnittenen Kegels, die bey der Gelegenheit aufgeführt worden sind, wenn ein Sultân hier mit einer Armee vorbey gekommen ist. Der größte, den ich gesehen habe ist Murâd töppe, nicht weit von Burgâs. Dieser ist ungefähr von derselben Größe und Höhe, als der im 2ten Theil S. 109 bemerkte, auf dem Wege von Abuschähhr nach Schirâs.

Baba ist ein großes Dorf mit einer schönen Mosqué, die von Sultân Selim gebaut worden ist. Die Brücke über dem Fluß bei diesem Dorfe ist, so wie viele andere auf diesem Wege, von Steinen, und in einem guten Stande. Kuleli, ein schlechtes Dorf, habe ich hier nur deswegen bemerken wollen, weil bey demselben viel todtes Hornvieh lag, das an einer ansteckenden Krankheit gestorben war. Mich wunderte gar sehr, daß man dies nicht eingescharrt hatte, da doch die Mohammedaner nicht einmal die hingerichteten Missethäter lange hängen oder auf dem Spieße stecken lassen, damit sie keinen Gestank verursachen mögen. Der Gestank von so vielem Vieh war unerträglich, und da es dicht an der Hauptstraße lag, so kann es nicht fehlen, daß dadurch viel Vieh angesteckt worden sey.

Da wir auf dieser Reise fast beständig auf freiem Felde lagerten, so habe ich in den Dörfern keine Beobachtung über die Polhöhe anstellen können. Unterdeß nahm ich am 10ten Junius die Mittagshöhe der Sonne bey der Brücke über dem Fluß Ärgene und fand daraus die Polhöhe 41° 14', und bey dem Flusse Orta tschisme fand ich selbige am 11ten d. M. 41° 27'. Der Fluß Aergene liegt N. W. ½ W. 2¼ Stunde von Tschorlü, und der Fluß Orta tschisme W. nach N. ¼ Nord 2 Stunden von Burgâs. Die

Polhöhe

Polhöhe von Tschorlü ist also ungefähr 41° 9′ und die von Burgâs 41° 22′. An andern Tagen, da ich den Quadranten aufstellte, ward ich durch Wolken und Regen verhindert Beobachtungen zu machen. Adrianopel liegt unter der Polhöhe 41° 41′. 1767. Junius.

Die Stadt Adrianopel, türkisch Eddrene, ehemals Orestes, liegt in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend bey der Vereinigung der Flüsse Tundsja und Mariß. An der Nord- und Westseite nemlich hat sie den Fluß Tundsja, der hier verschiedene Inseln macht und an der Südseite den Fluß Mariß.*) Das Ufer dieses letzten Flusses ist bey der alten Stadt sumpfig. Dagegen liegt die Nordostecke der Stadt an einem Berge, und an der Westseite des Flusses Tundsja und am Ende der Vorstadt liegt ein anderer Hügel. Die Stadt ward 1360 von Sultân Murâd erobert, und nachher wechselsweise mit Brusa die Residenz der türkischen Monarchen, bis Mohammed II. auch Constantinopel eroberte. Noch jetzt hat der Sultân hier ein weitläuftiges Seroj, dessen verschiedene Gebäude mit Bley bedeckt sind, und die großen Mosquéen, welche die Sultâns Murâd, Mohammed, Bajasîd und Selîm in dieser Stadt haben bauen lassen, werden auch noch gut unterhalten. Sultân Selîm Dsjâmasi vornemlich ist sehr prächtig, und da sie von allen am höchsten liegt, so gewährt sie mit ihren vier Minaren in der Ferne einen vortrefflichen Anblick. In diesen großen Mosquéen findet man Säulen von Marmor, Granit und antiquem Serpentin-Stein, aber nach türkischer Art, d. i. sehr schlecht, geordnet. Uebrigens sind diese so wie alle prächtige Mosquéen in der Türkey nach dem Modell der Sct. Sophie zu Constantinopel gebaut worden. Sie haben Schulen und andere Stiftun-

*) M. Quiclet sagt: On passe d'abord en y entrant par un beau et long pont, où 3 rivières passent, l'une nommée *Tumegia*, l'autre *Meritsch* ou *Marisa* et la troisième *Arda*. *Voyages à Constantinople*, p. 149.

Er kam von der Westseite in die Stadt, und hielt also die verschiedenen Arme des Flusses Tundsja für verschiedene Flüsse. Der Fluß Arda fällt etwa eine deutsche Meile mehr westlich in die Mariß.

1767. Junius. gen, und bey Sultân Bajasid ist ein Hospital für Leute, die ihren Verstand verloren haben *). Ihre Einkünfte sind auch sehr groß. Selbst in der Stadt Adrianopel sind verschiedene prächtige Châns, Bäder und gewölbte Straßen mit Kaufmannsbuden, wovon die Einkünfte einer oder der andern dieser Mosquéen berechnet werden.

Nur ein kleiner Theil der Stadt ist mit einer Mauer umgeben **). Diese ist noch aus den Zeiten der Griechen, wie aus einigen schlechten Inschriften an derselben erhellt. Die großen Mosquéen liegen hier, wie zu Brusa, alle außerhalb der Stadtmauer, woraus man fast schließen sollte, daß Adrianopel unter der Herrschaft der Türken mehr als doppelt vergrößert worden sey. Uebrigens hat die Stadt nach türkischer Bauart, viele schöne Gebäude; die gewöhnlichen Häuser haben schräge Dächer, die Straßen sind gut gepflastert, und in den Vorstädten findet man viele Gärten. Die alte Stadt hat neun Thore: 1. Top Kapú, 2. Kafas Kapú, 3. Ketschailer Kapú, 4. Ägri Kapú, welches eigentlich außerhalb der Mauer ist; 5. Manes Kapú, 6. Kaûk Kapú, 7. Balúk Basâr Kapú, 8. Orta Kapú und 9. Kula Kapú. Die Türken haben über die verschiedenen Arme des Flusses Tundsja sehr lange und schöne Brücken gebaut.

Adrianopel mit seinem Districte steht unter dem Bostandsji Bâschi. Die Stadt hat einen ansehnlichen Handel. In dem Chân, wo ich wohnte, waren verschiedene reisende Kaufleute aus Smyrna, Brusa und andern Städten in Natolien. Auch wohnen in dieser Stadt einige französische Kaufleute und ein Ragusaer. Man findet hier aber nur einen römisch-catholischen Geistlichen, und dieser hat keine Kirche.

Bisher war ich in den Morgenländern beständig mit Karwanen gereiset,

*) Eine umständlichere Beschreibung von diesen großen Mosquéen findet man in Edmund Chishull's Travels in Turkey, p. 64.

**) Nach den öffentlichen Nachrichten soll Adrianopel in dem letzten Kriege, als die Russen über die Donau gegangen waren, befestigt worden seyn.

set, eine Manier, die ich sehr bequem gefunden hatte. Man macht damit nur kleine Tagereisen, man hat daher oft Gelegenheit selbst unterweges astronomische Beobachtungen zu machen; zu Pferde kann man still halten, wenn man will, und unbemerkt nach dem Compas sehen; man findet in einer großen Gesellschaft allezeit Einige, mit denen man Bekanntschaft machen kann, und weil die Karwanen aus Eingebornen bestehen, die sich nicht auf den Weg begeben, wenn sie fürchten Räuber anzutreffen, oder wenn sie wenigstens nicht große Wahrscheinlichkeit haben, daß sie stark genug sind, um sich vertheidigen zu können, so reiset man in solchen Gesellschaften ziemlich sicher. Auf dem Wege von Adrianopel nach Ungarn und Polen aber trifft man überaus selten Reisegefährten an, und hier sind die Wege, besonders in bergigen und waldigen Gegenden, gefährlicher als in Asien. Denn anstatt daß die Araber in der Wüste, und die Kapsis in Natolien gleichsam mit Armeen kommen und sich gemeiniglich damit begnügen, daß sie Leute plündern, so findet man in der europäischen Türkey Strauchräuber, die Reisende zuerst erschießen und sie dann nach Bequemlichkeit plündern. Ich fand zu Adrianopel Fuhrleute aus der W'lachey, die mich versichern wollten, es wäre auf dem Wege nach der polnischen Grenze gar nichts zu fürchten, wenn man mit ihnen reiste. Sie wären überall bekannt, und fürchteten sich nicht ganz allein zu gehen, so bald sie eine Fracht bekommen könnten. Allein dergleichen Versicherungen von gemeinen Leuten, die nur suchen Geld zu verdienen, kann man nicht allezeit trauen. Ich hielt es für nöthig auf meiner Hut zu seyn. Ich wollte lieber 8 bis 12 Tage warten, um alsdann in der Gesellschaft von verschiedenen Fuhrleuten zu gehen, die Kaufmannswaaren nach Rusjük bringen sollten. Ich fand aber schon vorher eine bessere Gelegenheit. Am 14ten Junius kam ein Herr von Constantinopel an, der als Aga von den Janitscharen nach Özu (Oczakow) gehen sollte, aber seiner Familie wegen, die zu Rusjük war, eben den Weg nehmen wollte, den ich mir vorgesetzt hatte. Er hatte einen Effendi (Secretair) und etwa 16 Bediente bey sich, die alle Janitscharen waren. Dies war die sicherste Gelegenheit, die ich nur erwarten konnte, und ich beschloß daher in seiner Gesellschaft gleich am 15ten abzureisen.

1767. Junius.

1767. Junius. Mein Aga war etwa 70 Jahre alt und reisete in einer türkischen, d. i. sehr schlechten, Kutsche. Einen Fuhrmannswagen hatte er mit Weibern beladen. Alle seine Bediente, die Janitscharen, waren zu Pferde und gut bewaffnet. Ich selbst nahm einen Fuhrmannswagen, der zwar keine Stühle hatte, wie unsere Postwagen, aber oben mit Segeltuch bedeckt, und für mich, meinen Bedienten, meine Bagage und den Fuhrmann groß genug war. Wir reiseten an dem erwähnten Tage N. O. nach N. 4 Stunden bis Jennidsje Koi, das erste Dorf, welches wir auf diesem Wege antrafen. Indeß sahen wir überall die schönsten Wiesen, besonders in der Nähe des Flusses Tundsja, und das Land lag wohl nur deswegen wüste, weil die Bauern in der Nähe von der Stadt zu sehr von den Türken gedrückt worden waren.

Am 16ten fuhren wir 2 Stunden bis Bujük Dewrend. Dies ist ein ziemlich großes Dorf. Reisende, die von Constantinopel nach Rusjük gehen wollen, nehmen den Weg von Baba gerade hieher, um den Umweg über Adrianopel zu sparen. Auf der Stelle, wo diese Wege sich vereinigen, fand ich auf freyem Felde einen türkischen Landjunker mit seinem Bedienten, von dem man behaupten wollte, daß er sich hier fast täglich gewisse Stunden einfände, um Reisenden unentgeltlich dienen zu können. Seine Kutsche hatte er abspannen lassen. Er fragte mit der größten Höflichkeit, ob es auch jemandem von uns gefällig wäre, bey ihm zu essen oder zu trinken; und als einige letzteres verlangten, ließ er ihnen das Wasser in reinen Schüsseln geben, und dem Aga reichte er selbst ein Glas. Die Mohammedaner sind barmherzig, und überhaupt nicht so schlimm, als man gemeiniglich glaubt. Im glücklichen Arabien traf ich einige öffentliche Herbergen an, wo Reisende umsonst bewirthet wurden *); allein daß ein Herr sich auf die öffentliche Landstraße begiebt, um Reisende bewirthen zu können, das habe ich nirgends angetroffen, als nur hier, und man würde sich sehr irren, wenn man aus diesem Beyspiele einen Schluß auf die Gastfreyheit der Türken überhaupt machen

*) Erster Band S. 314. 317. 331. 332.

chen wollte. Wir reisten heute noch 2 Stunden bis Kutsjük Dewrend, wo 1767.
wir wegen eines starken Gewitters genöthigt wurden zu bleiben. Junius.

Von hier bis an die Donau kommt man durch viele Dörfer, die bloß von Christen bewohnt sind. In denselben versteht keiner türkisch, als nur die, welche Geschäfte nach der Stadt haben, oder die, welche dafür sorgen müssen, daß reisende Türken einquartiert und bewirthet werden. Die übrigen reden nichts als bulgarisch. Ihre Häuser sind mit Stroh bedeckt, und übrigens nicht viel besser, als die in Tehama*). Aber je mehr man sich dem Balkân nähert, und also von den großen Städten Constantinopel und Adrianopel entfernt, desto häufiger sind die Dörfer, und desto besser sind die Häuser gebaut. Der bulgarische Bauer lebt auch nicht besser, als der arabische in Tehama. Sein Brod ist von Durra, (kleinem Mais,) und also sehr schlecht. Er hat nur den Vorzug vor den Mohammedanern, daß er Wein trinken darf, und dieser Freiheit bedienen sich die Christen in der europäischen Türkey rechtschaffen, ja sie ist vielleicht der wichtigste Bewegungsgrund, warum die meisten Bauern dieser Gegend nicht schon längstens Mohammedaner geworden sind; denn um die Religion scheinen sie sich nicht viel zu bekümmern.

Nicht nur die Bulgaren, sondern überhaupt alle Christen, von Constantinopel an bis Polen, tragen Mützen von Schaffellen. Der Bauer trägt hier, so wie in Natolien, anstatt der Schuhe nur Sohlen von unbereitetem Leder, und ein grobes Tuch anstatt der Strümpfe. Letzteres wird mit langen Schnüren, die an der Sohle befestigt sind, um den Fuß und das Bein gebunden. Diese Art Schuhe scheinen den europäischen Malern Anlaß gegeben zu haben, allen Heiligen ähnliche Sohlen mit langen Riemen zu geben. Der gemeine Mann in dem mehr warmen gelobten Lande und in Arabien trägt andere Schuhe, wie in der Beschreibung von Arabien, S. 63, bemerkt worden. Die Weiber der Bulgaren tragen keine Beinkleider, wie die Mohammedanerinnen,

*) Beschreibung von Arabien, Tab. I. Fig. 1.

1767. hammedanerinnen, und bedecken ihr Angesicht auch nicht auf der Straße. Junius. Die Hemder, sowohl der Männer, als der Weiber, haben mit Wollengarn ausgenähete Zierrathe von allerhand Farben *). Diesseits des Balkân tragen die Weiber über dem Hemde nur ein Kleid ohne Ermel, gemeiniglich von einem schwarzen Zeuge. Auch in diesem ist in der Höhe der Kniee ein breiter Streif mit Wollengarn von verschiedenen Farben genäht, und von den Schultern bis weit unter ihren breiten Gürtel hangen zwey schmale Streifen herab, wie ein Gängelband der Kinder in Europa. Die Bauerweiber haben gemeiniglich über jedem Ohr 20 bis 30 Pará (eine türkische Scheidemünze) herunterhangen. Andere tragen davon einige Reihen um den Hals, und die, welche mehr vorstellen wollen, tragen gleichsam einen Schild von kleinen silbernen Münzen auf der Brust.

Am 17ten reiseten wir drey Stunden bis Papas Koi, und von da noch drey Stunden bis Jengi Koi, die meiste Zeit durch niedrige Hölzungen. Etwa 8 Stunden nach N. W. von hier und 6 Stunden W. N. W. von dem folgenden Dorfe Aftan liegt Selimîa, ein Flecken, der wegen eines großen Jahrmarkts auf Himmelfahrtstag berühmt ist. Auf diesem versammeln sich Kaufleute aus der ganzen europäischen Türkey, ja aus Natolien, Polen und Ungarn. Dies ist also eine sehr gute Gelegenheit für einen Europäer, der um diese Zeit von Constantinopel nach der Christenheit zurück gehen will. Es wird ihm alsdann nicht an Gesellschaft bis Selimîa fehlen, und weil die Kaufleute gleich nach dem Jahrmarkte zurück reisen, so findet er auch weiter sichere Gesellschaft nach Ungarn und Polen.

Am 18ten des Vormittags reiseten wir ferner 3 Stunden durch viele Büsche bis Aftan, und des Nachmittags 2¼ Stunde bis Jsetly, einem Dorfe mit einer kleinen Mosqué und einem Minâre in einer großen Ebene, die voll von Dörfern liegt. Hier und in den benachbarten Dörfern zieht man so viele Gänse, daß deswegen Leute aus Constantinopel kommen, um sie aufzukaufen.

*) Aehnliche Zierrathe sieht man auf dem Hemde des arabischen Mädchens, Tab. LXIV des ersten Bandes.

zukaufen. Sie werden in ganzen Heerden zu Fuß nach der Hauptstadt getrieben, und diese Reise können sie eben so geschwinde machen, als Büffelochsen mit einem Wagen. Nachher hörte ich, daß man die Gänse aus der W'lachey, und also noch viel weiter, zu Fuß nach Constantinopel treibt. Der Bauer pflügt hier nur mit dem Haken. Mit einer fünffältigen Erndte ist er wohl zufrieden; indeß erinnerte sich einer, auch zehnfältig geerndtet zu haben. In dem Dorfe Boglar, wo wir hernach durchkamen, hatte man niemals mehr als achtfältig, und zu Eski Stambul nur sechsfältig geerndtet. In der Moldau wollte man sich auch einer zehnfältigen Erndte erinnern. Der Boden ist überall sehr gut, aber der Bauer wird so sehr gedrückt, daß er nicht viel Fleiß und Kosten auf seinen Acker wenden kann. Anstatt der Eggen bedient man sich hier gleichfalls einer Art Flechtwerk, wie in der Gegend von Constantinopel, und die Dreschmaschine besteht aus einigen zusammen geschlagenen Brettern, unten mit scharfen Flintensteinen. Darauf stellt sich derjenige, der dreschen will, und läßt sich von zwey Ochsen herumziehen, wie der Bauer in Syrien. *) 1767. Junius.

Zwischen Adrianopel, Filiboli und dem Balkân findet man viele Herren von der Familie Gerai, die man hier Sultâns nennt. Jeder hat ein oder mehrere Dörfer. Die Bauern müssen ihren Acker ohne Bezahlung bestellen, eine Gewohnheit, wovon ich in der Türkey sonst nirgends etwas gehört habe; wenigstens können die Herren, welche durch eigene oder durch ihrer Vorfahren Dienste Zaims und Timârs erhalten haben, von ihren Bauern keine Hofdienste, sondern nur den Fünften oder Zehnten ihrer Früchte, und einen gewissen Theil von ihrem Vieh verlangen. Diese kleinen Sultâns haben keinen großen Hofstaat. Sie wohnen und essen gemeiniglich nicht viel besser, als ein bulgarischer Bauer. Indeß haben sie ihre Bediente, die die Bauern zum Ackerbau und zur Viehzucht antreiben müssen, und diese sehen sie als ihre Soldaten an; und wenn der regierende Chân von der Krim

*) Erster Band S. 151.

1767. stirbt oder abgesetzt wird, so ernennt der Sultân gemeiniglich aus diesen
Junius. Landjunkern einen neuen Tatar-Chân. *) Bloß in der Gegend so weit der Bauer gereist war, bey dem ich wohnte, findet man tatarische Sultâns zu Funduklû Straljada, Aslan gerede, Kadi Koi, Kaplan Gerai, Hadsji Kere, Solimân gere, Beggoi, Jengi Koi, wo wir neulich durchgekommen waren, und hier zu Jsetly.

Wir hatten auf der ganzen Reise von Adrianopel bis Rusjûk täglich etwas Regen, wodurch die Wege zwischen den Büschen und in morastigen Gegenden sehr schlecht wurden. Vornemlich heute regnete es sehr stark. Davon sammelte sich das Wasser in dieser Ebene so sehr, daß wir am 19ten einen weiten Umweg nehmen mußten, und auch dieser war überaus schlecht. Bey gutem Wetter aber rechnet man von Jsetly bis Tubekoi 1¾ Stunden, von hier bis Komaro 2 Stunden, und weiter bis Dobrâl 2¼ Stunden. Zwischen den beyden letzten Dörfern ist eine ziemliche Hölzung, und in derselben eine türkische Wache. Hier hatten wir abermal sehr starken Regen.

Am 20sten reisten wir über den schlimmsten Theil des berühmten Balkân, wovon man den Reisenden gemeiniglich eine fürchterliche Beschreibung macht. Ich fand ihn in Vergleichung mit andern Bergen weder hoch, noch gefährlich. Ich war hier zwar in Gefahr mein Leben zu verlieren, aber durch meine eigene Unachtsamkeit. Ich setzte mich nemlich zum Fuhrmann, um selbst mit auf die Pferde Achtung haben zu können, fiel aber bey einem heftigen Stoß bergunter von meinem Sitz. Zu meinem Glücke verfehlte ich die Deichsel nicht, und sprang auf ein Pferd, da ich sonst gewiß überfahren seyn würde. Zu Pferde würde man hier nichts zu fürchten haben. Weil aber der Weg nicht ausgebessert wird, so ist er für Wagen freylich ziemlich beschwerlich. Derjenige, worauf die Weiber des Aga waren, warf einmal um, und hernach ward nicht nur dieser Wagen, sondern auch die Kutsche beschädigt. Der Fluß Kamsche war jetzt ziemlich stark, und einen kleinern Fluß,
der

*) Nach dem letzten Frieden mit den Russen soll der Tatar-Chân nicht mehr von dem Sultân ernannt werden.

der in selbigen fällt, mußten wir zu verschiedenenmalen durchkreuzen. Dies alles hielt uns so lange auf, daß wir auf dem Wege von Dobrâl bis Tschalikova, den man sonst in 4 Stunden zurücklegen kann, 12 Stunden zubrachten. In gerader Linie ist die Entfernung dieser beyden Dörfer wohl kaum 3 Stunden. 1767. Junius.

Die Bedienten des Aga waren in den ersten Tagen nach unserer Abreise sehr eifrig im Dienste ihres Herrn. Wenn wir in der Ferne nur einen Bauer sahen, so fürchteten sie schon, daß es ein Räuber wäre, und daß deren noch eine große Anzahl irgendwo in den Büschen läge. Gleich jagten ein paar Janitscharen auf den vermeinten Räuber los, und jeder war bereit das Leben seines Herrn mit dem Verlust seines eigenen zu erkaufen. Indeß gesellten sich zwischen Komaro und Dobrâl zwey Leute zu uns, die Niemand von der Gesellschaft kannte, und die, als sie gefragt wurden, wohin sie wollten, ohne Umstände antworteten, sie reisten in ihren Geschäften. In Asien läßt man dergleichen einzelne Reisende der Karwane gar nicht nahe kommen. Man ruft ihnen zu, sie sollen sich entfernen, oder man würde sie abzuhalten wissen. Ungeachtet die Janitscharen fürchteten, diese Leute möchten von einer Räuberbande abgesandt seyn, so unterstanden sie sich doch nicht selbige zurück zu weisen. Zu Dobrâl hörte der Aga, man hätte neulich sechs Leute erwischt, die in den Wäldern auf dem Balkân viele Räubereyen und grausame Mordthaten begangen hätten. Dies verursachte eine große Furcht bey den Türken. Man findet auf dem Balkân zwar hin und wieder eine Wache, allein der Aga glaubte sich darauf und auf seine Bediente nicht verlassen zu können, und nahm, außer den Bauern, die bey schlimmen Stellen seine Kutsche halten sollten, auch vier mit, die bewaffnet waren, und voraus in die Büsche gehen mußten, um zu untersuchen, ob auch irgendwo Räuber verborgen lägen.

Tschalikova ist ein großes und schönes Dorf an einem Fluß auf dem Balkân. *) Seit der Abreise von Adrianopel hatte ich wegen des beständig

*) Der gelehrte P. Boscowich, der seine Reise von Constantinopel nach Polen weitläuftig beschrieben

1767. schlechten Wetters noch keine einzige astronomische Beobachtung erhalten können.
Junius. Hier fand ich aus den beobachteten Höhen des Arcturus und α Coronä die Polhöhe 42^{0} 59'.

Am 21sten Junius brachten wir etwa noch zwey Stunden zu, um von dem Balkân ganz herunter zu kommen. Wir fanden noch Waldungen, und an zwey Stellen eine türkische Wache. Uebrigens war der Weg nicht sehr schlecht; denn da wo es am steilsten bergunter geht, hatte der Sultân ihn erst neulich pflastern lassen. Die Entfernung des Dorfes Tschalikova von Eski Stambûl ist in gerader Linie etwa $4\frac{1}{4}$ Stunden, und von hier brauchten wir noch 3 Stunden bis Boglâr, wo wir die folgende Nacht blieben.

Eski Stambûl liegt auf einer Anhöhe an der Nordseite eines Flusses Kamsche, der sich nachher mit dem vorher erwähnten Flusse gleiches Namens vereinigt und in's schwarze Meer fällt. Der Ort ist weitläuftig, aber voll von Gärten. Die Anzahl der Häuser, die von Christen bewohnt werden, rechnet man ungefähr auf 120, und die der Mohammedaner etwa auf 100. An der Südseite des Fleckens steht noch ein Stück von einer alten Stadtmauer. Dies, und der türkische Name Eski Stambûl (Alt-Constantinopel) brachte mich auf die Vermuthung, daß dieser Ort die Residenz der ehemaligen Könige von Bulgarien sey. Um mich darnach genauer zu erkundigen, wollte ich den hiesigen christlichen Geistlichen besuchen; er war aber nicht zu Hause oder ließ sich verläugnen; denn da es gleich bekannt worden war, daß ich mit einem türkischen Aga angekommen wäre, so fürchtete er vielleicht, daß wir uns bey ihm einquartieren und eine Forderung an die Kirche machen wollten. Die Einwohner dieses Ortes sagten, er heiße in bulgarischer Sprache

Praslav.

beschrieben hat, ging über Kirklis, aber auch hier über den Balkân. Den Fluß Kamsche nennt er Kameiek; Tschalikova Scialikavak, und Drágoni, Dragikoi. Journal d'un Voyage de Constantinople en Pologne, p. 95. 102. Lord Baltimore ging bei Aidos über den Balkân: a tour to the East in the years 1763 & 1764. Letztere Reisebeschreibung hätte gerne ungedruckt bleiben können. Sie ist nur ein Register von verstümmelten Namen.

Praslav. Sie erzählten gleichfalls, man fände noch jetzt zu Sfetta troiza, 1767.
1½ Stunde von hier nach N. N. O., große eiserne Bolzen und Ringe am Junius.
Felsen. Vielleicht also lag dieser Ort an einem Arm des schwarzen Meers, der nachher ausgetrocknet ist. *) Schúmlu, eine ansehnliche Stadt, und Jengi Basâr, ein großes Dorf, wo in den ältern Zeiten eine große Stadt gelegen haben soll, liegen nicht weit von hier nach Osten.

In den Dörfern an der Nordseite des Balkân wohnen mehr Türken, als in denen an der Südseite. Es ist also vermuthlich deswegen, daß die Kleidung der hiesigen bulgarischen Bauern der türkischen Kleidung näher kommt, als die der übrigen. Doch tragen die christlichen Bauerweiber auch hier keine Beinkleider, und bedecken auch ihr Angesicht nicht in Gegenwart von Fremden. Nicht nur die Wände, sondern sogar auch die Schornsteine der Bauerhäuser dieser Gegend sind von Flechtwerk. Der Acker scheint hier besser bearbeitet zu werden, als in der Nähe von Constantinopel und Adrianopel.

Am 22sten Junius reisten wir von Boglâr 5½ Stunden bis Rasgrad. Dies ist eine kleine Stadt in einer fruchtbaren und wohlbebauten Gegend. Der Ort hat verschiedene Mosqueen, und darunter zwey, die mit Bley bedeckt, und überhaupt recht schön gebaut sind. Auch findet man hier einige gute Châns. Nachdem ich in Egypten, Arabien, Indien, Persien und der ganzen Türkey von Basra bis an den Balkân noch keine Thurmuhr angetroffen hatte, sah ich endlich wiederum eine solche zu Rasgrad. Nachher aber fand ich selbige auch zu Tschernovada, zu Rusjúk und Ägrú und die Griechen zu Bukaresth haben deren sehr viele. Zu Rasgrad wohnen, außer

 Bulgaren

*) Herr Dr. Büsching erwähnt in seiner Erdbeschreibung einer Stadt Praslowitscha, lat. Constantiana, die am schwarzen Meere liegen soll. Vielleicht haben die Türken diesen Ort des letztern Namens wegen, so wie Constantinopel, Stambûl genannt. Er ist aber jetzt weit vom schwarzen Meere entfernt. Der P. Boscowich, welcher von Drágoni nach Sciumlu (Schúmlu) und Jnei basar (Jengi Basâr) reiste, fand in dieser Gegend gleichfalls Kennzeichen, daß ehemals hier See gewesen sey.

1767. Bulgaren und Griechen, auch 50 bis 60 Armener. Die hiesigen Mohammedaner sind als sehr insolent bekannt; eine natürliche Folge davon, daß die meisten Bürger sich Janitscharen nennen; sie sind überdies von zwey verschiedenen Ortas oder Regimentern, die hier seit langer Zeit beständig mit einander in Uneinigkeit leben. Wir gingen heute noch 2 Stunden weiter, und blieben die folgende Nacht zu Sdranoviza, wo ich die Höhe des Sterns α Coronä beobachtete, und darnach die Polhöhe dieses Dorfes 43° 36′ bestimmte. Unterweges trafen wir einen ganzen Wagen voll Hühner an, die schon einen Weg von 24 Stunden (16 bis 18 deutsche Meilen) gemacht hatten und noch ungefähr 80 Stunden (60 deutsche Meilen) auf der Achse nach Constantinopel reisen sollten. Auch zu Sdranoviza war in diesem Jahre viel Vieh durch eine ansteckende Krankheit aufgerieben worden.

Junius.

Am 23sten Junius kamen wir nach $3\frac{1}{2}$ Stunden bis Betova, einem Dorfe, wo lauter Mohammedaner wohnen. Der Weg geht die meiste Zeit durch Waldungen, wo er wegen des beständig anhaltenden Regens sehr schlecht war. Mein Aga hatte sich auf der ganzen Reise mit allen seinen Leuten beständig bey Christen einquartiert, und wenn auch die meisten Einwohner des Orts Mohammedaner waren. Die armen christlichen Bauern mußten ihm Schafe, Hühner, kurz alle Lebensmittel umsonst, oder gegen eine gar geringe Bezahlung bringen, wenn sie nicht geprügelt seyn wollten. Zu Betova, wo der Bauer ihm nichts bringen und noch weniger sich prügeln lassen wollte, mußten die Türken in dem öffentlichen Chân einkehren, und hier lebten sie mit der größten Sparsamkeit. Aber sie hatten es vorher gewußt, daß man ihnen in diesem Dorfe nichts schenken würde, und deswegen gestern eine starke Tagereise gemacht, um hier nicht die Nacht über bleiben, und mehr verzehren zu dürfen. Wir reisten also heute noch $3\frac{1}{2}$ Stunden bis Tschernovada, wo viele Bulgaren, W'lachen und Griechen wohnen, und von diesen ließen sie sich wieder gut bewirthen. Tschernovada ist ein schöner Flecken mit einem großen Chân. Weil meine Reisegefährten Wohnung bey den Bauern suchten, so konnte ich hier, so wie in andern Dörfern, nicht wohl ganz allein in einem großen öffentlichen Chân schlafen, und ging deswegen nach einer

Weinschenke,

Weinschenke, wo ich aber des Nachts wenig Ruhe hatte. Denn daselbst versammelten sich sowohl Mohammedaner als Christen, selbst Janitscharen von meinen Reisegefährten; und einige wurden so betrunken, daß sie sich nach ihrem Quartier tragen lassen mußten. Der Wein ist in dieser ganzen Gegend sehr wohlfeil, aber schlecht. Es ist an diesem Wege eben so selten, ein Dorf ohne Weinschenke, als an einer Poststraße in Deutschland ein Dorf ohne Bierschenke anzutreffen, und nicht nur erwachsene Christen trinken rechtschaffen, sondern auch schon ihre Kinder, die noch kaum gehen können.

1767. Junius.

Wenn ich dem Aga oder nur seinem Effendi ein Geschenk hätte machen wollen, so würde auch ich auf dieser Reise auf Kosten der christlichen Bauern haben leben können. Ich hielt es aber für besser mit den Türken nicht einmal in Einem Hause zu wohnen, und alles zu bezahlen, was ich verzehrte. Ueberhaupt bekümmerte ich mich um diese meine Reisegefährten fast gar nicht. Dies konnte desto füglicher ohne Beleidigung geschehen, weil keiner von ihnen arabisch oder irgend eine europäische Sprache, ich aber nicht viel türkisch verstand, und also vermittelst eines Dollmetschers mit ihnen reden mußte. Nur bey dem Antritt und am Ende unserer gemeinschaftlichen Reise machte ich dem alten Aga meine Aufwartung, und nur ein paar Mal ließ er mich im Vorbeygehen rufen, da ich dann allezeit nach morgenländischer Gewohnheit mit Caffe bewirthet ward. Als er hörte, daß ich nach Polen wollte, erzählte er mir mit der größten Ernsthaftigkeit, es wäre daselbst jetzt sehr gefährlich zu reisen; die Kayserin von Rußland hätte von dem Könige (Krâl) von Polen verlangt, daß er ihre Tochter heyrathen sollte, und weil er dies Anerbieten ausgeschlagen, so hätte sie eine Armee nach Polen gesandt, die daselbst alles verwüstete. Solche Histörchen erzählte ein Aga, der als Commandant nach einer Grenzfestung ging. Die wenigen Türken, welche zu Constantinopel Antheil an der Regierung haben, sind von dem, was in den benachbarten christlichen Ländern vorgeht, zwar besser unterrichtet; aber auch nur deswegen, weil sie alles von den Dollmetschern der europäischen Gesandten erfahren und gleichsam anhören müssen. Die türkische Regierung fürchtete schon zu meiner Zeit die Russen. Der gemeine Haufe aber hatte sehr

schlechte

1766. Junius. schlechte Gedanken von einem Reiche, das, wie sie verächtlich sagen, von einem Weibe regiert wird. Seit der Zeit haben die Türken den großen Geist und die Macht der Kayserin von Rußland besser kennen gelernt.

Am 24sten hatten wir nur noch zwey Stunden bis Rusjük. Diese Stadt hat ein kleines Castell an dem Ufer der Donau. Uebrigens ist sie ganz offen und sehr weitläuftig gebaut; denn man rechnet die Anzahl ihrer Häuser auf 2200, und zwischen diesen liegen viele Gärten. Sie treibt auch einen ziemlich starken Handel und hat ein Zollhaus. Von dem Arsenal und den Galeeren, die die Türken hier ehemals in Kriegszeiten gehabt haben, konnte ich keine Nachricht erhalten. Vielleicht hatten sie dies alles vernachlässigt, da sie schon seit vielen Jahren mit den christlichen Mächten in Frieden lebten. Die Donau ist hier, nach dem Augenmaaß, etwa 800 bis 1000 doppelte Schritte breit, und fließt von S. W. zum Westen nach N. O. zum Osten. Im verwichenen Winter war das Wasser in diesem Flusse sehr niedrig und so stark gefroren, daß man zu Wagen nach der W'lachey hinüberfuhr. Jetzt aber, nachdem es in zwey Monaten fast täglich geregnet hatte, war das Wasser sehr hoch angewachsen. Rusjük gehört zu dem Gouvernement des Pascha, der zu Widdîn residirt. Die Entfernung dieser beyden Städte rechnet man auf 40 bis 44 Stunden, und die Ueberbleibsel von der sogenannten Trajans-Brücke liegen etwa auf der Hälfte des Weges. Nicopolis oder, wie die Türken sagen, Nebôl liegt nach derselben Gegend etwa 18 Stunden von Rusjük. An der andern Seite dieser Stadt und gleichfalls an der Donau liegt Tutrakân *), etwa 12 Stunden, und Silistria, ungefähr 24 Stunden entfernt. Von Adrianopel nach Rusjük sind, nach der vorher erwähnten Reiseroute 53 Stunden.

Die Einwohner dieser Stadt sind theils Türken, theils Bulgaren, theils

W'lachen.

---

*) Hier ging Chishull über die Donau. Uebrigens nahm er von Adrianopel bis zu dem Dorfe Boglar eben den Weg, der im Vorhergehenden beschrieben worden ist. Travels in Turkey, p. 72—75.

W'lachen. letztere beyde Nationen bekennen sich, wie bekannt, zu der griechischen Religion. *) 1767. Junius.

Es ist hier gemeiniglich auch ein römisch-catholischer Geistlicher, der den Titel Bischof von Nicopolis führt. Als ich mich aber nach ihm erkundigte, um ihm meine Aufwartung machen zu können, hörte ich, der letzte Bischof wäre bey einem Armener in Verdacht gekommen, als wenn er nicht abgeneigt wäre, seiner jungen Frau, die vier Jahre in einer unfruchtbaren Ehe gelebt hatte, und nicht länger ein unfruchtbarer Baum genannt werden wollte, einen Erben zu verschaffen; der eifersüchtige Mann hätte ihn deswegen zum Hause hinausgeprügelt; und als er hier nun ein Gespött der Christen geworden war, ohne von der türkischen Obrigkeit Gerechtigkeit erwarten zu können, so wäre er wieder nach Hause gereist.

Am 25sten ging ich über die Donau nach Ägrü. Die Schiffe auf diesem Flusse sind zwar nicht groß, aber bey einem guten Winde bequem genug. Sie sind im Verhältniß ihrer Länge nur schmal. Das Verdeck hat ein schräges Dach, und auf demselben ist in der Mitte eine kleine Kammer mit einem runden Dache, in welcher man von den Matrosen ungestört sitzen und herumsehen kann. Bey einigen ist alles hübsch angemalt. Bey etwas widrigen Winden aber reist man damit wohl nur sehr langsam. Denn die erwähnte Kammer muß alsdann sehr hinderlich seyn, und wegen des schrägen Daches haben die Matrosen auch nur wenig Platz zum arbeiten. Ueberdies ist das Ruder sehr unbequem. Es ist fast halb so lang, als das Schiff selbst, und liegt nur auf einem Zapfen, so daß es bey einem Sturme ganz unbrauchbar zu seyn scheint. Ich meyne, dergleichen Ruder auch auf kleinen Fahrzeugen in Asien gesehen zu haben. Ich miethete ein solches Schiff, das Steinsalz gebracht hatte, welches in der Gegend von Bukarest gegraben

*) Sie wollen Altgläubige heißen, die Catholiken in Ungarn aber nennen sie Raizen, d. i. Ketzer. Der Name Raiz ist ihnen eben so verhaßt, als den Persern der Name Rafedi, und den Arabern in Omân der Name Chauaredsji. Beschreibung von Arabien S. 19.

1767. worden war. Ich ließ es mir gefallen, so lange zu warten bis das Salz
Junius. erst ausgeladen war. Aber nachher waren die Matrosen nicht zu finden, und als diese endlich ganz betrunken zurück kamen, konnten wir wegen des starken Windes und Regens nicht abgehen. Dieses Aufenthalts wegen kamen wir erst mit Sonnenuntergang nach Ägrü.

Ägrü ist der türkische Name einer Stadt, die von den W'lachen Tschörschü genannt wird. Sie liegt an dem nördlichen Ufer der Donau. Die Anzahl ihrer Häuser wird auf 1000 bis 1100 gerechnet; aber zwischen denselben findet man viele Gärten, und der Ort ist daher weitläuftig. Die W'lachen haben hier einige Lakenfabriquen; das Tuch aber, was sie verfertigen, ist nur schlecht. An dem Ufer des Flusses liegt ein Zollhaus, dessen Bediente unter dem Zollverwalter zu Rusjük stehen, und nahe dabey ein kleines Castell mit einer türkischen Besatzung auf einer kleinen Insel. Man hat mich versichern wollen, daß überhaupt alle Castelle an der Donau, als zu Galatz, zu Ibraël (Brailow), zu Tschernetz, zu Krajowa an der Olt, zu Braschow auf der Grenze von Siebenbürgen u. s. f., nicht von den Woiwoden der W'lachey und der Moldau, sondern von den Paschâs zu Silistria und Widdìn abhängig sind. Da ich des schlechten Wetters wegen zu Rusjük keine astronomische Beobachtung erhalten hatte, so blieb ich deswegen noch den folgenden Tag zu Tschörschü, und bestimmte die Polhöhe dieser Stadt aus der beobachteten Höhe der Sonne im Mittagscirkel, = 43° 53'. Rusjük liegt etwa 1½ Minuten von hier S. nach W.; die Polhöhe daselbst ist also 43° 51'.

Am 27sten Junius reiste ich ganz allein mit meinem Bedienten und dem Fuhrmann von Tschörschü 8 Stunden bis Kopatschin. Erst anderthalb Stunden von der Donau kam ich auf die Grenze des Hospodaren von der W'lachey. Gleich hier trifft man hölzerne Kreuze am Wege an, und nachher sieht man deren sehr viele, vornemlich bey allen öffentlichen Brunnen, die theils zur Bequemlichkeit der Reisenden, theils zum Nutzen der Einwohner gegraben sind. Auch findet man Kreuze bey den Brücken über Moräste und Flüsse. An vielen sind w'lachische Inschriften, aber an keinem eine Figur

gur von Christo. Bis Kyrgeren reist man fast beständig durch eine sehr 1767.
schöne, aber unbebaute Ebene. Dies Dorf hat viele gegrabene Brunnen, Junius.
aber nur etwa 16 schlechte Hütten. Nahe bey dem Dorfe sieht man 2 große und 2 kleine Brücken über einem Morast. Von einem Chân, den ein Bojâr oder w'lachischer Edelmann vor einigen Jahren zu bauen angefangen, sieht man noch nicht mehr als die Grundmauer. Als er mit seinem, dem allgemeinen Besten bestimmten Gebäude so weit gekommen war, ward sein Feind Woiwode; dieser erhielt bald einen Firmân von der Pforte, nach welchem er ihm den Kopf abschlagen ließ, und nachher dachte Niemand mehr daran, den Chân aufzubauen. Kopatschin ist ein großes, aber schlecht gebautes Dorf an dem Flusse Arges und unter der Polhöhe 44° 16'. Hier trifft man Zollbediente von Bukaresth an, die alle Kasten und Säcke, welche ein Reisender bey sich hat, aufschreiben, und ihm einen Zettel geben, den er auf dem Zollhause zu Bukaresth abliefern muß; eine Anstalt der hiesigen christlichen Regierung, welche die Mohammedaner noch nicht zu kennen scheinen. Den Weg von Kopatschin nach Bukaresth rechnet man auf 3½ Stunden. Wir brauchten auf demselben viel längere Zeit, da wir wegen des hohen Wassers in dem Fluß Sawâr einen weiten Umweg nehmen mußten.

Bukaresth ist die Residenz des Statthalters, Woda (Woiwoden), Hospodar, Begk oder so genannten Fürsten von der W'lachey. Die Stadt liegt an der Ostseite des Flusses Dumbowitz in einer niedrigen Gegend, aber zwischen so vielen Gärten, daß man wegen der vielen Bäume auf einer Anhöhe in der Nähe wenig mehr davon sieht, als die Glockenthürme und Kirchen. Ihre Polhöhe ist, nach der hier beobachteten Höhe eines Sterns, 40° 26' 11". Von der Anzahl ihrer Häuser konnte man mir nichts mit Gewißheit sagen. Man meynte, es wären hier über 200 Kirchen. Wenn aber diese Anzahl nicht viel zu groß angegeben ist, so müssen darunter viele kleine Gebäude oder Capellen seyn. Unterdeß sind einige Kirchen groß und ganz hübsch. Die Châns, welche ich hier gesehen habe, sind nicht nach dem Modell der türkischen gebaut. Sie haben einen großen und freyen Platz, der mit einer hohen Mauer umgeben ist, und die Wohnungen der Reisenden sind alle an der Erde. Das,

1767. was einen aus den südlichen Ländern kommenden Reisenden in dieser Stadt
Junius. am meisten befremdet, ist der große Ueberfluß an Holz; denn hier sind nicht nur die meisten Häuser mit Brettern gedeckt, sondern auch gar die Straßen sind damit belegt. Die Luft zu Bukaresth ist sehr ungesund; ja man sagte, daß die Pest hier schon seit einigen Jahren beständig gewüthet hätte, und daß besonders jetzt sehr viele Leute an dieser Krankheit stürben. Dies machte mich vorsichtig, nicht viel auszugehen, und auch eher wieder abzureisen, als ich sonst wohl gethan haben würde. Eigentlich aber war es wohl nicht die Pest, worüber man sich beklagte, sondern faule Fieber, und daran waren die Einwohner vermuthlich selbst Schuld. Man ist hier nicht genug darauf bedacht, dem unreinen Wasser Abzug zu verschaffen; an einigen Stellen steht es so hoch unter den Brücken, womit die Straßen belegt sind, daß es zwischen den Brettern hervorquillt, wenn man darauf fährt. Dies verursacht, besonders im Sommer, einen sehr schlimmen Geruch, und vermuthlich auch die ansteckenden Krankheiten. In den benachbarten Städten und Dörfern hörte man jetzt nichts von der Pest.

Der Woiwode von der W'lachey bekennt sich noch allezeit zu der griechischen Religion, und ist in seiner Provinz eben so angesehen, als ein türkischer Begk oder Pascha in einer andern. Bey seiner Erhebung werden ihm, selbst zu Constantinopel, oft mehr Ehrenbezeugungen erwiesen, als einem Pascha von drey Roßschweifen, aber alles für baare Bezahlung. Sobald der Sultân ihn zum Woiwoden, oder wie diese Herren sich selbst nennen, zum Fürsten ernannt hat, so erhält er öffentlich Audienz bey dem Wesîr, der ihn mit einem Kaftân (Ehrenkleide) bekleiden, und auf einem prächtigen Pferde von vielen türkischen Bedienten nach der Patriarchalkirche begleiten läßt, um sich gleichsam krönen zu lassen. Nach geendigter Ceremonie begleitet das ganze türkische Gefolge ihn auch nach Hause. An einem andern Tage schickt der Wesîr ihm durch einen vornehmen Officier mit vielen Bedienten den Roßschweif (Togh,) als das Zeichen eines Begks. Kurz vor seiner Abreise bekommt er Audienz bey dem Sultân, der ihn abermals durch viele Bediente und gar mit türkischer Feldmusik nach der Patriarchalkirche und seinem Hause

begleiten

begleiten läßt. Wenn der neue Fürst endlich nach seinem Gouvernement abreist, so hält er einen gar prächtigen Auszug aus Constantinopel, ja er wird bis zu seiner Residenz von vielen türkischen Bedienten begleitet. So bald er nur die Regierung angetreten hat, so herrscht er über alle seine Unterthanen, die Christen und Juden sind, mit eben der Macht, als ein türkischer Begk in seiner Provinz. Seine Armee ist zwar nur klein, aber doch groß genug, um die innere Ruhe zu erhalten und die Schatzungen einzutreiben. Glaubt er Freunde bey Hofe zu haben, so fürchtet er sich nicht, außerordentliche Schatzungen von seinen Unterthanen zu verlangen, ja große und reiche Leute, die alle, so wie er selbst, Christen sind, hinrichten zu lassen. Er ist mit lauter Edelleuten (Bojaren) umgeben, ja er erhebt Familien in den Adelstand, oder eigentlicher, er giebt bürgerlichen Personen große Bedienungen, wodurch dann sie und ihre Nachkommen, wenn sie reich sind, in diesem Lande als adelich angesehen werden. *) Bey allem dem ist ein solcher Woiwode kei- 1767. Junius.

Y 3 nen

*) Daß viele alte w'lachische Familien dadurch gänzlich in Armuth gerathen und unbekannt geworden sind, kann man sich leicht vorstellen. Mit dem hiesigen Adel hat es eben die Beschaffenheit, als mit dem moldauischen, wovon Kantemîr in seiner vortrefflichen Beschreibung von der Moldau (Büsching's Magazin, vierter Theil, S. 80) folgendes sagt: „In dem letzten Jahrhunderte, als man anfing von Constantinopel Fürsten nach der Moldau zu schicken, welche sich, als sie noch Privatpersonen zu Constantinopel waren, Tscherkassische und Awassische Sclaven angeschafft hatten, haben sie dieselben, nachdem sie durch lange Dienste ihre Treue gegen ihre Herren bewiesen, zuerst zu Hofämtern, hernach auch in den Baronenstand erhoben, wodurch sie die Vorrechte des Adels erhalten haben. — Als auf solche Art die Anzahl der Edelleute zu sehr vermehrt wurde, gefiel es dem Fürsten, den ganzen Adel in drey Classen zu vertheilen. In die erste sind die Baronen gesetzt, nemlich diejenigen, welche entweder selbst von den Fürsten zu den vornehmsten Staatsgeschäften waren gebraucht worden, oder die von solchen entsprossen waren. — In der zweyten Classe stehen die Curteni oder Hofleute, welche ein und das andere Dorf durch Erbschaft von ihren Vorfahren bekommen haben. In der dritten sind die Ritter, Calaraschi, welche für die Nutzung der Landgüter, die ihnen von den Fürsten geschenkt worden, beständig auf ihre eigene Kosten mit ihnen zu Felde ziehen müssen. — Davon bewohnen mehrere ein Dorf, und bauen ihre Ländereyen entweder selbst, oder durch ihre gedungene Knechte."

Daß

1767. Junius. nen Tag sicher, daß er nicht von seiner Hoheit abgesetzt und genöthigt werde, wieder eine Privatperson zu werden. Unter seinen Unterthanen finden sich allezeit abgesetzte oder mißvergnügte Bojaren, (Edelleute vom ersten Range,) die gern einen andern Fürsten haben möchten, in der Hoffnung, bey demselben eine einträglichere Bedienung oder mehr Ansehen zu erhalten. Diese berichten ihren Freunden zu Constantinopel alles, wo er besser hätte handeln sollen. Ein anderer, der das Gouvernement gern haben möchte, unterrichtet davon gleich den Wesir; der Woiwode hat zwar seinen Agenten (Kapû Kiahja) zu Constantinopel, allein auf den kann er sich nicht allezeit verlassen, und bisweilen wird die Sache so heimlich getrieben, daß nicht einmal der Agent etwas davon erfährt, bis sein Herr schon abgesetzt ist.

Daß ein abgesetzter Woiwode in seiner Provinz einen Aufstand erregen werde, haben die Türken gar nicht zu fürchten. Er muß nicht nur seine Bestallung in der Canzeley sehr theuer bezahlen, sondern auch, noch ehe er selbige erhält, überaus große Geschenke an den Wesir und an andere Personen bey Hofe geben.*) Gemeiniglich hat der neue Fürst kein Geld. Er muß also

---

Daß auch noch jetzt bisweilen gewesene Sclaven bey den Moldauern sowohl, als bey den Türken, zu Ehrenstellen gelangen, davon hat Boscowich in seiner Voyage de Constantinople en Pologne, p. 183, ein Beyspiel angeführt. Er sagt von dem Gouverneur zu Galatz: „Il avoit été esclave dans sa jeunesse de *Nicolaki Suzo*, *Capy Kiahja*, qui étoit l'homme d'affaires du Prince de Moldavie regnant; mais s'étant racheté, il s'étoit avancé peu-à-peu en gagnant de l'argent, de sorte qu'il se trouvoit riche alors d'une vingtaine de bourses, & il avoit obtenu ce gouvernement &c."

*) Kantemir, der davon die zuverlässigste Nachricht geben konnte, sagt in der erwähnten Beschreibung der Moldau: „Bey Ernennung eines neuen Fürsten wird nicht allemal einerley Summe Geldes bezahlt, sondern sie wird nach dem Geldgeiz des Großwesirs und Ehrgeiz des Candidaten eingerichtet. Doch ist gebräuchlich dem Kaiser 25,000 Thaler, des Sultans Mutter 5000, dem Wesir 15,000, dem Kiahja halb so viel zu bezahlen. Der Defterdar bekommt 1000, der Reis-Effendi 500 Thaler. Die Geschenke für die übrigen Hofbediente und Beamte, z. E. der Bairam Pischkiesch, d. i.

also alles zu 25, ja wohl zu 40 Procent borgen. Er muß auch nachher, 1767.
außer den bestimmten Abgaben an den Sultân, jährlich noch viele Geschenke Junius.
nach Constantinopel senden, um die Freundschaft der Großen zu erhalten, und zu verhindern, daß nicht ein Freigebigerer ihn vertreiben möge. Alles dies erschöpft ihn und seine Unterthanen zu sehr, als daß er darauf denken könnte, sich dem Befehl des Sultâns zu widersetzen. Ueberdies hat er keine Festungen, wenigstens habe ich zu Bukaresth weder Stadtmauer, noch Castell gesehen. Sobald ihm also angedeutet wird, daß ein Anderer an seiner Stelle ernannt worden sey, so ist für ihn kein anderer Rath, als gerade nach Constantinopel zu reisen, und wenn er nicht gar das Leben verliert, wieder als eine Privatperson zu leben, bis er durch Geld auf's Neue Gelegenheit findet, die Gunst des Wesîrs zu erlangen und wieder Woiwode zu werden.

Daß die Regierung dieser Woiwoden eben so unbeständig sey, als die der Paschâs, erhellt aus folgender Liste. Ich erhielt selbige von den römisch-catholischen Mönchen, die seit vielen Jahren ein Haus zu Bukaresth gehabt, und

---

d. i. das Ostergeschenk, beläuft sich auf 40,000 Thaler. Der Jskiemne Agasi, welcher den Fürsten auf den Thron führt, bekommt ein Geschenk von 10,000 Löwenthalern. Sehr oft machen alle diese Ausgaben an 300,000 Löwenthaler aus, welche nicht der Fürst aus seiner Casse, sondern der Staat aufbringen muß." Den Tribut und was der Fürst sonst jährlich bezahlen muß, hat der Verfasser vorher angeführt.

Man wird sich wundern, daß ein Woiwode bey seiner Erhebung so viel Geld an Nebenpersonen bezahlen muß. Diese Abgaben sind vermuthlich nach und nach aufgekommen; denn, wenn die Christen einem vornehmen Türken bey einer gewissen Gelegenheit ein Geschenk machen, so pflegen sie es nachher wohl als ein Recht zu verlangen. Ich erinnere mich z. E. zu Kâhira gehört zu haben, daß die dasige französische Nation einem vornehmen Herrn für erhaltene Dienste am Feste Beirâm ein ansehnliches Geschenk gemacht hatte, und daß sie nachher alle Jahre am Beirâm ein solches Geschenk als eine Schuldigkeit bezahlen mußte. Hätten sie gleich bezahlt, oder das Geschenk nur nicht an einem Festtage gesandt, so würde man nachher weiter nichts von ihnen haben verlangen können. Aehnliche Beispiele werden in der Histoire des Etats barbaresques, Tom. I. p. 176—180 angeführt.

und die jedesmalige Veränderung eines Hospodaren hinten in einem gedruckten Buche aufgezeichnet hatten.

Series Principum Walachiae.

Anno		Anni	Mens.
1290	Radul seu Rudolphus niger	24	
1314	Michael	19	
1333	Dan	23	
1356	Alexander	27	
1383	Mircia senex	29	
1412	Radul II. Csepul appellatus	15	
1427	Vladislav	28	
1445	Radul III. pulcher dictus	15	
1460	Lajoca Bassaraba senex	17	
1477	Vladul Csepulus	16	
1493	Radul IV.	15	
1508	Michna	2	
1510	Vladucza, filius Raduli cujusdam Monachi	2	
1512	Theodosius Bassaraba	8	
1520	Radul V. Monachus	—	6
	Radul VI. ex pago Fumacz	—	6
1521	Vladislav II.	1	
1522	Radul ex pago Fumacz 2da vice	7	
1529	Moises, filius Vladislavi	1	
1530	Vladul II.	2	
1533	Vindilla ex pago Slatina	3	6
1536	Radul VII. Paisios, Abbas monasterii argesiensis	9	8
1546	Mircia II.	7	

Anno

Anno		Anni.	Mens.
1553	Radul VIII. Elias cognominatus	—	7
	Mircia secunda vice	—	8 .
1554	Petrasko, bonus appellatus	3	
1557	Alexander II. ex districtu Lepusnaniensi .	1	
1558	Mircia II. tertia vice	2	
1560	Petrus, ejus filius *)	8	
1568	Alexander Lepusnaniensis secunda vice . .	9	
1577	Michna II., filius dicti Alexandri	6	
1583	Petrus II. Cseresel dictus, filius Petrasko principis	2	
1585	Michna II. tertia vice	6	
1591	Stephanus surdus	1	
1592	Alexander III.	1	
1593	Michael II. fortis nominatus, filius Petrasko principis	8	
1601	Serban Bassaraba	8	
1609	Radul IX., filius Michna principis . . .	5	
1614	Alexander IV.	4	
1618	Gabriel Mogilla	1	
1619	Radul X., filius Michaelis principis . . .	4	
1623	Alexander V., filius Raduli principis . .	5	
1628	Alexander VI.	2	
1630	Leon, filius principis Stephani Thomsa . .	3	
1633	Matthaeus Bassaraba, filius cujusdam supremi judicis Danesul	21	
1654	Constantinus Bassaraba, filius principis Serbani	4	

*) Er war auch zweymal Fürst von der Moldau. S. Kantemirs Beschreibung dieser Provinz.

Anno		Anni	Mens.
1658	Michael III., filius cujusdam Jonaki surdi .	2	
1660	Georgius Gika, qui fuit Agens Constantinopoli principis Basilii *)	1	
1661	Gregorius, filius principis Georgi Gika .	4	
1665	Radul XI., cognominatus Stridas a venditione ostridarum, filius principis Leonis	4	
1669	Antonius senex	3	
1672	Gregorius Gika secunda vice	1	
1673	Duka	6	
1679	Serban II. Cantacuzenus	10	
1689	Constantinus II. Brankovan Bassaraba **) .	25	6
1714	Stephanus II. Cantacuzenus	2	
1716	Nicolaus, filius Alexandri Maurocordati ***)	1	
1717	Johannes Tradraeus	2	
1719	Nicolaus, frater ejus, secunda vice . . .	11	
1730	Constantinus III., filius principis Nicolai Maurocordati, 15 dies		
	Michael III., cognomine Racovicza . . .	1	3
1731	Constantinus, filius Nicolai Maurocordati, secunda vice	1	6
1733	Gregorius II. Gika	2	7
1735	Constantinus Maurocordati tertia vice . .	6	

Anno

*) Er war vorher Fürst von der Moldau. Ebend.

**) Schwiegervater Constantins des Dritten, Fürsten der Moldau. Ebend. Chishull war zu seiner Zeit zu Bukaresth. Travels in Turkey p. 78. Er ward 1714 enthauptet. Voyage de la Motraye, Tom. II. p. 212.

***) Er erhielt auch das Fürstenthum Moldau. S. Kantemirs Beschreibung dieser Provinz.

1767. Junius.

Anno		Anni	Mens.
1741	Michael Rakovicza secunda vice	3	
1744	Constantinus Maurocordati 4ta vice . . .	3	9
1748	Gregorius Gika 2da vice	4	5
1752	Matthaeus, ejus filius	—	9
1753	Constantinus IV., filius principis Michaelis Rakovicza	2	8
1756	Constantinus Maurocordati 5ta vice . . .	2	6
1758	Carolus Gika, filius principis Gregorii . .	3	1
1761	Constantinus Maurocordati 6ta vice . . .	1	6
1763	Constantinus Rakovicza secunda vice, & mortuus in principatu		8 m. 9d.
1764	Stephanus Rakovicza, frater Constantini .	1	1
1765	14. Oct. venit Scarlat, & mortuus est in principatu	1	0 m. 24d.
1767	venit Alexander Gika, filius Scarlat		

Wollte man die Abkunft aller dieser Woiwoden von der W'lachey untersuchen, so würde man finden, daß die Familie ihrer alten Fürsten schon in vielen Jahren nicht mehr zur Regierung gekommen ist. Die meisten von den neuern sind griechischer und oft geringer Herkunft. Zu Constantinopel wohnen viele, die entweder selbst schon Woiwoden gewesen sind, oder deren Väter diesen Posten bekleidet haben. Alle suchen ihre oder ihrer Vorfahren Bedienung wieder zu erhalten. Oft will auch der Dollmetscher bey der Pforte Fürst von der Moldau oder von der W'lachey werden. Es fehlt also nicht an Candidaten. Ihren Zweck können sie auf keine andere Art erreichen, als durch Geld. Einer bietet immer mehr als der andere, und wenn nun Klagen über den regierenden Woiwoden einlaufen, so wird man sich nicht wundern, daß die Türken selbigen so oft verändern. Sie können sich immer damit schützen, daß die Unterthanen über den abgesetzten Woiwoden geklagt ha-

1767. Junius. ben, (genaue Untersuchungen stellen sie nicht einmal wegen der Aufführung ihrer Paschâs an,) und daß sie ihnen nun den schicken, den sie (nemlich die Mißvergnügten) selbst verlangt haben. Wären dagegen die Christen zu Constantinopel nicht so begierig Fürsten zu werden, so würden die Türken sich wahrscheinlich eben so wenig darum bekümmern, wer Woiwode von der Wlachey oder der Moldau, als wer Patriarch von Constantinopel ist.

Keine Bedienung der Griechen zu Constantinopel ist sicherer und einträglicher, als die der Kapu Kiahja. Diese sind die Agenten der Woiwoden, und sollen bey Hofe das Beste ihrer Herren wahrnehmen. Sie müssen alles zu erfahren suchen, und wenn ein anderer darnach trachtet Woiwode zu werden, dies verhindern. Sie werden dafür gut von ihren Herren bezahlt, und da alle Geschenke, die letztere heimlich oder öffentlich an die Türken geben müssen, durch ihre Hände gehen, so ist auch dabey viel zu verdienen. Hat der Kapu Kiahja viel Verstand und kein gutes Herz, so kann er seinen Herrn in beständiger Furcht, abgesetzt zu werden, unterhalten, ihm viele Nachrichten von neuen Candidaten geben, deren Absicht er bey den Türken durch Geschenke hintertrieben hat, und einen großen Theil des Geldes für sich behalten. Der Woiwode darf ihn nicht zur Rede stellen, aus Furcht, daß er nicht einem andern, der verspricht ihn wieder zu seinem Agenten zu bestellen, behülflich sey; ja man hat Beyspiele, daß ein ehrgeiziger Agent gesucht habe, selbst Woiwode zu werden.

Die vornehmsten Bedienten oder die Räthe des Woiwoden von der Wlachey sind:

der Logofit mare oder Kanzler; *)

der Wornik mare oder oberste Landrichter;

der

*) Kantemir nennt den Großkanzler von der Moldau Logotheta. Ich habe den Namen nach der Aussprache eines in Siebenbürgen gebornen Apothekers geschrieben, der ein Protestant gewesen, hier aber, um eine hübsche Frau und eine schöne Apotheke zu bekommen, ein Grieche geworden, übrigens aber ein sehr artiger Mann war, der mir viele Höflichkeit erzeigte.

der Wistir mare oder Schatzmeister; 1767. Junius.
der Baharnik mare oder Obermundschenk;
der Portar mare, der für die Verpflegung der vornehmen Türken, welche nach dieser Provinz kommen, sorgen muß;
der Postelnik mare oder Oberhofmarschall;
der Spartar mare oder Schwerdtträger.

Alle diese Herren sind Bojaren und wohnen zu Bukaresth; sie sind aber gemeiniglich auch Statthalter von gewissen Districten. Der Woiwode kann sie nach eigenem Gefallen absetzen, und andere an ihrer Stelle ernennen. Indeß können auch die abgesetzten Bojaren mit in dem großen Diwân (Rathsversammlung) sitzen, den der Woiwode an gewissen Tagen versammeln muß, und daselbst ihre Meinung über die vorkommenden Sachen sagen; denn ob sie gleich keine Bedienung mehr bey Hofe haben, so gehören sie doch, da sie gemeiniglich große Güter haben, mit zu den Landesständen. Die wlachischen Bojaren leben sehr gut, und behandeln ihre Bauern, so viel ich bemerkt habe, als Leibeigene. Darunter aber sind auch viele Zigeuner, die sich zum Theil, so wie ihre Brüder in andern türkischen Provinzen, als Schmiede und Musikanten ernähren. Diese haben noch ihre eigene Sprache,*) bekennen sich aber zu der griechischen Religion; wenigstens habe ich in der Hütte eines Zigeuners das Bildniß eines griechischen Heiligen angetroffen.

Außer einigen Mohammedanern, Armenern, Catholiken und Juden, die in den Städten wohnen, bekennen sich die übrigen Unterthanen des Woiwoden alle zur griechischen Kirche. Diese und die Moldauer haben, ob sie gleich schon so viele Jahre unter dem türkischen Joche leben, noch eine so völlige Religionsfreyheit, daß man ihnen noch bis jetzt den Gebrauch der Glocken auf den Kirchthürmen erlaubt, da man, wie man mich versichert hat, dergleichen in dem ganzen türkischen Reiche sonst nirgends findet, als nur auf

*) Kantemir sagt in der oft angeführten Beschreibung der Moldau, daß man darin viele griechische und persische Wörter antreffe.

1767. dem Berge Athos und bey einer Kirche auf dem Berge Libanon. Sie bezahlen keinen Charadsch. Anstatt daß sie in den Provinzen, die von Paschâs regiert werden, gewisse Farben, vornemlich hellgrün nicht tragen dürfen, so kann sich hier ein jeder kleiden, wie es ihm gefällt. Letzteres ist zwar nur eine Kleinigkeit, vornemlich da auch die Türken allerhand Farben, und nicht just vorzüglich die tragen, die sie den Christen nicht erlauben wollen. Man findet aber in den türkischen Städten viele Griechen, die gern solche Farben wählen, die denen, welche ihnen verboten sind, am nächsten kommen, und solche bedienen sich in der Wlachey gern der Freyheit, daß sie sich solche Farben aussuchen, die sie unter den Türken gar nicht tragen dürfen. Auch können sie sich hier betrinken, wenn sie wollen, ohne etwas von den Mohammedanern befürchten zu dürfen. Bey aller dieser Freyheit scheinen die hiesigen Einwohner doch mehr bezahlen zu müssen, und unglücklicher zu seyn, als selbst die Christen in den Provinzen, die von Paschâs regiert werden, weswegen sich dann auch viele zu den Türken und Tataren begeben haben, um nicht von ihren eigenen Glaubensgenossen tyrannisirt zu werden.

Junius.

Die Anzahl der Mohammedaner, welche in den wlachischen Städten wohnen, ist nur klein. Weder diese, noch die reisenden Türken, welche hieher kommen, bekümmern sich viel um den Woiwoden und die Bojaren, wenigstens wollen sie, wenn sie ein Verbrechen begangen haben, von ihnen nicht verurtheilt und gestraft werden. Der Woiwode muß ihrentwegen in jeder Stadt einen Mohammedaner halten, der gemeiniglich ein Janitschar ist, um sie in Ordnung zu halten. Er hat überdies einen türkischen Schreiber (Divan Effendesi) und andere Bediente. Alle diese Leute werden gut bezahlt. Indeß sind sie als Mohammedaner so stolz, daß sie sich nicht als Bediente, sondern als so wichtige Personen ansehen, daß sie glauben, der Woiwode müsse es sich für eine Ehre schätzen, wenn sie sich in seinem Dienste brauchen lassen. *)

Ueber

*) Dies sieht man auch daraus, daß diese Türken sich in Gegenwart ihres Fürsten setzen, wenn

Ueber nichts wunderte ich mich mehr, als daß die Türken, welche schon 1767.
so viele Jahre Herren von der Wlachey gewesen sind, bis jetzt noch nicht Junius.
einmal ein eignes Gebethaus zu Bukaresth haben, da sie doch in den eroberten Städten von Ungarn und Polen gleich Mosquéen gebaut haben. Aber die Fürsten von der Wlachey und der Moldau unterwarfen sich freywillig gegen einen gewissen jährlichen Tribut, und erhielten dagegen das Versprechen, daß in ihren Provinzen keine Mosqué gebaut werden sollte. Sie empörten sich nachher gegen den Sultân, und wurden nun mit Gewalt wieder unterwürfig gemacht. Der jährliche Tribut ward um etwas, aber doch nicht übermäßig erhöhet, und man schickte ihnen noch immerhin einen christlichen Woiwoden; man bestrafte nur den Rebellen und seine Anhänger. Nun meldeten sich immer neue Christen, die Fürsten werden wollten; Niemand hatte Hoffnung zu dieser Würde zu gelangen, wenn er, außer dem festgesetzten jährlichen Tribut, nicht mehr an Geschenken geben wollte, als sein Vorgänger, und dadurch sind dann diese schönen Provinzen äußerst verarmt und von Einwohnern entblößt worden. Aber Mosquéen hat man ihnen nicht aufgedrungen; ein Beweis, daß die Türken keinen so großen Bekehrungsgeist haben, als man in der Christenheit zu glauben pflegt. Selbst zu Bukaresth, wo doch viele Mohammedaner wohnen, versammeln sie sich an ihren Festtagen in dem Hause ihres Oberhaupts, der gemeiniglich ein Janitschar ist, und mit solchen Privatversammlungen begnügen sie sich auch in andern Städten.

Es ist für einen Reisenden sehr unbequem, wenn er durch Länder reisen muß, wo er die Landessprache nicht versteht. Sie alle zu lernen, dazu hat er

---

wenn gleich alle Bojaren oder christliche Edelleute stehen, wie Boscowich davon ein Beyspiel in der Moldau gesehen hat. Er sagt: (Journal d'un Voyage de Constantinople en Pologne, p. 263.) Le Prince étoit assis sur un beau sopha, son frère étoit debout, ainsi que tous les autres, à l'exception d'un Turc, son Secrétaire pour la langue turque, qui étoit assis au côté opposé du sopha sur le bord, & un autre assis hors du sopha sur le tapis. Letzterer war vermuthlich nur ein gemeiner Türk.

1767. Junius. er nicht Zeit, und wenn er selbst nicht mit den Eingebornen sprechen kann, so verliert er sehr viel. Aber auch nicht alle Sprachen, die man in dem weitläuftigen türkischen Reiche antrifft, sind einem Reisenden gleich nothwendig. In der W'lachey und der Moldau z. E. redet man eine Sprache, die man nirgends versteht, als in diesen beyden Provinzen und in einem Theil von Siebenbürgen. Man nennt sie Romanesth. Sie ist in dem alten Dacien von den Römern eingeführt worden, und der Grund davon ist Latein. Aber sie ist mit dacischen und andern fremden Wörtern so sehr vermischt, daß sie, wie das Portugiesische, das Spanische, das Französische, das Provençalische u. s. f., zu einer besondern Sprache geworden ist. Ueberdies ist diese Sprache nicht einmal in allen Aemtern der kleinen Provinzen W'lachey und Moldau einerley, sondern auf der Grenze von Polen ist sie mit polnischen, und an der Donau mit tatarischen, türkischen, bulgarischen und griechischen Wörtern vermischt, wie Kantemir versichert. Eine solche Sprache würde einem Reisenden nicht viel nützen.

Bey dieser Gelegenheit will ich auch noch der übrigen jetzt lebenden Sprachen erwähnen, welche man in dem weitläuftigen türkischen Reiche antrifft. In Egypten und von dem persischen Meerbusen an bis Mosul und Mardin, ingleichen in Syrien und dem gelobten Lande ist das Arabische die Hauptsprache. Die Mundarten sind zwar sehr verschieden und oft werden die gemeinsten Sachen in einer Gegend ganz anders benannt, als in einer andern. *) Aber alles ist doch arabisch, und wenn man erst eine Mundart gelernt hat, so wird man nach und nach auch gewöhnt, andere zu verstehen.

Von

*) Solche Worte sind ohne Zweifel von den alten Landessprachen in die arabische gekommen; man hat selbige in die Lexica gebracht, und daher ist die arabische Sprache an Wörtern so reich. Uebrigens ist die Aussprache verschiedener Buchstaben, und also auch die Aussprache derselben Wörter in verschiedenen Provinzen oft sehr verschieden. Dies bemerkt man nicht in den Büchern, weil die Araber weder die Vocale, noch den Casus schreiben. Letzterer wird von den neuern Arabern nirgend im Reden gebraucht. Er ist also wohl nur eine Erfindung der Gelehrten, wie der Ritter Michaelis sehr wahrscheinlich vermuthet.

Von Diarbekr und Antiochien bis Constantinopel und in allen Städten der europäischen Türkey, wo viele Türken wohnen, ist das Türkische die Hauptsprache. Zu Basra, Dsjidda, Haleb und in andern Städten, wo türkische Statthalter sind, reden auch die Vornehmen türkisch. Ueberdies haben in der asiatischen Türkey noch die Armener, die Georgier und die Kurden ihre besonderen Sprachen, aber letztere haben keine besondere Schriftzüge, und wohl gar keine Bücher. Die Jacobiten und Nestorianer auf vielen Dörfern in der Gegend von Mosul und Mardîn reden auch noch syrisch, (oder chaldäisch?), die in den Städten wohnenden aber hören ihre alte Sprache, so wie die Maroniten und Copten, nur in ihren Kirchen. In der europäischen Türkey sind gleichfalls noch verschiedene Hauptsprachen. Die Tataren z. E. haben ihre besondere Sprache, bedienen sich aber, so wie die übrigen Mohammedaner, der arabischen Buchstaben.*) In Griechenland und auf den Inseln im Archipel reden die eingebornen Christen noch alle griechisch. Die Wlachen und Moldauer, welche wie bemerkt worden, ihre eigene Sprache haben, bedienten sich lange der lateinischen Buchstaben. Weil sie sich aber zu der griechischen Religion bekennen, und ihre Geistlichen fürchteten, daß die Parthei des Pabstes bey ihnen die Oberhand bekommen möchte, so haben sie das sclavonische Alphabet bey sich eingeführt, ja gar noch vier neue Buchstaben hinzugesetzt, so wie die Polen verschiedene Buchstaben gemacht haben, um ihre Sprache mit dem lateinischen Alphabet schreiben zu können. Die Sprachen der Bulgaren, der Servier, der Bosnier und der Illyrier sind, so wie das Russische, Polnische, Böhmische und Wendische, lauter verschiedene Mundarten von dem Sclavonischen. Das Arnautische oder Albanesische scheint mehr mit dem Griechischen verwandt zu seyn; sie haben wenigstens in ihren

1767. Junius.

Aa Kirchen

*) Auch die Malayen in Ostindien haben mit der mohammedanischen Religion die arabischen Buchstaben angenommen. Die Holländer bedienen sich deswegen dieser Schriftzüge auf den Münzen, die sie zu Batavia schlagen lassen.

1767. Junius. Kirchen griechische Bücher.*) Die Illyrier schreiben gemeiniglich mit lateinischen, aber bisweilen auch noch mit Cyrulischen Buchstaben. Die Kirchenbücher der Bulgaren, (vermuthlich auch der Servier und Bosnier,) sind in der alten sclavonischen Sprache und in Rußland gedruckt. Da ich in Bulgarien, der W'lachey und Polen genug Gelegenheit hatte mit den dasigen Eingebornen zu sprechen, und auf der Reise Leute aus Servien, Illyrien und Albanien antraf, so will ich hier einige Wörter hersetzen, die ich beyläufig aus ihren Sprachen aufgezeichnet habe.

Wörter	der W'lachen	der Albaneser	der Servier	der Bulgaren	der Polen
Brod	Paine	Buuk	Låb	Hlåb	Chlåb
Wasser	Åb	Uje	Woda	Oda	Woda
Salz	Sare	Krûpe	Sol	Sôl	Sul
Feuer	Fôk	Siar	Watra	Ogen	Oghiån
Holz	Lemne	Dru	Derwa	Drawa	Drwa
Mådchen	Fat	Tschub	Muma	Mumitsch	Panna
Mann	Uhôm	Jeri	Tschoåk	Tschelak	Tschlowiek
Weib	Newast	Nigroa	Naschena	Tschena	Kobieta
Kirschen	Tschires	Kirschi	Tscheresne	Tschires	Czeresznie
Milch	Låbbe	Kumist	Melekko	Presnak	Mleko
Kåse	Brinz	Diâth	Sira	Sirren	Sir
Taback	Tûttûn	Dohân	Tûttûn	Tûttûn	Tintiun
Beutel	Punge	Kåsse	Kåsse	Kåsse	Wur
Baum	Poim	—	—	—	—
Katze	Mutza	Maze	Matzka	Kutke	Kot

Wörter

*) Es sollen auch einige albanesische Bücher mit lateinischen Buchstaben zu Rom gedruckt seyn, aber vermuthlich von dem dienstfertigen Collegio de propaganda fide, um die Kinder derjenigen, welche den Pabst als das Oberhaupt der Kirche angenommen haben, darnach durch ihre Missionare im Christenthum unterrichten zu lassen.

1767. Junius.

Wörter	der W'lachen	der Albaneser	der Servier	der Bulgaren	der Polen
Wein	Wien	Wera	Wino	Wino	Wino
Branntwein	Rákkie	Rákki	Rákki	Rákkie	Wudka
Hund	Kine	Kien	Pes	Kutsch	Pies
Huhn	Gaîna	Pule	—	—	Kura
Hahn	—	—	Kokosch	Kokosch	Kokosz
Pferd	Kal	Kale	Koina	Kône	Koin
Wagen	Karotz	Kerre	Kola	Kola	Wuz
Wagenräder	—	—	—	—	Kôla
die Sonne	Soare	Diál	Senze	Slunz	Slontze
der Mond	Luna	Hana	Mesedschina	Mesdz	Miásćione
ein Stern	Stelle	Uel	Swesda	Swasda	Gwiazda
der Berg	Monht	Mâl	Stara	Gora	Gura
der Weg	Drum	Dutho	Pot	Potd	Droga

Zahlen	der W'lachen	der Albaneser	der Illyrier	der Bulgaren	der Polen
1	Una	Niá	Jedan	Eno	Jeden
2	Do	Du	Dwâ	Dwá	Dwa
3	Tre	Tre	Tri	Tree	Trzy
4	Quater	Quatre	Tschettere	Tschettere	Cztery
5	Sinsch	Pás	Pát	Pát	Piec
6	Schast	Jasd	Schás	Schás	Szesc
7	Schabti	Stad	Sedan	Sedim	Siedm
8	Obt	Tát	Ossam	Wosim	Osm
9	No	Nont	Devet	Devet	Dziewiyc
10	Sêdsch	Thiát	Decet	Decet	Dziesiyc
11	Onspredsch	Nimbadiát	—	Denâdis	Jedenascie
12	Dospredsch	Dimbadiát	—	Dwanâdis	Dwanascie
13	—	Trimbadiát	—	Trenâdis	Trzynascie
14	—	Quatreimbadiát	—	Tschetternabis	Czternascie
20	Dosedsch	Nisát	—	Dwadis	Dwadziescia

1767. Junius.

Zahlen	der W'lachen	der Albaneser	der Illyrier	der Bulgaren	der Polen
30	Treſêdſch	Trediát	—	Tredis	Trzydzieſei
40	Quaterſedſch	Duſát	—	Tſcheteris	Czterdzieſei
50	—	Pásdiát	—	Pádece	—
60	—	Jasddiát	—	Tſchadece	—
70	—	Staddiát	—	Sedimdece	—
80	—	Tátdiát	—	Woſimdece	—
90	—	Nontdiát	—	Devetdece	—
100	Oſutan	Nikind	—	Sto	Sto
200	—	—	—	Dwáſto	Dwiescie
500	Sinſchſutan	—	—	—	—
1000	Omie	Mimile	—	Helada	—

Die W'lachey wird in ſechszehn Aemter eingetheilt. Nemlich:

1. das Amt Olt. (Es liegt vermuthlich am Fluſſe Aluta.)
2. Das Amt Delorman.
3. Das Amt Wlaske.
4. Das Amt Ardſchis oder Piteſcht.
5. Das Amt Mutſchel. Der Bojàr davon wohnt zu Campe longe.
6. Das Amt Dumbowitz. Die Reſidenz des Statthalters iſt Tergoviſchti, die ehemalige Reſidenz des Fürſten, etwa 12 Stunden von Bukareſth.
7. Das Amt Sekoján. Die Wohnung des Statthalters iſt Bukaf.
8. Das Amt Prava. Ployeſti iſt darin die vornehmſte Stadt. Prava iſt auch der Name eines Fluſſes, der in die Jalomicz fällt.
9. Das Amt Jalomicz.
10. Das Amt Ilfobul. Darin liegt die Hauptſtadt Bukareſth.
11. Das Amt Bozu.
12. Das Amt Revnik.
13. Das Amt Wultſche.
14. Das Amt Miadinze.

15. Das Amt Turkuschiulü. 1767. Junius.
16. Das Amt Romenaz.

Die fünf Aemter oder Gerichte jenseit der Olt (Aluta) stehen unter einem Ban mare.

Die Wodli Wesirlü gehört seit einigen Jahren auch zu dem Gebiete des Woiwoden von der W'lachey. Ehemals stand sie unmittelbar unter dem Wesir. Die Einwohner trieben zu der Zeit ihr Vieh in die benachbarten Aemter des Fürsten, ja sie besäeten wüste liegende Ländereyen, ohne etwas dafür zu bezahlen. Dieß gab Anlaß, daß viele W'lachen dahin zogen. Jetzt aber bezahlt der Fürst eine gewisse Pacht, und fordert wiederum Schatzung und andere Abgaben von den Einwohnern.

Das Land überhaupt genommen ist platt und sehr fruchtbar, aber so wie fast alle übrige Provinzen des türkischen Reichs von Einwohnern sehr entblößt. Die schönsten Felder liegen wüste. Dagegen findet man die vortrefflichsten Wiesen, und auf denselben große Heerden Pferde, Hornvieh, Schafe und Schweine, die meistentheils alle nach Constantinopel verkauft werden. Der Wein dieser Provinz ist ziemlich gut und im Ueberfluß. Aber nirgends wird auch wohl mehr Wein getrunken. Es wird also wohl nicht viel Wein ausgeführt. Die vornehmsten Producte, die auswärts gesandt werden, sind: Korn, Leder, Butter, Honig, Wachs und Salz. Zu Tschörschü und Bukaresth sind auch Lakenfabriquen, welche man in der Türkey sonst fast gar nicht antrifft. Dies Tuch ist, so wie das gewöhnliche, das in der Moldau verfertigt wird, nur grob; vor einigen Jahren aber soll nicht weit von Jasch eine Fabrique angelegt seyn, worin lauter Deutsche arbeiten, die feines Tuch verfertigen.

Wenn es einen aus Asien kommenden Europäer freut, zu Bukaresth wieder viele Glocken zu hören, so befremdet es ihn auch, in dieser Stadt auf einmal wieder viele schöne Kutschen, und in denselben prächtig gekleidetes Frauenzimmer mit bloßem Angesichte zu sehen, anstatt daß die Mohammedanerinnen nicht anders als mit bedecktem Kopf und Angesichte und in einem schlechten Kleide, das alle ihre Kostbarkeiten bedeckt, entweder in einer

1767. schlechten Kutsche mit Gittern, oder zu Fuß, oder (in einigen Städten) auf
Junius. Eseln auf der Straße erscheinen. Nur die Kleidung ist hier morgenländisch. Doch sah ich einige wenige W'lachen mit einem europäischen Hut, vermuthlich weil sie den im Sommer bequemer fanden, als ihre gewöhnliche, mit Baumwolle ausgestopfte Mütze von Lämmerfell; ingleichen sah ich verschiedene sowohl Christen, als gemeine Mohammedaner, die europäische Schuhe mit Schnallen trugen. Der w'lachische und moldauische Bauer geht viel mit einer Regenkappe von grobem Laken, so wie der arme Indianer mit einer von Cocusnußblättern; sie ist nur kürzer, und bey gutem Wetter trägt er sie zusammengelegt unter dem Arme. Daß die Morgenländer ihren Kopf nicht entblößen, wenn sie jemanden grüßen, ist bekannt. Bey den W'lachen aber sieht man schon oft, daß einer seine Mütze (Kalpak, s. den ersten Band, Tab. XXII. fig. 37. u. XXIII. fig. 40.) abnimmt, und bey den Moldauern noch öfter. Man merkt also auch an diesem und andern Gebräuchen, daß man sich der Grenze der Türkey nähert.

Weil man zu Bukaresth so viel Geschrey von der Pest machte, und ich selbst viele Leichen auf der Straße vorbey tragen sah, so hielt ich es für rathsam, mich in dieser Stadt nicht lange aufzuhalten. Von Karwanen hört man hier gar nicht, sondern jeder reist, wenn er Zeit und Gelegenheit hat.
1767. Ich verließ Bukaresth am 1sten Julius ganz allein mit meinem Bedienten
Julius. und eben dem Fuhrmann, mit dem ich von Adrianopel gekommen war. Nach und nach aber holte ich verschiedene Kaufleute ein, die auf einen Jahrmarkt nach Bozu wollten, und wovon auch jeder für sich abgereist war, weil der Weg ganz sicher ist. Am ersten Tage fuhren wir 6 Stunden bis Struest, ein Dorf am Flusse Jalomicz. Man findet hier fast auf jeder Stundeweges ein einzelnes, gemeiniglich schlechtes Haus, wo Wein verkauft wird. Ueberall kehren die Fuhrleute ein, und nicht nur die Christen, sondern oft auch Mohammedaner saufen hier rechtschaffen. Ich erinnerte mich dabey der Caffehütten, die ich so häufig im glücklichen Arabien am Wege angetroffen, und wo ich meinen Durst so oft mit dem Getränke von den Schalen der Caffebohnen (Kischer) gelöscht hatte. Hatte ich daselbst einen Mangel an Wein

gehabt,

gehabt, so fand ich hier einen so großen Ueberfluß, daß ich mich lieber zu den Brunnen verfügte, die wohlhabende Christen zum Besten der Reisenden haben graben, und dabey ein Kreuz aufrichten lassen; denn dergleichen findet man auch viele diesseits Bukaresth. Weil es sehr stark regnete, so blieben verschiedene von der Gesellschaft, die ich nach und nach unterweges angetroffen hatte, in dem erwähnten Dorfe. Die übrigen, welche mehr eilten, setzten ihre Reise noch weiter fort. Hier sah ich zum erstenmal auf meiner ganzen Reise, daß sich ein morgenländischer Christ einem Mohammedaner rechtschaffen widersetzte. Wie unruhig also auch die Nacht war, so war sie mir doch angenehm. Vier türkische Kaufleute zu Pferde kehrten nach mir bey eben dem Bauer ein, wohin mein Fuhrmann mich gebracht hatte. Weil sie kein Küchengeräth bey sich hatten, so verlangten sie etwas zu essen, aber alles mit Höflichkeit, und gegen baare Bezahlung. Den schimpflichen Namen Dsjaur, womit die Türken in Asien fast alle Christen belegen, hört man in dieser Gegend gar nicht, ja fast nicht einmal in Bulgarien. Hier nennt man die christlichen Bauern Tschorbadsji. Gegen Abend gab der Bauer ihnen zu verstehen, daß sie, als Mohammedaner, seiner Frau und Tochter wegen, nicht in seiner Hütte schlafen könnten; er wies ihnen deswegen einen, nur oben bedeckten Platz vor derselben an, ein bey schlimmem Wetter sehr schlechtes Lager. Indeß mußten sie sich damit begnügen. Mir hatte noch kein christlicher Bauer in Bulgarien und der Wlachey dergleichen zugemuthet; sondern wenn sonst kein Platz im Hause war, so schlief ich mit dem Bauer und seiner Frau in einem Zimmer, und diese Ehre hatte ich auch zu Struest. Ein anderer Türk, der von Choczim gekommen war, setzte sich zu den Bauern, die sich des Abends bey uns versammelten, und soff rechtschaffen. Der Wirth aber gab ihm nichts, bevor er es bezahlt hatte. Als wir uns schlafen legen wollten, und man ihm sagte, er sollte sich zu seinen Glaubensgenossen begeben, verlangte er Bettkleider, und da man ihm nichts geben wollte, fing er an zu schimpfen. Er wollte gar schlagen, allein der Bauer blieb ihm nichts schuldig, und brachte ihn endlich durch Drohungen mit einem Stock zum Stillschweigen. Um Mitternacht kam das ganze Haus wieder in Bewegung.

1767. Julius.

Der

1767. Der erwähnte vom Wein erhitzte Türk, welcher nicht gewohnt war die Wei-
Julius. ber in Gesellschaft von Mannspersonen und ohne Beinkleider zu sehen, war bey dem Anblick der bloßen Beine der Bauerfrau und ihrer Tochter nicht gleichgültig geblieben. Um letztere, ein Mädchen von ungefähr 11 Jahren, aufzusuchen, hatte er sich wieder in's Haus geschlichen. Allein er stolperte über den Wirth, der nahe bey der Thür lag, und als dieser ihn beschuldigte, er hätte stehlen wollen, bekannte er sein Gewerbe aufrichtig, worüber er dann von allen ausgelacht ward.

Am 2ten Julius reiste ich 6 Stunden bis Mardsjinân, ein schlechtes Dorf unter der Polhöhe 44° 57′. Eine Stunde nach unserer Abreise kamen wir über den Fluß Jalomicz. Dieser ist ziemlich breit und bisweilen sehr reißend. Man findet hier aber einen Prahm, der aus drey kleinen Fahrzeugen besteht, über welche Bretter gelegt sind, und dieser wird an einem starken Tau von einem Ufer zum andern gezogen. Vor wenigen Tagen war dies Tau zerrissen, die Fahrzeuge den Strom hinunter getrieben, und dabey drey Reisende ertrunken.

In den ersten paar Tagereisen diesseits Bukaresth findet man das Land viel besser bebaut, als zwischen der Stadt und der Donau. Man sieht hin und wieder Dörfer mit schönen Kirchen. Auch Wohnhäuser der Bojaren, die nach europäischer Manier zwar nicht prächtig sind, aber doch unter den schlechten Hütten der Bauern und Zigeuner ein hübsches Ansehen haben. Bey vielen Dörfern sieht man das auf der 25sten Tabelle des ersten Bandes bey G abgebildete Rad, in welchem sich die Bauern am Festtage vergnügen.

Des Nachmittags lagerten wir auf einer angenehmen Wiese in Gesellschaft von verschiedenen W'lachen, lauter Christen. Hier kam ein Musikant zu uns, der nach Bozu wollte, um daselbst etwas auf dem Jahrmarkte zu verdienen. Seine ganze Kunst bestand darin, daß er auf dem Dudelsack *) spielen, und darzu singen konnte. Ich weiß nicht, ob es daher kam, daß

ich

*) Erster Band, Tab. XXVI. fig. N.

ich seit einigen Jahren nichts besseres gehört hatte, oder ob der junge Mensch 1767.
sein Instrument wirklich gut tractirte; dieser Sänger mit seinem Dudelsack Julius.
gefiel mir hier auf freiem Felde eben so gut, als sonst die beste Oper. Ich bezahlte den Musikanten für das Vergnügen, welches er mir gemacht hatte, aber damit war es noch nicht zu Ende. Er spielte auf's Neue, die Kaufleute fingen an zu tanzen, ich stellte mich mit in die Reihe und so tanzten wir w'lachisch und bulgarisch, bis die Fuhrleute uns erinnerten weiter zu reisen.*) Ueberhaupt thut ein Reisender wohl, wenn er sich nach den Sitten und der Denkungsart der Nation bequemt, womit er umgehen muß. Kommt er in eine Gesellschaft von stolzen Türken, so rauche er seine Pfeife Taback, und trinke seinen Caffe mit einer ernsthaften Miene, ohne viel zu sprechen. Dem Araber erzähle er, was er auf seinen Reisen gesehen hat; bey dem Perser mache er viele Complimente; und wenn er eine Gesellschaft von Christen antrifft, die tanzen will, so bezeige auch er dagegen keine Abneigung. Er muß nicht allezeit darauf sehen, daß seine Reisegefährten gemeiniglich nur geringe Leute sind. Er kann davon mehr Dienste haben, als von vornehmen Morgenländern; denn diese bekümmern sich sehr wenig um einen Europäer, und selten trifft man sie auch in einer Karwane an.

Am 3ten Julius reiste ich nur 4½ Stunden bis nach Bozu. Dies ist die Residenz eines Bischofs, und die vornehmste Stadt in dem Gouvernement gleiches Namens, welches allezeit von einem großen Bojaren regiert wird. Die Stadt liegt nach der beobachteten Höhe eines Sterns, unter der Polhöhe 45° 9′. Sie hat drey große und zwey kleine Kirchen. Ich besuchte die bischöfliche Kirche, und fand in derselben, außer vielen Vergoldungen, auch viele gemalte Figuren. Christus, die Jungfrau Maria, Helena, Constantin und andere Kayser, ingleichen Bischöfe und Heilige, die ich in der Hauptkirche zu Bukaresth und in andern griechischen Kirchen gesehen hatte, sind auch hier abgebildet. Mitten zwischen denselben steht ein großes

*) Daß die verschiedenen Nationen morgenländischer Christen verschiedene Tänze haben, ist im ersten Bande S. 184 bemerkt worden.

1767. Julius. Bildniß mit einem Hundskopf. Dies nannte man Christophorus. Von der Geschichte dieses Mannes konnte ich von dem Kirchenbedienten, der mich begleitete, weiter nichts erfahren, als daß er ein Menschenfresser gewesen wäre. Er war eben so gekleidet, wie die andern Heiligen, und auch bey ihm standen einige kleine Linien in w'lachischer Sprache. Ich erinnerte mich dabey der menschlichen Figuren mit Köpfen von Thieren, die man häufig auf den alten egyptischen Denkmälern antrifft, besonders der Figur mit einem Hundskopf auf der 30sten Tabelle des ersten Bandes, und ward in der Meynung bestätigt, daß die großen egyptischen Figuren nicht zu den Hieroglyphen gehören, sondern gewisse merkwürdige Personen vorstellen sollen, deren Character man durch den Kopf eines Thiers habe andeuten wollen. *) Der Jahrmarkt zu Bozu währt drey Tage, wovon heute der erste Tag war. Die Straßen dazu waren auf freyem Felde abgesteckt, aber die Kaufleute bauten noch an ihren Buden, die sie mit grünen Reisern bedeckten. Die Lakenhändler hatten ihre Waaren schon ausgepackt. Der junge Mensch, nach dessen Sackpfeife ich gestern getanzt hatte, saß bey einem Weinzapfer, der einige Fässer Wein auf Wagen vor seiner Hütte stehen hatte, und die Leute, welche durch sein Singen und spielen herbeigelockt wurden, tranken rechtschaffen. Den folgenden Tag sollte der Viehmarkt gehalten werden. Alsdann sieht man hier eine gar große Menge von Pferden, Hornvieh, Schafen und Schweinen. Esel und Kamele findet man in diesen Gegenden nicht. Wenn auch die W'lachen keinen so großen Ueberfluß an Pferden hätten, so würden sie doch von den Kamelen nicht viel Nutzen haben, weil es hier viel regnet, und dies Thier auf tiefen Wegen nicht gut gehen kann. Nachdem der W'lach sein Vieh verkauft hat, so kauft er vornemlich erst den letzten Markttag was er zu seiner Haushaltung braucht.

Ibraël, eine Stadt an der Donau, soll von Bozu 16 und von Revnik 12 Stunden entfernt seyn.

Auf dem ganzen Wege von 5¼ Stunden zwischen Bozu und Revnik, den

*) Erster Band, S. 203.

den ich am 4ten reiste, findet man nur ein einzelnes Haus. Indeß sieht 1767. man überall schöne Wiesen, und in der Ferne auch einige Dörfer. Revnik Julius. ist ein großer Flecken und der vornehmste Ort in dem Amte dieses Namens.*) Die beyden Flüsse bei Bozu und Revnik vereinigen sich bey Kirsowa, und fallen in die Donau. Sie steigen bisweilen so plötzlich, daß vor einiger Zeit vier Wagen, die am Ufer des Flusses bey Bozu geblieben waren, um erst den folgenden Morgen hinüber zu gehen, von dem Strom waren weggerissen worden. Von Revnik fuhr ich heute noch 2½ Stunden weiter bis Keiâd.

Am 5ten kam ich nur 3 Stunden weiter bis Focszân, einer ziemlich großen Stadt, unter der Polhöhe 45° 41′ 22″. Man zählt hier sieben große und eine Menge kleine Kirchen. Sie liegt an beyden Seiten eines kleinen Flusses, der die Grenze zwischen der W'lachey und der Moldau ausmacht. Man findet daher an jeder Seite einen Statthalter und Zollbediente, die das Interesse ihrer verschiedenen Fürsten wahrnehmen. Man hatte mir zu Bukaresth gesagt, ich sollte einen Paß von dem dasigen Woiwoden und einen Zettel von dem Zollhause mitnehmen, wenn ich auf der Grenze keine Verdrießlichkeit haben wollte. Ich hatte mich also mit beydem versehen, und beydes war nothwendig. Schon zu Revnik verlangte man, daß ich meinen Paß vorzeigen sollte, und als ich zuerst den Firmân hervorzog, war man damit nicht zufrieden. Es konnte ihn auch Niemand lesen. Zu Focszân fragte man gleichfalls nur nach einem Paß vom Woiwoden. Darauf brachte mich ein Bedienter an die andere Seite des Flusses zu dem Starosten des Woiwoden von der Moldau, der mir einen neuen Paß geben sollte. Dieser aber ließ mir sagen: er hätte gestern Befehl erhalten, alle Reisende, die von Bukaresth, wo die Pest so grausam wüthete, kämen, und nach der Moldau wollten, sieben Tage aufzuhalten. Ein solcher Befehl von einem christlichen Begk befremdete mich gar sehr, der ich von Basra an bis hieher gereist war, ohne von einem Pascha angehalten zu werden, ja fast ohne daß man

*) Ein anderes Revnik, der Sitz eines Bischofs, soll an dem Flusse Olt (Aluta) und nach der Grenze von Siebenbürgen liegen.

1767. Julius. einen Paß von mir verlangt hatte. Ich versicherte, die Pest zu Bukaresth wäre von keiner Bedeutung; überdies hätte ich mich daselbst nicht aufgehalten, ich wäre ein Secretair des Königl. Dänischen Gesandten zu Constantinopel, und müßte eilen um nach Däunemark zu kommen. Allein die Bedienten beriefen sich auf den Befehl ihres Fürsten, und erinnerten mich daran, daß die Reisenden, welche von der W'lachey nach Siebenbürgen wollten, auch auf der Grenze Quarantaine halten müßten. Freylich waren die Nachrichten von der Pest zu Bukaresth in Siebenbürgen so fürchterlich, daß alle Reisende daselbst auf der Grenze 40 Tage aufgehalten wurden. Dies war die Ursache, warum ich nicht den Weg über Siebenbürgen nach Polen nahm; denn als ich merkte, daß die W'lachen auf Reisende aufmerksamer waren, als die Türken und Araber, so fürchtete ich nicht wenig, wegen einer unschuldigen Frage von unwissenden Leuten angehalten, und wieder nach Constantinopel zurück gesandt zu werden. Ich eilte deswegen über die Grenze zu kommen. Weil aber diese Leute ihren Fürsten mit dem römischen Kayser vergleichen wollten, so fragte ich: ob hier denn auch ein Lazareth wäre, wo Reisende während der Quarantaine sicher wohnen könnten, wie auf der Grenze von Siebenbürgen und zu Semlin. Als sie dergleichen nicht hatten, sondern mich wieder nach einem Wirthshause an der andern Seite des Flusses zurückwiesen, stellte ich ihnen die Gefahr vor, daß ich daselbst von andern Reisenden angesteckt werden könnte. Ich berief mich auf meinen Firmân, und verlangte, selbst mit dem Starosten zu sprechen. Letzteres ward abgeschlagen. Indeß ward der Aufenthalt von sieben Tagen auf drey Tage heruntergesetzt; und als ich damit noch nicht zufrieden seyn wollte, wurden die Bedienten grob, und ich mußte nach der andern Seite des Flusses zurück. Den folgenden Tag ging ich wieder nach dem Hause des Starosten. Nun erzählte ich den Bedienten ganz kaltblütig: ich hätte Befehl, mit meiner Reise zu eilen; ich müßte es also dem Gesandten meines Königs melden, daß ich hier aufgehalten würde; dieser hätte mir den Firmân von dem Wesir verschafft, und würde es also ihm sagen, wie wenig ein Befehl des Sultâns in der Moldau geachtet würde. Ich hatte abermal nicht die Ehre, den Starosten

selbst

selbst zu sehen. Er ließ mich aber wissen: der Tag an dem ich angekommen wäre, und der, an welchem ich wieder abreisen würde, sollten mit zu den dreyen Tagen gerechnet werden; ich könnte also morgen früh den Paß erhalten und weiter reisen. Die Einwohner versicherten mich, sie erinnerten sich nicht, daß jemals ein Reisender wegen der Pest in der Wlachey wäre aufgehalten worden. Man hatte also in der Moldau jetzt gar fürchterliche Nachrichten von der Pest zu Bukaresth, oder der Starost hatte eine andere Ursache, warum er mich nicht gleich weiter reisen lassen wollte. 1767. Julius.

Zwischen Revnik und Focszân war ich dem w'lachischen Starosten in einer europäischen Chaise und in einer Begleitung von ungefähr 20 Bedienten begegnet, worunter sich ein Pauker, einer mit einem türkischen Hautbois und zwey Trompeter befanden. Alle waren zu Pferde. Am 6ten gegen Abend, als dieser Herr wieder zurück kam, ritten ihm noch 14 andere Bediente entgegen. Bey seinem Einzuge ließen sich bald die Trompeten, bald die Pauken, und bald das Hautbois oder die Schalmey hören. Ein prächtiger Aufzug für einen morgenländischen Christen, der, wenn er nach Constantinopel kommt, zu Fuß gehen und es ganz geduldig anhören muß, wenn die Türken ihn Dsjaur nennen.

Am 7ten blieb ich des Nachts in einem kleinen Dorfe Stovergi, etwa vier Stunden von Focszân. Auf diesem Wege kommt man über den Seret, der etwa 14 Stunden nach O. S. O. von hier, und zwischen Galaz und Ibraël in die Donau fällt. Der Fluß war jetzt nur etwa 80 doppelte Schritte breit und nicht tief. Bisweilen aber wächst er plötzlich sehr stark an und ist dann sehr reißend. Ich sah hoch am Ufer Bäume, die von dem Strome waren umgerissen worden. Auf diesem und andern Flüssen bringen die Moldauer viel Holz bis an die Donau und von da weiter nach Constantinopel.

Am 8ten reiste ich etwa 9 Stunden, bald durch kleine Waldungen, bald über schöne Ebenen bis Burlâd, und sah auf diesem ganzen Wege nur ein kleines Dorf. Man hatte mich immer versichert, man hätte in diesen Gegenden gar nichts von Räubern zu fürchten. Ich reiste daher schon seit eini-

1767. gen Tagen ganz allein. Heute aber sah ich einen Beweis, daß ein Fremder
Julius. auch hier wohl thut, wenn er sich nicht ohne Noth allein auf den Weg begiebt. Zwischen Stovergi und Schipân waren seit 14 Tagen zwey Türken erschossen worden, und ein ungarischer Kaufmann, der vor zwey Tagen eben dies Schicksal gehabt hatte, lag noch auf einem Wagen. Ich fand also, daß der Starost zu Focszân, auf den ich so ungehalten gewesen war, mir dadurch, daß er mich anderthalb Tage aufgehalten, einen großen Dienst erzeigt, und dankte Gott, der mich aus dieser, so wie aus mancher andern Lebensgefahr, auf meiner Reise errettet hatte. Hätte der Starost mir nach meinem Verlangen gleich meinen Paß gegeben, so wäre auch ich an diesem Tage, nemlich am 6ten, durch diese Gegend gekommen, und vielleicht hätte dann ich mein Leben einbüßen müssen. Der erwähnte Kaufmann war von Burlâd gekommen, wo er frische Pferde genommen hatte. Nahe bey dem Flusse Burhesch, wo der Weg durch eine Hölzung geht, kamen ihm zwey Leute entgegen, von denen der eine sich mit dem Fuhrmann in ein Gespräch einließ, und der andere den Reisenden gleich erschoß. Der Fuhrmann lief in den Wald. Unterdeß plünderten die Räuber den Kaufmann, spannten ein Pferd vom Wagen ab, luden die Beute darauf und gingen davon. So bald der Fuhrmann dies sah, kam er wieder aus seinem Winkel hervor. Er legte den todten Körper, dem man nichts gelassen hatte als die ungarischen Unterkleider, wieder auf den Wagen, und brachte ihn mit einem Pferde bis zu einem Hause am Wege, nahe bey Schipân, wo ich ihn noch in seinem Blute liegen sah.

Burlâd ist ein ziemlicher Flecken, und der vornehmste Ort in diesem Amt. Die meisten Einwohner desselben sind Christen. Indeß findet man hier, so wie in vielen andern größern Dörfern der Moldau und der Wlachey, auch einige Juden, Türken und Zigeuner. Ich hatte es auf dem ganzen Wege von Adrianopel an mit Verwunderung angesehen, wie sehr in diesen Gegenden nicht nur erwachsene Christen, sondern auch ihre Weiber und Kinder dem Wein ergeben sind. Zu Burlâd sah ich, daß sie auch ihre Hähne lehren Wein zu trinken. Hier kam einer mit seinem Hahn auf dem

Arm

Arm ins Wirthshaus, und beyde gingen vom Wein berauscht wieder weg. 1767.
Der Mann rühmte seinen Hahn als den tapfersten in der ganzen Stadt. Julius.
Beym Weggehen fand er einen andern, mit dem er sich gleich in einen Kampf einlassen mußte. Der Wein hatte ihm auch nicht seinen Muth, wohl aber seine Kräfte benommen, und er würde übel zugerichtet worden seyn, wenn er nicht Hülfe von seinem Herrn bekommen hätte.

Von Burlàd nach Galaz rechnet man 20 Stunden, nach Jasch eben so weit, und 12 Stunden bis Focszân. Galaz liegt an der Donau, drey Stunden westlich von dem Ausfluß des Prut, und eine Stunde östlich vom Seret.

Am 9ten reiste ich von Burlàd 7 starke Stunden bis Waslù, und sah auf dem ganzen Wege kein einziges Dorf, sondern etwa auf der Hälfte des Weges nur ein einzelnes Wirthshaus. Den folgenden Tag fuhr ich abermal 7 Stunden bis Skinteh ohne ein Haus anzutreffen. Die Moldau ist also bey weitem nicht mehr so gut bevölkert, als die Wlachey. Doch wollte man mich versichern, daß die abgelegenen Aemter besser bewohnt wären, als die an der Landstraße, welche von Türken und Tataren, ja von den Leuten ihres eigenen Woiwoden verwüstet worden wären. Waslù liegt an einem schönen Flusse, der sich in den Seret ergießt. Es ist der vornehmste Ort in diesem Amte, aber jetzt nur ein mäßiges Dorf. Die Polhöhe desselben ist nach der Beobachtung zweyer Sternhöhen 46° 37′ 48″. Skinteh ward vor etwa 10 Jahren von den Tataren gänzlich zerstört, und von den Einwohnern verlassen. Jetzt fand ich hier wiederum einige schlechte Häuser. Am 11ten Julius reiste ich von Skinteh nach Jasch. Bey gutem Wetter braucht man auf diesem Wege nur 4 Stunden. Wegen des vielen Regens aber und der Hölzungen, die man hier antrifft, war der Weg jetzt schlecht.

Jasch, die Hauptstadt in der Moldau (oder wie die Türken sagen Bogdân) und die Residenz des Woiwoden, liegt an einem kleinen Flusse Bachlù

1767. Julius. unter der Polhöhe 47° 9′ 25″.*) Sie ist, so wie Bukaresth, weitläuftig gebaut, aber nicht so groß. Der Palast des Woiwoden liegt an der südlichen Seite der Stadt auf einer Anhöhe, wo man eine schöne Aussicht nach der unten liegenden Ebene hat. Er ist von einer alten dünnen Mauer umgeben, die stark genug ist um eine Räuberbande abzuhalten; gegen den Angriff eines Feindes aber würde sie nicht viel schützen, und sonst findet man hier gar keine Festungswerke. Unter den vielen Kirchen, die man zu Jasch antrifft, ist die, welche von einem Wasil Woda (Woiwoden Basilius) gebaut worden, die vornehmste. Hin und wieder sieht man zwar ein hübsches Haus eines Bojaren, überhaupt genommen aber sind die Häuser dieser Stadt nur schlecht. Auch hier sind einige Straßen ganz mit Brettern belegt.

Weil ich mich schon seit einigen Tagen etwas unpäßlich befand, so ging ich nur wenig aus, und suchte gar keine Bekanntschaft mit den Eingebornen. Ich besuchte nur einen hier wohnhaften römisch-catholischen Mönch, in der Hoffnung bey ihm eine ähnliche Liste der Fürsten von der Moldau anzutreffen, wie ich zu Bukaresth von den walachischen Fürsten erhalten hatte.**) Allein seine Vorgänger hatten dergleichen nicht aufgezeichnet, und er selbst kannte

*) Der P. Boscowich beobachtete hier die Höhe der Sonne außerhalb der Stadt, und fand gleichfalls die Polhöhe 47° 9′. Ich will daraus nicht die Genauigkeit meiner Beobachtung beweisen; die kann jeder aus der Beobachtung selbst beurtheilen, die ich im folgenden anführen werde; sondern daß ein geübter Sternkundiger, wie der P. Boscowich war, auch mit schlechten Instrumenten nützliche Beobachtungen machen könne; denn er hatte nur einen Hadleys-Octanten. Die Polhöhe von Galaz, welche er 45° 23′ gefunden hat, kann man also gleichfalls als zuverlässig ansehen. Die Beobachtungen in Ives Reisen stimmen nicht so genau mit den meinigen überein.

**) Man hat schon eine solche Liste in der sehr umständlichen und zuverlässigen Beschreibung der Moldau von dem Fürsten Kantemir. (Büschings Magazin, dritter und vierter Theil.) Aber sie geht nur bis zur Zeit des Verfassers im Anfange dieses Jahrhunderts, und seitdem haben die Türken viele neue Fürsten nach der Moldau gesandt. Von diesen wird ein anderer Reisender bey den abgesetzten Woiwoden, die sich zu Constantinopel aufhalten, leicht Nachricht erhalten können.

kannte dies Land nur wenig. Seine erste Frage war, ob ich dem Herrn 1767. Secretair des Fürsten meine Aufwartung noch nicht gemacht hätte? Dieser Julius. war ein Italiäner, und eine große Stütze der hiesigen Catholiken. Der gute Mönch beschrieb ihn mir überdies als einen Staatsminister und Liebling seines Herrn. Um also nicht unhöflich zu seyn, mußte ich auch zu ihm gehen. Der Mann war sehr höflich und dienstfertig. Als er sich erkundigte, ob ich schon einen Reisepaß hätte, und hörte daß ich dafür meinen Bedienten sorgen lassen wollte, (der mir einen für 12 bis 16 Pará von dem Postelnik verschafft haben würde,) so war er so gütig mir einen vom Fürsten selbst unterschriebenen, und also für einen Europäer mehr anständigen Paß auf einem ganzen Bogen für einen Ducaten anzubieten, und wenn ich es verlangte, so wollte er mir für 1 ½ Ducaten noch einen Paß verschaffen, womit ich durch ganz Polen sollte reisen können. Weil ich glaubte, letztern nicht nöthig zu haben, so bat ich mir nur erstern aus, und bezahlte dafür einen Ducaten. Auch die entferntesten Fragen von der Landesverfassung schien er sorgfältig dadurch zu vermeiden, daß er gleich etwas aus den Zeitungen erzählte, so daß ich fast vermuthete, seine vornehmste Beschäftigung wäre Zeitungen zu lesen, und das wichtigste daraus seinem Fürsten zu erzählen.

Ich wohnte zu Jasch in einem Wirthshause, wo ich unter andern Fremden auch einen preußischen Officier antraf, der in der Ukraine hatte Pferde kaufen wollen, aber von den Heidemacken geplündert worden war. *) Unter

 den

*) Heidemak heißt Räuber. Die Nation nannte sich selbst Saporoger Cosacken, und wohnte auf der Grenze zwischen Rußland, Polen und der Türkey, wo sie eine Republik errichtet hatte, die ärger war, als die Algierische. Die Saporoger gehörten ehemals zu Polen. In den letzten Jahren standen sie unter russischem Schutze, und ließen sich in einem Kriege gegen die Türken allezeit gut bezahlen, ohne doch viel auszurichten. Ihre vornehmste Festung war auf einer Insel im Dnieper, worauf keine Frauensperson geduldet ward. Die, welche sich verheyrathen wollten, mußten auf das feste Land gehen, wo sie unter dem Namen Saporoger Setscha einen großen District hatten. Sie nahmen Leute von allen Nationen und Religionen unter sich

1767. den Einwohnern, welche dahin kamen, war einer, von dem ich folgende Na-
Julius. men von den verschiedenen zu dem Fürstenthume Moldau gehörigen Aemtern erhielt.

1. Galaz, an der Donau;
2. Focszân;
3. Tekutz, nordöstlich, nicht weit von Focszân;
4. Burlâd;
5. Waslû;
6. Roms;
7. Bakkovie, auf der Grenze von Siebenbürgen;
8. Romano;
9. Die Gegend um Jasch;
10. Karlegatura, nördlich von Jasch;
11. Czernowa, nicht weit von Choczin;
12. Saroca, nach Nordost von Jasch und auf der Grenze von Polen;
13. Kisnu, in der Gegend von Bender.

Zu Kisnu, Czernowa und Focszân hat der Amtmann den Titel Starost, und zu Galaz heißt er Procallam. In jedem der übrigen Districte ist ein Ispravnik. Der Starost hat den vornehmsten Rang. Darnach folgt der Ispravnik, und dann der Procallam. *)

Außer

sich auf, und der desperateste machte bey ihnen das geschwindeste Glück. Sie suchten eine besondere Ehre darin, sehr prächtiges Gewehr und kostbare Kleider zu haben, und weil sie sich unter sich selbst nicht trauten, so trug jeder gemeiniglich alle seine Kostbarkeiten bey sich. Mitten im Frieden fielen sie bald in die Moldau, bald in Polen, bald in Rußland ein: kurz sie waren Heidemacken, d. i. Räuber. Nach dem letzten russischen Kriege mit den Türken hat die Kayserin von Rußland die Republik auf einmal überfallen, und alle die, welche Antheil an der Regierung hatten, gänzlich zerstreuen lassen.

*) Procallam soll vielleicht Procalabi heißen, wie Kantemir die Stadtrichter in kleinen Städten nennt. Dieser Verfasser, der uns die vollständigste Nachricht von der Moldau

Außer den erwähnten Städten in der Moldau nannte man auch noch 1767.
Husz, eine Stadt am Prut und 8 Stunden von Burlád; Suczowa am Julius.
Flusse Seret; Charlow; Dorochoi; Radehuza; Lucavia; Ren; Falczy und
Brad.

Den nördlichen Theil der Moldau fand ich eben so wüste, als den südlichen Theil derselben. Indeß sollen die abgelegenen Gegenden, wo die Einwohner nicht so viel von Reisenden leiden, die auf Befehl des Sultâns oder des Woiwoden von der Moldau oder des Pascha von Choczin freyen Transport und Unterhalt bekommen, viel besser bewohnt seyn. *) Am 14ten Julius sah ich von Jasch bis Tabor, auf einem Wege von 8¾ Stunden, nur ein einziges Haus, und am 15ten auf einer Reise von 5 Stunden bis Stephanest, ingleichen am 16ten in 8 Stunden bis Krasneilocka, kein einziges Haus. Gegrabene Brunnen, welche man in der Gegend von Bukaresth so häufig findet, sind an diesem Wege so selten, daß ein Reisender nicht übel thut, wenn er Wasser zum Trinken mit sich nimmt. Uebrigens sieht man überall die schönsten Wiesen. Krasneilocka ist auf dieser Seite das letzte Dorf in dem Gebiete des Woiwoden von der Moldau. Hier ging ich am 17ten über den Prut, und kam nach einer Reise von 8½ Stunden nach Choczin. Auch diese Gegend ist wenig bebaut. Man sieht aber doch hin und wieder einige Dörfer.

Choczin, türk. Hottün, ist eine bekannte Grenzfestung am Niester, und die

dau geben konnte, erwähnt noch verschiedener, oben nicht angeführter Aemter. Diese sind also seit der Zeit unter die benachbarten Paschâs gekommen, oder meine Liste ist unvollständig. Die kleine Charte, welche man bey der Kantemirischen Beschreibung findet, scheint gut zu seyn.

*) Der P. Boscowich nahm einen ungewöhnlichen Weg von Jasch über Dorochoi und Czernowa nach Zaleschzik, und fand diese Gegend wirklich besser bewohnt. Er reiste in der Gesellschaft des engländischen Ambassadeurs Porter, der bis auf die Grenze frey unterhalten ward, und beklagt sehr oft die armen Einwohner, die ihrentwegen recht barbarisch behandelt wurden.

1767. die Residenz eines Pascha von drey Roßschweifen. *) Da ich hier nur ge-
Julius. rade durch die Vorstadt fuhr, so kann ich von dieser Stadt nichts weiter sagen, als daß die meisten Häuser und Mosquéen von Holz gebaut sind, und daß auch die Straße mit Dielen belegt ist, wie zu Jasch und Bukaresth. Das Castell liegt auf dem hohen Ufer des Niester und schien mir von keiner großen Bedeutung zu seyn, sondern nur, wie andere türkische Festungen, aus einer Mauer mit Thürmen zu bestehen. Man sagt, daß hier 16 Orta Janitscharen liegen, die so wie ihre Mitbrüder in andern Grenzfestungen, sehr insolent sind. Im Durchfahren bemerkte ich im Basár verschiedene nach der Straße ganz offene Caffebuden, welche voll von diesen Helden waren, die ihre Flinten, Pistolen und Säbel hier an die Wand gehängt hatten. Uebrigens ist Choczin ein Zufluchtsort für alle benachbarte schlechte Leute, denen es in ihrem Vaterlande nicht gefällt, oder die daselbst nicht bleiben können. Man sagte, daß hier auch verschiedene preußische Officiers Mohammedaner geworden wären. Diese armen Leute waren zu bedauern. Sie waren nach dem letzten Kriege abgedankt worden. Sie hatten zu viel Ehrgeiz, um bey den Europäern wieder gemeine Soldaten oder gar Bediente bey Privatpersonen zu werden. Sie waren hieher gekommen, in der Hoffnung ihr Glück bey den Türken zu finden, hatten aber aus den früher angeführten Ursachen, und weil sie nicht einmal die Sprache verstanden, zufrieden seyn müssen, daß der Pascha sie nur unter seine Bediente hatte aufnehmen wollen.

Die eigentlichen Einwohner zu Choczin und dem darzu gehörigen Gebiete, das etwa aus 50 Dörfern besteht, sind moldauische Christen und Türken. Man findet hier aber auch Lipker Tataren und sehr viele Juden. Erstere dienten der Krone Polen unter dem Namen Ulanen. Sie erhielten für

*) Vermöge eines Tractats von 1621, als die Moldau von Polen abgerissen ward, verpflichtete sich der Sultán keine türkische Statthalter nach diesem Fürstenthum zu senden. In den folgenden Kriegen aber haben die Türken nicht nur nach Choczin eine Besatzung gesandt, sondern auch in den Castellen an der Donau liegen Türken, wie im Vorhergehenden bemerkt worden.

für ihre gute Aufführung freye Religionsübung, und bauten, wenigstens in Litthauen, verschiedene Mosqueen. Nach und nach begaben sich einige nach Choczin, um hier unter der Regierung ihrer eigenen Glaubensgenossen zu leben, und diesen sollen besonders in den letzten 30 Jahren sehr viele nachgefolgt seyn. Unter den in Polen zurückgebliebenen sollen schon viele seyn, die nichts als polnisch reden. Von der mohammedanischen Religion werden sie also wohl nicht viel wissen. Unter den Juden befinden sich sehr viele, die sich in Polen haben taufen lassen, hier aber zu ihren alten Glaubensgenossen zurückgekehrt sind. Die Juden in Polen wollen gar behaupten, daß viele geborne Catholiken nach Choczin gehen, um daselbst Juden zu werden. Von zwey Mönchen läugneten selbst die Polen dies nicht. Allein die hatten in ihrem Kloster wegen begangener Verbrechen eine große Strafe zu erwarten; sie waren deswegen entwischt, hier Juden geworden, und von ihren neuen Glaubensbrüdern in Polen wohl unterhalten. 1767. Julius.

Den folgenden Tag nach meiner Abreise von Jasch überfiel mich ein Fieber mit einem starken Erbrechen, welches mich sehr abmattete. Da ich aber nun Hoffnung hatte, bald wieder auf christlichen Boden zu kommen; so achtete ich eine solche Unpäßlichkeit nicht, sondern dankte vielmehr Gott, der mich auf der langen Reise unter so vielen verschiedenen Nationen schon aus mancher schwerern Krankheit und andern Gefahren gnädiglich errettet hatte. Die Grenze von Polen sah ich schon für so gut, als die Grenze von Dännemark an. Ich eilte auch so sehr, sie zu erreichen, daß ich zu Choczin nicht einmal vom Wagen abstieg, sondern gleich eine viertel Meile weiter bis zu der Fähre bey Otâk fuhr. Hier verabschiedete ich meinen Fuhrmann, den ersten und den letzten, mit dem ich in den Morgenländern gereist war. Ich hatte ihn von Adrianopel an nicht verändert. Dies ist eine Bequemlichkeit, welche nur der zu schätzen weiß, der es versucht hat, auf einer Reise in Europa, jede zwey bis drey Meilen einen andern Postillon zu bekommen. Bey der Fähre mußte ich meine Reisesäcke öffnen, und auch meinen Firmân zeigen. Der, welcher letztern sehen sollte, war in der Stadt. Ich sollte also selbst mit dahin zurückgehen, oder so lange warten, bis ein Bedienter hingehen

1767. hen und Bescheid zurück bringen konnte. Darzu hatte ich nicht Lust, aus Julius. Furcht, daß man mir noch zu allerletzt Schwierigkeiten machen möchte. Ich that den Vorschlag, sowohl den Firmân, als den Paß des Woiwoden von der Moldau durch meinen Bedienten, einen Arabkirly, wieder abfordern zu lassen, der nach ein paar Tagen zurück kommen würde, und damit war man zufrieden. Daraus kann man schließen, wie wenig die Türken sich um die Reisenden bekümmern.

Am andern Ufer des Niesters liegt Zwaniec, ein Flecken mit einer polnischen Besatzung von etwa 60 Mann. Da ich auf dem ganzen Wege von Jasch bis hieher theils wegen Unpäßlichkeit, theils wegen des beständigen Regens und trüben Wetters, keine Polhöhe hatte nehmen können, und wir diesen Abend klares Wetter hatten, so wollte ich die Gelegenheit nicht versäumen, und gleich nach meiner Ankunft den Quadranten aufstellen. Auf dem Platze hinter dem Hause meines Wirths, eines Juden, war es so säuisch, daß ich daselbst keinen reinen Fleck finden konnte. Ich stellte also das Instrument auf der Straße auf. In Arabien, Persien und der Türkey hatte ich dergleichen theils in Dörfern, theils in der Karwane oft gethan, und die Morgenländer hatten sich darum wenig bekümmert. Hier auf der Grenze von der Christenheit sah ich gleich einen Beweis von der Neu- oder vielmehr Wißbegierde der Europäer. Es versammelten sich in kurzer Zeit über 100 Christen und Juden um mich herum, und verließen mich nicht, bis ich das Instrument wieder in's Haus trug. Anfänglich hielt man mich für einen Armener, weil ich als ein Armener gekleidet war, und man konnte nicht begreifen, warum ein Unterthan des Sultâns nach Polen gekommen wäre, um hier nach den Sternen zu sehen, die man in der Türkey eben so gut sehen könnte. Aus diesem Irrthum kamen die Polen bald, als ich sie durch die Juden, welche in Polen alle deutsch reden, versichern ließ, ich wäre ein Europäer. Aber nun hielt man mich für einen Astrologen und Wahrsager. Nicht nur hier, sondern auch in andern polnischen Städten wo ich Beobachtungen machte, wollten die Judenweiber wissen, wie viele Kinder sie noch bekommen, und ob ihre Töchter bald heyrathen würden; ob ihre Männer, die verreist

wären,

wären, sich wohl befänden, u. d. gl. Und weil ich merkte, daß die Leute 1767.
mißvergnügt wurden, wenn ich solche unschuldige Fragen nicht beantworten Julius.
konnte, so gab ich ihnen gute Hoffnung, wobey ich bisweilen zum Lügner geworden seyn mag. *) Ich fand die Polhöhe zu Zwaniec 48° 33′. Choczin liegt ungefähr eine halbe deutsche Meile südlicher, und die Polhöhe dieser türkischen Grenzfestung ist also 48° 31′.

Auch der Commandant ließ sich bey mir erkundigen, was ich hier auf der Straße machen wollte. Diesem machte ich gleich nach vollendeter Arbeit meine Aufwartung, und fand zum erstenmal auf meiner ganzen Reise die lateinische Sprache nothwendig. Denn der alte Mann redete, so wie die meisten polnischen Edelleute außer seiner Muttersprache, auch Latein. Die vornehmen Polen reden überdies deutsch oder französisch, und bisweilen diese beyden ausländischen Sprachen.

Am 18ten Julius reiste ich von Zwaniec 2½ Stunden Norden zum Osten bis Kamieniec. Diese Stadt, welche, um sie von andern gleiches Namens unterscheiden zu können, Kamieniec podolski genannt wird, ist die Hauptstadt in Podolien, und liegt unter der Polhöhe 48° 40′ 14″. Sie ist rund

*) Als ich zu Pietrokow, nicht weit von der schlesischen Grenze, meinen Quadranten aufstellte in der Hoffnung eine Beobachtung zu erhalten, fand ich unter den Zuschauern einen wohl gekleideten Polen, der eine artige Geschichte von einem Geistlichen erzählte, die als ein Beweis dienen kann, wie wenig hier selbst Geistliche bemüht sind, den Aberglauben auszurotten. Er besuchte einen Priester auf einem nahe liegenden Dorfe, der ihn auf den Thurm führte, um ihm den Nutzen eines Sprachrohrs zu zeigen. Nicht weit vom Dorfe lag ein kleiner Landsee, bey dem ein Bauer fischte. Diesen rief er bey seinem Namen. Der Bauer sah umher, und bald darauf hörte er wieder seinen Namen. Nun warf er sich auf die Knie, hob die Hände gen Himmel, und hörte ganz deutlich: Von den Fischen, die Du vor Mittag fangen wirst, sollst Du Deinem Pfarrer ein gutes Gericht bringen. Der Bauer fing auf's Neue an zu arbeiten, brachte dem Herrn Pfarrer die besten Fische, die er gefangen hatte, erzählte ihm, daß er das Glück gehabt hätte mit Gott zu reden, und der Pfarrer ermahnte ihn fleißig zu beten und zu arbeiten, damit er sich dieser Gnade nicht unwürdig machte.

1767. Julius. rund um von einem tiefen Thale im Felsen umgeben, und in demselben ist ein kleiner Fluß, der die Stadt fast ganz umfließt. Man sagt daher, sie liege auf einem Felsen und auf einer Insel, und sey von Natur fest. Allein nach der jetzigen Manier Krieg zu führen ist sie gar nicht fest. Das Ufer an der andern Seite des Thals ist eben so hoch, als die Stadt selbst, und an der Nordostseite liegt ein Berg, der wohl hundert Fuß höher ist. Die Polen haben der von Natur festen Lage dieser Stadt zwar durch Kunst nachgeholfen, aber ihre Werke wieder verfallen lassen. Die Stadtmauer ist gar nicht mehr von Bedeutung, und das Castell, welches sonst ganz gut angelegt ist, wird nicht mehr bewohnt, und ist daher auch in einem schlechten Stande. Einige Batterien in der Stadt sind noch am besten unterhalten worden, und auf denselben liegen auch genug Canonen. Die Besatzung besteht aus drey Regimentern. Davon aber liegen einige Compagnien in Ogkop, einer kleinen Bergfestung an den Flüssen Riester und Brucz.*) Alle zusammen genommen sind wohl nicht über 700 bis 800 Mann stark, und sehr viele Officiers-Stellen sind doppelt besetzt. Diese Regimenter sind als Deutsche gekleidet, und werden auch deutsch commandirt. Die kleine Besatzung von Zwaniec hatte polnische Kleider.

Die Anzahl der Häuser zu Kamieniec rechnet man ungefähr auf 6 bis 700. Ueberdies liegen noch einige Hütten im Thale, und ein paar kleine Dörfer nahe beym Castell. Die Straßen in der Stadt sind breit, und einige Häuser recht hübsch. Unter den Kirchen der verschiedenen Mönchsorden in dieser Stadt sind die, welche den Jesuiten, Trinitariern, Dominicanern und Carmeliten gehören, die schönsten. Bey der Pfarrkirche steht noch, worüber ich mich sehr wunderte, ein türkischer Minâre. Es soll aber in dem Friedenstractat ausbedungen seyn, daß dieser Thurm, als ein Beweis, daß die Stadt unter türkischer Botmäßigkeit gewesen, nicht niedergerissen werde; und

*) Ogkop soll im Jahre 1664 angelegt worden seyn. Es wird auch das Castell der Dreyeinigkeit genannt. Die Türken haben diese Festung zu der Zeit, als sie im Besitz von Kamieniec waren, lange belagert, und niemals erobert.

und aus eben diesem Grunde soll man auch noch in einigen Städten von Ungarn Minären sehen. Die Geistlichen zu Kamieniec haben sich auf eine andere Art rächen wollen, nemlich dadurch, daß sie den halben Mond oben auf der Spitze des Thurms von einem großen Bilde der Jungfrau Maria mit Füßen treten lassen. 1767. Julius.

Man meynt, daß Kamieniec ehemals Kleppi dawa geheißen, und zu Dacien gehört habe. Bey Czarnokoziniec, zwey Meilen von hier, sollen noch Ueberbleibsel von einem großen Wall seyn, den man Trajans-Wall nennt, und bey dem die Bauern noch bisweilen alte römische Münzen finden. *) Daß Kamieniec im Jahr 1672 in die Hände der Türken gefallen, und 1699 wieder erobert worden, ist bekannt.

Unter den jetzigen Einwohnern dieser Stadt findet man viele Armener und Russen, die auch ihre eigenen Kirchen haben. Allein sie erkennen den Pabst als das Oberhaupt der Kirche, und sind also Uniten. Warum sie sich nicht lieber Polen und Catholiken nennen, ist mir nicht bekannt; denn nur wenige von den hiesigen Armenern sollen armenisch reden können, und ihre Weiber sind so wenig Morgenländerinnen, daß sie sich, so wie die polnischen Damen, völlig französisch kleiden. Vielleicht genießen diese Fremdlinge gewisse Freyheiten, weswegen sie dann vermuthlich bey gewissen Kirchenceremonien sich noch ihrer alten Sprache bedienen, und ihre Festtage noch nach dem alten Stil feiern, um beständig als Ausländer angesehen zu werden. Protestanten sind hier nur sehr wenige, und diese werden so gedrückt, daß schon mancher catholisch geworden ist, um den Verfolgungen zu entgehen. Wenn aber einer sich nur entschließen will, seinen Glauben zu verändern, so macht er bisweilen ein gutes Glück. Die Ueberläufer werden also mehr geachtet, als bey den Türken. Die Lutheraner zu Kamieniec halten sich zu der Gemeine zu Zaleszczik, einer neuen Stadt, die von dem Grafen Poniatowski,

*) Man hat vor wenigen Jahren zu Kamieniec auf einer Stelle, die seit undenklichen Jahren die Drachenhöhle genannt worden, vier Köpfe ausgegraben, und man meynte gewiß, dies müßten Drachenköpfe seyn.

1767. Julius. Vater des jetzt regierenden Königs, angelegt worden ist. Dieser hat viele deutsche Fabrikanten dahin berufen, welche von ihrem jetzigen weisen Beschützer und Monarchen noch immer unterstützt und aufgemuntert werden, durch ihren Fleiß solche Waaren zu liefern, die man hier sonst mit vielen Kosten aus fremden Ländern holen mußte. Allein er hat dieser, dem Vaterlande so nützlichen Colonie, vermöge der Landesgesetze, die doch den Juden erlauben Synagogen, und den Lipker Tataren Mosqueen zu bauen, noch nicht die Freyheit verstatten können, in seiner eigenen Stadt eine Kirche zu bauen. Was aber die Protestanten nicht von den Catholiken haben erhalten können, ist ihnen von den Türken und Griechen vergönnt worden. Sie haben nemlich nahe bey Zaleszczik, an dem andern Ufer des Niesters, in der Moldau, eine Kirche gebaut, und können also mit Wahrheit sagen, daß sie für Polen arbeiten, aber um ihren Gottesdienst zu halten, nach der Türkey gehen müssen.

Juden findet man seit einigen Jahren nicht in der Stadt Kamieniec. *) Uebrigens ist Polen daran, wie bekannt, sehr reich. Sie sind Kaufleute oder Pächter und haben auch die meisten Wirthshäuser. Man sagt, daß sie viele Freyheit erhalten können, wenn sie sich taufen lassen, ja daß bey der Krönung eines Königs 40 Juden, die Catholiken geworden sind, in den Adel aufgenommen werden **), und daß man ihnen alsdann erlaubt, so viele Landgüter zu kaufen, als sie wollen. In dem südlichen Theile von Polen ***) wohnen auch einige Karaiten oder Karaim.

Viele Dörfer in Podolien bekennen sich noch zu der russischen oder vielmehr

*) Ein Jude zu Lemberg erzählte mir unter andern unglaublichen Histörchen: der Bischof von Podolien, welcher die Anhänger des Sabtai Zwy gegen sie (die Talmudisten) geschützt hätte, hätte den Talmud in's Feuer geworfen, den er aber nicht verbrennen können. Vielleicht sind sie bey dieser Gelegenheit aus der Stadt gejagt worden.

**) Der Verfasser des Grundrisses der Staatsverfassung von Polen sagt S. 108, daß in Litthauen die getauften Juden den Adel von Rechtswegen erhalten.

***) Besonders zu Brodi, einer Stadt, die wegen eines großen Jahrmarkts berühmt ist, der jährlich zweymal gehalten wird. Sie liegt 12 Meilen von Lemberg.

mehr griechischen Religion. Man sagte aber, daß die polnischen Geistlichen 1767
es schon dahin zu bringen wissen, daß sie keine andere Geistliche bekommen, Julius.
als Uniten, d. i. russische Geistliche, die den Pabst als das Oberhaupt der Kirche erkennen. Die meisten Bauern sind dabey gleichgültig. Dagegen beklagen sich andere auch gar sehr über diesen Gewissenszwang. *) Man trifft in Podolien auch viele Philippofzer an. Diese nennen sich selbst Starowiercy, d. i. Altgläubige. Sie sind ursprünglich Russen, und wollten die Verbesserungen, oder wie sie es nannten, die Neuerungen nicht annehmen, die ein Patriarch Nicon in der russischen Kirche einführte. Man nannte sie also Roscolczik, d. i. Abtrünnige, mit welchem Namen aber sie wiederum die Russen belegen. Als sie sich gar nicht bequemen wollten, die Verbesserungen anzunehmen, so wurden ihnen von der Regierung schwere Abgaben aufgelegt; sie mußten ein Zeichen tragen, damit man sie als Ketzer kennen könnte und dergl., und darum gingen viele nach Polen. Aber auch hier müssen sie Vieles von den Römischcatholischen leiden. Weil man in den letzten Jahren in Rußland nicht mehr so eifrig gewesen, in Polen aber schärfer geworden ist, so sollen viele wieder zurück gegangen seyn, und ein Jude wollte mich versichern, daß auf einmal über Hundert von diesen Philippofzern oder Starowiercy aus Polen nach Choczin gegangen wären, und daselbst das Judenthum angenommen hätten. In Podolien beschäftigen sie sich vornemlich mit dem Flachsbau, und wohnen deswegen gern an Flüssen und in morastigen Gegenden. Man sagt, daß sie (wie die Schiiten und Juden) nicht gern mit

*) Kantemir beschreibt in der früher angeführten Beschreibung der Moldau die Hochzeitsgebräuche seiner Landsleute sehr genau, und bemerkt dabey, wie sehr selbige, vornemlich die geringern, sich beschimpft halten, wenn sie nach der Hochzeit nicht das Zeichen der Jungfrauschaft finden. Der Bauer in Podolien ist eben so ehrgeizig. Sogar in der Stadt Kamieniec treibt man damit ein Spiel. Ich ging hier mit meinem Wirth, einem Böhmen, zu einer Hochzeit, und den folgenden Tag ward uns ein Teller mit Gebackenem und Blumen gesandt, worauf auch ein kleines Stück rothes Band lag, zum Zeichen, daß der Mann das gefunden, was er erwartet hatte.

1767. Julius. fremden Religionsverwandten essen und trinken, und wenn ein Fremder in ihrem Hause auf einer Bank gesessen hat, so sollen sie die Stelle gleich abscheuern. Die Zigeuner in Polen nennen sich Catholiken. Man findet unter ihnen viele Schmiede; auch ziehen sie bisweilen mit Bären herum, wie ihre Mitbrüder in der Türkey.

So bald ich mich nur von meiner letzten Unpäßlichkeit wieder erholt hatte, so eilte ich auch mit der Abreise von Kamieniec. Am 29sten Julius reiste ich etwa 4½ deutsche Meilen bis Zbrzyzin; am 30sten etwa 8½ Meilen bis
1767. August. Mikulince; am 31sten 8 bis 8½ Meilen bis Zborow und am 1sten August noch 6 deutsche Meilen bis Lemberg.

In Polen findet man fast überall dicht am Wege bebaute Felder; in den türkischen Ländern dagegen scheint der Bauer seinen Acker vor der Regierung und den unverschämten türkischen Reisenden verbergen zu wollen; wenigstens glaube ich nicht, von Adrianopel an bis Choczin so viele bebaute Felder dicht am Wege gesehen zu haben, als auf der kurzen Reise von Kamieniec bis Lemberg. Die polnischen Dörfer sind in dieser Gegend fast alle groß. Und obgleich der Bauer hier leibeigen ist, so wohnt er doch besser, als der w'lachische und moldauische Bauer. Man findet auch hier viele kleine Flüsse, die, wie man mich versichert hat, alle in den Niester fallen. Der Boden ist gut bis nahe vor Lemberg, wo er sehr sandig ist. Am zweyten Tage nach meiner Abreise kam ich durch eine Gegend, wo so viele Pferdefliegen waren, daß der Bauer genöthigt war Mist zu brennen, um sein Vieh durch Rauch gegen dies Ungeziefer zu schützen, und in der heißesten Zeit des Tages mußte er alles in den Stall bringen. Ich habe davon nirgends eine so große Menge angetroffen, als am Orontes nicht weit von Antiochien.

In Polen, und überhaupt in allen christlichen Ländern ist es viel schwerer, genaue Reisecharten zu entwerfen als in Asien. Die Karwanen machen nur kleine Tagereisen, und die Lastthiere, besonders die Kameele, gehen einen ebenen Schritt. Man braucht nur eine halbe Stunde zu Fuß zu gehen, um die Schritte zu zählen, welche man während der Zeit machen muß, um der

Karwane

Karwane zu folgen, und hernach die Zeit aufzuzeichnen, welche man von einer Hauptkrümmung oder von einem Dorfe zum andern zubringt, um die Länge des Weges zu berechnen. Wenn man reitet, so ist es sehr leicht, bey jeder Krümmung des Weges nach dem Compas zu sehen, und wenn man überdies meistentheils nördlich oder südlich reist, so kann man die Reisecharte, so oft die Witterung es erlaubt, durch beobachtete Polhöhen verbessern. Von Adrianopel bis Choczin reiste ich zwar auf einem Wagen, aber auch durch ziemlich unbebaute Gegenden, und veränderte also den Compasstrich nicht sehr oft, und weil ich Wagen und Pferde nicht veränderte, so reiste ich ziemlich gleichmäßig. In Polen aber, wo alles besser bebaut ist, muß man mehr Umwege nehmen, und alle Krümmungen auf einem Wagen zu bemerken, ist unmöglich. Zudem jagt der Fuhrmann, den man gemeiniglich nur wenige Meilen behält, anfänglich sehr stark, und wenn er merkt, daß seine Pferde dies nicht werden aushalten können, oder daß er zeitig genug ankommen wird, so fährt er wieder langsam. Die Polen rechnen die Entfernung der Städte zwar nach Meilen, aber darauf kann der Erdbeschreiber sich nicht allezeit verlassen. Im Leopoldischen oder in der Gegend von Lemberg z. E., fand ich die Meilen kleiner, als in Podolien, und hier sollen sie wiederum viel kleiner seyn, als in der weniger bebauten Ukraine. Dies alles macht es einem Reisenden sehr schwer, die Länge des Weges genau anzugeben, vornemlich wenn der Weg mehr östlich oder westlich, als südlich oder nördlich geht. Indeß zweifle ich nicht, daß meine Reisecharte auch zur Verbesserung einer Charte von Polen mit Nutzen werde gebraucht werden können. *)

1767. August.

Wenn ein vornehmer Pole reist, so führt er, wie der Morgenländer, Bett, Küche und Keller mit sich. Die übrigen leben sehr sparsam, und machen

*) Sie ist vielleicht schon genutzt. Se. Königliche Majestät von Polen ließen schon damals an einer verbesserten Charte arbeiten, und ich nahm mir die Freyheit darzu meine in Polen gemachten astronomischen Beobachtungen und die Reisecharte von Choczin über Warschau bis an die schlesische Grenze mitzutheilen.

1767. chen sich nichts daraus in ihren Kleidern und auf der Streu zu schlafen. Der
August. Wirth kann also nicht viel von ihnen verdienen, sondern soll größtentheils von dem gemeinen Mann leben, und ist also vornemlich nur darzu eingerichtet. Ein Reisender muß sich daher gar nicht wundern, wenn er die Wirthshäuser in Polen sehr schlecht findet. Da ich Matratzen bey mir hatte, und in den türkischen Karwanserojs bisweilen bey Pferden hatte schlafen müssen, so fand ich die hiesigen Wirthshäuser ganz erträglich; ja ich würde sehr wohl zufrieden gewesen seyn, wenn ich den Bedienten, der mich von Haleb bis Kamieniec begleitete, und zugleich mein Koch war, von dieser letzten Stadt nicht hätte wieder zurückgehen lassen müssen. Aber nun mußte ich bey den Juden essen; denn die meisten Wirthshäuser sind in den Händen der Juden, und diese leben überaus säuisch. Uebrigens sind sie sehr dienstfertig. Sie sind nicht einmal am Sabbat unwillig einem Reisenden aufzuwarten, und wenn er Essen kochen lassen will, so haben sie darzu an diesem Tage gemeiniglich christliche Dienstmägde. Gelt dürfen sie an diesem Tage nicht anrühren. Aber die Wirthin legt ihre Vorschürze über die Hand, läßt sich das Geld darauf zuzählen, und wirft es dann in einen Schubladen, oder sie rührt das Geld mit der Vorschürze hinein, wenn der Reisende es etwa auf den Tisch hingelegt hat. Dies ist in ihrem Gesetze nicht verboten.

Lemberg, poln. Lwow, lat. Leopolis, die Hauptstadt in Rothreussen, liegt unter der Polhöhe 49° 50′ 42″ an einem kleinen Flusse, der 6 Meilen von hier in den Bug fällt. Die Stadt selbst ist nur klein. Sie war in den ältern Zeiten mit einer doppelten Mauer und einem Graben umgeben; nachher hat man außer dem Stadtgraben auch noch einen Wall um die Stadt aufgeführt, und diesen wieder mit einem Graben, (die Stadt also mit einem doppelten Graben,) umzogen. Aber alle diese Festungswerke sind in einem äußerst schlechten Zustande, und ein Castell oben auf dem Berge nördlich von der Stadt ist ganz verfallen und verlassen. Die Einwohner zu Lemberg, so wie in vielen andern polnischen Städten, seufzen unter dem Joche der Geistlichen. Man rechnet die Anzahl der Kirchen und Klöster in dieser Stadt und ihren Vorstädten auf siebenzig, und davon sind einige sehr prächtig.

tig. Die Mönche haben sich zwar schon seit vielen Jahren öffentlich keine 1767.
liegende Gründe mehr schenken lassen sollen; allein man meynte, daß sie sich August.
demohngeachtet noch immer mehr und mehr bereichert hätten. Sie sollen sich nemlich so große Schuldverschreibungen haben geben lassen, daß die Anverwandten eines Verstorbenen sie lieber die ganze Erbschaft haben nehmen lassen, als daß sie jene auslösen, oder einen langwierigen Proceß führen. Ueber zwey Drittel von allen Häusern und Gärten zu Lemberg soll jetzt in den Händen der Geistlichkeit seyn, und dies hat zur Abnahme der Stadt sehr viel beygetragen. Denn so wie die Klöster nach und nach reicher wurden, so wurden die Einwohner ärmer. Handlung und Gewerbe kamen immer mehr und mehr in Verfall. Die Mönche suchten nur die Miethe von den bürgerlichen Häusern zu ziehen, um ihre Kirchen und Klöster auszuschmücken; an die Ausbesserung der Häuser dachten sie wenig, und daher fielen diese bisweilen gar ein. Noch erst vor kurzer Zeit war ein solches Haus eingefallen, worin 14 Personen ihr Leben verloren hatten. Unter der Regierung des jetzigen Königs aber ist das alte Gesetz, daß die Geistlichen sich keine liegende Gründe mehr schenken lassen sollen, nicht nur erneuert, sondern auch verordnet, daß sie nicht einmal ein Haus oder andere liegende Gründe mehr sollen kaufen oder statt einer Schuldforderung annehmen können, und wenn ein Haus durch die Nachlässigkeit der Mönche einfällt, so soll die Stadt berechtigt seyn es an sich zu ziehen. Im Anfange des Jahrs versammeln sich viele reiche Polen zu Lemberg, um Gelder zu heben oder auch Renten zu belegen. Es soll hier auch während einiger Monate ein Tribunal gehalten werden. Dies alles zieht viele Fremde dahin, die gute Miethe bezahlen. Die weltlichen Eigenthümer bessern ihre alten Häuser aus, oder bauen gar neue, und wenn nun die Geistlichen die ihrigen nicht ledig stehen, oder gar einfallen lassen und verlieren wollen, so müssen auch sie diesem Beyspiel folgen. Dies läßt vermuthen, daß die Stadt etwas wieder empor kommen werde.

In Polen sind zwey Erzbischöfe, wovon der zu Gnesen zugleich Primas des Reichs, und wenn der Thron ledig ist, allezeit Reichsverweser ist. Der zweyte Erzbischof wohnt zu Lemberg. Ueberdieß findet man hier einen

armenischen

1767. armenischen Erzbischof und einen russischen oder griechischen Bischof.*) Aber
August. beyde sind Uniten, und haben keinen Antheil an den Reichsgeschäften, wie die lateinischen Bischöfe und Erzbischöfe. Die Jesuiten haben hier ein sehr großes Collegium, wofür sie schon lange die Freyheiten einer Universität gesucht, aber nicht erlangt haben.

Die Protestanten sind zu Lemberg eben so wenig gelitten, als in Podolien. Ich traf hier einen engländischen Kaufmann an, der unter der Regierung des vorigen Königs zwey Jahre nach einander in den Bann gethan war, weil er an einem gewissen Tage, wenn die ganze Kaufmannschaft mit Wachskerzen nach der Kirche geht, dieser Ceremonie nicht beywohnen wollte. Niemand, auch nicht seine besten Freunde, durften mit ihm sprechen. Er mußte beyde Male nach Warschau reisen, um durch die Vermittelung des engländischen Ministers bey dem Könige und den Erzbischöfen von dem Banne wieder los zu kommen. Aber der gute Mann schien mir für einen, der sein Brod unter fremden Religionsverwandten sucht, etwas eigensinnig zu seyn, und einen falschen Religionseifer zu besitzen, und es kann daher auch wohl seyn, daß er den polnischen Geistlichen Ursache gegeben habe, mit ihm unzufrieden zu seyn.

Am 8ten August reiste ich von Lemberg etwa 2¼ deutsche Meilen bis Janow, einem Flecken an einem kleinen fischreichen Landsee; am 9ten etwa 5 Meilen bis Rawa; am 10ten etwa 6¼ Meilen bis Labunie und am 11ten 1¼ Meile bis Zamosc. Auf der ersten Tagereise, sowohl jenseit, als diesseit Lemberg, ist der Weg sandig, und das Land mager. Rawa ist an dieser Seite der erste Flecken in der Woiwodschaft Belz. Ruda, welches etwas

*) In Litthauen soll noch ein griechischer Bischof seyn, der den Pabst nicht als das Oberhaupt der Kirche erkennt.

Zu Lemberg soll ein Kloster seyn, wo die verstorbenen Mönche in einem Keller beygesetzt werden, wo ihre Körper nicht verwesen, sondern austrocknen. Auch in einem Keller unter dem Altar der Domkirche in Bremen findet man solche Leichen, und man sieht dies nicht als etwas übernatürliches an. Der gemeine Mann in Polen aber sieht seine getrockneten Mönche als lauter Heilige an.

was vom Wege entfernt ist, ist ein kleines Castell, und die Wohnung eines Starosten. Nicht weit von Zamosc geht der Weg durch einen Morast, und an jedem Ende desselben stand ein Pfahl mit einem kleinen Schranken, auf dessen Thür geschrieben war: öffne dies, lies und verschließe es wieder. Mein Fuhrmann, der hier etwas wichtiges zu finden vermuthete, ward so neugierig, daß er die Thür öffnete, fand aber nichts, als Beschimpfungen für seine Neugierigkeit. Man versicherte mich nachher, diese Pfähle hätten hier schon über zwey Monate gestanden, und jeder, der betrogen worden war, verschlösse die Thür wieder, um auch andere Neugierige zu betriegen. Mich wunderte sehr, daß die Obrigkeit einen solchen groben Witz duldete; denn wenn künftig Verordnungen am Wege angeschlagen werden, so wird mancher sich scheuen, auch diese zu lesen.

1767. August.

Zamosc ist nur klein, aber für eine polnische Stadt sehr gut befestigt. Sie gehört einem erblichen Herrn, der eine kleine Armee von 400 Mann auf den Beinen hat, worunter auch etwas Cavallerie ist. Die Straßen dieser Stadt sind gerade, die Häuser ganz hübsch, und besonders geben der Palast des regierenden Grafen, das Rathhaus, die academischen Gebäude und verschiedene Kirchen und Klöster der Stadt ein schönes Ansehen. Sie hat zwey Stadtthore, und eine Pforte für Fußgänger. Nach Süden und Westen ist ein großer Morast, und nach Norden und Osten ein trockener Stadtgraben. Die Polhöhe ist zu Zamosc 50° 44′. Die hiesige Universität ist schon alt, aber sehr in Verfall gerathen.

Die zu Krakow ist in Polen die berühmteste. Allein man kann die polnischen Universitäten nicht mit den protestantischen vergleichen. Die lateinische Sprache, die Philosophie, die Theologie und das Jus Canonicum sind das vornehmste, was auf denselben gelehrt wird. Man hat mich versichern wollen, daß man sich hier wenig um die Geschichte, Mathematik, Experimentalphysik und andere Wissenschaften bekümmert, worin man es auf den protestantischen Universitäten so weit gebracht hat. In der Arzneywissenschaft sind die Polen auch noch weit zurück, und das weltliche Recht, sagte man, müßte bey den Canzeleyen und Gerichtshöfen erlernt werden.

1767. Am 12ten August reiste ich etwa 3½ deutsche Meilen bis Olowska-
August. wulka, und am 13ten etwa 7 Meilen bis Lublin.

Lublin ist die Hauptstadt der Woiwodschaft gleiches Namens. Sie liegt unter der Polhöhe 51° 16′ 13″ auf einem Berge, nicht weit von zwey kleinen Flüssen, die sich vereinigen, und nachher 3 Meilen unterwärts in die Wieprz fallen. Hier wird alle Jahre einige Monate hindurch das Krongericht gehalten, und Lublin ist auch noch anderer Ursachen wegen eine der berühmtesten Städte in Polen. Demohngeachtet scheint unter den Einwohnern große Armuth zu herrschen. Kirchen und Klöster sind hier in Menge und schön, ja prächtig gebaut. Die Weltlichen wohnen sehr schlecht, ja viele scheinen in Gefahr zu seyn, in ihren Häusern begraben zu werden. In der Vorstadt war der Weg jetzt, im August, noch so schlecht, daß die Pferde meinen kleinen Wagen kaum durch den Koth ziehen konnten. Die Stadt selbst ist nur klein, und mit einer sehr verfallenen Mauer umgeben. Die Vorstädte sind weitläuftig.

Am 15ten August reiste ich von Lublin etwa 5½ deutsche Meilen bis Pulawy. Dieser Ort gehört dem Fürsten Czartorinski, welcher hier einen Palast gebaut hat, der wohl einer der prächtigsten in ganz Polen ist. Er liegt unter der Polhöhe 51° 26′ 24″ und dicht an der Weichsel. Der Fluß ist hier kaum so breit, als der Prut oder der Seret in der Moldau. Am 16ten ungefähr 7 Meilen bis Ryczywol, aber nicht den geraden Weg, sondern durch einen Umweg, näher an der Weichsel, wo man nicht so viel Sand findet. Am 17ten etwa 5 Meilen bis Gura, einer kleinen Stadt mit prächtigen Klöstern, wovon der König Joh. Sobieski die vornehmsten gestiftet haben soll. Bevor man nach Gura kommt, sieht man nach der Seite von der Weichsel und im Walde ein kleines Castell Czersk mit hohen Thürmen. Ich reiste an diesem Tage ungefähr noch 2½ Meilen bis Jczierna, und am 18ten zwey Meilen bis Warszawa.

Auf dem Wege von Lublin bis hier findet man viele Städte. Allein es sind polnische Städte, welche man, nach der Anzahl ihrer Einwohner in andern Ländern nur kleine Flecken nennen würde. Eigentlich sind es große re-

gulär

gulär gebaute Dörfer, mit einem Platz in der Mitte, auf welchem ein Gebäude steht, welches man das Rathhaus nennt. Die Häuser sind fast alle von Holz gebaut. Die Wirthshäuser sind nach polnischer Art ziemlich bequem; aber in verschiedenen trifft man polnische Wirthe an, und diese scheinen noch weniger zur Wirthschaft aufgelegt zu seyn, als die Juden. 1767. August.

Warschau, die Residenz des Königs von Polen, liegt an der Westseite der Weichsel unter der Polhöhe 52° 14′ 46″.*) Die eigentliche Stadt ist nur klein, aber ihre Vorstädte sind sehr weitläuftig, und scheinen noch mehr vergrößert zu werden. Die meisten Häuser der Einwohner sind von Holz gebaut, ja auch hier sind noch einige Straßen mit Dielen belegt, worüber man sich nicht wundern wird, da man in Polen sehr viele Waldungen antrifft, und das Holz deswegen wohlfeil ist. Dagegen findet man hier auch viele schöne Kirchen und Klöster, und viele große Paläste reicher Herren, die sich des Hofes wegen zu Warschau aufhalten, und ihren Einkünften gemäß einen überaus großen Aufwand machen. Mein Aufenthalt zu Warschau war nur kurz, und weil die vornehmen Polen überaus gastfrey und höflich gegen Fremde sind, so verging die Zeit bald unter vielen Zerstreuungen, die mir nach einer so langen Abwesenheit aus Europa wiederum ganz neu waren. Der König selbst ist überaus gnädig gegen Ausländer, ja er redet fast alle europäische Sprachen mit großer Vollkommenheit. Wären die Einkünfte und die Macht dieses Monarchen über seine Unterthanen so groß, als seine Einsichten und sein Wille, so würde er Wissenschaften und Künste, die in seinem Vaterlande bisher äußerst vernachlässigt sind, bald empor bringen, ja Polen würde den Nachbaren wieder ein furchtbares Reich werden.

Am 6ten September setzte ich meine Rückreise weiter fort, und legte an diesem Tage etwa 6½ deutsche Meilen zurück bis Msczonow, einem Flecken unter der Polhöhe 51° 58′ 15″; am 7ten etwa 5 Meilen bis Rawa, einer Stadt unter der Polhöhe 51° 46′ 24″; am 8ten etwa 8 Meilen bis Pietrokow; am 9ten 4 kleine Meilen bis Roznatowice, einem Dorfe unter der 1767. Septbr.

*) Ich machte die Beobachtung in der Vorstadt.

1767. Polhöhe 51° 25′ 16″ und des Nachmittags noch 4 Meilen bis Widawa,
Septbr. einem Flecken mit zwey Kirchen. Am 10ten fuhr ich etwa 9 Meilen bis Wieruszow, einer kleinen Stadt. Rawa war ehemals eine große Stadt mit einem Schlosse an der Nordseite derselben in einem Morast. Sie hat durch Pest und Krieg viel gelitten, und vor etwa einem Jahre war sie größtentheils abgebrannt; denn da die Häuser in den kleinen polnischen Städten von Holz gebaut, und auch mit Holz oder Stroh bedeckt sind, so bleibt bey einer Feuersbrunst, vornemlich im Sommer, wenn alles ausgedörrt ist, wenig übrig. Die Jesuiten haben hier ein großes Collegium, und die Augustiner ein Kloster. Die Pfarrkirche war mit abgebrannt. Das Schloß war seit vielen Jahren nicht mehr bewohnt worden; nach dem letzten Brande aber hat man die Canzeley wieder dahin gelegt. Pietrokow ist nur klein, hat aber schöne Kirchen und Klöster, und ist, wenigstens an der Seite, wo ich vorbey fuhr, mit einer Mauer umgeben. Die Stadt ist vornemlich wegen des Tribunals bekannt, welches hier und zu Lublin wechselsweise gehalten wird.

Von Wieruszow hat man noch 2 deutsche Meilen bis an die Grenze, und von da noch ungefähr 9½ Meilen bis Breslau. Die Entfernung dieser Stadt von Warschau ist also ungefähr 48 deutsche Meilen. Etwa 2 Meilen diesseits Wartenberg, und also ungefähr 4½ Meilen von der Grenze, redet man noch Polnisch, ja die preußischen Befehle, welche man in den Wirthshäusern angeschlagen findet, sind in polnischer Sprache.

Von allen Ländern zwischen hier und Kopenhagen, wo ich am 20sten November anlangte, hat man schon so umständliche Charten, daß es überflüssig seyn würde, meine Reisecharte noch weiter fortzusetzen.

Anmerkungen
zu C. Niebuhr's Reise.

Zu Seite 1. ff. Mit Niebuhrs Beschreibung der Stadt Haleb und der Umgegend verdient vor allem verglichen zu werden: *Alex. Russell's* natural history of Aleppo, in der zweiten, von Patrick Russell besorgten Ausgabe, London, 1794. 2 Bände. 4.; in deutscher Uebersetzung mit einigen Anmerkungen herausgegeben von J. F. Gmelin. Göttingen, 1797. 98. 2 Bände. 8. Der erste Abschnitt des ersten Buches enthält die Beschreibung der Stadt; der zweite Abschnitt handelt von der Wasserleitung, den Gärten und der Gegend von Haleb. Im zweiten Buche wird umständliche Nachricht von den Einwohnern der Stadt gegeben. Zur Erläuterung ist dem Werke Niebuhr's Grundriß von Haleb beigegeben, den dieser seinem Freunde P. Russell bereitwillig mitgetheilt hatte. Letzterer hat aus dem Gedächtnisse an dem Grundrisse einige Veränderungen angebracht, die unstreitig ihren Werth haben *), bei der gegenwärtigen Ausgabe von Niebuhr's Reise jedoch nicht aufgenommen sind. — Der Name des Flüßchens, an welchem Haleb liegt, arabisch قويق, sollte genauer Kuweik gesprochen werden.

Zu S. 6. In dem Werke Selecta ex historia Halebi, edid. G. W. Freytag. Lutet. 1819. 8. sind manche in älteren Zeiten beträchtliche

---

*) Siehe C. Niebuhr's Leben von B. G. Niebuhr, S. 63. f.

Gebäude zu Haleb, so wie einige Plätze, Straßen und Thore gelegentlich angeführt. Namentlich sind drei an der Westseite der Stadt belegene Thore genannt, nämlich von Norden nach Süden: 1. باب الجنان, Bâb el-dschinân, jetzt Bâb el-dschinein, (vgl. Russell, deutsche Uebersetzung, Th. 1. S. 17. Anm. 18.), bei Niebuhr Bâb el-dsjenein, auf dem Grundrisse bei 9. — 2. باب انطاكية, Bâb Antâkije, bei 8. auf dem Grundrisse. — 3. باب قنسرين, Bâb Kinnesrîn, bei 7. — Bâb farrâdsch (auf dem Grundrisse bei 1.) hieß nach Russell, Th. 1. S. 17. Anm. 17., ehemals Bâb faradis, Gartenthor, woraus sich der bei den Franken zu Haleb noch übliche Name erklärt, der sonst auch für das zunächst nach Süden gelegene Bâb el-dschinein paßt. Dieses aber nennen die Franken, nach Niebuhr und Russell, das dunkle Thor. Abweichend von Russell sagt Niebuhr in einer handschriftlichen Notiz, Bâb faradis, das jetzt zugemauert sei, habe nördlicher als Bâb farrâdsch, nahe bei Bâb Naser gelegen. Auch erwähnt er ebenda ein ehemaliges Thor, Bâb es-saade, in der Nähe von Bâb Antâkije. — Für Bâb Schâm findet sich bei Russell und auch in der eben erwähnten handschriftlichen Notiz bei Niebuhr der Name Bâb Makam. — Bâb Nerab, auf dem Grundrisse bei 5., führt nach لنهرب, En-nîreb, wie auch Russell schreibt, Th. 1. S. 21. — In der Erklärung des Niebuhrschen Grundrisses bei 15. ist zu lesen: Wasserleitungen von Heilân; Heilani ist ein Druckfehler. Vergl. über diese Wasserleitungen Russell, Th. 1. S. 51. ff.

Zu S. 11. Mârtahwân. Alle Reisende, die diesen Ort berührten, gedenken der hier vorkommenden Unsittlichkeiten; mit besonderem Wohlgefallen Griffith, neue Reise in Arabien, die europäische und asiatische Türkey, deutsch bearbeitet von K. L. M. Müller. Leipz., 1814. 8.

Zu S. 12. Keftiûn; andre Reisende schreiben Keftîn. Niebuhr's Reisecharte, Band 2. Tab. LII., setzt dieses Dorf Nordnordost von Mârtahwân. Nach der Angabe des Grafen von Ferrières-Sauveboeuf müßte es vielmehr südlicher als Mârtahwân liegen, auf dem Wege nach Ladakijje:

Reisen

Reisen in der Türkei, Persien und Arabien; aus dem Franz., mit Anmerkungen von J. R. Forster. Berlin, 1791. 8. S. 209.

Zu S. 13. Metaueli; corrumpirte Aussprache für Muteëwwile, arabisch متأوّلة. Vergl. Silvestre de Sacy, de notione vocum Tenzil et Tawil; in commentationum Soc. Reg. Scient. Gotting. Vol. XVI. p. 27. not. c.

Zu S. 15. Dsjüsser el hadîd, genauer: Dschisr el=hadîd. Vgl. Abulfeda, Tabula Syriae, edid. J. B. Koehler, p. 161. — Antâki, Aussprache des gemeinen Lebens für Antâkije (Antakie oder Antakia). Unter den zahlreichen Reisebeschreibern, die Antâkije berührten, möchte am meisten Buckingham Beachtung verdienen: Reisen durch Syrien und Palästina. Deutsche Uebersetzung; Weimar, 1827. 28. 8. Th. 2. S. 475. ff.

Zu S. 16. Assi (Âßi), arab. عاصي.

Zu S. 17. f. Ueber die Ruinen von Seleucia und über Suedîe (Suweidijje), s. Buckingham, Th. 2. S. 461. ff.

Zu S. 18. Bargas soll Baghrâs sein, arab. بغراس: Abulfed. Tab. Syriae, p. 119. sq. Vita Saladini, ed. Alb. Schultens, index geographicus, s. v. Pagrae. — Ghafâr, hier und unten S. 102. die Geleitswache, dagegen anderswo, S. 98., die für das Geleit bezahlte Abgabe. — Scanderone, bei Abulfeda: Bâb Sekenderune, باب سكندرونة, Tab. Syriae, p. 66. sq. Vgl. Vita Saladini, index geogr., s. v. Alexandretta.

Zu S. 20. Larneca. Eine Vergleichung mit Niebuhr möchte besonders Mariti verdienen: Reisen durch die Insel Cypern, durch Syrien und Palästina. Deutscher Auszug von C. H. Hase. Altenb., 1777. 8. S. 34. ff.

Zu S. 24. Ueber die hier erwähnten und auf der dritten Tafel mitgetheilten Inschriften hat sich nunmehr der erste Kenner phönicischer Schrift und Sprache, Herr D. Gesenius, erklärt: Scripturae linguaeque Phoeniciae monumenta, P. I. p. 123. sq.: „quae in ecclesia quadam Larna–

Larnacensi repertae et a Niebuhrio editae sunt inscriptiones, phoeniciae non sunt, fortasse armeniacae. Misit ex Niebuhrii schedis apographum earum, accuratius illud quidem quam quod in Museo (deutsches Museum, 1787. April. S. 300. ff.) editum est, J. Olshausen; *sed ista phoenicia non esse spoponderim.*"

Zu S. 25. Schiti; Mariti schreibt Citti; s. Reisen durch Cypern, u. s. w. S. 32. ff.

Zu S. 26. Mutasillim; genauer: Mutesellim.

Zu S. 42. In der Note lies: Pleschtschejew. — Die Dörfer Jâsur, Beit Didsjel und Serfanta heißen auf Berghaus trefflicher Charte von Syrien: Jazur, Beit Adjel und Serfand. letzteres ist aber als ein ruinirter Ort bezeichnet und in Widerspruch mit Niebuhr's Angabe nicht in die Nähe des Weges zwischen Jafa und Ramle gelegt, sondern südwestlich von letzterem.

Zu S. 47. Kuds, Kuds es=scherîf, oder wie Andre schreiben El=Kuds es=scherîf, ist der vulgaire Name der heiligen Stadt; die arabischen Schriftsteller gebrauchen gewöhnlich den Namen Beit el=mukaddes, بَيْتُ ٱلْمُقَدَّس; auch wohl Beit el=makdis, بَيْتُ ٱلْمَقْدِس. letzteres siehe z. B. bei Abulfeda, Tab. Syriae, p. 44. sq.

Zu S. 51. Niebuhr giebt die Polhöhe von Jerusalem hier auf 31° 47' an, genauer im Anhange I. 20. S. 116. auf 31° 46' 34''. Seetzen fand dieselbe (monatl. Correspond., 1810. Dec. S. 544.): 31° 47' 46,''8. In einer hinterlassenen handschriftlichen Notiz spricht Niebuhr so große Zuversicht rücksichtlich der Genauigkeit seiner eignen Beobachtungen zu Jerusalem aus, wie man es sonst von ihm nicht gewohnt ist.

Zu S. 57. Mutuálli; genauer: Mutewélli.

Zu S. 76. Dsjesâr; genauer mit doppeltem, aber weichem s: Dsches=sâr.

Zu S. 80. Deir el kammar; genauer el-kámar. — Mauaheddîn; genauer Muáhhidîn. — Nassairie; die genaue Aussprache scheint zu sein: Nußeirijje.

Zu

Zu S. 81. Akâl; genauer Ukkâl: عُقّال.

Zu S. 82. Eschhîm; ohne Zweifel der Ort, der auf Berghaus Charte Schahim heißt.

Zu S. 83. Medinet el Baruk ist wohl das Dorf Baruk bei Burckhardt, Reisen in Syrien, Palästina und der Gegend des Berges Sinai; deutsch herausgeg. von Gesenius. Th. 1. S. 335. — Ueber Damascus sind besonders zu vergleichen: Ali Bey el Abbassi, Reisen in Afrika und Asien. Aus dem Französ. Weimar, 1816. 8. S. 459. ff. Buckingham, Th. 2. S. 243—287.

Zu S. 89. Damâs; bi Burckhardt, Th. 1. S. 339., Dumas; Andre schreiben Dimas. — Aite; bei Burckhardt, Th. 1. S. 338. Ayty, عيتى. — Gürbe; auf Berghaus Charte Korbeh.

Zu S. 90. Da Niebuhr vom Dschébel ed-durûs, d. i. von dem südlichen Theile des eigentlichen Libanon, Seide gegen Westen hat und Damascus gegen Ostsüdost, so darf man wohl annehmen, daß er von Eschhîm aus die Hauptstraße von Seide auf Damascus gewann, und bei Meschgara die Ebene erreichte. S. Berghaus Charte von Syrien. Ueber Meschgara vgl. Abulfed. Tab. Syr. p. 93. — Litane, arab. ليتانى; bei Burckhardt Liettani, arab. ليطانى. Die Schreibart variirt auch sonst sehr. Vgl. Rosenmüller, Analecta Arabica, Vol. 3. p. 18. not. 51. — Kasemîe, (Kasimijje) قاسمية; Andre schreiben Kasmijje, قسمية. Kasemich, z. B. bei O. von Richter, Wallfahrten im Morgenlande, S. 72., ist eine abscheuliche Entstellung. — Zebdâni ist Sebdeni (mit weichem s), زبدينى, bei Burckhardt, Th. 1. S. 39. Es liegt aber nicht im B'kâa, sondern am Ostabhange des Antilibanus. Uebrigens darf die arabische Schreibart dieses Namens bei Burckhardt schwerlich für zuverlässig gehalten werden.

Zu S. 91. Burckhardt reiste von Bâalbek nach B'scherre (B'schirrai), gedenkt aber keiner Ruinen und Inschriften, und scheint den Namen El jemuni nicht zu kennen. Buckingham, der umgekehrt von B'scherre

(Bischerry) nach Báalbek reiste, erwähnt bei Deir el=achmar, am Rande der Ebene B'káa, unter dem Ostabhange des Libanon, einige rohe Gräber in den Felsen und einige alte Steinbrüche. Auch fand er daselbst ein großes Gebäude, dem Ansehen nach aus den Trümmern eines älteren zusammengefügt, indem einige Steinblöcke in den unteren Theilen der Mauer sehr groß waren: Th. 2. S. 376. Auch weiter gegen Báalbek hin fand Buckingham in der Ebene verschiedene Trümmer ehemaliger Bauwerke: ebenda, S. 376. f. — Tripolis; hier vgl. Burckhardt, Th. 1. S. 273. ff. und Buckingham, Th. 2. S. 355. ff.

Zu S. 92. Ueber Erruád (Arwad) vgl. Buckingham, Th. 2. S. 434. f. Bei Abulfeda, Annales Musl. Tom. V. p. 180. kommt die abweichende Schreibart أرواد vor.

Zu S. 93. Tartus; Andre schreiben Antartus, انطرطوس, und Antarsus, انطرسوس. Vgl. Abulfed. Tab. Syr. p. 17. 102. Burckhardt schreibt ترتوس: Th. 1. S. 281. Uebrigens vgl. hier Buckingham, Th. 2. S. 430. ff. — Markeb, besser Merkab; vgl. Vita Saladini, index geogr., s. v. Markabum. — Ákkar begreift das Nordende des Libanon. — Safeta, Ostnordost von Tartus, ist gewiß nicht صافيتا zu schreiben. Bei Abulfeda, Ann. Musl. Tom. III. p. 602., kommt صافيثا vor, wahrscheinlich derselbe Ort. Burckhardt schreibt, Th. 1. S. 242. 269., Szafytta, صفيطا; dagegen S. 281. Szaffeita, صافيته. — Dschábbeli, جبلي, auch bei Buckingham, Th. 2. S. 439. ff., jebelee wird bei Abulfeda, Tab. Syr. p. 56. sq. 109. sq., جَبْلَة, Dschéble, geschrieben. — Ladakia schreibt Abulfeda, Tab. Syr. p. 56. sq., أَللَّاذِقِيَّة, El=ládsikijje. Vgl. über diesen Platz besonders Buckingham, Th. 2. S. 445. ff.

Zu S. 94. Urêm eddschôs; bei Burckhardt, Th. 1. S. 224., Urim, أورم. — Ueber Sermîn s. Abulfed. Tab. Syr. p. 115. Vgl. Burckhardt, Th. 1. S. 213. f. Er schreibt Sermein.

Zu

Zu S. 95. Schugr; Burckhardt's Dschissr Schogher, Th. 1. S. 216. — Die Ansicht Niebuhr's, daß Kafr el berha die Ueberreste des alten Beröa enthalte, ist bedenklich. Vgl. Mannert's Geographie der Griechen und Römer; VI, 1., zweite Auflage. S. 398. f. Kafr el berha ist identisch mit Burckhardt's El bara, البارا, von dessen Ruinen er berichtet Th. 1. S. 225. ff. Auch er fand die von Niebuhr erwähnten Kreuze mit den Buchstaben *A. ω.* und drei Grabmäler derselben Art, die Niebuhr beschreibt.

Zu S. 96. Ráha; Burckhardt schreibt Rieha, ريحا, Th. 1. S. 218.

Zu S. 97. Kallá Schugr (Kál'at Schugr); Schultens in der von Niebuhr angeführten Stelle *) citirt Abulfeda (Tab. Syr. p. 124.). Dort steht الشغر allein, es ist aber allerdings die Burg (Kál'a) gemeint; vgl. Annales Musl. Tom. IV. p. 90. sq. — Kallá el model; bei Burckhardt Kalaat el Medyk, قلعة المديق, Th. 1. S. 237. ff. Auch Burckhardt hält dasselbe für Apamea. Siehe dagegen Gesenius, Anmerkungen zu Burckhardt's Reisen, Th. 1. S. 512. f. — Sehijun; bei Abulfeda Szahjun, صَهْيُون, Tab. Syr. p. 62. sq. cf. Ann. Musl. Tom. IV. p. 88. sqq., aber auch Vita Saladini, index geogr., s. v. Sehjounum. — Kinisrîn; nach Abulfed. Tab. Syr. p. 60. sq. Kinnesrîn. — Elhadir; auf Berghaus Charte findet sich Hhadher in der Nähe von Kinnesrîn. — Tel (Tell) es sultân; ebenso bei Abulfeda, Annal. Musl. Tom. IV. p. 25.; aber anderswo (ibid. p. 159.) Tell sultân, تل سلطان, ohne Artikel. — Harêm ist wahrscheinlich das bei Abulfeda in den Annalen oft vorkommende Hârim, حارم, (cf. Tab. Syr. p. 58. sq. 116. sq.) und das auf Niebuhr's Reisecharte (Band 2. Tab. LII.) bei Salchhîn angegebene Harim. — Suchne; auf Berghaus Charte Sokhne, Szuchne, Nordnordost von Tadmor. — Elanderán; bei Berghaus Anderin, ohne Artikel, Südost von Hamah. —

*) Sub voce *Bacasum*, nicht Bacasum, wie irrig im Texte steht.

Elmaárra soll wohl Me'arret en-nu'mân sein, معرّة النعمان. Die Schreibart المعرا ist falsch. — Chân Schechûn, zwischen Me'árra und Hamah, Scheichun, bei O. von Richter, S. 235. — Hama; richtig geschrieben حماة. — Hâms; Abulfeda schreibt حمص, Hims.

Zu S. 98. Kara; s. Ali Bey, S. 489. f. O. von Richter, S. 200. — Hassia, (Hassieh,) s. ebenda, S. 201. f. — Nabki, (Nebk,) ebenda, S. 198. f. — Koteife liegt zwischen Nebk und Damascus; alle vier genannte Orte in folgender Ordnung von Nord nach Süd an der Landstraße von Hims nach Damascus: Hassie, Kara, Nebk, Koteife. — Ghafâr; vgl. zu S. 18. — Bâdsch ist ein Wegegeld, das von Muhammedanern und Nichtmuhammedanern gleichmäßig erhoben wird, und zwar nach den Ladungen von Kaufmannswaaren. Die Ballen werden deswegen nicht geöffnet, sondern für alle muß gleichviel erlegt werden. — Spendsch (Sipendsch), eigentlich Quartiergeld, wird nach einer handschriftlichen Notiz Niebuhr's wegen Bedeckung der Karawanen erhoben, wornach diese Abgabe wohl mit dem Ghafâr zusammenfiele. Doch hält Niebuhr in der eben angeführten Notiz das Spendsch für gleichbedeutend mit dem Kischlâg, قشلاق, wovon unten S. 101. f. Band 2. S. 412. f.; und wirklich ist die Bedeutung der Wörter سپنج und قشلاق verwandt. — Charâdsch ist der Kopfschatz, den alle Nichtmuhammedaner bezahlen.

Zu S. 100. Máad Masrîn; dies ist wohl eine vulgaire, fehlerhafte Aussprache für Me'árret Nesrîn; vgl. Vita Saladini, index geogr., s. v. Maarra.

Zu S. 104. Damîr Kapû; wir erinnern hier an Pococke, deutsche Uebersetzung von von Windheim, Th. 2. S. 255. f. Note. — Messis, bei Abulfeda, Tab. Syr. p. 68. sq., Mißßiße, مصّيصة; cf. ibid. p. 135. Der Name des Flusses ist جيحان, was wohl Dscheihân zu sprechen ist. — Kurkulâg; nach Andern Kurd-kulâg, قورد قولاق, Wolfsohr.

Zu

Zu S. 105. Andere schreiben انكنة, Abulfed. Tab. Syr. p. 66. sq.

Zu S. 106. Katerdsji (Katirdschi), Mauleseltreiber. — Kafr, genauer Kâfir.

Zu S. 113. Karabungâr; vgl. Ali Bey, S. 515. f. Er schreibt Carabignar. — Konje; die üblichste Schreibart ist قونية.

Zu S. 115. Mevlava; vielmehr Mewlâna Muhammed Dschelâl-eddin Rumi, der berühmte Verfasser des Mesnewi. Die über ihn hier gegebenen Nachrichten sind wohl nur aus der Volkssage geschöpft.

Zu S. 116. In der Liste der Mewlewi-Klöster ist Azingân als ein bloßer Schreibfehler für Arzingân (Ersendschân) anzusehen. Für Ädbrene und Bursa schreibt Niebuhr sonst Eddrene oder Edrene und Brusa.

Zu S. 119. Die hier abgedruckten Itinerarien sind von Niebuhr schon vor vielen Jahren dem berühmten Barbié du Bocage mitgetheilt worden. In wie weit dieselben von diesem benutzt sind, ist mir unbekannt. Vgl. Niebuhr's Leben, S. 66.

Zu S. 121. f. In den beiden Reiserouten von Karahissâr nach Ismîr und von Anguri nach Ismîr ist derselbe Ort ein Mal Organly, das andere Mal Organe geschrieben. Welche Schreibart ist richtig?

Zu S. 124 ff. Die Rechtschreibung der hier aufgezählten Ortsnamen in arabischer Schrift ist zum Theil ganz verfehlt. So z. B. ist حسار statt حصار geschrieben; اوصمان جك statt عثمان جك u. a. m. Doch haben wir geglaubt, die Liste ganz unverändert aufnehmen zu müssen; Einiges wird der Kenner leicht berichtigen, Alles zu controliren fehlen bis jetzt die Mittel und selbst die falsche Schreibart zu kennen kann seinen Nutzen haben. Auch der bei Hassan Tschelebi (S. 125.) vorkommende Ausdruck Tscherra Sünderân ist ungenau geschrieben; das Licht heißt Tscherâgh, چراغ.

Zu S. 130. Note. Hierzu vgl. Anhang V. (Bestimmung der Oerter, welche Xenophon im Feldzuge des Cyrus zwischen dem Forum Ceramorum und den Thoren von Cilicien und Syrien erwähnt, u. s. w.)

Zu S. 137. Note. In der Liste von Dörfern und Flecken ist durch einen Druckfehler Tauscharli statt Tauschanli gesetzt.

Zu S. 140. ff. Ueber Brusa vgl. von Prokesch, Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien. Th. 3. S. 198. ff. Er gedenkt auch der nahe gelegenen Bäder Eski- und Jeni-Kaplidsche und Tschekirdsche, bei Niebuhr (S. 151. f.) Alt- und Neu-Kabludsja und Tschekirdsje.

Zu S. 155. Jachana oinu liegt zwischen Rumili Hißari und Balta Limân, gleich südlich von letzterem. Es fehlt auf Nik. Kephalas *σχεδίον τοπογραφικὸν τοῦ Θρακικοῦ Βοσπόρου.* London, 1818.

Zu S. 173. Note. Niebuhr verwechselt, wie es scheint, Praslaw (Eski-Stambul) und Praslowitscha (oder Kostendsche, Constantiana,) mit einander. Die Ableitung des Namens Stambul von Constantiana (und Constantinopolis) bliebe immer zum wenigsten bedenklich.

Zu S. 178. Die Polhöhe von Tschörschû hatte Niebuhr hier ursprünglich auf 43° 52′ 29″ angegeben; damit stimmt die Berechnung der Polhöhe von Rusjûk genauer. Als Niebuhr später die Angabe 43° 53′ für Tschörschû vorzog, (vgl. Anhang I, 20. S. 119.) hat er versäumt auch die für Rusjûk zu ändern.

Zu S. 218. Note *). Sabtai Zwy, genauer: Schábbethaj Zebi, שבתי צבי, bekannter jüdischer Pseudomessias und Apostat.

Anhang

zu

C. Niebuhr's Reise.

I. C. Niebuhrs astronomische Beobachtungen.

1. Ueber Längen-Beobachtungen im Orient u. s. w.

Aus einem Schreiben Niebuhrs an Herrn von Zach.

(Von Zach's monatliche Correspondenz, IV. S. 240 ff.)

Meldorf, den 9. Jul. 1801.

Sie sagen in Ihrer Monatl. Correspondenz, May 1801 S. 508: „Ein sorgfältiger Geograph dürfe sich nicht mit angeblichen Längen- und Breitengraden begnügen; er müsse nicht nur ihre Quellen genau kennen, sondern auch die verschiedenen Beobachtungsarten und Methoden verstehen, nach welchen jede Bestimmung ist gemacht worden; sie zu würdigen wissen, um daraus auf den Grad der Zuverlässigkeit und des Vertrauens schließen zu können, welches er jeder derselben mehr oder weniger zu schenken hat," u. s. f. Daß nun Sie nach diesen Grundsätzen verfahren, das haben Sie unter andern auch bey Ihrer Karte von Persien gezeigt, indem Sie die astronomischen Beobachtungen aller Reisenden, welche nach jener Gegend gekommen sind, mit der größten Mühe gesammelt, und den Werth einer jeden genau untersucht haben. Dies läßt mich hoffen, an Ihnen den Mann gefunden zu haben, dessen nähere Bekanntschaft ich mir längst gewünscht habe. Ich bitte daher um Verzeihung, daß ich mir die Freyheit nehme, mich gerade an Sie zu wenden.*)

Wenn unsere gewöhnlichen Critiker nur wenig darauf zu achten pflegen, was ein Reise-

A beschreiber

*) Die Verbindlichkeit ist hier wohl ganz auf meiner Seite, und ich erkenne das schmeichelhafte Zutrauen, womit mich der Justiz-Rath Niebuhr beehrt, mit dem lebhaftesten Danke; ich bin überzeugt, daß viele Leser der Monatlichen Corresp. und alle wahre und echte Geographen diese Erkenntlichkeit mit mir theilen, und die Niebuhr'schen Beobachtungen mit dem größten Vergnügen hier finden werden. Welch' ein wahrer geographischer Schatz in diesen vortrefflichen Beobachtungen, und in denen liegt, welche uns der J. R. noch verspricht, wird sich bey Entwickelung derselben in der Folge zeigen. v. Zach.

beschreiber geleistet hat, sondern es gerne aufzählen, welche Nachrichten sie erwartet haben, als wenn man in den Morgenländern über alles so leicht Nachricht erhalten könnte, wie in Europa aus bereits gedruckten Länder- und Städte-Beschreibungen, so bezeigen Sie sich in Ihrer Monatlichen Correspondenz mit meinen beobachteten Polhöhen nicht nur zufrieden, sondern entschuldigen es sogar, daß ich nicht auch Längen-Bestimmungen bekannt gemacht habe, damit, weil ich nicht mit den dazu erforderlichen Instrumenten ausgerüstet worden sey. Ich kann aber das Vergnügen haben, Ihnen zu melden, daß das letzte mein Fall nicht gewesen ist, und daß ich auch Beobachtungen über die Länge gemacht habe.

Als ich mich, durch Kästner und Mayer dazu aufgemuntert, zu der Reise nach Arabien verbindlich machte, hatte letzter seine verbesserten Monds-Tabellen mit der Angabe eines Instruments, um die Entfernung des Mondes von einem Fixsterne zu messen, schon längst nach England gesandt, aber darauf weiter keine Antwort erhalten, als: man hätte es noch nicht gehörig untersucht, ob sein Vorschlag, die Länge zur See zu bestimmen, anwendbar sey oder nicht. Mayer war nie zur See gewesen, und hatte von dem von ihm vorgeschlagenen Instrumente nur ein von ihm selbst verfertigtes Modell von Holz. Er verließ sich darauf, daß die Englischen Künstler darnach schon ein für Seefahrer brauchbares Instrument verfertigen würden. Als man ihm nun meldete: zu Beobachtungen der Entfernung des Mondes von einem Fixsterne wäre der verbesserte Hadley's Octant (den Mayer nur aus Beschreibungen kannte) schon brauchbar genug, gab der bescheidene Mann sein Instrument, als eine Nebensache, bald auf*). Seine Mondstabellen waren die Hauptsache, und von deren vorzüglichen Güte

*) Diese damahls als Nebensache angesehene, von den Engländern nicht geachtete Beobachtungs-Methode mit ganzen Kreisen wird heut zu Tage mit Recht als eine der wichtigsten und schönsten Erfindungen und Bereicherungen der astronomischen Mechanik betrachtet, wodurch in der praktischen Sternkunde, und vorzüglich in der höhern Geodesie, in der Winkelmessung durch ihre Verdoppelungen, ein unglaublicher Grad von Genauigkeit erreicht werden kann. Tob. Mayer hat die erste Idee schon im J. 1750 in den ältern Commentarien der k. Göttinger Gesellsch. der Wiss. angegeben, und sein hölzernes Modell von einem Spiegelkreise im J. 1754 dem Englischen Admiralitäts-Collegium eingeschickt. (Literar. Briefwechsel von Michaelis, herausgegeben von J. G. Buhle, I. Th. S. 271). Eine Abbildung und eine kurze Beschreibung davon erschien aber erst im J. 1770 in der Englischen Ausgabe seiner Tab. mot. Solis et Lunae etc. Londini 1770 p. 37. Erst nach 33 Jahren faßte ein Franzose, der nun verstorbene berühmte Borda, diese fruchtbringende Idee in ihrem ganzen Umfange auf, machte sie vorzüglich geltend, verbesserte einiges an diesem Werkzeuge, und trug das meiste zu ihrer Bekanntmachung bey. Seitdem sind die Borda'schen ganzen Kreise bekannter und mehr gebraucht worden. Aber leider sind die Spiegel- oder Reflexionskreise nicht so allgemein, wie die andern Kreise oder Spiegel eingeführt worden, als sie es wohl verdienen, und zu wünschen wäre. Man hat Hoffnung, daß der geschickte Englische Künstler Troughton, unter der Leitung eines Mendoza, diese Werkzeuge nach einer verbesserten Einrichtung häufiger verfertigen, und ihr Gebrauch sich bald mehr verbreiten werde. v. Z.

Güte war er überzeugt. Nun wünschte er, daß auch ich auf der See Beobachtungen über die Länge anstellen möchte, um durch diesen Weg zu erfahren, ob denn dergleichen Beobachtungen wirklich mit so großen Schwierigkeiten verknüpft wären. Weil es zu Göttingen an einem Instrumente fehlte, um damit die Entfernung des Mondes von einem Fixsterne zu messen, so konnte er mich freylich unter seiner Aufsicht keine solche Beobachtungen machen lassen. Aber das hielt auch der Mann, der nie mündlichen Unterricht in der Astronomie gehabt hatte, sondern alles, was er war, durch eigenen Fleiß geworden war, zu meiner Vorbereitung unnöthig, weil dazu nur Uebung erfordert ward. Er machte mich aber mit der Astronomie bekannt, um welche Wissenschaft ich mich bis dahin nicht bekümmert hatte, und ließ mich auch einige Beobachtungen berechnen, um mich in Stand zu setzen, nach dem mir gegebenen Schema nachher meine eigenen Beobachtungen berechnen zu können.

Da ich nun nicht erwarten konnte, in Kopenhagen die Instrumente vorzufinden, welche ich auf meiner Reise brauchte, ja da ich es für unschicklich hielt, wenn ich mein Handwerkszeug nicht mitbrächte, so ließ ich, nach Anleitung meines Lehrers, zu den Beobachtungen der Länge zur See, in London von Bird einen messingenen Hadley's Octanten, und bey Th. Mudge eine Secunden-Taschenuhr verfertigen, welche beyde Stücke ich denn auch noch kurz vor dem Antritt meiner großen Reise zu Kopenhagen erhielt. Zu Beobachtungen auf dem festen Lande hatte Mayer für mich einen Quadranten von 2 Fuß im Radio verfertigen lassen, und solchen mit eigener Hand eingetheilt. Auch verschaffte ich mir eine gute Pendüle von Kampe. Aber die schickte ich schon von Constantinopel zurück, weil ich deren Gebrauch auf einer Reise äußerst unbequem fand. Meine Secunden-Taschenuhr konnte mir auf dem festen Lande eben die guten Dienste leisten, die ich davon auf der See gehabt hatte. Noch hatte ich ein astronomisches Fernglas von 12 Fuß (von dem Opticus Baumann, Kästner's Schwager), welches aber schlecht, und beym Gebrauch höchst unbequem war.

Ich war also auch mit Instrumenten zu Beobachtungen der Längen versehen, und ich muß zwar gestehen, daß meine Beobachtungen der Jupiters-Trabanten von sehr geringem Werthe sind; indeß glaube ich ohne Prahlerey sagen zu können, daß meine beobachteten Distanzen des Mondes von Fixsternen die Aufmerksamkeit der *wahren* Geographen verdienen. Sie haben diese Methode verschiedentlich als auch zu Lande anwendbar empfohlen. Die Beobachtungen, welche ich auf meiner Reise, und also nun schon vor 30 bis 40 Jahren, gemacht habe, können es beweisen, daß die Methode allerdings sehr nützlich ist. *)

A 2 Sie

*) So angenehm die Ueberraschung war, diese so viele Jahre im Verborgenen gelegenen Beobachtungen zu erhalten, so groß war meine Verwunderung bey näherer Untersuchung derselben, sie von einer solchen Güte und Schärfe zu finden, welche selbst heut zu Tage, bey dem so sehr verbesserten Zustande unserer Instrumente, dem geübtesten Beobachter zur größten Ehre gereichen würden. Um hier über die zu sehr vernachlässigte Methode der Längenbestimmung durch Monds-Abstände auf dem Lande nur *ein* treffendes Beyspiel anzuführen, so hat Niebuhr durch

Sie werden ohne Zweifel nun fragen, warum ich denn bisher keine Beobachtungen über die Längen bekannt gemacht habe. Für solche Geographen, welche immer die neuesten Nachrichten eines Reisebeschreibers für die zuverlässigsten zu halten pflegen, würde das gern haben geschehen können. Weil selbige die Beobachtungen nicht selbst untersuchen können, so sind sie schon mit dem angegebenen Resultat zufrieden*). Ich wollte aber den wahren Geographen wegen meiner Beobachtungen nicht in Ungewißheit lassen, und wünschte daher, daß ein Kenner selbige vor ihrer Bekanntmachung untersuchte. Diese Untersuchung würde nun freylich auch noch haben geschehen können, wenn ich die Beobachtungen selbst hätte drucken lassen. So lieb es mir aber auch seyn wird, wenn ein wirklicher Astronom mir Fehler in einer Beobachtung oder Rechnung zeigt, ja eine fehlerhafte Beobachtung ganz verwirft, so empfindlich würde es mir seyn, wenn ein anderer, der von astronomischen Beobachtungen vielleicht nicht mehr versteht als ich, und mit den Monds-Berechnungen vielleicht weniger bekannt ist, als ich es ehemals war, sich mit meiner Arbeit eben die Freyheit sollte nehmen wollen.

Hätte bey meiner Zurückkunft nach Europa mein Lehrer noch gelebt, so würde der gewiß nicht gesäumt haben, alle meine astronomische Beobachtungen zu untersuchen und zu würdigen. Aber der war zu meinem großen Leidwesen während meiner Reise gestorben. Unterdeß hat dieser große Mann noch den Beweis davon gesehen, daß seine Methode, die Länge zur See durch beobachtete Entfernungen des Mondes von einem Fixsterne zu bestimmen, allerdings brauchbar sey. Seine Wittwe hat mir erzählt, er hätte meine Beobachtungen über die Länge, welche ich auf der See gemacht und von Marseille an ihn gesandt hatte, auf seinem Kranken-
bette

durch eine Reihe von 9 Monds-Distanzen, welche er in 5 Tagen zu Alexandrien in Aegypten beobachtet hatte, die Länge dieses Orts im Jahr 1761 auf die Secunde so gefunden, wie sie die Franzosen 23 Jahre nachher, nach den zuverlässigsten Beobachtungsarten, nämlich durch Chronometer und Sternbedeckungen gefunden hatten. Den Beweis, welcher hier sowol für die Methode der Längenbestimmung, als auch für die Geschicklichkeit des Beobachters am Tage liegt, sollten unsers Erachtens manche Practiker, welche heut zu Tage mit viel vollkommnern Werkzeugen versehen sind, mit wahrer Beschämung erkennen. Dem J. N. Niebuhr gebührt unstreitig vor allen Astronomen, Geographen und Seefahrern die 40 Jahre lang unbekannt gebliebene Ehre, der erste gewesen zu seyn, welcher die vortreffliche Methode der Monds-Abstände auf dem festen Lande nicht nur zu Längenbestimmungen angewandt, sondern auch wirklich so gebraucht zu haben, daß er damit sehr genaue Längen bestimmt hat. Um so angenehmer ist die Pflicht für uns, diese Gerechtigkeit für den Justizrath N. zu vindiciren, und ihm für das uns dabey bezeugte Vertrauen unsern wärmsten Dank hiermit öffentlich abzustatten.
v. Z.

*) Also schon damals kannte Niebuhr den Geist unserer Deutschen Geographen, und er behielt den Schatz seiner Beobachtungen 40 Jahre lang zurück! Freylich hatte Deutschland keinen Danville, keinen Rennell, keinen Dalrymple; es hatte nur einen, aber leider zu früh für die Wissenschaften verstorbenen Tob. Mayer. v. Z.

bette erhalten, und wäre damit so zufrieden gewesen, daß er ihr befohlen hätte, solche nach seinem Tode nach England zu schicken, welches auch geschehen wäre *).

Aber welchem Astronomen hätte ich es wohl nach Mayer's Tode zumuthen können, meine Beobachtungen gehörig zu untersuchen? Das ist wahrlich keine kleine Arbeit. Nur von einem Astronomen und Geographen wie Sie, der einen so großen Eifer für die Wissenschaften hat, kann ich hoffen, daß er selbige nicht ganz von der Hand weisen werde. Mayer's von mir befolgte Methode ist Ihnen bekannt, und ich zweifle nicht, Sie werden wegen dieses würdigen Gelehrten einige Arbeiten nicht scheuen; denn wenn meine Beobachtungen nützlich befunden werden sollten, so gebührt die Ehre davon meinem Lehrer; ich habe bloß nach dessen Anleitung gehandelt, und selbige vielleicht nicht allezeit befolgt. Vielleicht haben Sie auch junge Leute, oder Sie kennen Dilettanten, welche Ihnen bey den Berechnungen behülflich seyn können.

Ich nehme mir die Freyheit, zur Probe Beobachtungen über die Breite und Länge von Alexandrien und Kâhira hierbey anzulegen; zweyer Städte, deren Lage nunmehr genau bekannt ist. Wenn selbige Beyfall erhalten, so werde ich Ihnen auch welche aus Gegenden schicken, woher Sie noch keine Beobachtungen dieser Art erhalten haben werden. **)

*) Diese Beobachtungen sind von Mayer's Wittwe im Jahr 1766, zugleich mit einer zweyten Abschrift der verbesserten Mondstafeln, an die Englische Commission der Meereslänge nach London geschickt worden, und man findet sie in der Englischen oberwähnten Ausgabe der Mayer'schen Mondstafeln Seite CXXVI abgedruckt. Wenn man diese Niebuhr'schen Längenbestimmungen mit den gegenwärtigen nun genauer bekannten vergleicht, so folgt daraus der höchst merkwürdige Schluß: daß die damals im Jahr 1761 von Niebuhr durch Monds-Abstände gefundenen Längen besser bestimmt, und der Wahrheit näher waren, als diejenigen, welche man im Jahr 1770 für die besten und zuverlässigsten hielt. Die Niebuhr'schen Längen wurden nämlich von der Englischen Commission der Meereslänge durch diejenigen geprüft, welche in Robertson's Tafeln seiner **Elements of navigation** befindlich sind. Nun findet sich aber im Jahr 1801, daß die Niebuhr'schen Längen-Bestimmungen sämmtlich besser und genauer bestimmt waren, als die Robertson'schen selbst, welche ihnen zum Probierstein dienen sollten. Z. B. Niebuhr's Längenbestimmung vom Cap St. Vincent wich damahls von der Robertson'schen gegen 22 Minuten ab; jetzt, da dieses Cap genauer bestimmt ist, weicht diese neuere Bestimmung kaum 6 Minuten von der Niebuhr'schen ab; Gibraltar wich 15 Minuten von der Robertson'schen Angabe ab, jetzt von der neuern und bessern Bestimmung nur 6 Minuten; Niebuhr's Länge von Marseille stimmt bis 2½ Minuten mit der zuverlässig bekannten: dies beträgt 10 Secunden in Zeit. So große Abweichungen finden selbst bey Sternbedeckungen, bey Sonnen- und Mondsfinsternissen noch Statt. v. Z.

**) Mit dem größten Vergnügen habe ich die sämmtlichen Niebuhr'schen Beobachtungen in Rechnung genommen. Der K. Großbritannische Ober-Appellat. Rath v. Ende aus Celle, und Prof. Bürg aus Wien, welche eben zum Besuche bey mir sind, haben die Güte gehabt, diese Arbeit mit mir zu theilen. Unsere Ueberraschung war eben so groß, als die dabey gehabte Mühe uns im vollesten Maße dadurch vergolten wurde, daß wir die Freude hatten zu finden, daß

Das Schicksal des unglücklichen Simon*) wird den französischen Gelehrten am besten bekannt

daß diese Beobachtungen nicht nur von einer ganz vorzüglichen Güte und Genauigkeit, sondern auch die von Niebuhr selbst angestellten Berechnungen mit so vieler Schärfe und Kenntniß angestellt sind, daß es uns in das größte Erstaunen setzen mußte. Um so auffallender war uns diese Erscheinung, da in der gelehrten Welt, und wir gestehen offenherzig, auch uns selbst, diese vorzüglichen Verdienste des J. N. Niebuhr nicht in dem Grade bekannt waren, wie wir sie jetzt in der That, und durch unsere eigene Ueberzeugung gefunden haben.

Das Urtheil, welches drey Astronomen, die sich mit der Untersuchung und der sehr scharfen Berechnung dieser Beobachtungen beschäftiget haben, hier öffentlich der Wahrheit zur Steuer unterschreiben, ist, daß es damahls, als N. seine Reise unternahm, außer dem Tob. Mayer in ganz Deutschland schwerlich einen Astronomen gegeben habe, der solche astronomische Beobachtungen mit mehr Schärfe, Geschick und Kenntniß, als N. ausgeführt haben würde. Wir werden seine sämmtlichen Originalbeobachtungen in unserer Zeitschrift mittheilen; jeder Kenner prüfe sie selbst, und er wird mit denselben Empfindungen der Hochachtung und Bewunderung, die wir erfahren haben, erfüllt werden. Noch zur Stunde ist es oft der Gegenstand unserer Unterredungen, wie Niebuhr mit den feinsten Details des astronomischen Calculs, und mit den richtigsten Elementen und Datis zu denselben so genau bekannt seyn konnte, da Astronomie für ihn doch nur ein Nebenstudium war. Aber aus seinen Beobachtungen und Berechnungen erhellet, daß er alle Theile der Sternkunde auf das vollkommenste inne haben, mit den neuesten Fortschritten in dieser Wissenschaft ganz vertraut seyn, und eine practische Geschicklichkeit ohne Gleichen besitzen mußte. Um dieses Urtheil mit einem Beweise zu belegen, so führen wir unter den vielen Beyspielen und Belegen, die wir hier anführen könnten, nur folgende an:

Niebuhr berechnet aus 7 in Alexandrien in Aegypten beobachteten Sternhöhen die Breite dieses Orts 31° 12′ 8″; ich fand mit den neuesten Sternbestimmungen, nach sehr scharf geführter Rechnung, diese Polhöhe 31° 12′ 13″. Der Unterschied, wie Kenner verstehen, ist null. Die Polhöhe von Kâhira berechnet Niebuhr 30° 3′ 0″; v. Ende fand aus 8 Sternhöhen den 20. Novb. 1761 30° 3′ 4″, und aus 5 Sternhöhen am 4. Dec. 30° 3′ 0″: das Mittel 30° 3′ 2″. Eine solche Uebereinstimmung hat bey vielen Europäischen Sternwarten nicht Statt gehabt!

Auch die Zeitbestimmungen Niebuhr's aus einzelnen Sternhöhen stimmen meistens mit meinen Rechnungen auf das allergenaueste; selten ging der Unterschied über eine Secunde. Professor Bürg berechnete die Länge von Alexandrien aus einer Monds-Distanz nach der Mayer'schen Methode (Tab. mot. ☉ et ☾ p. 17.) welcher Niebuhr gefolgt war, und nach seinen eigenen handschriftlichen Monds-Tafeln, und das Resultat wich von Niebuhr's Berechnung nur 10″ ab. Dieser Unterschied kann in den verbesserten Bürg'schen Mondstafeln liegen, da Niebuhr sich wahrscheinlich der ältern Mayer'schen bedient hat. Wirklich bringt auch das Bürg'sche Resultat die Länge von Alexandrien um diese 10″ der Wahrheit näher. Betrachtet man ferner, daß diese Methode der Monds-Distanzen in den Zeiten, als N. sie gebrauchte, ganz neu, folglich ihre Berechnung sehr schwer und langwierig war, weil damahls alle die Abkürzungen, Tabellen, Schiffer-Kalender noch nicht existirten, wodurch dem Seefahrer diese Rechnung so sehr erleichtert, und heut zu Tage so ansehnlich abgekürzt wird; erwäget man, daß N. aus den Mayer'schen Mondstafeln die wahren Monds-Abstände, die man

*) M. C. III. B. S. 562 und 569 ff.

bekannt seyn. Beauchamp vornehmlich muß zu Bagdâd Nachrichten von ihm erhalten haben.

Ich erinnere mich nicht, daß ich die Französischen Kaufleute zu Háleb von diesem ihren Landsmann habe reden hören. Die dasigen Engländer sprachen mit der größten Achtung von seinem Eifer für die Wissenschaften. Von diesen hörte ich, die Academie der Wissenschaften zu Paris hätte ihn nach dem Orient gesandt, und mit vortrefflichen Instrumenten ausgerüstet. Seiner Seits hatte Simon sich zu Háleb über die Zudringlichkeit der dasigen jungen Französischen Kaufleute beschwert, die ihn, in der guten Meynung, ihm seinen Aufenthalt in dieser Stadt angenehm zu machen, bey seinen Arbeiten zu viel gestört hatten.

Zu Diarbekr wohnte Simon bey den Capucinern (aus Belgien), deren Umgang ihm wohl noch weniger gefallen mußte, als der der Französischen Kaufleute zu Háleb. Er gerieth mit selbigen in einen so heftigen Streit, daß er in der Wuth aus dem Kloster in die Haupt-Mosqué lief, und ein Mohammedaner zu werden verlangte. Die Capuciner sprachen nicht vortheilhaft von ihm.

Nun war er mit den Europäern ganz außer aller Verbindung, und ging nach Bagdâd, woselbst er als Arzt lebte, und sich um die dasigen Französischen Mönche gar nicht bekümmerte.

---

man jetzt in dem Kalender findet, erst selbst berechnen, und nach einer langweiligen Methode die Reductions-Rechnung der scheinbaren Distanz auf die wahre führen mußte: so muß man billig erstaunen, wie ein bloßer Liebhaber und Dilettant, der nur eine kurze Zeit Mayer's Schüler war, alle diese verwickelten Rechnungen machen, und alle die zweifelhaften Fälle unterscheiden konnte. Nur wer das dabey zu beobachtende Verfahren ganz kennt, wie Niebuhr damals seine Rechnungen führen mußte, kann begreifen, daß man eine solche Arbeit nur einem vollendeten Astronomen zutrauen darf. Als man ungefähr um dieselbe Zeit diese Methode in England prüfen wollte, mußten die, von dem geschickten Schiffs-Capitain, nachherigem Vice-Admiral Campbell, beobachteten Monds-Abstände von dem berühmten königl. Astronomen Dr. Bradley selbst berechnet werden. (Mayer Tab. mot ☉ et ☾ p. CXVI).

Da bey den sämmtlichen Niebuhr'schen Berechnungen der Monds-Abstände Mayer's ältere Monds-Tafeln zum Grunde liegen, und folglich ihre Fehler auf die daraus hergeleiteten Längen Einfluß haben: so berechnet Prof. Bürg gegenwärtig alle diese Abstände nochmals nach seinen neuen ungedruckten Monds-Tafeln, welchen das Pariser National-Institut den Preis zuerkannt hat. Befände sich unglücklicherweise in der Greenwicher Sammlung von Beobachtungen nicht eine Lücke in den Jahren 1761, 1762, so würde man die wahren Monds-Oerter ganz hiernach haben verbessern können. Allein die neuen Bürg'schen Monds-Tafeln ersetzen diesen Abgang hinlänglich, da der vermuthliche Fehler dieser Tafeln demjenigen, welchen der Beobachter bey Beobachtung der Monds-Distanzen begehen kann, ziemlich das Gleichgewicht halten wird. Welche herrliche Goldgrube eröffnet sich hier nicht plötzlich für die so dürftige Orientalische Erdkunde, und mit welcher Sehnsucht muß nicht jeder Kenner und Schätzer der wahren Geographie den versprochenen ferneren Beobachtungen des Justiz-Raths N. entgegen sehen! Glücklich schätzen wir uns, diese Ausbeute durch unsere Zeitschrift veranlaßt zu haben; noch glücklicher, sie durch dieselbe verbreiten zu helfen.

v. Zach. v. Ende. Bürg.

kümmerte. Indeß glaubten diese, daß er, auch als Mohammedaner, den Wissenschaften immer treu geblieben wäre. So hatten einmal Persische Soldaten ihn auf einer seiner gewöhnlichen botanischen Excursionen aufgehoben, und zu ihrem sehr krank liegenden Khân geführt. Der aber starb bald nachher, und der arme Arzt ward ins Gefängniß geworfen. Indeß blieb er hier nur eine kurze Zeit. Das Corps des verstorbenen Khâns ward von dessen Gegner zerstreut, und der Sieger, welcher es erfuhr, daß, und warum der Europäische Arzt ins Gefängniß geworfen war, ließ ihn rufen, und machte ihn zum Hakim-Baschi.

Wie lange Simon diesen Posten bekleidet hat, das war zu der Zeit, als ich zu Bagdâd war, den dasigen Europäischen Mönchen nicht bekannt.

---

2. Beobachtungen zur Bestimmung der Polhöhe von Alexandrien in Aegypten.

(Von Zach's monatl. Corresp., IV. S. 254. f.)

1761 den 6. October.

Correction oder Collimations-Fehler des Quadranten — 2′ 56″.

Beobachtete Sterne	Scheinbare Entfernung vom Scheitelpunct			Berechnete Polhöhe		
δ Eridani	41°	49′	0″	31°	11′	49″
ε Tauri	12	36	50	—	12	4
α Tauri	15	14	12	—	12	13
γ Orionis	25	7	40	—	11	58
ε Orionis	32	37	0	—	12	18
α Orionis	23	54	20	—	12	24
Polaris	56	51	10	—	12	8

Von den beobachteten Sternen war Polaris an der Nordseite des Scheitelpuncts, und dessen Beobachtung mit dem der übrigen verglichen, zeigt also den Fehler des Instruments, nämlich mit δ Eridani — 2′ 46″, mit ε Tauri — 2′ 54″, mit α Tauri — 2′ 58″, mit γ Orionis — 2′ 51″, mit ε Orionis — 3′ 1″ und mit α Orionis — 3′ 4″; davon ist das

Mittel,

Mittel, nämlich — 2′ 56″ als die Correction des Quadranten angenommen, und das Mittel aus den 7 Beobachtungen gibt die Polhöhe von Alexandrien = 31° 12′ 8″.

Ich nahm in dieser Stadt auch die Mittagshöhe der Sonne am 1, 2, 6, 7 und 8 Oct. 1761. Aber diese Beobachtungen stimmten mit denen der Sterne nicht so gut zusammen als die letzten unter sich, wie Kenner dies erwarten werden, wenn ich ihnen sage, daß mein Instrument Tag und Nacht auf der freyen Terrasse meiner Wohnung gestanden habe, und also durch die Sonnenwärme eine Veränderung erlitten haben müsse. Die nach den beobachteten Sternen bestimmte Correction des Instruments konnte also zu den beobachteten Sonnenhöhen nicht gebraucht werden.

---

3. Beobachtungen zur Bestimmung der Polhöhe von Kahira.

(Von Zach's monatl. Corresp., IV. S. 255. ff.)

Da diese Stadt einen großen Umfang hat, so ist zu bemerken, daß die Beobachtungen in der Straße gemacht sind, welche die Europäer bewohnten. S. meine Reisebeschreibung I. B. Tab. XII.

1761 den 20. November.

Correction oder Collimations-Fehler des Quadranten — 3′ 25″.

Beobachtete Sterne	Scheinbare Entfernung vom Scheitelpunct			Berechnete Polhöhe		
Fümelhaut	60°	57′	8′	30°	2′	52″
α Pegasi	16	10	16	—	2	53
α Andromedä	2	20	10	—	3	19
β Ceti	49	23	12	—	3	4
Polaris B	58	0	42	—	2	59
α Persei B	18	59	37	—	3	3
Aldebaran	14	5	30	—	3	1
Capella B	15	43	57	—	2	54

Fümelhaut, mit dem Polarstern verglichen, gibt die Correction des Instruments — 3′ 22″, Aldebaran und Capella — 3′ 28″, β im Wallfisch und α Persei = — 3′ 26″. Das Mittel aus allen Beobachtungen gibt also die Correction des Instruments = — 3′ 25″.

Im Anfange des Decembers hatte die Neugierde einen Französischen, zu Kâhira wohnhaften Uhrmacher getrieben, heimlich auf die Terrasse meiner Wohnung zu steigen, um meinen Quadranten zu sehen, von welchem seine Landsleute ihm erzählt hatten. Er suchte noch an demselben Tage eine Gelegenheit, um mir sein Urtheil darüber zu sagen, wobey er dann bemerkte, daß er in dem Fernglase Spinnewebe gefunden, die er weggeschaft hätte. Er hatte mir dadurch einen sehr schlechten Dienst erwiesen, der auf keine andere Art wieder gut gemacht werden konnte, als daß ich suchte, die Kreuzfaden in dem Fernglase wieder herzustellen. Nachdem dieses geschehen war, machte ich noch folgende Beobachtungen:

1761 den 4. December.

Correction oder Collimations-Fehler des Quadranten — 37″

Beobachtete Sterne	Scheinbare Entfernung vom Scheitelpunct			Berechnete Polhöhe		
α Pegasi	16°	7′	28″	30°	2′	55″
γ Pegasi	16	11	42	—	2	59
α Persei B	18	56	56	—	2	57
Aldebaran	14	2	45	—	3	5
Capella B	15	40	58	—	3	6

Von diesen Beobachtungen gibt γ Pegasi und α Persei die Correction des Instruments — 38″, und Aldebaran mit Capella — 37″. Das Mittel aus allen Beobachtungen gibt die Polhöhe des Quartiers der Europäer zu Kâhira = 30° 3′ 0″.

4. Beobachtungen zur Bestimmung der Länge von Alexandrien in Aegypten.

(Von Zach's monatl. Corresp. IV., S. 345. ff.)

1) Alexandrien, den 10. October 1761.

Entfernungen des hellen Randes des Mondes von σ Sagittarii.

Correction der Uhr	Observirte Zeit			Wahre Zeit			Observirte und wahre Entfernung		
— 7′ 12″	7 U	29′	35″	7 U	22′	23″	59°	26′	30″
	7	32	0	7	24	48	59	27	30
	7	37	35	7	30	23	59	30	0
	7	41	20	7	34	8	59	31	40

Zu

Zu der Correction der Uhr.

Correction des Instruments.	Beobachtete Zenith-Dist. von α ♈	Wahre Zenith-Dist. von α ♈	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Correction der Uhr
— 3′ 0″	65° 58′ 0″	65° 57′ 10″	7 U 57′ 41″	7 U 50′ 20″	— 7′ 15″
	65 27 50	65 27 0	8 0 9	7 52 52	— 7 17

Das Mittel aus obigen vier Beobachtungen gibt die Entfernung des hellen Randes des Mondes von σ Sagittarii 59° 28′ 55″ zu der wahren Zeit 7 U 27′ 55″.

2) Alexandrien, den 10. October 1761.
Entfernung des hellen Randes des Mondes von α Arietis.

Correction der Uhr	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Observirte und wahre Entfernung
— 7′ 12″	11 U 12′ 0″	11 U 4′ 48″	56° 20′ 0″
	11 15 16	11 8 4	56 17 30
	11 17 40	11 10 28	56 16 18
	11 19 40	11 12 28	56 16 0
	11 24 50	11 17 38	56 13 0
	11 27 22	11 20 10	56 11 40

Zur Correction der Uhr.

Correction des Instruments	Beobachtete Zenith-Dist. von α ♉	Wahre Zenith-Dist. von α ♉	Zeit der Uhr	Wahre Zeit	Correction der Uhr
— 3′ 0″	52° 52′ 40″	52° 51′ 0″	11 U 40′ 27″	11 U 33′ 12″	— 7′ 15″
	52 7 45	52 6 0	11 43 50	11 36 43	— 7 7
	51 36 0	51 34 10	11 46 20	11 39 12	— 7 8

Nach diesen Beobachtungen war am 10. Oct. 1761 zu Alexandrien die wahre Entfernung des hellen Randes des Mondes von α Arietis 56° 15′ 45″, zu der wahren Zeit = 11 U 12′ 16″.

3) Alexandrien, den 11. October 1761.
Entfernung des westlichen Randes des Mondes von σ Sagittarii.

Correction der Uhr	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Observirte und wahre Entfernung
— 7′ 0″	7 U 50′ 0″	7 U 43′ 0″	72° 19′ 30″
	7 56 0	7 49 0	72 23 30
	7 58 45	7 51 45	72 24 40
	8 3 28	7 56 28	72 25 0

Beobachtungen zur Correction der Uhr. *)

Beobachtete Zenith-Dist. von α ♈	Wahre Zenith-Dist. von α ♈	Zeit der Uhr	Wahre Zeit	Correction der Uhr	Entfernung vom Meridian
59° 32′ 45″	59° 31′ 20″	8 U 24′ 25″	8 U 17′ 27″	— 6′ 58″	66° 54′ 10″
59 4 10	59 2 40	8 26 44	8 19 43	— 7 1	66 20 10
61 27 30	61 26 20	10 56 25	10 49 26	— 6 59	65° 56′ 20″

Das Mittel aus diesen Beobachtungen gibt am 11. Oct. 1761 zu Alexandrien die wahre Entfernung des hellen Randes des Mondes von σ Sagittarii = 72° 23′ 10″ zu der wahren Zeit = 7 U 50′ 3″.

4) Alexandrien, den 11. Oct. 1761.
Entfernung des westlichen Randes des Mondes von β Capricorni.

Correction der Uhr	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Wahre Entfernung ☾ und *
— 7′ 0″	8 U 11′ 16″	8 U 4′ 16″	51° 54′ 30″
	8 13 49	8 6 49	51 55 0
	8 15 30	8 8 30	51 56 50
	8 18 40	8 11 40	51 57 20

Also am 11. Oct. 1761 zu Alexandrien die wahre Entfernung des hellen Randes des Mondes von β ♑ = 51° 55′ 55″, zu der wahren Zeit 8 U 7′ 49″.

5) Alexandrien

*) In Niebuhr's Exemplar der monatl. Corresp. steht am Rande neben diesen Beobachtungen die Correctur α ♉ (stätt α ♈?).

5) Alexandrien, den 11. Oct. 1761.
Entfernung des hellen Randes des Mondes von α Arietis.

Correction der Uhr	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Wahre Entfernung ☾ und *
	10 U 33′ 0″	10 U 26′ 0″	44° 10′ 50″
	10 35 15	. . 28 15	. . . 9 0
— 7′ 0″	10 37 28	. . 30 28	. . . 8 0
	10 39 15	. . 32 15	. . . 7 30
	10 41 0	. . 34 0	. . . 7 0

Diese Beobachtungen geben also am 11. Oct. 1761 die wahre Entfernung des hellen Randes des Mondes von α Arietis = 44° 8′ 28″, zu der wahren Zeit = 10 U 30′ 12″.

6) Alexandrien, den 13. October 1761.
Entfernung des westlichen Randes des Mondes von Fûm el haut.

Correction der Uhr	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Observirte und wahre Entfernung
	12 U 8′ 55″	12 U 0′ 47″	51° 11′ 20″
	. . . 11 30	. . . 3 6	. . 12 10
— 8′ 24″	. . . 13 56	. . . 5 32	. . 13 50
	. . . 16 30	. . . 8 6	. . 15 30
	. . . 18 36	. . . 10 12	. . 16 40

Beobachtungen zur Correction der Uhr der beyden vorhergehenden Beobachtungen α Tauri.

Beobachtete Zenith-Dist.	Wahre Zenith-Dist.	Zeit der Uhr	Wahre Zeit	Correction der Uhr	Entfernung vom Meridian
41° 37′ 0″	41° 34′ 50″	12 U 23′ 34″	12 U 15′ 7″	— 8′ 27″	42° 36′ 20″
. . 7 0	. . . 4 50	. . 25 53	. . 17 29	— 8 24	. . 0 40
40 47 0	40 44 50	. . 27 26	. . 19 5	— 8 21	41 36 40

Die vorher bemerkten Beobachtungen geben am 13. Oct. 1761 die wahre Entfernung des hellen Randes des Mondes von Fûm el haut = 51° 13′ 54″, zu der wahren Zeit 12 U 5′ 33″.

7) Alexandrien, den 13. October 1761.
Entfernung des östlichen Randes des Mondes von Aldebarân.

Correction der Uhr	Zeit der Uhr	Wahre Zeit	Observirte und wahre Entfernung
	12 U 54′ 57″	12 U 46′ 33″	45° 41′ 40″
	12 58 25	. . . 50 0	. . 40 0
— 8′ 24″	13 1 40	. . . 53 16	. . 38 20
	. . . . 5 2	. . . 56 38	. . 37 30
	. . . . 7 0	. . . 58 36	. . 36 0

Nach diesen Beobachtungen war der östliche Rand des Mondes von Aldebarân = 45° 38′ 42″ zu der wahren Zeit = 12 U 53′ 1″.

8) Alexandrien, den 22. October 1761.
Entfernung des hellen Randes des Mondes von dem westlichen Rande der Sonne.

Correction der Uhr	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Observirte und wahre Entfernung
	11 U 44′ 42″	11 U 31′ 7″	70° 6′ 20″
	. . . 53 37	. . . 40 2	2 0
	11 55 0	. . . 41 25	. . . 1 20
	. . . 59 41	. . . 46 6	. . . 0 0
— 13′ 35″	12 1 25	. . . 47 50	69 58 20
	12 3 6	. . . 49 31	. , 57 45
	12 4 50	. . . 51 15	. . 56 36
	12 7 0	. . . 53 26	. . 55 24

Correspondirende Höhen des obern Randes der Sonne zur Correction der Uhr bey den vorhergehenden Beobachtungen.

Vormittags Zeit der Uhr	Obere Rand der Sonne vom Scheitelpunct	Nachmittags Zeit der Uhr	Zeit der Uhr zu Mittag
9 U 17′ 22″	59° 36′ 36″	3 U 9′ 29″	12 U 13′ 25″
9 19 20	59 16 28	3 7 29	. . . 13 25
9 21 1	58 59 40	3 5 50	. . . 13 25
9 23 15	58 37 10	3 3 37	. . . 13 25

Nach

Nach diesen Beobachtungen war die wahre Entfernung des hellen Randes des Mondes von dem westlichen Rande der Sonne = 69° 59′ 44″ zu der wahren Zeit am 21. Oct. 23 U 45′ 5″.

9) Alexandrien, den 23. October 1761.

Entfernung des hellen Randes des Mondes von dem westlichen Rande der Sonne.

Correction der Uhr	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Observirte und wahre Entfernung
	11 U 22′ 30″	11 U 9′ 6″	57° 7′ 25″
	... 24 29	... 11 5	... 6 0
	... 26 15	... 12 51	... 4 20
	... 29 0	... 15 36	... 4 10
— 13′ 24″	... 30 40	... 17 16	... 3 10
	... 32 5	... 18 41	... 2 45
	... 33 50	... 20 26	... 1 20
	... 34 45	... 21 21	... 2 10
	... 35 45	... 22 21	... 0 48
	... 36 46	... 23 22	57 0 0

Correspondirende Höhen des obern Randes der Sonne, zur Correction der Uhr bey den vorhergehenden Beobachtungen.

Vormittag Zeit der Uhr	Entfernung vom Scheitelpunct	Nachmittag Zeit der Uhr	Zeit der Uhr zu Mittag
10 U 23′ 27″	49° 59′ 40″	2 U 3′ 0″	12 U 13′ 14″
... 25 47	... 42 25	2 0 40	12 13 14
... 30 40	... 6 30	1 55 49	12 13 14

Da der Mond nicht gleichförmig geht, so dürfte es wohl besser seyn, wenn diese zehn Beobachtungen in drey oder wenigstens zwey vertheilt würden, und dann aus jeder besonders die Länge zu berechnen. Ich habe das Mittel aus allen genommen, und finde die Entfernung des hellen Mondrandes von dem westlichen Sonnenrande = 57° 3′ 13″ zu der wahren Zeit den 22. October um 23 U 17′ 12″. Die vorherbemerkten Beobachtungen geben nach meiner Berechnung die Länge von Alexandrien

1761

1761 October 10 durch ☾ und σ ♐	1 U	50′	32″
. . . . ☾ . . α ♈	1	51	41
1761 October 11 durch ☾ . . σ ♐	1	50	47
. . . . ☾ . . β ♑	1	50	42
. . . . ☾ . . α ♈	1	51	36
1761 October 13 durch ☾ . . Fûm el haut . . .	1	51	31
. . . . ☾ . . Aldebarân	1	50	38
1761 October 22 durch ☾ . . ☉	1	52	51
1761 October 23 . . ☾ . . ☉	1	51	53
Mittel	1 U	51′	21,″ 2

5. Beobachtungen zur Bestimmung der Länge der Stadt Kâhira in Aegypten.

(Von Zach's monatl. Corresp. IV. S. 539 ff.)

1) Kâhira, den 10. December 1761.
Entfernungen des westlichen Randes des Mondes von α ♊.

Correction der Uhr	Observirte Zeit			Wahre Zeit			Entfernung ☾ von α ♊		
— 26′ 19″	11 U	14′	52″	10 U	48′	33″	43°	55′	30″
	11	16	24	10	50	5	43	54	0
	11	19	28	10	53	9	43	53	10
	11	21	10	10	54	51	43	52	0

Beobachtungen des Regulus zur Correction der Uhr. Correction des Quadranten — 36″.

Correction der Uhr		Observirte Zeit			Wahre Zeit			Observirte Entfernung v. Scheitelpunct			Wahre Entfernung vom Scheitelpunct		
— 26′	22″	12 U	30′	15″	12 U	3′	53″	66°	1′	48″	66°	3′	26″
— 26	18	12	33	4	12	6	46	65	24	0	65	25	38
— 26	19	12	35	5	12	8	46	64	58	0	64	59	38

Das

Das Mittel aus den vier Beobachtungen gibt die wahre Entfernung des westlichen Randes des Mondes von α Gemin. = 43° 53′ 40″ zu der wahren Zeit = 10U 51′ 40″.

2) Kâhira, den 10. December 1761.
Entfernung des westlichen Randes des Mondes von β der Zwillinge.

Correction der Uhr	Observirte Zeit			Wahre Zeit			Observirte und wahre Entfernung.		
— 26′ 19″	11 U	23′	12″	10 U	56′	53″	46°	24′	10″
	11	24	37	10	58	18	46	22	45
	11	26	16	10	59	57	46	22	0

Hiernach war die wahre Entfernung des westlichen Randes des Mondes von β Gemin. 46° 22′ 58″, zu der wahren Zeit = 10 U 58′ 23″.

3) Kâhira, den 10. December 1761.
Entfernung des westlichen Randes des Mondes von α ♈.

Correction der Uhr	Observirte Zeit			Wahre Zeit			Entfernung ☾ von α ♈		
— 26′ 19″	11 U	43′	28″	11 U	17′	9″	30°	38′	0″
	...	45	5	...	18	46	..	39	10
	...	47	0	...	20	41	..	40	10
	...	48	30	...	22	11	..	40	40

Das Mittel aus diesen vier Beobachtungen gibt die wahre Entfernung des westlichen Randes des Mondes von α Arietis = 30° 39′ 30″, zu der wahren Zeit = 11 U 19′ 42″.

4) Kâhira, den 11. December 1761.
Entfernung des westlichen Randes des Mondes von α ♈

Correction der Uhr	Observirte Zeit			Wahre Zeit			Observirte und wahre Entfernung		
— 26′ 12″	12 U	15′	21″	11 U	49′	9″	45°	2′	50″
	...	18	26	..	52	14	...	5	20
	...	22	31	..	56	19	...	7	0

Beobachtungen des Regulus zur Correction der Uhr. Correction des Quadranten — 36".

Correction der Uhr	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Observirte Entfernung v. Scheitelpunct	Wahre Entfernung vom Scheitelpunct
— 26′ 11″	12 U 4′ 17″	11U 38′ 6″	70° 39′ 6″	70° 41′ 18″
— 26 13	12 6 26	11 40 13	70 11 55	70 14 3

Nach den vorher bemerkten Beobachtungen war am 11. December 1761 zu Kâhira die Entfernung des westlichen Randes des Mondes von α Arietis = 45° 5′ 3″ zu der wahren Zeit = 11U 52′ 34″.

5) Kâhira, den 12. Januar 1762.

Entfernung des östlichen Randes des Mondes von Aldebarân.

Correction der Uhr	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Observirte Entfernung	Wahre Entfernung
— 4′ 34″	14U 9′ 0″	14 U 4′ 26″	84° 10′ 20″	84° 10′ 50″
	... 11 45	... 7 11	.. 11 36	... 12 6
	... 13 35	... 9 1	.. 12 30	... 13 0
	... 15 35	... 11 1	.. 13 0	... 13 30

Arcturus an der Ostseite des Meridians. Correction des Quadranten — 36".

Correction der Uhr	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Observirte Entfernung v. Scheitelpunct	Wahre Entfernung vom Scheitelpunct
— 4′ 32″	15U 27′ 12″	15U 22′ 40″	42° 12′ 0″	42° 12′ 18″
— 4 30	15 29 6	15 24 36	41 46′ 36	41 46 54
Procyon an der Westseite des Meridians.				
— 4′ 37″	15U 33′ 21″	15U 28′ 44″	57° 12′ 0″	57° 13′ 0″
- 4 36	15 35 14	15 30 38	57 36 0	57 37 0
— 4 34	15 36 50	15 32 16	57 56 40	57 57 30

Nach den vorhergehenden Beobachtungen war zu Kâhira am 12. Januar 1762 die Entfernung des östlichen Randes des Mondes von Aldebarân 84° 12′ 22″, zu der wahren Zeit = 14U 7′ 55″.

6) Kâhira

6) Kâhira, den 12. Januar 1762.

Entfernung des hellen Randes des Mondes von β ♊.

Correction der Uhr	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Observirte Entfernung	Wahre Entfernung
	14U 36′ 15″	14U 31′ 41″	40° 14′ 50″	40° 15′ 20″
— 4′ 34″	14 37 55	14 33 21	40 15 30	40 16 0
	14 39 35	14 35 1	40 16 30	40 17 0

Es war also zu Kâhira am 12. Januar 1762 die Entfernung des hellen Randes des Mondes von β in den Zwillingen = 40° 16′ 7″, zu der wahren Zeit = 14U 33′ 21″.

7) Kâhira, den 12. Januar 1762.

Entfernung des östlichen Randes des Mondes von Spica Virginis.

Correction der Uhr	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Observirte Entfernung	Wahre Entfernung
	15U 0′ 8″	14U 55′ 34″	50° 22′ 30″	50° 24′ 0″
— 4′ 34″	15 2 35	14 58 1	50 22 0	50 23 30
	15 4 28	14 59 54	50 20 20	50 21 50
	15 5 50	15 1 16	50 18 50	50 20 20

Hiernach war die wahre Entfernung des hellen Randes des Mondes von Spica Virginis = 50° 22′ 25″, zu der wahren Zeit = 14U 58′ 41″.

Nach meiner Berechnung geben die angeführten Beobachtungen die Länge der Stadt Kâhira von Paris:

1761 den 10. December die Entfernung	☽ von α ♊ . . .	1U 55′ 30″
. . . .	☽ von β ♊ . . .	1 54 48
. . . .	☽ von α ♈ . . .	1 55 20
den 11. December	☽ von α ♈ . . .	1 55 7
1762 den 12. Januar	☽ von Aldebarân .	1 55 12
. . . .	☽ von β ♊ . . .	1 54 57
. . . .	☽ von Spica . .	1 55 8

 6. Von

6. Von Zach, über die astronomischen Beobachtungen Niebuhr's in Aegypten.

(Von Zach's monatl. Corresp., IV. S. 623 ff.)

Vor allen Dingen haben wir es für unsere Pflicht gehalten, die sämmtlichen zu Alexandrien und Kähira angestellten Original=Beobachtungen des k. Dänischen Justizraths Niebuhr, mit seinen darüber geführten Berechnungen, getreu und unverändert, so wie er sie uns mitzutheilen die Güte hatte, abdrucken zu lassen, und unsern astronomischen Lesern zur Einsicht vorzulegen; welches in drey der vorhergehenden Hefte der M. C. geschehen ist. Da wir von dem Justizrathe angelegentlich dazu aufgefordert worden sind *), seine sämmtlichen Beobachtungen wiederholt in Rechnung zu nehmen, und wir uns zu diesem Geschäfte mit dem größten Vergnügen anheischig gemacht haben: so folgt gegenwärtig die Erfüllung dieses gethanen Versprechens.

Ob wir gleich durch unsere genauen, und nach den neuesten Hülfsmitteln geführten Rechnungen aus diesen Datis keine neue Resultate erhalten haben, sondern vielmehr die alten, von Niebuhr selbst berechneten auf eine bewundernswürdige Art bestätigt fanden, welches zum Theil einer gegenseitigen Compensation unvermeidlicher Beobachtungsfehler, und den verschiedenen dabey gebrauchten Rechnungs=Elementen zuzuschreiben ist: so ist doch niemand verbunden, dieses auf unser bloßes Wort zu glauben; vielmehr finden wir es aus mehr als einem Grunde nothwendig, den unumstößlichen Beweis davon nicht schuldig zu bleiben, da es vielleicht Leute geben könnte, welche ein Interesse daran finden werden, diese Resultate in Zweifel zu stellen. Erstens ist es für die Geschichte der Astronomie, der Schiffahrtskunde und ihrer Fortschritte merkwürdig, zu erfahren, wenn und wo die bessern Auflösungs=Methoden der so berühmten Aufgabe der Länge zur See zuerst angewandt, und in wirklich brauchbare Ausübung gekommen sey. Zweytens, welchen Grad von Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit diese Methoden damahls schon gewährten; und endlich, welchen Nutzen und Gewinn, nicht nur die Schiffahrt, sondern auch die Erdkunde, durch diese Längen=Bestimmungen erhalten hat.

Dieses zu erörtern, sind keine Beobachtungen geschickter und mehr dazu geeignet, als die Niebuhr'schen. Wir haben schon im IV. Bande der M. C. S. 246 die unstreitige Ehre, und das große Verdienst für den Justizrath Niebuhr reclamirt, der erste Beobachter gewesen zu seyn, welcher die vortreffliche Methode der Monds=Abstände zur Erfindung der Länge auf dem festen Lande nicht nur versucht, sondern wirklich angewandt, und damit sehr genaue und

---

*) M. C. IV. B. S. 248.

und zuverlässige Längenbestimmungen herausgebracht hat. Hier ist ein kurzer Abriß vom Gange dieser Erfindung.

Johann Werner, ein Nürnberger, war der erste, der im Jahr 1514 in seinen Anmerkungen über das I. B. der Geographie des Ptolemäus die Beobachtungen der Abstände der Fixsterne vom Monde zur Erfindung der Meeres-Länge vorschlug. Peter Bienewitz (Apianus), ein Sachse, brachte dieselbe Methode im Jahr 1524 in Vorschlag; er erklärt sehr bestimmt, wie man Abstände des Mondes von solchen Sternen, welche in der Nähe der Ekliptik liegen, zu Längenbestimmungen gebrauchen soll. Orontius Fineus, Prof. der Mathem. in Paris, und Gemma Frisius, ein Arzt in Antwerpen, kamen im Jahr 1530 auf denselben Gedanken, Petr. Nunnez (Nonius), Prof. zu Coimbra, und Dan. Santbeck aus Nimwegen, kannten diese Methode im Jahr 1560. Kepler empfahl sie im Jahr 1600, und Joh. Morinus, Arzt und Prof. der Math. in Paris, schlug sie 1633 dem Cardinal Richelieu, und im Jahr 1645 dem Cardinal Mazarin vor.

Gegen diese Methode fand man damahls nichts anders, und mit Grund, einzuwenden, als die Unvollkommenheiten der Monds-Tafeln. Karl II, König von England, ließ daher im Jahr 1665 die Greenwicher Sternwarte erbauen, und gab dem berühmten Flamsteed und allen seinen Nachfolgern zur Bestallung auf, die Tafeln der Bewegungen aller Himmelskörper, und die Lage der Fixsterne auf das allergenaueste zu berichtigen, um die so sehr gewünschte Sache, die Länge zur See, zu finden, und die Kunst der Schiffahrt dadurch zu verbessern. Durch Hülfe dieser Flamsteed'schen Beobachtungen schuf Newton seine unsterbliche Monds-Theorie; diese legte den ersten Grundstein zu allen nachfolgenden Verbesserungen, von D'alembert, Clairaut, La Grange, Euler, Tob. Mayer bis auf La Place.

Flamsteed's Nachfolger, Edm. Halley, versäumte nichts, die Monds-Tafeln durch Beobachtungen und durch den Cycle von Saros zu berichtigen und zu verbessern. Allein es fehlte noch an Werkzeugen, womit die Monds-Abstände auf schwankenden Schiffen zur See gemessen werden konnten. Newton erfand dieses Instrument im Jahr 1699, welches nachher unter dem Namen Hadley'scher Sextanten so allgemein bekannt geworden. Allein Hadley, Hooke und Fouchy machen auf dieselbe Erfindung Ansprüche. So viel ist gewiß, daß dieses optische Werkzeug nicht vor dem Jahr 1732 bekannt und in Gebrauch war. Es wurde in der Folge von Dollond, Ramsden, Tob. Mayer, Borda u. a. m. sehr ansehnlich verbessert, und für den Gebrauch zu Lande und zur See immer zweckmäßiger und brauchbarer eingerichtet.

Im Jahr 1750 prüfte und untersuchte der Abbé La Caille diese Methode auf seiner Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung; da er aber seine Beobachtungen nur mit den Halley'schen Monds-Tafeln vergleichen konnte; so war keine große Genauigkeit zu erwarten. Im Jahr 1755 übergab Tob. Mayer seine ersten Monds-Tafeln dem Englischen Admiralitäts-Collegium, und Capitain (nachheriger Vice-Admiral) Campbell war im J. 1757, 58 und 59 der erste Seefahrer, welcher mit einem messingenen Hadley'schen Sextanten Monds-Abstände mit einer gewissen Genauigkeit beobachtet hatte, welche Dr. Bradley, damahliger k. Astronom zu Greenwich, nach den Mayer'schen Monds-Tafeln berechnet, und die erwünschte

 Uebereinstimmung

Uebereinstimmung gefunden hatte. In denselben Jahren, als man diese Methoden in England untersuchte und prüfte, war Niebuhr in Göttingen durch seinen großen Lehrer Tobias Mayer damit schon so vertraut gemacht, daß er, ohne irgend eine fremde Beyhülfe, die Längen aus seines Lehrers handschriftlichen Monds-Tafeln selbst berechnen konnte, und schon zu Anfang des Jahres 1761 dergleichen Beobachtungen nicht nur selbst zur See angestellt, sondern auch selbst berechnet, und daraus die Längen von Cap Vincent, Cap Spartel, Gibraltar, Marseille auf eine bewunderswürdig genaue Art hergeleitet hat, wie wir dieses in einer Note in dem September-Hefte der M. C. S. 247, 248 unwiderleglich bewiesen haben. Dies geschah in demselben Jahre, und noch ehe Dr. Maskelyne, jetziger k. Astronom, nach der Insel St. Helena ausgeschickt wurde, den Durchgang der Venus vor der Sonnenscheibe 1761 zu beobachten, und bey dieser Gelegenheit die Mayerschen Monds-Tafeln und die Methode der Monds-Abstände zur See zu prüfen. Denn während Maskelyne diese Methode, und ihre Anwendbarkeit auf dem Weltmeer untersuchte, übte sie Niebuhr auf dem Mittelländischen Meere schon aus, und machte da Längenbestimmungen, welche genauer und zuverlässiger als diejenigen waren, welche denselben zum Probierstein dienen sollten. Ja er machte Längenbestimmungen auf dem festen Lande, welche 40 Jahre nachher von einer ganzen Gesellschaft Französischer Astronomen, mit den besten Werkzeugen und Hülfsmitteln ausgerüstet, nicht anders und besser waren gefunden worden.

Niebuhr's Arbeiten waren aber damahls nicht bekannt. Sein Lehrer, Tob. Mayer, war gestorben, und welcher Astronom sollte sich seiner Beobachtungen annehmen, sie gehörig untersuchen, ihre beschwerliche Berechnung übernehmen, sie nach Verdienst würdigen und geltend machen? Vielleicht sind auch Niebuhr's Beobachtungen hier und da nicht so aufgenommen und erkannt worden, wie sie es wohl verdienten. Niemand war schuldig, auf sein bloßes Wort zu glauben. Allein sollten denn jene Beobachtungen, welche Mayer's Wittwe an die Englische Commission der Meeres-Länge nach London eingeschickt hatte, und die in der Englischen Ausgabe von Mayer's Monds-Tafeln S. CXXVI, zum Beweis der Güte derselben, abgedruckt worden sind, kein günstiges Vorurtheil, und die Aufmerksamkeit irgend eines Astronomen und Geographen derselben Zeit erregt haben? Das ist unbegreiflich! So viel ist gewiß, daß erst im Jahr 1765 die Methode der Monds-Abstände zur Erfindung der Längen in der Englischen Marine allgemein eingeführt und verbreitet, und daß erst im Jahr 1801 die wahre Länge von Alexandrien und Kâhira bekannt geworden, wie wir sie schon vor 40 Jahren hätten wissen können.

Wir lassen nun hier unsere Berechnungen in derselben Ordnung folgen, in welcher wir in den vorigen Heften die Niebuhr'schen Beobachtungen auf einander haben folgen lassen. Der Ober-Appellations-Rath von Ende und Prof. Bürg haben es sich zum Vergnügen gemacht, diese Arbeit mit mir zu theilen. Vor allen Dingen habe ich Niebuhr's Original-Beobachtungen, ohne alle Rücksicht auf seine Berechnung, ganz von vorn nach meinem neuesten Sternverzeichnisse, und nach meinen Sonnen-Tafeln so sorgfältig reducirt, als wenn es vorher nie geschehen wäre. Auch die Zeitbestimmungen habe ich durchaus neu berechnet, und nicht das

geringste

geringste Rechnungsdatum ist von Niebuhr entlehnt worden. Um jedermann, der Lust und Beruf hierzu fühlt, in den Stand zu setzen, diese Rechnungen zu prüfen, oder zu wiederholen, setzen wir sämmtliche Rechnungs-Elemente dabey. Die Berechnung der Polhöhen und der Zeiten hat der D. A. Rath v. Ende mit mir getheilt, die der Längen aus den Monds-Abständen hat Prof. Bürg nach seinen eigenen handschriftlichen Monds-Tafeln, welche den doppelten Preis in Paris erhalten haben, vorgenommen. Er hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, jeden von Niebuhr beobachteten Monds-Abstand einzeln zu berechnen; warum er sich diesem längeren und mühevolleren Verfahren unterzogen hat, das lassen wir ihn hier selbst sagen:

„Wenn die Länge eines Ortes aus beobachteten Entfernungen des Mondes von der „Sonne, oder von Sternen hergeleitet werden soll, so begnügt man sich gewöhnlich, aus meh„reren solchen Entfernungen das Mittel zu nehmen, und aus dieser mittleren Entfernung die „Länge des Beobachtungsortes zu suchen. Da die Anwendung dieser scheinbaren Entfernungen „von Elementen abhängt, die in gleichen Zwischenräumen der Zeit ungleich wachsen, oder ab„nehmen: so kann die angenommene mittlere Entfernung nicht zugleich dem Mittel aus den „Beobachtungszeiten zugehören, und dieses Verfahren muß in dem Resultate einen Fehler her„vorbringen, der nach Beschaffenheit der Umstände mehr oder weniger beträchtlich seyn wird. „Bey gewöhnlichen Beobachtungen dieser Art dürfte indessen diese Ungewißheit selten so groß „seyn, daß sie mit den Fehlern der Beobachtungen selbst in einigem Verhältnisse stände; die „kleine Aenderung in dem Resultate würde die Zeit nicht aufwiegen, die man auf Berechnung „der einzelnen Entfernungen verwenden muß, und die Fehler in den Beobachtungen selbst lassen „eine größere Ungewißheit zurück, als diejenige war, die man vermeiden wollte."

„Wenn man aber nach dem gewöhnlichen Verfahren das Mittel aus nahen beobachte„ten Entfernungen nimmt, und eine oder die andere Beobachtung fehlerhaft ist: so werden die „übrigen durch diese verdorben, und man hat kein Mittel, die guten Beobachtungen von den „schlechten oder mittelmäßigen zu unterscheiden. Aus den Unterschieden der beobachteten Entfer„nungen läßt sich wohl beurtheilen, ob beträchtliche Fehler in den Beobachtungen selbst liegen; „es wird sich aber nicht immer ausmitteln lassen, welche Entfernung fehlerhaft sey, und folg„lich aus dem Mittel weggelassen werden müsse."

„Die Beobachtungen, welche der Justizrath Niebuhr auf seiner Reise nach Arabien zu „Alexandrien und Kâhira gemacht hat, sind für die Geographie von Aegypten gewiß sehr wich„tig. Je seltner solche Beobachtungen sind, um so mehr muß man wünschen, auch die kleinste „Ungewißheit zu entfernen, die auf die Resultate derselben Einfluß haben kann; es schien mir „daher nützlich, jede Beobachtung einzeln zu berechnen. Das Problem, die beobachteten Di„stanzen in wahre zu verwandeln, ist von so vielen aufgelößt, und von so verschiedenen Seiten „betrachtet worden, daß man es für erschöpft ansehen muß. Borda's Verfahren ist unstreitig „das kürzeste, um einzelne Entfernungen zu reduciren; kömmt es aber darauf an, viele solche „Entfernungen zu vergleichen: so scheint mir ein Verfahren jenem ähnlich, das Mayer ge„brauchte, noch immer einigen Zeitgewinn zu gewähren, wenn man die Interpolation zu Hülfe

„nimmt.

„nimmt. Da in der Borda'schen Formel die beobachtete Entfernung selbst vorkömmt: so ist es „nicht leicht, oder nicht vortheilhaft, die Interpolation auf sie anzuwenden."

„Anstatt also die beobachteten Entfernungen in wahre zu verwandeln, habe ich vorge„zogen, die aus den Tafeln berechneten Entfernungen, so wie Mayer, scheinbar zu machen. „Mayer hat zu diesem Endzwecke sich der Parallaxen der Länge und Breite bedient. Da die „Refraction auf die Entfernungen ebenfalls Einfluß hat: so mußte er nicht allein die Höhe des „Mondes und des Sterns, oder der Sonne, sondern auch Hülfswinkel rechnen, um die Wir„kung der Refraction aus Länge und Breite bestimmen zu können. Es schien mir einfacher, „die Parallaxen der Höhe und des Azimuths anzuwenden, die noch leichter als die der Länge „und Breite zu berechnen sind, und ich glaube, daß die Rechnung dadurch, und durch die leichte „Anwendung der Refraction sehr vereinfacht werde."

„Da man auf diese Art für drey willkührlich angenommene Zeitpuncte die scheinbaren „Entfernungen aus den Tafeln finden kann: so lassen sich durch eine sehr leichte Interpolation „die Entfernungen für alle dazwischen liegende Beobachtungszeiten finden; hat man diese Ent„fernungen für zwey Hypothesen der Länge des Orts der Beobachtung: so erhält man durch „einen einfachen Proportionaltheil die Länge, welche aus jeder einzelnen Beobachtung folgt."

„Bey so verwickelten Rechnungen scheint es mir ein wesentlicher Vortheil zu seyn, eine „Verification derselben zu haben; diese gewährt das angeführte Verfahren offenbar. Denn da „man drey Entfernungen für gleiche Zwischenzeiten zum Grunde legt: so läßt sich aus den Dif„ferenzen beurtheilen, ob ein Fehler begangen worden sey. Wäre auch die Rechnung weitläuf„tiger, als bey einem andern Verfahren, so möchte ich doch aus diesem Grunde es jedem vor„ziehen, wo man die Interpolation nicht anwenden kann."

a.

Carsten Niebuhr's

Beobachtungen zur Bestimmung der Polhöhe von Alexandrien, berechnet von dem Herausgeber (Vergl. Sept. St. S. 254.)

1761 den 6. October.
Collimations-Fehler des Quadranten, Mittel aus 6 Vergleichungen — 2′ 57,″00.

Beobachtete Sterne	Wahre Höhen	Scheinbare Abweichung.	Berechnete Polhöhe
	° ′ ″	° ′ ″	° ′ ″
δ Eridani	48 13 6,1	10 34 58,65 S	31 11 55,25
ε Tauri	77 25 54,4	18 38 0,14 N	12 5,74
α Tauri	74 48 29,5	16 0 41,77 N	12 12,27
γ Orionis	64 54 50,3	6 6 57,41 N	12 7,11
ε Orionis	67 25 20,7	1 22 12,12 S	12 27,18
α Orionis	66 8 11,9	7 20 39,77 N	12 27,87
α Polaris N	33 10 20,3	88 1 52,30 N	12 12,60

Das

Das Mittel aus allen diesen Beobachtungen gibt die Polhöhe von Alexandrien 31° 12′ 12,″57, oder in runder Zahl 31° 12′ 13″. Aus Niebuhr's Berechnung folgte 31° 12′ 8″ (Septbr. St. S. 254); nur 5″ verschieden. Nouet, Astronom des National-Instituts in Aegypten, fand im Jahr 1798 mit einem Quadranten von 1 Fuß aus zehn Beobachtungen diese Polhöhe 31° 12′ 18″. Die äußersten Beobachtungen waren 53″ verschieden. Bey Niebuhr ging dieser Unterschied nur auf 32″. Quenot fand mit einem Spiegelkreise aus 8 Beobachtungen 31° 12′ 8″; der größte Unterschied 16″. Das Mittel wird auf 31° 12′ 13″ gesetzt, für das Pavillon du Génie*). Gerade auf die Secunde dasselbe gibt Niebuhr's Beobachtung; er sagt aber nicht, an welchem Orte er beobachtet hat. Da der Leuchtthurm von Alexandrien 1583, 3 Mètres nördlich vom Pavillon du Génie liegt: so folgt daraus Breite des Leuchtthurms (Phare) = 31° 13′ 5,″5. Die neueste Conn. d. t. pour l'Année XI S. 201 gibt noch immer die uralte Breite, von Chazelles im Jahr 1694 beobachtet, an = 31° 11′ 28″ im Hospice oder Couvent des Grecs. Die französischen Ingenieurs, welche den Plan von Alexandrien aufgenommen haben, fanden dieses Griechische Kloster 1′ 8″ südlicher, als den Leuchtthurm; daher wäre die Breite des Phare nach Chazelles 31° 12′ 26″.

b.

C. Niebuhr's Beobachtungen zur Bestimmung der Polhöhe von Kâhira, berechnet von dem Herausgeber.

(Vergl. Sept. St. S. 255.)

1761 den 20. November.
Collimations-Fehler des Quadranten aus 10 Vergleichungen — 3′ 23,″453.

Beobachtete Sterne	Wahre Höhe	Scheinbare Abweichung	Berechnete Polhöhe
	° ′ ″	° ′ ″	° ′ ″
Fům-el-haut	29 4 33,3	30 52 55,32 S	30 2 31,4
α Pegasi	73 52 51,0	13 55 44,08 N	2 52,3
α Andromedä	87 43 11,2	27 46 38,16 N	3 27,0
β Ceti	40 39 5,3	19 17 55,53 S	3 0,1
α Polaris N.	32 1 10,6	88 2 9,56 N	3 20,1
α Persei N.	71 3 26,9	48 59 41,58 N	3 23,0
α Tauri	75 57 39,2	16 0 40,85 N	3 1,6
Capella N.	74 19 10,5	45 43 45,08 N	2 55,5
		Mittel	30° 3′ 3,″88
		Größter Unterschied . . .	35″

*) A. G. E. IV. B. S. 62. M. C. I. B. S. 267.

1761 den 4. December.

Collimations-Fehler des Quadranten aus 2 Vergleichungen — 35,"8.

Beobachtete Sterne	Wahre Höhe	Scheinbare Abweichung	Berechnete Polhöhe
	° ′ ″	° ′ ″	° ′ ″
α Pegasi	73 52 51,4	13 55 43,28	30 2 51,9
γ Pegasi	73 48 36,3	13 51 54,73	2 58,4
α Persei N.	71 3 20,3	48 59 44,45	3 4,7
α Tauri	75 57 36,6	16 0 40,90	3 4,3
Capella N.	74 12 21,8	45 43 36,34	2 58,1
		Mittel . .	30° 2′ 59,″5
		Größter Unterschied .	13″

Das Mittel aus beyden Tagen gibt für die Polhöhe von Kâhira in der Straße der Europäer in runder Zahl 30° 3′ 2″. Dies Resultat ist nur um 2″ größer, als Niebuhr aus seiner Berechnung gefunden hat. In seiner Reisebeschreibung nach Arabien, Original-Ausgabe, Kopenhagen 1774. I. B. S. 112, gibt er die Polhöhe der Straße, in welcher die Franzosen wohnen, 30° 2′ 58″, welches alles als ein und dasselbe Resultat angesehen werden mag. Die Französischen Astronomen in Aegypten beobachteten die Breite im Hause des National-Instituts = 30° 3′ 20″ *). Nach Grobert's Déscription des Pyramides de Ghize, de la ville du Kaire etc. **) S. 148 und Planche 3, war das National-Institut in der Vorstadt, in den Häusern des Khassan-Bey und Hassan-Kachef etablirt. Nicht weit davon hatten die Franzosen eine kleine Schanze angelegt, welche das Fort de l'Institut genannt ward.

In dem Annuaire de la République française, calculé pour le Méridien du Caire, l'An IX. de l'Ere française. Au Caire, de l'Imprimerie nationale. 4to. p. 66 kommt eine Tabelle vor, auf welcher die Entfernungen der Hauptorte in Aegypten vom Meridian und Perpendikel von Kâhira in Französischen Mètres angegeben sind. Der erste Meridian ist durch den Janitscharen-Thurm (Tour des Janissaires) gelegt. Dieser Thurm ist im Quartier der Janitscharen, was Niebuhr das Castell nennt, und mit B in seinem Grundriß von Kâhira Tab. XII. bezeichnet. In Grobert's Planche 3 kommt dieses Castell im Grundriß vor, und der Thurm ist mit T bezeichnet. Die Franzosen haben zu ihren trigonometrischen Vermessungen ohne Zweifel diesen Thurm gewählt, weil von demselben die weiteste Aussicht beherrscht wird; denn Niebuhr sagt (l. c. S. 112, 114): das Quartier der Janitscharen

*) M. C. II. B S. 496.
**) M. C. III. B. S. 23.

Janitscharen habe eine Mauer mit Thürmen, und man könne die Stadt am besten von dem Berge Mokáttam und im Castell übersehen. Nun wird in dem oben angezeigten Aegyptischen Annuaire angegeben, daß das Haus des National-Instituts 493 Mètres nördlich, und 1818 Mètres westlich vom Meridian dieses Janitscharen-Thurms liege; dies beträgt 16 Secunden, folglich wäre die Polhöhe des Janitscharen-Thurms = 30° 3′ 4″. Das Quartier der Europäer liegt zwischen diesen beyden Puncten, also die Polhöhe desselben höchstens 30° 3′ 10″ bis 12″.

Die neueste Conn. d. t. An XI. gibt für die Breite von Káhira die alte von La Caille berechnete Chazelles'sche = 30° 3′ 12″ für das Französische Consulat-Haus *).

Aus allem diesem kann man den Schluß ziehen, daß, da die Niebuhrschen und die Französischen Beobachtungen sich wechselseitig so schön bestätigen: so kann man hieraus die Güte und die Genauigkeit dieser Beobachtungen am besten erkennen und schätzen lernen; auch die Zuverlässigkeit und das Zutrauen derjenigen Beobachtungen Niebuhr's bestimmen, welche er an solchen Orten angestellt hat, wo noch kein Europäer dergleichen gemacht hat, auch nicht sobald welche machen dürfte.

---

7. Bestimmung der Länge von Alexandrien in Aegypten, aus Niebuhr's Beobachtungen berechnet vom Professor Bürg und Herrn von Zach.

(Von Zach's monatl. Corresp., V. S. 46. ff.

Wir haben unsern Lesern in dem vorhergehenden Hefte (December 1801) S. 623, die aus Niebuhr's Beobachtungen berechneten Breiten von Alexandrien und Káhira mitgetheilt; jetzt lassen wir die der Längen in derselben Ordnung folgen, in der wir des Justizraths Niebuhr Beobachtungen bereits aufgeführt haben. Ins October-Heft 1801 S. 345 waren diejenigen Beobachtungen eingerückt worden, welche zur Bestimmung der Länge von Alexandrien dienen; es folgen daher auch hier

I. Die Zeitbestimmungen und die Berechnung der Correction der Uhr in Alexandrien, wie wir sie aus unseren eigenen Sonnen-Tafeln und aus unserem Stern-Verzeichnisse berechnet haben:

*) Mém. de l'Ac. de Paris 1761 p. 154.

Alexandrien, den 10. October 1761. α Arietis.

Wahre Zenith-Dist. α ♈	Beob. Zeit	Scheinbare gerade Aufst. α ♈ in Zeit	Scheinbare Abweichung α ♈ nördl.	Mittl. gerade Aufst. ☉ in Zeit Mittag in Alexandrien	Berechnete mittl. Zeit.	Correction der Uhr
° ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	° ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	′ ″
65 57 7	7 57 41	1 53 47,942	22 19 33,16	13 16 47,372	7 37 31,736	—20 9,264
65 26 54	8 0 9				7 39 56,228	—20 12,772
					Mittel . . .	—20′ 11,″084

Den 10. October 1761. α Tauri.

° ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	° ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	′ ″
52 50 55	11 40 27				11 20 3,238	—20 23,762
52 5 58	11 43 50	4 22 16,350	16 0 39,65	13 16 47,372	11 23 33,184	—20 17,816
51 34 12	11 46 20				11 26 1,684	—20 18,316
					Mittel . . .	—20 19,″964

Den 11. October 1761. α Arietis.

° ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	° ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	′ ″
59 31 21,4	8 24 25	1 53 47,942	22 19 33,16	13 20 43,926	8 4 7,944	—20 17,056
59 2 44,6	8 26 44				8 6 24,929	—20 20,071
					Mittel . . .	—20 18,″563

Den 11. October 1761. α Tauri.

° ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	° ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	′ ″
61 26 14,2	10 56 25	4 22 16,350	16 0 39,65	13 20 43,926	10 36 3,022	—20 21,978

Den 13. October 1761. α Tauri.

° ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	° ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	′ ″
41 34 50,5	12 23 34				12 1 16,412	—22 17,588
41 4 49,6	12 25 53	4 22 16,436	16 0 39,72	13 28 36,047	12 3 39,300	—22 13,700
40 44 49,1	12 27 26				12 5 14,679	—22 11,321
					Mittel . . .	—22′ 14,″203

II. Hiernach sind folgende reducirte Monds-Abstände entstanden.

Alexandrien,

Alexandrien, den 10. October 1761.
Abstand ☾ von σ Sagittarii.

Mittlere Zeit			Wahre Zeit			Beobachteter Abstand		
7 U	9′	24″	7 U	22′	30″	59°	26′	30″
7	11	49	7	24	55	59	27	30
7	17	24	7	30	30	59	30	0
7	21	9	7	34	15	59	31	40

Alexandrien, den 10. October 1761.
Abstand ☾ von α Arietis.

10 U	51′	40″	11 U	4′	48,″5	56°	20′	0″
10	54	56	11	8	4, 5	56	17	30
10	57	20	11	10	28, 4	56	16	18
10	59	20	11	12	28, 4	56	16	0
11	4	30	11	17	38, 4	56	13	0
11	7	2	11	20	10, 5	56	11	40

Alexandrien, den 11. October 1761.
Abstand ☾ von σ Sagittarii.

7 U	29′	41,″5	7 U	43′	1,″5	72°	19′	30″
7	35	41, 5	7	49	1, 5	72	23	30
7	37	26, 5	7	51	46, 5	72	24	40
7	43	9, 5	7	56	29, 5	72	25	0

Alexandrien, den 11. October 1761.
Abstand ☾ von β Capricorni.

7 U	50′	57,″5	8 U	4′	17,″5	51°	54′	30″
7	53	30, 5	8	6	50, 5	51	55	0
7	55	11, 5	8	8	31, 5	51	56	50
7	58	21, 5	8	11	41, 5	51	57	20

Alexandrien, den 11. October 1761.
Abstand ☾ von α Arietis.

10 U	12′	38″	10 U	26′	1,″5	44°	10′	50″
10	14	53	10	28	16, 5	44	9	0
10	17	6	10	30	29, 5	44	8	0
10	18	53	10	32	16, 5	44	7	30
10	20	38	10	34	1, 5	44	7	0

Alexandrien, den 13. October 1761.
Abstand ☾ von Fumelhaut.

Mittlere Zeit			Wahre Zeit			Beobachteter Abstand.		
11 U	46′	41″	11 U	0′	32″	51°	11′	20″
11	49	16	11	3	7	51	12	10
11	51	42	11	5	33	51	13	50
11	54	16	11	8	7	51	15	30
11	57	22	11	10	13	51	16	40

Alexandrien, den 13. October 1761.
Abstand ☾ von Aldebarân.

12 U	32′	43″	12 U	46′	34″	45°	41′	40″
12	36	11	12	50	2	45	40	0
12	39	26	12	53	17	45	38	20
12	42	48	12	56	39	45	37	30
12	44	46	12	58	37	45	36	0

Alexandrien, den 22. October 1761.
Abstand ☾ von der Sonne.

11 U	15′	40″	11 U	31′	5,″5	70°	6′	20″
11	24	35	11	40	0, 5	70	2	0
11	25	58	11	41	23, 5	70	1	26
11	30	39	11	46	4, 5	70	0	0
11	32	23	11	47	48, 5	69	58	20
11	34	4	11	49	29, 5	69	57	45
11	35	48	11	51	13, 5	69	56	36
11	37	58	11	53	23, 5	69	55	24

Alexandrien, den 23. October 1761.
Abstand ☾ von der Sonne.

10 U	53′	31,″5	11 U	9′	5″	57°	7′	25″
10	55	30, 5	11	11	4	57	6	0
10	57	16, 5	11	12	50	57	4	20
11	0	1, 5	11	15	35	57	4	10
11	1	41, 5	11	17	15	57	3	10
11	3	6, 5	11	18	40	57	2	45
11	4	51, 5	11	20	25	57	1	20
11	5	46, 5	11	21	20	57	1	10
11	6	46, 5	11	22	20	57	0	48
11	7	47, 5	11	23	21	57	0	0

III. Zur Berechnung der Länge von Alexandrien. Aus den Monds-Abständen berechnete ich ferner folgende mittlere und scheinbare Positionen der hierzu gebrauchten Sterne:

Alexandrien 1761.	Namen der Sterne	Mittl. Position 1. Jan. 1761		Scheinbare Position für den Tag.	
		Gerade Aufst.	Abweichung	Gerade Aufst.	Abweichung
		° ′ ″	° ′ ″	° ′ ″	° ′ ″
10 October	σ Sagittarii	280 6 25,46	26 34 6,93 S	280 6 46,37	26 34 2,94 S
	α Arietis	28 26 16,92	22 19 15,90 N	28 26 59,13	22 19 33,16 N
	Aldebaran	65 33 27,58	16 0 26,69 N	65 34 5,25	16 0 39,65 N
11 October	β Capricorni	301 53 21,70	15 31 1,29 S	301 53 47,71	15 30 55,82 S
13 October	Fümelhaut	341 5 59,76	30 53 0,07 S	341 6 37,81	30 52 51,90 S

Professor Bürg berechnete aus seinen eigenen handschriftlichen Monds-Tafeln nachstehende Positionen des Mondes:

1761	Mittl. Zeit in Paris.	Wahre Länge des ☾	Wahre Breite des ☾	Aequator. Parallaxe	Halbmesser des ☾
	U ′	Z ° ′ ″	° ′ ″	′ ″	′ ″
10 October	5 25 9 8	11 8 48 41,6 11 10 45 34,8	4 57 14,8 S 4 56 56,5 —	55 33,6 55 39,2	15 9,9 15 11,4
11 October	7 36 10 16	11 22 40 52,3 11 24 6 48,3	4 26 25,0 — 4 22 18,5 —	56 14,3 56 18,5	15 21,1 15 22,1
13 October	10 26	0 20 35 7,3	2 39 33,1 —	57 35,6	15 43,2
21 October	21 36	4 19 17 14,4	5 14 31,8 N	58 57,9	16 5,6
22 October	21 10	5 3 4 35,7	5 7 58,2 —	58 43,5	16 1,7

Hieraus berechnete Professor Bürg ferner, nach der im vorigen December-Hefte S. 629 u. f. angezeigten Methode, jeden einzelnen von dem J. N. Niebuhr beobachteten Monds-Abstand, nach den N. II. angesetzten mittleren Zeiten, und erhielt folgende Resultate:

1) Aus

Aus den, den 10. October beobachteten vier Entfernungen des Mondes von dem Stern σ Sagittarii:

1761 10 October	Berechn. Entfernungen von σ ♐						Länge von Alexandrien		
	I. Hyp. Paris u. Alex. 1 St. 50′			II. Hyp. Paris u. Alex. 1 St. 53′					
	°	′	″	°	′	″	u	′	″
1te Beobachtung	59	27	49,7	59	26	15,3	1	52	32
2te — —	59	28	40,5	59	27	6,2	1	52	15
3te — —	59	30	37,9	59	29	3,8	1	51	12
4te — —	59	31	56,9	59	30	22,6	1	50	32
					Mittel		1	51	38

2) Aus den, den 10 October beobachteten sechs Entfernungen des Mondes von dem Stern α Arietis:

1761 10 October	Berechn. Entfernungen von α ♈						Länge von Alexandrien		
	I. Hyp. Paris u. Alex. 1 St. 51′			II. Hyp. Paris u. Alex. 1 St. 54″					
	°	′	″	°	′	″	St.	′	″
1te Beobachtung	56	17	20,3	56	18	52,6	1	56	11
2te — —	56	16	8,5	56	17	40,7	1	53	41
3te — —	56	15	15,6	56	16	47,5	1	53	22
4te — —	56	14	30,9	56	16	2,9	1	53	54
5te — —	56	12	35,0	56	14	7,5	1	51	49
6te — —	56	11	38,8	56	13	11,0	1	50	58
					Mittel		1	52	45

3) Aus den, den 11. October beobachteten vier Entfernungen des Mondes von dem Stern σ Sagittarii:

1761 11 October	Berechn. Entfernungen von σ ♐						Länge von Alexandrien		
	I. Hyp. Paris u. Alex. 1 St 50′			II. Hyp. Paris u. Alex. 1 St. 53′					
	°	′	″	°	′	″	St.	′	″
1te Beobachtung	72	21	13,1	72	19	36,5	1	53	12
2te — —	72	23	29,7	72	21	52,5	1	50	0
3te — —	72	24	9,3	72	22	32,1	1	49	3
4te — —	72	26	17,9	72	24	41,4	1	52	25
					Mittel		1	51	10

4) Aus

4) Aus den, den 11. October beobachteten vier Entfernungen des Mondes von dem Stern β Capricorni:

1761 11 October	Berechn. Entfernungen von β ♑						Länge von Alexandrien		
	I. Hyp. Paris u. Alex. 1 St. 50′			II. Hyp. Paris u. Alex. 1 St. 53′					
	°	′	″	°	′	″	St.	′	″
1te Beobachtung	51	55	8,5	51	53	34,2	1	51	13
2te — —	51	56	3,5	51	54	28,9	1	52	1
3te — —	51	56	39,4	51	55	4,8	1	49	40
4te — —	51	57	46,5	51	56	12,0	1	50	50
						Mittel . . .	1	50	55

5) Aus den, den 11. October beobachteten fünf Entfernungen des Mondes von dem Stern α Arietis:

1761 11 October	Berechn. Entfernungen von α ♈						Länge von Alexandrien		
	I. Hyp. Paris u. Alex. 1 St. 50′			II. Hyp. Paris u. Alex. 1 St. 53′					
	°	′	″	°	′	″	St.	′	″
1te Beobachtung	44	8	46,1	44	10	21,3	1	53	55
2te — —	44	7	55,4	44	9	34,7	1	51	57
3te — —	44	7	5,0	44	8	47,0	1	51	36
4te — —	44	6	26,3	44	8	7,9	1	51	53
5te — —	44	5	48,6	44	7	27,3	1	52	9
						Mittel	1	51	54

6) Aus den, den 13. October beobachteten fünf Entfernungen des Mondes von dem Stern Füm el haut:

1761 13 October	Berechn. Entfernung v. Füm el haut						Länge von Alexandrien		
	I. Hyp. Paris u. Alex. 1 St. 50′			II. Hyp. Paris u. Alex. 1 St. 53′					
	°	′	″	°	′	″	St.	′	″
1te Beobachtung	51	11	59,6	51	10	23,6	1	51	14
2te — —	51	12	56,2	51	11	20,1	1	51	26
3te — —	51	13	49,2	51	12	13,1	1	49	58
4te — —	51	14	45,0	51	13	8,9	1	44	36
5te — —	51	15	52,1	51	14	16,2	1	48	30
						Mittel	1	49	57

7) Aus den, den 13. October beobachteten fünf Entfernungen des Mondes von dem Stern Aldebaran:

1761 13 October	Berechn. Entfernungen von α ♉						Länge von Alexandrien		
	I. Hyp. Paris u. Alex. 1 St. 50′			II. Hyp. Paris u. Alex. 1 St. 53′					
	°	′	″	°	′	″	St.	′	″
1te Beobachtung	45	40	14,8	45	41	56,3	1	52	31
2te — —	45	39	1,0	45	40	42,2	1	51	45
3te — —	45	37	51,6	45	39	32,8	1	50	50
4te — —	45	36	39,7	45	38	21,0	1	51	29
5te — —	45	35	57,6	45	37	39,1	1	49	56

Mittel 1 51 18

8) Aus den, den 21. October beobachteten acht Entfernungen des Mondes von der Sonne:

1761 22 October	Berechn. Entfern. von ☾ u. ☉						Länge von Alexandrien		
	I. Hyp. Paris u. Alex. 1 St. 50′			II. Hyp. Paris u. Alex. 1 St. 53′					
	°	′	″	°	′	″	St.	′	″
1te Beobachtung	70	5	19,4	70	6	58,4	1	51	50
2te — —	70	1	11,5	70	2	50,5	1	51	28
3te — —	70	0	32,5	70	2	11,3	1	51	37
4te — —	69	58	20,3	69	59	59,1	1	53	2
5te — —	69	57	31,2	69	59	10,0	1	51	28
6te — —	69	56	43,1	69	58	21,9	1	51	52
7te — —	69	55	53,7	69	57	32,5	1	51	17
8te — —	69	54	51,6	69	56	30,4	1	50	59

Mittel 1 51 30

9) Aus

9) Aus den, den 22. October beobachteten zehn Entfernungen des Mondes von der Sonne.

1761 23 October	Berechn. Entfern. des ☾ und ☉						Länge von Alexandrien		
	I. Hyp. Paris u. Alex. 1 St. 50′			II. Hyp. Paris u. Alex. 1 St. 53′					
	°	′	″	°	′	″	St.	′	″
1te Beobachtung	57	6	18,5	57	7	56,9	1	52	2
2te — —	57	5	30,4	57	7	8,7	1	50	54
3te — —	57	4	47,8	57	6	26,0	1	49	9
4te — —	57	3	40,7	57	5	19,0	1	50	54
5te — —	57	3	0,0	57	4	38,4	1	50	18
6te — —	57	3	25,2	57	4	3,7	1	50	36
7te — —	57	1	43,2	57	3	20,8	1	50	51
8te — —	57	1	19,5	57	2	52,8	1	49	59
9te — —	57	0	54,8	57	2	23,6	1	49	48
10te — —	57	0	29,7	57	2	8,6	1	49	6
						Mittel	1	50	22

Bringen wir das Mittel aus einer jeden Reihe von Beobachtungen unter eine Ansicht, so erhalten wir für die Länge von Alexandrien

1761 October 10 durch ☾ und σ ♐	1 St.	51′	38″
— — . . . . . ☾ — α ♈ . . .	1	52	45
1761 October 11 durch ☾ — σ ♐	1	51	10
— — . . . . . ☾ — β ♑	1	50	55
— — . . . . . ☾ — α ♈	1	51	54
1761 October 13 durch ☾ — Fûm el haut . .	1	49	57
— — . . . . . ☾ — α ♉	1	51	18
1761 October 22 durch ☾ — ☉	1	51	30
1761 October 23 . . ☾ — ☉	1	50	22
Mittel	1 St.	51′·	16,″5

Der Justizrath Niebuhr hat aus eigener Berechnung (October Stück S. 350) gefunden 1 St. 51′ 21,″2, nur 4,″7 verschieden. Die letzte Conn. des tems Année XI S. 201 gibt gerade wie Niebuhr 1 St. 51′ 21″. Dieses ist wahrscheinlich die von La Caille berechnete Chazelles'sche Länge. Die neueren Französischen Bestimmungen geben eine Minute weniger; Nouet und Quenot geben für die Länge des Leuchtthurms 1 St. 50′ 22″ (A. G. E. IV. B. S. 62); im Grobert (a. a. O. S. 116) finden wir 1 St. 50′ 20″.

La Lande theilte uns einen von Nouet in Alexandrien den 27. August 1800 beobachteten Austritt des Antares mit. Thulis beobachtete dieses Sterns Bedeckung in Marseille, und Poczobut in Wilna. Wir haben diese Beobachtungen dem Prof. Bode in Berlin mitgetheilt; sie finden sich aber in seinem Jahrbuche für 1804 S. 216 falsch abgedruckt. Statt den 27. April, muß es heißen den 27. August, und der Austritt des Sterns in Wilna muß um eine ganze Stunde später, das ist, um 7 Uhr angesetzt werden. Diese Beobachtungen, auf mittlere Zeit reducirt, stehen also: Zu Alexandrien, Austritt um 8 U 13′ 7,″4; zu Marseille, Eintritt 4U 26′ 55,″4, Austritt 5U 36′ 28,″0 m. Z. Prof. Bürg nahm diese Beobachtungen in Rechnung, und fand daraus die Länge von Alexandrien 1 St. 50′ 15,″7. Er hätte sehr gewünscht, noch eine andere Beobachtung aufzufinden, um die Zeit von Marseille beurtheilen zu können; denn die Wilnaer Beobachtung ist, selbst nach der Verbesserung der falschen Stunde, nicht genau; vor dem angesetzten Austritte war nämlich der Stern noch anderthalb Minuten vom Mondsrande entfernt. Das Nähere wird Nouet entscheiden, welcher gegenwärtig in Paris mit der ganzen Sammlung aller Aegyptischen Beobachtungen erwartet wird.

8. Bestimmung der Länge von Káhira in Aegypten, aus Niebuhr's Beobachtungen berechnet vom Prof. Bürg und Herrn von Zach.

(Von Zach's monatl. Corresp., V. S. 150 ff.)

Hier folgt der Schluß der im vorigen Hefte S. 54 abgebrochenen Berechnungen der Länge von Káhira, aus des J. N. Niebuhr beobachteten Monds-Abständen. In derselben Ordnung wie dort folgt:

I. Die Zeitbestimmung und die Berechnungen für den Stand der Uhr:

Káhira, den 10. December 1761. α Regulus.

Wahre Zenith-Distanz	Beobachtete Zeit	Scheinbare ger. Aufsteigung in Zeit	Scheinbare Abweichung nördl.	Mittl. ger. Aufst. ⊙ in Zeit Mittag in Káhira	Berechn. mittl. Zeit	Correction der Uhr
° ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	′ ″
66 3 19,6	12 30 15				11 57 31,434	−32 43,566
65 25 27,9	12 33 4	9 55 38,930	13 7 25,59	17 17 17,414	12 0 25,905	−32 38,095
64 59 25,5	12 35 5				12 2 25,900	−32 39,100
					Mittel . . .	−32 40,254

Den

Den 11. December 1761. *α* Regulus.

Wahre Zenith-Distanz	Beobachtete Zeit	Scheinb. ger. Aufsteigung in Zeit	Scheinbare Abweichung nördl.	Mittl. ger. Aufst. ☉ in Zeit Mittag in Kähira	Berechnete mittl. Zeit	Correction der Uhr
° ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	° ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	′ ″
70 41 11	12 4 17	9 55 33,930	13 7 25,59	17 21 13,969	11 32 13,368	—32 3,632
70 13 56	12 6 26				11 34 19,306	—32 6,694

Mittel . . . —32 5,163

Den 12. Januar 1762. Arcturus.

° ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	° ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	′ ″
42 12 15,6	15 27 12	14 4 47,957	20 29 39,87	19 27 23,849	15 31 42,880	—4 30,880
41 47 52,6	15 29 6				15 33 35,307	—4 29,307

Mittel . . . —4 30,093

Den 12. Januar 1762. Procyon.

° ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	° ′ ″	U ′ ″	U ′ ″	′ ″
57 12 52,2	15 33 21				15 37 55,912	—4 34,912
57 36 53,5	15 35 14	7 26 50,519	5 49 8,84	19 27 23,849	15 39 49,778	—4 35,778
57 57 34,8	15 36 50				15 41 27,520	—4 37,520

Mittel . . . —4 36,070

II. Hiernach entstehen folgende reducirte Monds-Abstände:

Kähira, den 10. December 1761.

Abstand ☾ von *α* Geminorum (Castor).

Mittlere Zeit	Wahre Zeit	Beobachteter Abstand
10U 42′ 12″	10U 48′ 33″	43° 55′ 30″
10 43 44	10 50 5	43 54 0
10 46 48	10 53 9	43 53 10
10 48 30	10 54 51	43 52 0

Kähira, den 10. December 1761.

Abstand ☾ von *β* Geminorum (Pollux).

10U 50′ 32″	10U 56′ 53″	46° 24′ 10″
10 51 57	10 58 18	46 22 45
10 53 36	10 59 57	46 22 0

Kähira.

Kâhira, den 10. December 1761.
Abstand ☾ von α Arietis.

Mittlere Zeit			Wahre Zeit			Beobachteter Abstand		
11 U	10′	48″	11 U	17′	9″	30°	38′	0″
11	12	25	11	18	46	30	39	10
11	14	20	11	20	41	30	40	10
11	15	50	11	22	11	30	40	40

Kâhira, den 11. December 1761.
Abstand ☾ von α Arietis.

11 U	43′	16″	11 U	49′	10″	45°	2′	50″
11	46	21	11	52	15	45	5	20
11	50	26	11	56	20	45	7	0

Kâhira, den 12. Januar 1762.
Abstand ☾ vom Aldebarân.

14 U	13′	33″	14 U	4′	23″	84°	10′	50″
14	16	18	14	7	8	84	12	6
14	18	8	14	8	58	84	13	0
14	20	8	14	10	58	84	13	30

Kâhira, den 12. Januar 1762.
Abstand ☾ von β Geminorum (Pollux).

14 U	40′	48″	14 U	31′	38″	40°	15′	20″
14	42	28	14	33	28	40	16	0
14	44	8	14	34	58	40	17	0

Kâhira, den 12. Januar 1762.
Abstand ☾ von Spica Virginis.

15 U	4′	41″	14 U	55′	31″	50°	24′	0″
15	7	8	14	57	58	50	22	30
15	9	1	14	59	51	50	21	50
15	10	23	15	1	13	50	20	20

III.

III. Zur Berechnung der Länge von Kâhira berechnete ich folgende mittlere und scheinbare Positionen der hierzu gehörigen Sterne.

Kâhira	Namen der Sterne	Mittl. Posit. 1. Jan. 1761. 1762.		Scheinbare Position für den Tag	
		Gerade Aufst.	Abweichung	Gerade Aufst.	Abweichung
		° ′ ″	° ′ ″	° ′ ″	° ′ ″
10. Decbr. 1761	α ♊ Castor	109 49 33,12	32 23 23,25 N	109 50 33,66	32 23 20,28 N
	β ♊ Pollux	112 39 22,44	28 34 57,14 N	112 40 21,25	28 34 53,66 —
	α Arietis	28 26 18,22	22 19 19,56 N	28 27 3,27	22 19 41,74 —
		° ′ ″	° ′ ″	° ′ ″	° ′ ″
12. Januar 1762	Aldebarân	65 34 19,60	16 0 34,97 N	65 34 21,76	16 0 40,03 N
	β ♊ Pollux	112 40 18,48	28 34 49,28 N	112 40 29,52	28 34 53,84 —
	α ♍ Spica	198 9 58,50	9 54 44,14 S	198 9 46,57	9 54 41,11 S

Professor Bürg berechnete aus seinen handschriftlichen Tafeln nachstehende Oerter des Mondes:

1761 1762	Mitt. Zeit in Paris	Wahre Länge des Mondes	Wahre Breite des ☾	Aeq. Parallaxe	Halbm. des ☾
	U ′	Z ° ′ ″	° ′ ″	′ ″	′ ″
10. December	9 5	2 4 8 58,4	1 12 8,1 N	60 47,5	16 24,6
11. December	9 53	2 19 24 30,4	2 30 0,1 N	60 40,9	16 33,7
12. Januar	12 48	4 29 59 32,4	4 57 21,8 N	60 37,5	16 32,8

Hieraus berechnete Professor Bürg ferner jeden einzelnen von dem J. R. Niebuhr beobachteten Abstand des Mondes nach den in Nro. 2. angesetzten mittleren Zeiten, und erhielt nachstehende Resultate:

1) Aus

1) Aus den, den 10. December beobachteten vier Entfernungen des Mondes von dem Stern *α Geminorum*.

1761 10. Decbr.	Berechn. Entfern. von ☾ und α ♊ I. Hyp. Paris und Kâhira 1 St. 54′			Berechn. Entfern. von ☾ und α ♊ II. Hyp. Paris u. Kâhira 1 St. 57′			Länge von Kâhira		
	°	′	″	°	′	″	St.	′	″
1te Beobachtung	43	53	59,1	43	55	59,6	1	56	28
2te — —	43	53	22,3	43	55	12,7	1	55	1
3te — —	43	52	8,5	43	53	58,8	1	55	40
4te — —	43	51	27,7	43	53	18,0	1	54	52
						Mittel	1	55	30

2) Aus den, den 10. December beobachteten drey Entfernungen des Mondes von dem Stern *β Geminorum*.

1761 10. Decbr.	Berechn. Entfern. von ☾ und β ♊ I. Hyp. Paris und Kâhira 1 St. 54′			Berechn. Entfern. von ☾ und β ♊ II. Hyp. Paris u. Kâhira 1 St. 57′			Länge von Kâhira		
	°	′	″	°	′	″	St.	′	″
1te Beobachtung	46	22	16,6	46	24	7,8	1	57	4
2te — —	46	21	43,0	46	23	33,5	1	55	41
3te — —	46	21	3,7	46	22	54,5	1	55	31
						Mittel	1	56	5

3) Aus den, den 10. December beobachteten vier Entfernungen des Mondes von dem Stern *α Arietis*.

1761 10. Decbr.	Berechn. Entfern. von ☾ und α ♈ I. Hyp. Paris u. Kâhira 1 St. 54′			Berechn. Entfern. von ☾ und α ♈ II. Hyp. Paris u. Kâhira 1 St. 57′			Länge von Kâhira		
	°	′	″	°	′	″	St.	′	″
1te Beobachtung	30	39	41,4	30	37	58,5	1	56	57
2te — —	30	40	14,4	30	38	31,9	1	55	53
3te — —	30	40	53,9	30	39	11,2	1	55	17
4te — —	30	41	25,2	30	39	42,2	1	55	19
						Mittel	1	55	52

4) Aus

Entfernung des westlichen Randes der Sonne von dem östlichen Rande des Mondes.

Correction der Uhr + 5′ 28″.

Zeit der Uhr	Die wahre Zeit	Die wahre Entfernung
19U 33′ 15″	19U 38′ 43″	82° 0′ 30″
— 36 20	— 41 48	81 50 30
— 39 20	— 44 48	81 58 20
— 42 0	— 47 28	81 56 25

Das Mittel aus diesen vier Beobachtungen gibt die wahre Entfernung des westlichen Randes der Sonne von dem östlichen Rande des Mondes = 81° 58′ 41″, zu der wahren Zeit = 19U 43′ 12″ und die Berechnung die Länge der Insel Cerigo 21° 46′ nach Osten von Paris.

2) Polhöhe etwa 36° 9′ ungefähr 7′ östlicher als Cerigo. Nämlich O. S. O. etwa zwey Deutsche Meilen von dieser Insel.

Unterer Rand der Sonne	Centrum der Sonne	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Correction der Uhr
52° 39′ 30″	52° 49′ 0″	21U 12′ 0″	21U 17′ 31″	+ 5′ 31″
53 5 0	53 15 0	21 14 8	21 19 42	+ 5 34

Entfernung des westlichen Randes der Sonne von dem östlichen des Mondes.

Correction der Uhr = + 5′ 32″.

Observirte Zeit	Wahre Zeit	Wahre Entfernung
21U 2′ 26″	21U 7′ 58″	81° 29′ 30″
21 4 22	21 9 54	— 28 10
21 7 15	21 12 47	— 27 0

Das Mittel aus diesen drey Beobachtungen gibt die wahre Entfernung des westlichen Randes der Sonne von dem östlichen des Mondes = 81° 28′ 13″, zu der wahren Zeit = 21U 10′ 13″, und die Berechnung dieser Beobachtung die Länge von Cerigo = 21° 45′.

3) Polhöhe etwa 36° 10′ ungefähr 2 Minuten östlicher als die Stelle der zweyten Beobachtung, und also 9′ östlicher als Cerigo. Corr. der Uhr: + 5′ 32″.

Entfernung des westlichen Randes der Sonne vom östlichen des Mondes.

Observirte Zeit	Wahre Zeit	Wahre Entfernung
22U 29′ 24″	22U 34′ 56″	80° 54′ 25″
— 33 14	38 46	— 52 30
— 36 6	— 41 38	— 51 20

Das Mittel aus diesen drey Beobachtungen gibt die wahre Entfernung des östlichen Randes des Mondes von dem westlichen der Sonne = 80° 52′ 45″ zu der wahren Zeit = 22U 38′ 27″, und die Berechnung gibt mir die Länge von Cerigo etwa 21° 36′ von Paris.

Am folgenden Tage waren wir nach der am 27. Junius zu Mittage beobachteten Polhöhe und nach dem Logbuche nicht weiter gekommen und fast noch unter demselben Meridian unter welchem ich die letzte Beobachtung angestellt hatte. Ich machte noch eine Beobachtung zur Bestimmung der Länge von Cerigo und erhielt:

4) 1761, den 26. Junius etwa unter der Polhöhe 36° 9′, zur Correction der Uhr.

Höhe des Auges	Unterer Rand der Sonne	Centrum der Sonne	Observirte Zeit	Correction der Uhr
	45° 25′ 30″	45° 34′ 20″	20U 35′ 3″	+ 6′ 29″
29 Fuß	45 54 0	46 3 0	20 37 20	+ 6 34
	46 9 0	46 18 0	20 38 38	+ 6 31

Entfernung des hellen Randes des Mondes von dem nächsten Rande der Sonne.

Correction der Uhr = + 6′ 33″

Observirte Zeit	Wahre Zeit	Entfernung der Ränder
20U 59′ 15″	21U 5′ 48″	68° 53′ 30″
21 2 15	— 8 48	— 51 50
21 4 15	— 10 48	— 51 40
— 5 56	— 12 29	— 51 0
— 8 4	— 14 37	— 50 30
— 9 55	— 16 28	— 49 0

Das Mittel aus diesen Beobachtungen gibt die Entfernung des östlichen Randes des Mondes von dem westlichen Rande der Sonne = 68° 51′ 15″, zu der wahren Zeit 21U 11′ 30″.

30″. Und hiernach fand ich die Länge des Orts der Beobachtung = 21° 42′ östlich von Paris. Da wir nach dem Logbuche fast unter demselben Meridian waren, unter welchem ich die letzte der gestrigen Beobachtungen angestellt hatte, so waren wir 9′ östlicher als Cerigo: und die Länge dieser Insel wäre demnach nach dieser Beobachtung 21° 33′ östlich von Paris.

Eine schon seit einigen Tagen bemerkte Unpäßlichkeit brach gleich nach dieser letzten Beobachtung in eine so heftige Krankheit aus, daß ich in einigen Wochen nicht im Stande war, das geringste vorzunehmen, und also auch nicht die geographische Lage von mehrern Inseln zu bestimmen, die wir in den folgenden Tagen vorbey kamen. Indeß wird es vielleicht nicht für überflüssig gehalten, wenn ich aus dieser Gegend auch noch folgendes bemerke:

Nach einer am 25. Junius zu Mittage genommenen Höhe der Sonne, und einer nach dem Augenmaß geschätzten Entfernung ist die Polhöhe von Sapienza = 36° 39′, und nach eben solchen Beobachtungen am 26. Junius die Polhöhe vom Cap St. Angelo = 36° 26′, die von l'Ovo = 36° 9′, und die von Cerigotto = 35° 52′.

---

10. Geographische Ortsbestimmungen in Aegypten.

Aus einem Schreiben Niebuhr's an Herrn von Zach.

(Von Zach's monatl. Corresp. V., S. 321. ff.)

Meldorf, den 25. Januar 1802.

Aus den Schriften, die Sie mir gütigst gesandt haben, habe ich mit Verwunderung gesehen, mit welcher Genauigkeit man jetzt in Deutschland Beobachtungen mit Hadley's Sextanten anstellt; einem Instrumente, welches zu meiner Zeit in unsern Gegenden noch gar nicht bekannt war. Hätte ich auf die Fortschritte der practischen Astronomie mehr geachtet, so würde ich vielleicht Bedenken getragen haben, mit meinen vor 40 Jahren angestellten Beobachtungen hervorzutreten. Ich habe es aber mit Kennern zu thun, welche auf die Zeit achten, wo ich mich mit astronomischen Beobachtungen beschäftigte, und dabey bedenken, daß man auf einer Reise, wie die meinige war, nicht die Bequemlichkeit antrifft, welche man auf einer Sternwarte in Europa findet *).

Da

*) Daß es ein wahres Glück, und ein reeller Gewinn für die Geographie war, daß der J. R. R. mit

Da ich mich in so vielen Jahren fast gar nicht mehr um die Astronomie bekümmert habe, so habe ich es auch zuerst aus den erwähnten Schriften erfahren, daß nicht nur Sie selbst auf der Sternwarte zu Seeberg, sondern daß auch der Ober-Appellationsrath von Ende zu Celle, und Prof. David zu Schluckenau und Krulich Abstände des Mondes von der Sonne genommen haben, um die Länge zu bestimmen. Haben denn aber die Astronomen in Deutschland zu diesem Endzweck nicht auch Abstände des Mondes von Fixsternen beobachtet? *) Sie haben in dem astronom. Tagebuche auf der Reise nach Celle, Bremen und Lilienthal viele Beweise gegeben, daß der Chronometer vorzüglich auf kleinen Reisen zu Längenbestimmungen zu brauchen sey. Auf Reisen nach entfernten Gegenden ist, nach meinem Bedünken, keine Methode, die Länge zu bestimmen, bequemer als die vermittelst beobachteter Abstände des Mondes von Fixsternen oder der Sonne. Denn, wenn gleich der Astronom von einer Sternwarte, auf welcher man nach Bequemlichkeit Verfinsterungen der Jupiterstrabanten-, Sonnen- und Mondsfinsternisse und Sternbedeckungen vom Monde beobachten kann, die Länge und Breite auf wenige Secunden verlangt, so dürfte der Geograph wohl zufrieden seyn, wenn er von einem merkwürdigen Orte aus einer entfernten Gegend die Länge auch nur auf eine halbe Meile erhält. Und dazu habe ich die Mayer'schen Mondstabellen schon längst für hinlänglich genau gehalten. Wie viel mehr ist solches nicht jetzt zu erwarten, da Prof. Bürg dieselben nach so vielen angestellten Beobachtungen noch mehr verbessert hat. Die Methode, die geographische Länge eines Ortes durch beobachtete Abstände des Mondes von Fixsternen oder der Sonne zu bestimmen, scheint mir auch deswegen einen Vorzug vor allen übrigen zu haben, weil ein Reisender

---

mit seinem 40jährigen Beobachtungen hervorgetreten ist, dies haben unsere astronomischen Leser schon aus unsern vorigen Heften erfahren, worin wir die so schön übereinstimmenden Resultate aus diesen Beobachtungen gezogen haben. Diese Verspätung ist sogar für die Wissenschaft nützlich gewesen. Man hätte den Niebuhr'schen Beobachtungen vor 40 Jahren das Vertrauen nicht geschenkt, welches sie uns nunmehr abzwingen. Man hätte damahls nicht so wie jetzt auf sie geachtet, und es der Mühe werth gehalten, die mühsame Längenberechnung aus seinen Monds-Distanzen zu übernehmen, wenn man ihren Werth nicht jetzt erst aus der Vergleichung mit den Beobachtungen der heutigen Französischen Astronomen in Aegypten hätte kennen und schätzen lernen. Man bedenke nur, welche Fortschritte die Geographie nun mit einem mahl, in einem so abgelegenen Theile der Erde macht, wenn alle Orte daselbst nur halb so genau bestimmt werden, wie wir gefunden haben, daß Niebuhr Alexandrien und Kâhira bestimmt hat. Vielleicht verfließt noch ein Jahrhundert, ehe wir bessere Aufschlüsse aus diesem Erdenwinkel erhalten können. Bis jetzt wenigstens hat man nichts besseres aufzuweisen; mit Dank erkenne man daher auch hier das Horazische his utere mecum. v. Z.

*) Dies ist auch geschehen, wie man in mehreren Jahrgängen der Berliner astronom. Jahrbücher finden kann. Nur findet man es bequemer, Monds-Abstände von der Sonne zu nehmen; auch kann man diese viel genauer beobachten, weil man die Ränder dieser beyden Himmelskörper viel schärfer zur Berührung bringen kann, als einen Stern der ersten Größe, der viel Irradiation hat. v. Z.

4) Aus den, den 11. December beobachteten drey Entfernungen des Mondes von dem Stern *α* Arietis.

1761 11. Decbr.	Berechn. Entfern. von ☾ und α ♈ — I. Hyp. Paris und Kâhira	II. Hyp. Paris u. Kâhira	Länge von Kâhira
	° ′ ″	° ′ ″	St. ′ ″
1te Beobachtung	45 4 35,7	45 2 45,5	1 56 53
2te — —	45 5 43,7	3 54,4	1 54 39
3te — —	45 7 14,8	5 25,5	1 54 24
		Mittel	1 55 19

5) Aus den, den 12. Januar 1762 beobachteten vier Entfernungen des Mondes von dem Stern Aldebarân.

1762 12. Januar	Berechn. Entfern. ☾ und α ♉ — I. Hyp. Paris und Kâhira 1 St. 54′	II. Hyp. Paris u. Kâhira 1 St. 57′	Länge von Kâhira
	° ′ ″	° ′ ″	St. ′ ″
1te Beobachtung	84 10 9,0	84 8 16,7	1 52 54
2te — —	84 11 7,9	84 9 15,8	1 52 27
3te — —	84 11 47,0	84 9 54,7	1 52 3
4te — —	84 12 29,5	84 10 36,8	1 52 23
		Mittel	1 52 27

6) Aus den, den 12. Januar beobachteten drey Entfernungen des Mondes von dem Stern *β* Geminorum.

1762 12. Januar	Berechn. Entfern. ☾ von β ♊ — I. Hyp. Paris u. Kâhira 1 St. 54′	II. Hyp. Paris u. Kâhira 1 St. 57′	Länge von Kâhira
	° ′ ″	° ′ ″	St. ′ ″
1te Beobachtung	40 15 52,0	40 13 58,4	1 54 51
2te — —	40 16 33,8	40 14 40,3	1 54 54
3te — —	40 17 14,8	40 13 21,8	1 54 24
		Mittel	1 54 43

7) Aus den, den 12. Januar beobachteten vier Entfernungen des Mondes von dem Stern α Spica Virginis.

1762 12. Januar	Berechn. Entfern. ☾ und α ♍ I. Hyp. Paris u. Kâhira 1 St. 54′			Berechn. Entfern. ☾ und α ♍ II. Hyp. Paris u. Kâhira 1 St. 57′			Länge von Kâhira		
	°	′	″	°	′	″	St.	′	″
1te Beobachtung	50	22	1,4	50	23	54,8	1	57	8
2te — —	50	21	0,6	50	22	53,6	1	56	22
3te — —	50	20	13,3	50	22	6,2	1	56	34
4te — —	50	19	39,3	50	21	32,1	1	55	5
						Mittel	1	56	17

Stellen wir nun das Mittel aus einer jeden Reihe von Beobachtungen zusammen, so bekommen wir für die Länge von Kâhira:

1761 den 10. December durch ☾ und α ♊ . . .	1 St.	55′	30″
— — 10. . . . . . . ☾ — β ♊ . . .	1	56	5
— — 10. . . . . . . ☾ — α ♈ . . .	1	55	52
— — 11. . . . . . . ☾ — α ♈ . . .	1	55	19
1762 den 12. Januar . . ☾ — α ♉ . . .	1	52	27
— — 12. . . . . . . ☾ — β ♊ . . .	1	54	43
— — 12. . . . . . . ☾ — α ♍ . .	1	56	17
Mittel	1	55	10,5

Der J. R. Niebuhr hat nach eigener Berechnung (Nov. St. S. 542) für diese Länge gefunden 1 St. 55′ 9″, folglich nur 1½ Sec. von Bürg's Berechnung verschieden. In der M. C. Nov. II. B. S. 496, und in Grobert's Description des Pyramides de Ghizé S. 116 wird die Länge für das Haus des Nat. Instituts angegeben: 1 St. 55′ 51″. Niebuhr's Bestimmung der Länge von Kâhira nähert sich daher mehr der neuern Bestimmung der Franzosen, als die vormahlige in der Connaissance des tems angenommene, welche über eine ganze Minute fehlerhaft war.

9. Astronomische

9. Astronomische Beobachtungen aus dem griechischen Archipelagus.

Aus einem Schreiben Niebuhr's an Herrn von Zach.

(Von Zach's monatl. Corresp., V. S. 210. ff.)

Meldorf, den 21. October 1801.

Ich hatte es freylich erwartet, daß meine im Orient angestellten Beobachtungen einem Astronomen nicht gleichgültig seyn würden, der es der Mühe werth achtete, eine vor vielen Jahren zu Haleb angestellte, aber durch Abschriften verstümmelte Beobachtung über die Länge wieder herzustellen und zu berechnen *). Daß aber nicht nur Sie selbst, sondern mit Ihnen auch der Oberappellationsrath Freyherr von Ende und Professor Bürg die Untersuchung derselben so bald vornehmen würden, das hat meine Erwartung übertroffen; und dieß um so mehr, da ich bereits vor Jahren Beobachtungen über die Länge an zwey andere, in diesem Fache berühmte Männer gesandt hatte, ohne daß darauf geachtet worden wäre. Ich sage also Ihnen und Ihren würdigen Gehülfen meinen verbindlichsten Dank, daß Sie vors erste meine zu Alexandrien und Kâhira angestellten Beobachtungen untersucht und berechnet haben, und ich werde noch mehr dankbar seyn, wenn Sie bey mehreren von meinen astronomischen Arbeiten gleiche Mühe übernehmen werden **).

Ein Reisebeschreiber, der von der geographischen Lage eines Ortes in entfernten Ländern nichts weiter sagt, als: ich habe selbigen unter der Länge — und der Breite — gefunden, hat kein Recht, von Kennern mehr Glauben zu verlangen, als ein anderer, der denselben Ort um einen halben Grad mehr südlich oder nördlich, mehr östlich oder westlich gefunden haben will. Der Geograph bleibt noch immer in der Ungewißheit. Sind aber die Beobachtungen eines Reisenden von Astronomen untersucht, und mit der gehörigen Aufmerksamkeit angestellt befunden, so weiß der wahre Geograph, woran er sich zu halten hat. Ich meines Theils will keinesweges behaupten, daß ich nicht zuweilen in der Berechnung gefehlt habe. Sachkundige, welche bedenken, mit welchen Unbequemlichkeiten man in jenen Ländern reiset, werden das erwarten, aber Rechnungsfehler immer nicht achten, da sie die Beobachtungen erhalten. Gesetzt auch, es wären beym Beobachten oder Abschreiben unrechte Zahlen aufgeschrieben, so werden

*) Simon's Beobacht. M. C. III. B. S. 573.

**) Dieß soll gewiß, und mit desto größerm Vergnügen geschehen, da die bisherigen Berechnungen und Resultate klar bewiesen haben, wie sehr die vortrefflichen Niebuhr'schen Beobachtungen diese Bemühungen in vollem Maße verdienen und wie groß dadurch der Gewinn für die Geographie selbst wird. v. Z.

Kenner sich dennoch zu helfen wissen, da ich gesucht habe, die Beobachtungen zu vervielfältigen, und also die schlechtern verworfen werden können.

Um Sie und andere Astronomen in Stand zu setzen, meine Berechnungen gehörig zu untersuchen, hätte ich es wohl gleich anfangs anzeigen sollen, welcher Tabellen ich mich dabey bedient habe. Ich will also hier bemerken, daß ich dazu nicht die alten, in den Commentarien der Societät der Wissenschaften zu Göttingen abgedruckten Mondstafeln Tobias Mayer's gebraucht habe, sondern die erste Verbesserung derselben, wovon der Verfasser mir eine Abschrift zu nehmen erlaubt hatte. Zur Berechnung des Orts der Sonne habe ich mich der Tabellen des Abbé De la Caille bedient. Professor Bürg wird mich sehr verbinden *), wenn er sich die Mühe geben wird, meine Beobachtungen nach seinen eigenen verbesserten Mondstabellen zu berechnen, weil die Geographie dadurch gewiß gewinnen wird.

Dießmahl sende ich Ihnen einige im Anfange des Archipelagus und bey Rhodus auf der See angestellte Beobachtungen, die freylich nicht so genau seyn können, als die am Lande gemachten; aber dennoch einer nähern Untersuchung nicht unwerth seyn dürften.

Beobachtungen über die Länge im Anfange des Archipelagus.

1) Unter der Polhöhe 36° 7′ und etwa eine Deutsche Meile nach S. O. von Cerigo, d. i. etwa 2′ östlicher als diese Insel, 1761 den 26. Junius Vormittags oder den 25. Junius.

Beobachtung der Sonne zur Correction der Uhr. Höhe des Auges über dem Wasser = 29 Fuß.

Unterer Rand der Sonne	Centrum der Sonne	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Correction der Uhr
35° 29′ 30″	35° 39′ 0″	19 U 46′ 46″	19 U 52′ 17″	+ 5′ 31″
35 45 0	35 54 0	19 48 6	19 53 31	+ 5 25

Entfernung

*) Auch ich wiederhole hier mein gethanes Versprechen, die sämmtlichen Niebuhr'schen Monds-Beobachtungen zur Längen-Bestimmung in Rechnung zu nehmen, aus der innern Ueberzeugung, daß die Erdkunde dadurch einen großen Gewinn und einen kostbaren Zuwachs ihrer Daten erhalten wird. Bürg.

Reisender nicht nur oft Gelegenheit hat, diese Beobachtungen zu machen, sondern gar zu vervielfältigen *).

Ich brauchte aber zur Zeitbestimmung auf dem festen Lande einen Quadranten, und man fürchtet vielleicht, daß es für einen Reisenden zu unbequem sey, ein solches Instrument bey sich zu führen. Ich habe dieß nicht gefunden **). Von Basra bis Adrianopel transportirte ich meinen zweyfüßigen Quadranten bald auf einem Pferde, und bald auf einem Kamel, ohne daß ich jemals genöthigt war, dazu ein eigenes Lastthier zu miethen. Das Pferd oder das Kamel, welches ich zu meiner kleinen Bagage brauchte, konnte den Quadranten leicht mittragen. Ich brauchte nur die Vorsicht, jedesmahl, wenn ich das Instrument auseinander nahm, die Alhidade oder das Fernglas mit dem Nonius in ein eigen dazu eingerichtetes Kästchen zu legen, welches ich während der Reise bey meinen wenigen Kleidern einpackte. Zu dem Körper des Instruments und zu dessen eisernen Füßen hatte ich eigene starke Kasten; und so konnte ich es

*) Mit dieser Meinung bin ich nicht nur deßhalb vollkommen einverstanden, weil die Mondstafeln in neuern Zeiten so ansehnlich verbessert, sondern weil auch die Werkzeuge, womit man solche Abstände mißt, zu einer sehr großen Vollkommenheit gebracht worden sind. Ich werde in gegenwärtiger Zeitschrift bald Gelegenheit haben, den Beweis zu führen, daß heut zu Tage, bey der Vervollkommnung unserer theoretischen und praktischen Astronomie, die Methode der Mondsabstände bey weiten jener der Sonnen-, Monds- und Jupiters-Trabanten-Verfinsterungen vorzuziehen, und beynahe jener der Stern-Bedeckungen gleichzusetzen sey. v. Z.

**) Wenn der J. N. Niebuhr mit den neueren und besseren Einrichtungen unserer Hadley'schen Spiegelsextanten, Troughton'schen Spiegelkreise, und ihren künstlichen Horizonten genauer bekannt zu werden Gelegenheit hätte: so würde er gewiß seine Meinung hierin ändern, und den katoptrischen Werkzeugen vor den Quadranten den Vorzug einräumen. Man erwäge nur die drey großen, nie genug zu schätzenden Vortheile bey Spiegel-Werkzeugen: 1) daß man nie ein Bleyloth dabey nöthig hat, folglich allenthalben im Freyen, bey Wind und Sturm damit beobachten kann. 2) Daß man den Collimationsfehler des Instruments sogleich in ein Paar Minuten ohne alle Umstände sehr genau bestimmen kann, dabey weder eines Umkehrens, noch eines Umwendens nöthig hat. Man erwäge dagegen, welche Zeit, welche Umstände es erfordert, die Collimation eines Quadranten zu bestimmen. 3) Daß sich jedes Local zum Beobachtungsort mit dem Spiegel-Instrument schickt, wenn es auch nur ein Dachfenster ist, dagegen die Aufstellung eines Quadranten mit seinem Stative oft große Schwierigkeiten macht. Mußte nicht Niebuhr selbst seinen Quadranten den heißesten Sonnenstrahlen, Tag und Nacht auf der Terrasse seiner Wohnung ausgesetzt stehen lassen? Daher kam es, daß seine Sonnen-Beobachtungen nicht gut stimmten. (M. C. IV. B. S. 255.) Dieses, und der Zufall mit dem neugierigen Französischen Uhrmacher (a. a. O. S. 256), der das Fadenkreuz im Fernrohr zerstörte, wäre bey einem Spiegel-Sextanten nicht eingetreten, den der Beobachter sogleich nach gemachter Beobachtung wieder forttragen, und in sichere Verwahrung nehmen kann. Wenn daher auch der Transport größerer Instrumente auf Reisen keine Schwierigkeiten macht, so zeigen sich doch manche bey der Aufstellung und dem Gebrauche dieser unbehülflichen Werkzeuge, und dieß letzte haben wir selbst in Europa sehr oft zum Nachtheil der Beobachtungen erfahren. v. Z.

ganz ruhig ansehen, wenn etwa das eine oder das andere Stück vom Pferde oder Kamel herabstürzte. Von Adrianopel bis Kopenhagen führte ich meine Instrumente auf dem Wagen bey mir. Auf diesem Wege ward, besonders auf Poststationen beym Auf- und Abpacken meiner Sachen, weit unvorsichtiger umgegangen, als ich dieß in den Morgenländern gewohnt war. Aber auch hier hat mein Quadrant nichts gelitten.

Außer zu Kâhira und Alexandrien machte ich in Aegypten auch einige astronomische Beobachtungen zu Rosette und Damiât. Die nähere Untersuchung derselben wird es zeigen, ob selbige mit den Beobachtungen der Französischen Astronomen eben so gut übereinstimmen, als die in den beyden ersten Städten.

Den erwähnten Beobachtungen habe ich noch die Polhöhe verschiedener Flecken und Dörfer an den beyden Hauptarmen des Nils beygefügt, die zwar auch vermittelst des Quadranten bestimmt sind, aber nur nach einzelnen Sonnen- und Stern-Höhen, und dieß größtentheils nicht an den Oertern selbst, sondern in einiger Entfernung, da denn diese Entfernung von dem Beobachtungsplatze nach dem Augenmaß hat geschätzt werden müssen, wie der Steuermann die Polhöhe eines Orts bestimmt, den er in der Nähe vorbey segelt. Der Astronom wird also davon die Beobachtungen selbst wohl nicht verlangen, sondern schon mit dem Resultat zufrieden seyn.

Auf diese astronomischen Beobachtungen habe ich meine Karte von den beyden Hauptarmen des Nils oder von Nieder-Aegypten gegründet. Nimmt man dazu Norden's Karten von Ober-Aegypten, so hätten wir bereits den Lauf des Nils von den Cataracten bis an das Mittelländische Meer, und dieß auf Veranstaltung und Kosten der königl. Dänischen Regierung, welche dabey keine andere Absicht hatte, als den Geographen mit diesem merkwürdigen Lande genauer bekannt zu machen. Jetzt kann man von den Franzosen mit Recht genauere Karten von Aegypten erwarten.

Wenn Sie meine in Aegypten angestellten astronomischen Beobachtungen bekannt gemacht haben werden, so wünsche ich, daß Sie auch meine dasigen topographischen Arbeiten, nämlich die Grundrisse von Kâhira und Damiât mit denen der Französischen Ingenieure vergleichen mögen. Diese müssen natürlich genauer seyn, da die Franzosen unter dem Schutz einer Armee von 30 bis 40000 Mann nicht nur mit Sicherheit arbeiten konnten, sondern dabey auch alle erforderliche Hülfe hatten. Ich war allein, konnte die Linien nur in Schritten messen, und die Winkel nach einer kleinen Hand-Boussole bestimmen. Alles mußte heimlich geschehen, und in beständiger Furcht, von Polizeybedienten ergriffen zu werden. Indeß glaube ich, daß auch mein Grundriß von Kâhira noch immer die Aufmerksamkeit der Kenner verdiene: und ich zweifle nicht, daß die Franzosen sowohl davon als von meiner Karte von Nieder-Aegypten, und Norden's Karten von Ober-Aegypten gute Dienste gehabt haben.

Nach Kâhira habe ich es nie wieder gewagt, von irgend einer Stadt im Orient alle Straßen bemerken zu wollen. Ich habe nur den Umriß der Stadt entworfen; indeß die allermeisten Städte nach einem Maßstabe, damit man ihre verschiedene Größe desto leichter beurtheilen könne. Daß ich die Grundrisse von Städten in den Kupferabdrücken mit Straßen angefüllt habe, ist nur wegen der gewöhnlichen Leser und Kunstrichter geschehen.

Bey meiner Karte von den beyden Hauptarmen des Nils, im ersten Bande meiner Reisebeschreibung, muß ich noch bemerken, daß darauf die Länge von Rosette und Damiât nicht nach astronomischen Beobachtungen gesetzt ist, weil ich selbige noch nicht berechnet hatte. Auch den Lauf des Flusses habe ich bloß nach einer kleinen Hand-Boussole entworfen, welches nicht genau werden konnte. Gewöhnliche Critiker würden schon deswegen die ganze Karte verwerfen. Indeß werden die Franzosen auch selbige brauchbar gefunden haben.

Meine nächste Sendung von Beobachtungen wird vom Rothen Meer seyn. Ich bedauere es aber, daß ich nicht auch von Sues Mondsbeobachtungen schicken kann. Ich habe daselbst nur die Verfinsterung eines Jupiterstrabanten erhalten, die ich Ihnen dereinst mit den in Aegypten beobachteten mittheilen werde. Meine erste Längen-Beobachtung auf dem Arabischen Meerbusen ist von Tôr, woselbst man den Berg St. Catherine sehen kann, welcher dicht an Sinai liegt.

Rosette in Aegypten. Arabisch: Raschid.

I. Bestimmung der Polhöhe 1761 den 3. November.

Correction des Instruments — 3′ 23″.

Beobachtete Sterne	Scheinbare Entfernung v. Scheitelpunct			Berechnete Polhöhe		
Fûm el haut	62°	18′	48″	31°	24′	41″
α Pegasi	17	31	22	31	24	4
β Ceti	50	44	22	31	24	20
Polaris B	56	39	30	31	24	18
α Persei B	17	38	10	31	24	29
α Tauri	15	26	54	31	24	28
β Tauri	3	4	50	31	24	28

also die Polhöhe der Stadt Rosette = 31° 24′ 24″.

II. Beobachtungen zur Bestimmung der Länge von Rosette, die aber von mir nicht berechnet sind.

1761 den 5. November.

Correction der Uhr = + 19′ 1″.

a) Entfernung des westlichen Randes des Mondes von α ♈.

Zeit der Uhr			Wahre Zeit			Observirter und wahrer Abstand		
6 h	25′	30″	6 h	44′	31″	74°	36′	30″
6	28	20	6	47	11	74	33	50:
6	29	46	6	48	47	74	34	10:
6	36	45	6	55	46	74	32	0

b) Entfernung des westlichen Randes des Mondes von σ Sagittarii.

Correction der Uhr = + 19′ 1″.

Observirte Zeit			Wahre Zeit			Observirte und wahre Entfernung		
6 h	54′	23″	7 h	13′	24″	42°	6′	25″
6	58	5	7	17	6	42	10	0
7	0	22	7	19	23	42	10	20
7	5	5	7	24	6	42	11	0
7	11	15	7	30	6	42	12	40

Zur Correction der Uhr am 5. November 1761.

α Aquilä vom Scheitel an der Westseite des Meridians.

Wahrer Abstand vom Scheitel			Observirte Zeit			Wahre Zeit			Correction der Uhr	
48°	53′	40″	7 h	41′	17″	8 h	0′	18″	+ 19′	1″
49	31	50	7	44	24	8	3	25	+ 19	1

An der Ostseite des Meridians war die wahre Entfernung vom Zenith des Aldebarân 75° 32′ 46″ zu der Zeit der Uhr 7 h 48′ 29″, oder zu der wahren Zeit 8 h 7′ 31″. Und hiernach die Correction der Uhr + 19′ 2″.

Damiât

Damiât in Aegypten.

I. Zur Bestimmung der Polhöhe 1762 den 7. May.

Correction des Quadranten — 1′ 40″.

Beobachtete Sterne	Observirter Abstand vom Scheitel	Berechnete Polhöhe
η Ophiuchi	46° 50′ 36″	31° 52′ 27″
α Ophiuchi	18 41 10	31 25 0
α Lyrae B	7 11 0	31 25 4
1762 den 8. May.		
α Virginis	41 20 40	31 25 8
Polaris	60 32 30	31 25 20

Das Mittel gibt die Polhöhe der Stadt Damiât = 31° 25′ 12″.

II. Zur Bestimmung der Länge der Stadt Damiât 1762 den 8. May.

a) Abstand des östlichen Randes des Mondes von Spica Virginis.

Correction der Uhr = + 32′ 40″.

Observirte Zeit	Wahre Zeit	Observirter Abstand	Wahrer Abstand
11h 45′ 6″	12h 17′ 46″	37° 25′ 20″	37° 26′ 6″
11 48 0	12 20 40	37 26 10	37 26 50
11 50 0	12 22 40	37 26 40	37 27 20
11 52 32	12 25 12	37 28 0	37 28 40

Also die Entfernung des östlichen Randes des Mondes von Spica = 37° 27′ 12″ zu der wahren Zeit = 12h 21′ 35″. Die Berechnung gibt mir die Länge der Stadt Damiât 1h 57′ 10″.

b) Abstand des östlichen Randes des Mondes von β Leonis.

Correction der Uhr + 32′ 40″.

Observirte Zeit	Wahre Zeit	Observirte Entfernung	Wahre Entfernung
12 h 10′ 50″	12 h 43′ 30″	70° 47′ 20″	70° 48′ 0″
12 12 50	12 45 30	70 48 20	70 49 0
12 15 50	12 48 30	70 50 10	70 50 50
12 17 40	12 50 20	70 51 30	70 52 10
12 22 14	12 54 54	70 52 50	70 53 30
12 24 30	12 57 10	70 54 0	70 54 40

Hiernach war die wahre Entfernung des östlichen Randes des Mondes von β Leonis = 70° 51′ 22″ zu der wahren Zeit 12 h 49′ 59″. Die Berechnung hat mir die Länge von Damiât gegeben = 1 h 55′ 20″.

Zur Correction der Uhr:

Nota. (Die Correction des Instruments ist bey meiner Berechnung — 1′ 36″ angenommen. Selbige wird aber, wie bey der berechneten Polhöhe, zu — 1′ 40″ anzunehmen seyn.)

Abstand der Spica Virginis vom Scheitel an der westlichen Seite des Meridians.

Observirte Distanz vom Scheitelpunct	Wahre Dist. vom Scheitelpunct	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Correction der Uhr
60° 25′ 30″	60° 25′ 40″	12 h 41′ 20″	13 h 13′ 55″	+ 32′ 35″
61 6 30	61 6 40	12 45 10	13 17 50	+ 32 40

α Aquilae an der Ostseite des Meridians.

50° 13′ 45″	50° 13′ 20″	12 h 51′ 20″	13 h 24′ 1″	+ 32′ 41″
49 41 0	49 40 30	12 53 59	13 26 42	+ 32 43

Das Mittel aus allen gibt die Correction der Uhr + 32′ 40″.

Damiât,

Damiât, den 10. May 1762.
Spica Virginis vom Scheitelpunct.
Correction des Quadranten — 1′ 36″ (eigentlich 1′ 40″).

Observirte Distanz vom Scheitelpunct	Wahre Distanz vom Scheitelpunct	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Correction der Uhr
63° 49′ 10″	63° 49′ 40″	12 h 44′ 39″	13 h 25′ 14″	+ 40′ 35″
64 37 20	64 37 40	12 48 55	13 29 37	+ 40 42

c) Entfernung des östlichen Randes des Mondes vom Cor Scorpionis.

Correction der Uhr + 40′ 38″.

Observirte Zeit	Wahre Zeit	Observirte Distanz	Wahre Distanz
1 h 40′ 30″	2 h 21′ 8″	17° 58′ 30″	17° 59′ 10″
1 43 34	2 24 12	18 0 15	18 0 55
1 46 7	2 26 55	18 1 10	18 1 50
1 48 40	2 29 18	18 2 0	18 2 40

Also der östliche Rand des Mondes von α Scorpionis = 18° 1′ 9″, zu der wahren Zeit = 14 h 25′ 22″.

Hiernach ist die Länge der Stadt Damiât nach meiner Berechnung = 1 h 58′ 56″.

Bestimmung der Polhöhe einiger Flecken und Dörfer an den beyden Hauptarmen des Nils.

1761 den 7. November, Deirut	31°	13′
1762 den 20. Januar Batn el bakkara, jetzt die südlichste Spitze vom Deltá	30	13
an demselben Tage Daraue	30	14
— — Wardân	30	20
1762 den 2. May M'fibber el chabber	30	26
den 3. May Sifte	30	42
den 4. May Mansura	31	2

11. Geographische Ortsbestimmungen in der Türkei.

Aus einem Schreiben Niebuhr's an Herrn von Zach.

(Von Zach's monatl. Corresp. V. S. 425 ff.)

Ich fahre fort, Ihnen Beobachtungen über die Länge und Breite der von mir besuchten Oerter zuzusenden, und zwar diesmahl meine astronomischen Beobachtungen zu Constantinopel, bey den Dardanellen, der Stadt Rhodus u. s. w. Davon war die geographische Lage der Hauptstadt des ganzen Türkischen Reichs zwar schon zu meiner Zeit nicht mehr unbekannt, und nach mir hat auch noch Beauchamp darüber Beobachtungen angestellt, die er ja den Französischen Astronomen mitgetheilt haben wird. Aber keiner wird daselbst Abstände des Mondes von einem Fixstern genommen haben, welches ich hier zuerst auf dem festen Lande versuchte, und so können denn auch diese meine Beobachtungen, wovon ich unter meinen Papieren keine Berechnung finde, mit den Beobachtungen anderer verglichen werden.

Sobald ich zu Constantinopel von der schweren Krankheit, die mich in der Gegend von Cerigo überfallen hatte*), wieder etwas hergestellt war, ließ ich es meine erste Beschäftigung seyn, die Instrumente auszupacken, welche ich zu Beobachtungen am festen Lande mitgenommen, und noch gar nicht gebraucht hatte. Ich fand oben auf dem Hause des königl. Dänischen Gesandten ein großes geräumiges Zimmer (einen Kiosk), von welchem man nach allen Seiten eine ganz freye Aussicht hatte. Hier, glaubte ich, eine gute Sternwarte angetroffen zu haben. Aber der sonst schöne Kiosk, von welchem man ganz Constantinopel mit allen seinen Vorstädten übersehen konnte, war zu nichts weniger als zu astronomischen Beobachtungen geschickt. Das Haus war so leicht gebaut, daß der Faden an meinem Quadranten sich bey jedem Fußtritt bewegte, und der Kiosk hatte nach allen 4 Seiten ein so weit hervorstehendes Dach, daß ich, nahe am Fenster, keinen etwas hochstehenden Stern sehen konnte. Die astronomische Wanduhr, welche ich zu Beobachtungen der Jupiters-Trabanten u. s. w. mitgenommen hatte, konnte ich hier am wenigsten brauchen, da jeder etwas starke Windstoß den ganzen Kiosk erschütterte, und auch der starke Zugwind einen Einfluß auf den Schwung des Perpendikels haben konnte. Ich fand die astronomische Wanduhr auf einer Reise, wie die meinige, so unbequem, daß ich mich entschloß, selbige zurückzuschicken, welches mich auch nie gereut hat.

Indeß übte ich mich in dem Gebrauch meiner Instrumente auf dem erwähnten Kiosk, so lange meine annoch schwache Gesundheit mir nicht erlaubte, mich lange in der freyen Luft

aufzuhalten.

*) M. C. V. B. S. 215.

aufzuhalten. So versuchte ich hier, und nachher auch noch bey den Dardanellen, verschiedene in Büchern vorgeschlagene Methoden, die Uhr zu corrigiren, und fand keine so zweckmäßig als die, welche ich bey Beobachtungen über die Länge zur See angewandt hatte. Ich nahm nämlich kurz vor, oder bald nach einer Beobachtung der Abstände des Mondes von einem Fixstern auch die Höhe eines Sterns, und brauchte für eine so kurze Zeit keinen ungleichen Gang meiner Secunden-Taschenuhr zu befürchten. Ich versuchte auch verschiedene in Büchern vorgeschlagene Methoden, meinen Quadranten zu rectificiren, und fand keine weder so bequem noch so zuverlässig, als Sterne, beydes nach Süden und Norden, im Meridian zu beobachten, wie mein Lehrer mir solches empfohlen hatte. Haben diese Sterne ungefähr eine gleiche Höhe, so ist zwar das desto besser. Ich habe aber bey meinem auf das genaueste eingetheilten Quadranten keinen Unterschied gefunden, wie sehr auch die Höhe der Sterne verschieden war. Nür die Refraction konnte einen Unterschied machen, und dafür haben wir ja Refractions-Tabellen, welche für Beobachtungen, die ein Reisender zu machen hat, gewiß hinlänglich genau sind.

Ich hielt die Methode, den Quadranten durch beobachtete Sterne an beyden Seiten des Zeniths zu rectificiren, für so wichtig, daß ich sie zuweilen auch bey Beobachtungen über die Länge angewandt habe, indem ich dazu Sterne, beydes nach Osten und Westen vom Monde, wählte. Kenner werden davon unter meinen Beobachtungen Beyspiele finden, und ich wünsche um so mehr, daß Sie diesen ihre besondere Aufmerksamkeit widmen mögen, da ich die Abstände, welche ich an der einen Seite genommen hatte, nicht mit den an der andern Seite genommenen verglichen, sondern nur aus allen das Mittel genommen habe. So war ich es mir zwar bewußt, daß ich bey meinen Beobachtungen zu Alexandrien und Kâhira alle Aufmerksamkeit angewandt hatte, und war daher versichert, daß meine Bestimmung der Breite und Länge dieser Städte so genau befunden werden würde, als der Geograph solches aus einer so entfernten Gegend nur verlangen wird. Daß selbige aber mit den Beobachtungen der Französischen Astronomen, die mit weit bessern Instrumenten und andern Hülfsmitteln versehen waren, als ich, so genau übereinstimmend gefunden werden würden, das war über meine Erwartung. Ich vermuthe indeß, daß dieses hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben sey, daß ich zu Polhöhen Sterne, beydes nach Süden und Norden vom Zenith, und zu Längenbestimmungen Sterne, beydes nach Osten und Westen vom Monde, gewählt habe. Für Kenner, wie von Zach, von Ende und Bürg, als welche die Güte gehabt haben, die erwähnten Beobachtungen zu untersuchen, brauche ich deswegen nichts mehr hinzuzusetzen.

Bestimmung der Polhöhe zu Pera bey Constantinopel 1761, am 18. und 19. August.

Correction des Instruments — 2′ 36″.

Entfernung β Capricorni vom Scheitelpunct	56°	34′	10″
π Sagittarii	62	25	45
Polaris	47	1	15

 Also

Also die Polhöhe:

nach β Capricorni . .	41°	2′	7″
π Sagittarii . .	41	2	13
Polaris . . .	41	2	6

Bey meiner Zurückkunft erhielt ich hier am 26. und 28. May 1767 folgende Beobachtungen:

Correction des Instruments — 1′ 29″.

Polaris weiteste Entfernung vom Scheitelpunct	50°	54′	38″
α Virginis vom Scheitelpunct	50	58	30
Arcturus	20	38	18

Hiervon gibt die Polhöhe:

Polaris	41°	1′	53″
α Virginis . . .	41	1	53
Arcturus	41	1	54

Das Mittel aus allen 6 Beobachtungen gibt die Polhöhe des königl. Dänischen Pallastes zu Pera = 41° 2′ 1″, und man wird wenig fehlen, wenn man die Polhöhe des Seroi des Sultans zu 41° 1′ 30″ annimmt. *)

Zur Bestimmung der Länge von Pera bey Constantinopel 1761, den 3. September.

ε ♐ vom Scheitelpunct.

Wahre Entfernung	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Correction der Uhr
76° 35′ 11″	8 U 13′ 34″	8 U 12′ 54″	— 40″
76 52 56	8 20 33	8 20 4	— 27
77 45 43	8 38 24	8 37 54	— 30

Entfernung

*) Diese Angabe stimmt bis auf wenige Secunden mit derjenigen überein, welche der Französische Ingenieur Tondu in den Jahren 1785 und 1786 zu Pera in dem königl. Pallast des Französischen Bothschafters angestellt, und auf die Haupt-Moschée S. Sophia in Constantinopel reducirt hat. v. Z.

Entfernung des westlichen Randes des Mondes von α ♏.

Correction der Uhr — 32″.

Observirte Zeit	Wahre Zeit	Abstand des ☾ von α ♏
7U 44′ 0″	7U 43′ 28″	25° 23′ 30″
7 47 21	7 46 49	25 21 10
7 53 48	7 53 16	25 18 20
7 56 32	7 56 0	25 17 30

Ich finde hiervon keine Berechnung unter meinen Papieren, und muß es also den Astronomen überlassen, es zu bestimmen, ob diese meine ersten Beobachtungen zur Bestimmung der Länge auf dem festen Lande brauchbar sind, oder verworfen werden müssen. *)

Dardanellen.

Eigentlich Kûm Kallà; bey dem Castell auf der Asiatischen Seite 1761, den 15. Sept.

Correction des Instruments — 4′ 34″.

Observirte Entfernung vom Scheitelpunct δ Capricorni 57° 23′ 5″
Polaris 47 57 0

am 16. September.

Obere Rand der Sonne vom Scheitelpunct 37 25 45

Nach diesen Beobachtungen ist die Polhöhe von Kûm Kallà:
nach δ Capricorni . . 40° 8′ 18″
Polaris . . . 40 8 18 **)
der Sonne . . 40 8 0

Zur Correction der Uhr am 16. September 1761.

Entfernung der Sonne vom Scheitelpunct.

Oberer Rand vom Scheit.	Mittelp. der ☉ wahre Entfern. v. Scheitelp.	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Correction der Uhr
59° 21′ 0″	59° 34′ 6″	8U 40′ 56″	8U 34′ 55″	— 6′ 1″
46 28 0	46 40 28	10 3 41	9 57 51	— 5 50

 Die

*) Die Länge von S. Sophie in Constantinopel wird von den Französischen Astronomen 1U 46′ 20″ östlich von Paris gesetzt. v. Z.

**) Nach Truguet's und Tondu's Bestimmungen 40° 9′ 8″. Nach des Holländischen Admirals v. Kinsbergen Karte 40° 8′ 30″. v. Z.

Die Correction der Uhr war also um 9 U 22′ 18″ = — 5′ 56″ 1761 den 17. Sept.

Oberer Rand der ⊙ vom Scheitelp.	Mittelp. der ⊙ wahre Entfern. vom Scheitelp	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Correction der Uhr
53° 50′ 30″	54° 3′ 26″	9 U 15′ 25″	9 U 9′ 47″	— 5′ 38″
53 34 0	53 46 56	9 17 18	9 11 31	— 5 47

Und am 17. September des Morgens um 9 U 16′ = — 5′ 42″.

Auch finde ich bey Kûm Kallà 1761 den 16. Sept. noch aufgezeichnet:

Observirte Entfernung vom Scheitelpunct des Sterns β Geminorum:

58° 26′ 0″ zur Zeit der Uhr = 16 U 21′ 44″

57 44 0 . . . . 16 25 43

welche Beobachtungen ich aber nicht berechnet habe.

1761 den 16. September.

1) Entfernung des hellen Randes des Mondes von δ Capricorni.

Correction der Uhr — 5′ 49″.

Zeit der Uhr	Wahre Zeit	Wahrer Abstand
11 U 47′ 30″	11 U 41′ 41″	64° 41′ 0″
11 51 24	. . 45 35	64 40 30*)
11 54 26	. . 48 37	64 43 20
11 57 23	. . 51 34	64 44 15

Das Licht des Sterns war sehr schwach, und gleich nach den Beobachtungen ward alles mit Wolken bedeckt. Unterdeß geben diese vier Beobachtungen den wahren Abstand des hellen Randes des Mondes von δ Capricorni = 64° 42′ 16″ zu der wahren Zeit = 11 U 46′ 52″ und darnach gibt meine Berechnung die Länge von Kûm Kallà = 1 U 37′ 52″.**)

2) Entfernung des hellen Randes des Mondes von Aldebarân.

Correction der Uhr — 5′ 45″.

Zeit der Uhr	Wahre Zeit	Wahrer Abstand
16 U 55′ 40″	16 U 49′ 55″	39° 28′ 25″
17 0 26	16 54 41	39 25 40
17 4 15	16 58 30	39 25 0
17 7 0	17 1 15	39 23 40

Hiernach

*) Bey der zweyten Beobachtung des δ Capricorni scheint ein grober Schreibfehler zu seyn, weswegen selbige wird verworfen werden müssen. N — r.

**) Nach einer Französischen chronometrischen Bestimmung nur 1 U 35′ 57″. v. Z.

Hiernach war also die wahre Entfernung des hellen Randes des Mondes von Aldebarân = 39° 25′ 41″, zu der wahren Zeit = 16 U 56′ 21″. Meine Berechnung gibt die Länge des Castells Kûm Kallà von Paris = 1 U 39′ 19″.

3) Abstand des hellen Randes des Mondes von Ribfjel Orionis.

Correction der Uhr etwa — 5′ 45″.

Zeit der Uhr			Wahre Zeit			Wahrer Abstand		
17 U	10′	50″	17 U	5′	5″	52°	12′	40″
17	12	50	17	7	5	52	12	30
17	15	26	17	9	41	52	10	30

Nach diesen Beobachtungen war der wahre Abstand des hellen Randes des Mondes vom Ribfjel = 52° 11′ 53″, zu der wahren Zeit = 17 U 7′ 17″, und Kûm Kallà 1 U 37′ 46″ von Paris.

Rhodus.

Das Schiff lag auf der Rehde vor der Stadt. Nach Süden war die Insel und nach Norden war das feste Land im Horizont; und da wir hier nur eine kurze Zeit verweilten, so konnte ich meine Instrumente nicht ans Land bringen, um daselbst genaue astronomische Beobachtungen anzustellen. Ich suchte also die Polhöhe aus 2 beobachteten Sonnenhöhen und der dazwischen verflossenen Zeit zu bestimmen, wozu ich folgende Beobachtungen erhielt.

1761 den 21. September.

Höhe des Auges über dem Wasser = 24 Fuß.

Die Correction des Instruments — 2′ 30″.

Obere Höhe des untern Randes der ☉			Wahre Höhe des Centri ☉			Observirte Zeit			Wahre Zeit			Correction der Uhr		
13°	39′	30″	13°	43′	30″	17 U	2′	0″	19 U	8′	23″	2 U	6′	23″
14	52	30	14	56	50	17	8	27	19	14	15	2	5	48
15	17	0	15	21	20	17	10	26	19	16	16	2	5	50
36	36	30	36	43	10	19	5	18	21	11	19	2	6	1
37	26	30	37	33	0	19	10	16	21	16	24	2	6	8
37	46	20	37	53	0	19	12	18	21	18	2	2	6	7

Zur Bestimmung der Polhöhe wählte ich die wahre Höhe der Sonne = 14° 56′ 50″

 und

und 37° 53′ 0″ und die dazwischen verflossene Zeit von 2 U 3′ 51″. Ingleichen die wahre Höhe der Sonne 15° 21′ 20″ und 37° 33′ 0″ mit der zwischen den Beobachtungen verflossenen Zeit = 1 U 59′ 50″. Die ersten Beobachtungen gaben die Polhöhe 36° 25′ 42″ und die letzten 36° 26′ 30″. Durch eine nähere Berechnung wird die Polhöhe der Stadt Rhodus genauer bestimmt werden können. *)

Entfernung des hellen Randes des Mondes von dem nächsten Rande der Sonne.

Polhöhe: 36° 26′ 0″.

Zeit der Uhr	Wahre Zeit	Westl. Rand der ☉ vom östl. des ☾	Wahre Entfernung
19U 30′ 46″	21U 36′ 49″	80° 30′ 0″	80° 36′ 30″
— 33 41	— 39 44	— 38 20	— 35 50
— 36 0	— 42 3	— 36 0	— 33 30
— 38 0	— 44 3	— 35 0	— 32 30

Nach diesen Beobachtungen war der westliche Rand der Sonne von dem östlichen Rande des Mondes = 80° 34′ 35″. Zu der wahren Zeit 21 U 40′ 40″. Die Berechnung hat mir die Länge des Schiffes und zugleich die Länge der Stadt Rhodus 1 U 47′ 29″ gegeben.

Nach einer beobachteten Sonnenhöhe des Mittags am 19. Sept. und unserer geschätzten Entfernung von folgenden Inseln hatte ich gefunden:

Die Polhöhe der Insel Samos = 37° 46′
. . . . Furna . . 37 42
. . . . Icaria . . 37 44

12.

*) Der Französische Astronom De Chazelles fand im Jahre 1694 die Breite dieser Insel 36° 28′ 30″. Auf der Karte des Admirals van Kinsbergen ist sie in 36° 30′ niedergelegt. Man sehe die nautischen Bemerkungen über den Griechischen Archipelagus in dem Holländischen Almanach ten Dienste der Zeelieden voor het Jaar 1795 im Anhange XVIII. S. 141.
v. Z.

12. Längenbeobachtungen auf dem arabischen Meerbusen.

Aus einem Schreiben Niebuhr's an Herrn von Zach.

(Von Zach's monatl. Corresp., V. S. 570. ff.

Meldorf, den 9. May 1802.

Als ich in meinem Schreiben vom 25. Januar d. J. (im April-Heft S. 321) reisenden Astronomen zur Zeitbestimmung vermittelst Beobachtungen der Sterne außer dem Meridian den Quadranten empfahl, bedachte ich nicht, daß Sie beydes, Quadranten und Spiegel-Instrumente mit einem künstlichen Horizonte, vielfältig untersucht haben, ich aber nie einen künstlichen Horizont gesehen, vielweniger gebraucht habe. Bey dem heitern Himmel im Orient, wo ich mein Instrument in freyer Luft aufstellen, und so Sterne nach allen Seiten beobachten konnte, ohne es von der Stelle zu verrücken, war ich mit dem Quadranten zufrieden. In unserm Clima ist dies Instrument allerdings unbequem, vornehmlich wenn man Sterne an beyden Seiten des Zeniths beobachten will. Ich empfand dies auf dem Kiosk des Kön. Dänischen Gesandten zu Constantinopel, von welchem man übrigens eine ganz freie Aussicht nach allen Himmelsgegenden hatte, indem ich genöthigt war, mein Instrument von einer Seite des Zimmers nach der andern zu tragen, und immer wieder von neuen aufzustellen. Und wie selten wird wohl ein in Europa reisender Astronom zu seinen Beobachtungen ein solches Zimmer antreffen, als ich zu Constantinopel fand. Er wird auch in dem besten Gasthofe einer Stadt oft nicht einmahl ein Zimmer erhalten können, von welchem er eine freye Aussicht nach Süden hat, und um daselbst auch Sterne an der Nordseite des Scheitelpunctes beobachten zu können, sein Instrument vielleicht von einem Stockwerk in das andere tragen müssen Beym Gebrauch des Spiegel-Sextanten und des künstlichen Horizonts werden diese und andere Schwierigkeiten vermieden. Ihre Beobachtungen beweisen es hinlänglich, daß man darnach sehr genau arbeiten könne, und ich bin also vollkommen überzeugt, daß diese Methode, den Hadley'schen Spiegel-Sextanten mit dem künstlichen Horizont zu gebrauchen, eben so zuverlässig, und für einen reisenden Astronomen weit bequemer sey, als wenn er zu seinen Beobachtungen einen Quadranten bey sich führen wollte.

Ich hatte eine Vorliebe für die nächtlichen Beobachtungen des Mondes erhalten, weil ich Abstände desselben von mehreren Sternen, ja von Sternen beydes nach der Ost- und Westseite des Mondes beobachten konnte; *) und ich war nicht versichert, ob man denn auch den künstlichen

chen

---

*) Diese Beobachtungsart bleibt noch immer die wahre, wenn man den Fehler der Monds-Tafeln ganz aufheben will; noch immer ist sie daher den Beobachtern von Monds-Abständen zu empfehlen. v. Z.

chen Horizont zur Zeitbestimmung bey Beobachtungen von Sternenhöhen brauchen könne. Allein seit der Zeit, da ich mich noch mit der Astronomie beschäftigte, haben die Astronomen auch bequemere Reiseuhren erhalten, als meine sonst sehr gute Uhr war, die ich von Constantinopel zurück sandte. Und was braucht denn auch ein reisender Astronom die Abstände des Mondes von Fixsternen zur Längenbestimmung auf dem festen Lande? *) Auf langen Seereisen, wo man nicht wissen kann, wie weit man durch Stürme und verborgene Ströme von dem Wege versetzt ist, den die Schiffsrechnung gibt, ist es oft von der größten Wichtigkeit, die Länge wenigstens ungefähr zu wissen. Wenn der Seefahrer einer Küste zu nahe zu kommen fürchtet, so thut er immer sehr wohl, auch Beobachtungen der Abstände des Mondes von Fixsternen nicht zu verabsäumen. Diese Beobachtungen sind auf dem Schiffe nicht beschwerlicher, als auf dem festen Lande; oft aber hat man keinen so reinen Horizont, daß man genaue Sternenhöhen zur Correction der Uhr erhalten kann. **) Auf dem festen Lande braucht ein reisender Astronom,

*) Nicht nur der Seefahrer, sondern der reisende Geograph auf dem festen Lande kann immerhin zu Abständen des Mondes von Fixsternen seine Zuflucht nehmen, um eine geographische Längenbestimmung zu machen, wenn z. B. der Mond schon zu weit von der Sonne, aber in der Morgen- und Abend-Dämmerung sich Abstände von größeren Sternen doch noch nehmen lassen; oder wenn bey Tage der Himmel bedeckt ist, und heitere Nächte folgen. Wir glauben nur überhaupt da Monds-Abstände von der Sonne vorziehen zu müssen, wo eine sehr große Genauigkeit verlangt wird; denn nach unserer Erfahrung glauben wir nicht, daß man die Berührung eines hellen Fixsterns mit dem Mondsrande mit einer solchen Schärfe beobachten könne, wie die Berührung der beyden Sonnen- und Mondsränder. Wir glauben, daß die Ungewißheit bey der ersten Art von Beobachtungen bey der Berührung auf 10″ bis 15″ gehen könne, dagegen wir bey letzterer 3″ bis 4″ verbürgen zu können glauben. v. Z.

**) Wenn auf einem Schiffe keine guten Uhren sind, auf deren Gang man sich mehrere Stunden verlassen kann, und man sich seiner Zeitbestimmung dann erst versichern soll, wenn man des Nachts Monds-Abstände von Sternen nimmt: so bleibt die Dunkelheit oder Unsichtbarkeit des Horizonts allemahl eine der größten Schwierigkeiten bey dieser Art von Längenbestimmungen, welche, wie bekannt, vor allen Dingen eine genaue Zeitbestimmung voraussetzt. Wir haben daher, weil unsere Planeten-Tafeln jetzt auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit gebracht sind, diese hell glänzenderen, und in der größten Dämmerung, ja selbst bey Tage noch sichtbaren Weltkörper zu diesem Behufe vorgeschlagen. Gleich nach Sonnen-Untergang, wo man den Meeres-Horizont in seiner größten Deutlichkeit sehen kann, kann man mit aller Bequemlichkeit und ohne Anstrengung Höhen der Planeten Venus, Jupiter, Mars, Saturn in und außer dem Meridian nehmen, nachdem solche in der Lage sind; erstere können bey dem Zustande dieser Planeten-Theorien zu Breiten-, letztere zu Zeitbestimmungen gebraucht werden. Auch Abstände des Mondes von diesem Planeten lassen sich noch bey hellem Tage nehmen, wo man seiner Zeitbestimmung noch sehr gewiß werden kann. Diese Rücksichten haben auch wirklich das k. Dänische Längen-Bureau in Kopenhagen bewogen, seinen neuen Schiffer-Kalender hiernach einzurichten. Die Seefahrer werden demnach, wenn sie einen solchen Dänischen Kalender zur Hand haben, nicht mehr Mühe und Rechnung bey dieser Gattung von Beobachtungen haben, als bey den bisher üblichen und schon eingeführten. v. Z.

nom, nach meinem Bedünken, eigentlich nur Abstände des Mondes von der Sonne, um die Länge zu bestimmen. Hierauf braucht er nicht so lange zu warten, als auf Sonnen- oder Mondsfinsternisse, auf Verfinsterungen der Jupiters-Trabanten und Bedeckungen der Fixsterne vom Monde. *) So lange der Mond zugleich mit der Sonne über dem Horizont ist, kann er so viele Abstände dieser beyden Himmelskörper nehmen, als er nur Lust hat; und dabey hat er das große Vergnügen, daß er seine Länge sogleich berechnen kann, anstatt daß er auf Verfinsterungen der Sonnen-, der Monds- und der Jupiters-Trabanten oft Monate warten, und sich erst nach correspondirenden Beobachtungen umsehen muß, bevor er von seiner Länge gewiß wird. Ich habe nunmehr von Ihnen und Ihren Freunden so viele Ortsbestimmungen vermittelst beobachteter Abstände des Mondes von der Sonne, und Zeitbestimmungen vermittelst des Hadley'schen Sextanten mit einem künstlichen Horizonte gesehen, daß ich diese Methode, die Länge zu bestimmen, für Reisende vollkommen hinlänglich halte.

Hiebey folgt ein Vorrath von Längenbeobachtungen, die ich an und auf dem Arabischen Meerbusen angestellt habe, mit der Bitte, solche gemeinschaftlich mit Prof. Bürg zu untersuchen und zu berechnen, das, was dem Geographen nützlich seyn kann, bekannt zu machen und das unbrauchbare zu verwerfen. Selbige bedürfen um so mehr einer abermahligen Berechnung, weil ich es damit während der Reise nicht so genau nehmen konnte, und solche nachher nicht aufs neue berechnet habe.

13. Astronomische Beobachtungen an und auf dem arabischen Meerbusen.

(Von Zach's monatl. Corresp., VI. S. 28 ff., 160 ff.)

In der Stadt Sues hatte ich nicht viele Ruhe zu astronomischen Beobachtungen. Bey meiner Ankunft daselbst aus Aegypten mußte ich Anstalt zu einer Reise nach dem Berge Si-

*) Bey dem heutigen so sehr verbesserten Zustande der neuesten Bürg'schen Monds-Tafeln lassen sich Längenbestimmungen auch aus einseitigen Beobachtungen von Sonnen-Finsternissen und Sternbedeckungen mit vieler Genauigkeit herleiten, wie dieses z. B. bey Cumana, Port Praslin, Diarbekir u. a. m. (M. C. I. B. S. 596, V. B. S. 311) geschehen ist. Es wird dabey der Fehler der Monds-Tafeln entweder voraus gesetzt, oder ganz vernachlässigt; daß dieser bey den neuesten Bürg'schen Monds-Tafeln sehr geringe sey, und selten über 10″ gehe, davon sind wir jetzt überzeugt. Aber selbst bey Berechnung der beobachteten Monds-Abstände wird derselbe Fehler der Monds-Tafeln vernachlässigt. Folglich läuft es auf eins hinaus, Längenbestimmungen aus Monds-Distanzen oder aus einseitigen Himmels-Phänomenen zu machen. Nur hat man den Vortheil, erstere nach Belieben wiederholen zu können; bey der jetzigen Verbesserung ganzer Spiegelkreise läßt sich daher sehr viel von dieser Methode erwarten. v. Z.

nai machen, und bey meiner Zurückkunft von daher mußten meine Reisegefährten und ich uns zu der Seereise nach Dsjibba vorbereiten. Indeß erhielt ich daselbst folgende Beobachtungen zur Bestimmung der Polhöhe.

1762 den 1. September.

Correction des Instruments — 1′ 30″.

Namen der Sterne	Beobachteter Abstand vom Scheitelpunct	Berechnete Polhöhe
α Lyrä N	8° 38′ 40″	29° 57′ 12″
α Aquilä	21 42 15	. . 56 39
α Cygni N	14 30 45	. . 57 12
α Pegasi	16 2 40	. . 57 29
γ Pegasi	16 6 50	. . 57 25

Das Mittel aus diesen 5 Beobachtungen gibt die Polhöhe von Sues = 29° 57′ 11″.

Abstände des Mondes von Fixsternen oder der Sonne habe ich in dieser Stadt nicht genommen, sondern nur die Verfinsterung eines Jupiters-Trabanten erhalten, welche ich zu seiner Zeit mittheilen werde.

Von Sues bis Dsjibba reisete ich auf einem sogenannten Kâhirinischen Schiffe, welches so beladen war, daß Sachen, die nicht leicht verderben konnten, oben an der Seite des Schiffs angebunden waren, und alle Reisende, größtentheils Pilgrimme, auf dem Schiffe nicht Platz fanden, sondern noch verschiedene in einem großen Boote nachgeschleppt wurden. Der Eigenthümer des Schiffs und zugleich der Capitain war ein vornehmer Kâhiriner, der von der Regierung eines Schiffes wohl nicht viele Kenntnisse haben mochte, und sich daher gänzlich auf seinen Lootsen verlassen mußte, welcher beständig vorn auf dem Schiffe stand, um nach verborgenen Corallen-Klippen auszusehen. Die Matrosen, zum Theil Griechen, welche jährlich nur eine Reise nach Dsjibba und wieder zurück machten, konnten auch nicht viele Erfahrung haben. Auch hatten diese nicht einmahl Platz zu arbeiten, wenn etwa die Seegel anders gestellt werden sollten. Das ganze Verdeck war mit Reisenden besetzt, welche ihren Platz den ganzen Tag über nicht verließen, uud gleich in Eifer geriethen, wenn die armen Matrosen ihnen oder nur ihren um sie herum stehenden Sachen zu nahe kamen. Weil die Pilgrimme alle fremde Religionsverwandte für unwürdig hielten, diesen von ihnen für heilig gehaltenen Weg zu betreten, so hatten meine Reisegefährten und ich die große Cajüte für uns allein gemiethet, und wir erschienen nur selten auf dem Verdeck, um den eifrigen Mahomedanern keine Gelegenheit zu geben, uns mit Schimpfworten zu überhäufen. Ich wählte den Wächtergang zu meinem Observatorium; freylich ein schlechter Platz; indeß auf diesem Schiffe der beste, wo ich meine Beobachtungen ungestört anstellen konnte.

Nachdem

Nachdem ich Sie nun mit den Schwierigkeiten bekannt gemacht habe, unter welchen ich meine astronomischen Beobachtungen auf diesem Schiffe angestellt habe, so werden Sie von diesen keine so große Genauigkeit erwarten, als von denen, welche ich vorher auf dem königl. Dänischen Kriegsschiffe z. B. bey Marseille angestellt hatte. Die auf der Rehde von Tôr erhaltenen stimmen nach meiner Rechnung so wenig überein, daß ich sie für unbrauchbar halte. Ich will aber Ihnen und Prof. Bürg auch diese Beobachtungen nicht vorenthalten, indem sie vielleicht zu andern nützlichen Bemerkungen Veranlassung geben können, wenn gleich sie zu Längenbestimmungen unbrauchbar gefunden werden sollten.

1762 den 12. October, auf der Rehde von Tôr; in gerader Linie etwa 4¼ Deutsche Meile nach S. W. vom Berge Sinai.

Die Höhe des Auges über dem Wasser etwa 19 Fuß			
die Correction des Instruments	+ 2′	30″	
der untere Rand der Sonne im Meridian	54°	6	30
am 13. October der untere Rand der Sonne im Meridian	53	44	0
Das Mittel aus diesen beyden Beobachtungen gibt mir die Polhöhe von Tôr =	28	12	19

Der Geograph wird wohl schon zufrieden seyn, wenn er aus diesen Gegenden die Polhöhe auch nur in ganzen Minuten erhalten kann. Zu meinen Längenbeobachtungen auf der See habe ich die Polhöhe gleichfalls nur in vollen Minuten angenommen.

Auf der Rehde bey Tôr, 1762 den 12. October.

Vormittags.
Die Höhe des Auges etwa 18 Fuß.
Correction des Instruments + 2′ 30″.

Untere Rand der Sonne	Wahre Höhe des Sonnen-Mittelpuncts	Zeit der Uhr	Wahre Zeit	Correction der Uhr
53° 12′ 15″	53° 25′ 50″	11U 0′ 16″	0U 33′ 19″	+1U 33′ 3″
53 5 0	53 18 35	11 2 6	. . 35 31	+1 33 25
52 39 30	52 53 0	11 9 20	. . 42 28	+1 33 8

1762 den 13. October.
Correspond. Höhen des untern Randes der Sonne.

Vormittags	Untere Rand der Sonne	Nachmitt.	Mittag
9U 53′ 23″	53° 0′ 30″	10U 52′ 50″	10U 23′ 6″
9 55 12	53 6 0	10 50 52	10 23 2
9 59 30	53 16 30	10 46 41	10 23 5
10 3 21	53 24 50	10 43 2	10 23 11

J 2 Hiernach

Hiernach sollte meine Uhr in 24 Stunden 3′ 39″ verloren haben, welches mir nicht wahrscheinlich ist. Vielleicht habe ich schon in der Berechnung der Zeit gefehlt.

1) Abstand des östlichen Randes des Mondes von dem westlichen der Sonne am 12. October 1762.

Vormittags.

Correction des Instruments + 2′ 30″. Die Correction der Uhr habe ich bey meiner Berechnung zu 1 U 32′ 50″ angenommen.

Observirte Zeit			Wahre Zeit			Observirte Distanz			Wahre Distanz		
7 U	36′	29″	9 U	9′	19″	69°	18′	50″	69°	21′	20″
7	38	12	9	11	2	. .	18	20	. .	20	50
7	40	43	9	13	33	. .	16	30	. .	19	0
7	43	5	9	15	55	. .	15	30	. .	18	0
7	47	35	9	20	25	. .	13	40	. .	16	10
7	49	10	9	22	0	. .	13	20	. .	15	50

2) Und nachher, wobey die Correction der Uhr 1 U 33′ 10″ angenommen ist.

Observirte Zeit			Wahre Zeit			Observirte Distanz			Wahre Distanz		
9 U	41′	54″	11 U	15′	4″	68°	28′	0″	68°	30′	30″
. .	44	50	11	18	0	. .	27	20	. .	29	50
. .	46	32	11	19	42	. .	27	0	. .	29	30
. .	50	15	11	23	25	. .	25	20	. .	27	50
. .	51	40	11	24	50	. .	23	0	. .	25	30?
. .	53	20	11	26	30	. .	23	0	. .	25	30?

Die ersten 6 Beobachtungen gaben die wahre Entfernung des östlichen Randes des Mondes von dem westlichen Rande der Sonne = 69° 18′ 32″, zu der wahren Zeit 9 U 15′ 22″; die letzten 6 Beobachtungen 68° 28′ 7″, zu der wahren Zeit 11 U 21′ 15″.

1762 den 13. October des Vormittags.

Correction des Instruments + 2′ 30″.

Bey

Bey meiner Berechnung habe ich die Correction der Uhr zu 1 U 36′ 43″ angenommen; welche aber näher zu untersuchen ist.

3) Abstand des östlichen Randes des Mondes von dem westlichen der Sonne.

Observirte Zeit			Wahre Zeit			Observirte Distanz			Wahre Distanz		
8 U	59′	31″	10 U	36′	14″	55°	6′	50″	55°	9′	20″
9	0	42	. .	37	25	. .	5	20	. .	7	50
9	3	0	. .	39	43	. .	5	30	. .	8	0
9	4	12	. .	40	55	. .	4	30	. .	7	0
9	5	0	. .	41	43	. .	4	20	. .	6	50

4) und nachher.

9 U	7′	32″	10 U	44′	15″	55°	4′	20″	55°	6′	50″
. .	9	39	. .	46	22	. .	3	50	. .	6	20
. .	11	27	. .	48	10	. .	1	20	. .	3	50
. .	13	19	. .	50	2	. .	0	30	. .	3	0
. .	14	6	. .	50	49	. .	0	30	. .	3	0?

Die ersten fünf Beobachtungen geben die wahre Entfernung des östlichen Randes des Mondes von dem westlichen Rande der Sonne = 55° 7′ 48″; zu der wahren Zeit 10 U 39′ 12″. Die letztern die Entfernung 55° 4′ 36″; zu der wahren Zeit 10 U 47′ 56″.

Außer den vorher erwähnten Schwierigkeiten, welche ich auf dem Kâhirinischen Schiffe bey Längenbeobachtungen fand, machte auf der Rehde von Tôr auch der Umstand selbige beschwerlicher, weil der Mond an der Westseite der Sonne stand, und also der Octant bey diesen Beobachtungen umgekehrt werden mußte. Ich liefere meine Beobachtungen, wie ich sie auf der Stelle aufgezeichnet habe. Werden einige derselben fehlerhaft gefunden, so werden Kenner darum die Methode, die Länge durch beobachtete Abstände des Mondes von der Sonne oder von Fixsternen nicht verwerfen.

Unter der Polhöhe 24° 5′ und etwa 1¼ Deutsche Meile nach Westen von Janbo dem Hafen von Medina.

1762, den 23. October Nachmittags.

Höhe des Auges über dem Wasser 18 Fuß.

Correction des Octanten + 2′ 30″.

Höhe des untern Randes der Sonne	Wahre Höhe des Mittelpuncts	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Correction der Uhr
20° 35′ 0″	20° 46′ 47″	3 U 57′ 11″	4 U 3′ 16″	+ 6′ 5″
21 0	. . 32 47	. . 58 18	. . 4 21	+ 6 3
10 30	. . 22 17	. . 59 11	. 5 12	+ 6 1

1) Abstand des östlichen Randes der Sonne von dem westlichen Rande des Mondes

Correction der Uhr + 6′ 3″.

Observirter Abstand	Wahrer Abstand	Observirte Zeit	Wahre Zeit
76° 14′ 20″	76° 16′ 50″	3 U 43′ 11″	3 U 49′ 14″
. . 15 0	. . 17 30	. . 45 58	. . 52 1
. . 16 20	. . 18 50	. . 47 18	. . 53 21
. . 17 0	. . 19 30	. . 49 26	. . 55 29
. . 16 50	. . 19 20	. . 50 48	. . 56 51

2) und nachher

76° 19′ 20″	76° 21′ 50″	4 U 1′ 32″	4 U 7′ 35″
. . 19 50	. . 22 20	. . 3 10	. . 9 13
. . 20 10	. . 22 40	. . 4 24	. . 10 27
. . 21 0	. . 23 30	. . 5 56	. . 12 0

Die ersten fünf Beobachtungen geben die wahre Entfernung des östlichen Randes der Sonne von dem westlichen Rande des Mondes 76° 18′ 24″, zu der wahren Zeit 3 U 53′ 23″ und die vier letzten 76° 22′ 35″, zu der wahren Zeit 4 U 9′ 29″.

Die ersten Beobachtungen geben die Länge des Schiffes nach meiner Rechnung 2 U 18′ 56″ und die letzten 2 U 19′ 55″ von Paris. Bey näherer Untersuchung aber wird es sich wohl zeigen, daß ich bey der Berechnung nicht die größte Genauigkeit beobachtet habe.

1762

1762 den 23. October Abends.
Auf der Rehde bey Jambo, unter der Polhöhe 24° 5′.
Die Höhe des Auges über dem Wasser 18 Fuß.
Die Correction des Octanten + 2′ 30″.
Fúm el haut an der Ostseite des Meridians.

Höhe des Sterns	Wahre Höhe	Zeit der Uhr	Wahre Zeit	Correction der Uhr
29° 12′ 40″	29° 9′ 0″	6 U 58′ 14″	7 U 2′ 50″	+ 4′ 36″
29 35 0	29 31 20	7 0 34	7 6 30	+ 5 56
α Aquilä an der Westseite des Meridians.				
63° 51′ 0″	63° 48′ 40″	7 U 7′ 0″	7 U 13′ 56″	+ 6′ 36″
63 30 10	63 27 50	7 9 15	7 15 44	+ 6 29

Bey diesen Beobachtungen war der Horizont sehr undeutlich, und ich habe die wenige Uebereinstimmung derselben diesem Umstande zugeschrieben, wofern ich nicht bey der Rechnung gefehlt habe. Ich habe nur die gebraucht, welche die Correction der Uhr + 5′ 56″ und 6′ 29″ gaben, und darnach zu folgenden Abständen des Mondes von Sternen die Correction der Uhr + 6′ 12″ angenommen, weil solches mit der Zeitbestimmung am Nachmittage näher übereinstimmt.

3) Abstand des westlichen Randes des Mondes von δ Capricorni.

Observirter Abstand	Wahrer Abstand	Zeit der Uhr	Wahre Zeit
32° 45′ 50″	32° 48′ 20″	6 U 47′ 17″	6 U 53′ 29″
. . 45 0	. . 47 30	. . 50 40	. . 56 52
. . 44 30	. . 47 0	. . 52 44	. . 58 56
. . 44 0	. . 46 30	. . 54 8	7 0 20
4) Der westliche Rand des Mondes von Fúm el haut.			
44° 16′ 0″	44° 18′ 30″	7 U 12′ 49″	7 U 19′ 0″
44 12 0	44 14 30	7 29 24	7 35 36

Bey diesen Beobachtungen gingen zuweilen dünne Wolken vor dem Monde und den Sternen vorüber. Die ersten gaben die wahre Entfernung des westlichen Randes des Mondes von δ Capricorni 32° 47′ 20″, zu der wahren Zeit 6 U 57′ 24″, und die letzten die wahre Entfernung des westlichen Randes des Mondes vom Fúm el haut 44° 16′ 30″, zu der wahren Zeit 7 U 27′ 18″. Das Resultat meiner Berechnung habe ich nicht bemerkt, weil ich

solches

solches von dem, was ich aus den vorhergehenden Beobachtungen gefunden hatte, gar zu verschieden fand. Ich überlasse es Ihnen, diejenigen von meinen Beobachtungen, welche unbrauchbar sind, gänzlich zu verwerfen.

Râs el hatba, ein Ankerplatz auf der Küste von Hedsjâs. 1762 den 27. October.

Polhöhe = 22° 3′. Höhe des Auges über dem Wasser = 18 Fuß. Correction des Instruments = + 1′ 30″. Beobachtete Höhen α Aquilä an der Westseite des Meridians.

Observirte Höhen			Wahre Höhen			Observirte Zeit			Wahre Zeit			Correction der Uhr
64°	40′	30″	64°	37′	0″	6 U	59′	42″	6 U	59′	53″	+ 11″
64	16	0	64	12	30	7	1	43	7	1	55	+ 12
63	50	0	63	46	30	7	3	43	7	4	2	+ 19
54	11	30	54	8	0	7	48	38	7	48	54	+ 16
53	51	20	53	47	50	7	50	17	7	50	26	+ 9
53	32	30	53	29	0	7	51	37	7	51	50	+ 13

Das Mittel gibt die Correction der Uhr zu folgenden Beobachtungen + 13″.

1) Abstände des westlichen Randes des Mondes von α ♈.

	Zeit der Uhr			Wahre Zeit			Observirte Abstände			Wahre Abstände		
	7 U	9′	26″	7 U	9′	39″	60°	1′	0″	60°	2′	30″
	7	11	20	7	11	33	60	0	0	60	1	30
	7	13	24	7	13	37	59	59	40	60	1	10
	7	15	45	7	15	58	59	58	50	60	0	20
	7	17	43	7	17	56	59	57	30	59	59	0
2)	8	4	2	8	4	15	59	45	0	59	45	30
	8	6	2	8	6	15	59	43	50	59	44	20
	8	7	36	8	7	49	59	42	50	59	43	20

3) Abstände

3) Abstände des westlichen Randes des Mondes von σ im Schützen.

Zeit der Uhr	Wahre Zeit	Observirte Abstände	Wahre Abstände
7U 37′ 36″	7U 37′ 49″	56° 50′ 50″	56° 52′ 20″
— 39 24	— 39 37	— 51 40	— 53 10
— 41 0	— 41 13	— 51 50	— 53 20
— 42 48	— 43 1	— 52 0	— 53 30

Die ersten fünf Beobachtungen geben die wahre Entfernung des westlichen Randes des Mondes von α ♈ = 60° 0′ 54″, zu der wahren Zeit 7U 13′ 45″. Die zweyten drey geben die wahre Entfernung des Mondes von demselben Stern = 59° 44′ 23″, zu der wahren Zeit 8U 6′ 6″. Und die drey von der Entfernung des westlichen Randes des Mondes von σ im Schützen = 56° 53′ 5″, zu der wahren Zeit 7U 40′ 25″.

Meine Berechnung hat mir gegeben:

Die erste Beobachtung, Râs el hatba von Paris	2St.	29′	44″
Die zweyte (nach der Zeit die dritte)	2	26	33
Die dritte (nach der Zeit die zweyte) . . .	2	25	9

Hierbey finde ich bemerkt, daß ich vor der zweyten Beobachtung des α ♈ (nach der Beobachtung des Sterns σ ♐) etwas an dem kleinen Spiegel auf dem Octanten geschroben habe, wodurch also vermuthlich die Correction des Instruments etwas verändert seyn würde. Indeß war bey der ersten Beobachtung α ♈ und δ ♑ die Correction dieselbe. Und da von diesen beyden Sternen der eine nach Osten und der andere nach Westen stand, so ist der Fehler des Instruments dadurch aufgehoben. Ueberhaupt bitte ich bey meinen Längenbeobachtungen zu bedenken, daß ich nie einen Hadley's Octanten gesehen hatte, bevor ich den meinigen zu Kopenhagen erhielt und an Bord gehen sollte; daß ich so wenig aus Büchern, als durch mündlichen Unterricht lernen konnte, wie ich dies Instrument zu Monds-Abständen zu behandeln hätte, sondern mich bey der Correction und dem Umkehren desselben so gut helfen mußte, wie ich konnte; ingleichen daß ich gedachte, meine Beobachtungen nach meiner Zurückkunft einem Kenner zu übergeben, der genug Eifer für seine Wissenschaft hätte, alles nachrechnen und untersuchen zu wollen. Daher habe ich manche von meinen Beobachtungen nicht auf das genaueste berechnet, wozu man denn auch auf einer Reise, wie die meinige, nicht allezeit aufgelegt ist.

Dsjidda, 1762 den 3. November.

Correction des Quadranten — 1′ 15″.

Namen der Sterne	Observ. Abstand vom Scheitelpunct	Berechnete Polhöhe
α Pegasi	7° 33′ 30″	21° 28′ 28″
α Andromedä	6 19 38	21 28 23
Aldebarân	5 28 50	21 28 29
δ Orionis	21 58 34	21 28 11

Das Mittel gibt die Polhöhe der Stadt Dsjidda = 21° 28′ 23″. Ich hatte zu eben der Absicht zwar vorher auf der Rehde einige Sternhöhen genommen; ich halte es aber für überflüssig, auch selbige hier zu bemerken, weil man davon nicht die Genauigkeit erwarten kann, wie von den am Lande gemachten Beobachtungen.

Auf der Rehde von Dsjidda W. z. S. ungefähr eine Viertelmeile von der Stadt.

1762 den 29. October.

Höhe des Auges 19 Fuß. Correction des Octanten + 1′ 30″.

Beobachtete Höhen des Sterns α Aquilä.

Beobachtete Höhe	Wahre Höhe	Zeit der Uhr	Wahre Zeit	Correction der Uhr
30° 8′ 0″	30° 3′ 30″	9 U 30′ 9″	9 U 26′ 36″	— 3′ 33″
29 49 10	29 44 40	9 31 29	9 27 56	— 3 33
Höhen des Sterns α Lyrä.				
21 27 0	21 21 40	9 33 16	9 29 40	— 3′ 36″
21 9 0	21 3 40	9 34 48	9 31 14	— 3 34
20 49 20	20 44 0	9 36 30	9 32 56	— 3 34

Also die Correction der Uhr zu folgenden Beobachtungen über die Länge der Stadt Dsjidda — 3′ 34″.

Abstände des westlichen Randes des Mondes von Aldebarân.

Zeit der Uhr			Wahre Zeit			Beobachteter Abstand			Wahrer Abstand		
9 U	12′	58″	9 U	9′	24″	65°	27′	50″	65°	29′	20″
9	14	4	9	10	30	—	26	0	—	27	30
9	16	9	9	12	35	—	25	50	—	27	20
9	18	49	9	15	15	—	25	0	—	26	30
9	21	38	9	18	4	—	24	40	—	26	10
10 U	19′	40″	10 U	16′	6″	65°	7′	45″	65°	9′	15″
10	21	53	10	18	19	—	7	30	—	9	0
10	23	55	10	20	21	—	6	20	—	7	50
10	26	13	10	22	39	—	5	20	—	6	50

Abstände des westlichen Randes des Mondes von δ Capricorni.

9 U	55′	25″	9 U	51′	51″	40°	44′	0″	40°	45′	30″
9	58	23	9	54	49	—	44	30	—	46	0
10	2	0	9	58	26	—	46	0	—	47	30
10	4	30	10	0	56	—	46	30	—	48	0
10	6	32	10	2	58	—	47	30	—	49	0
10	8	50	10	5	16	—	48	10	—	49	40

Nach der ersten Beobachtung war die wahre Entfernung des westlichen Randes des Mondes von Aldebarân 65° 27′ 22″, zu der wahren Zeit 9 U 13′ 10″. Und nach der zweyten 65° 8′ 14″, zu der wahren Zeit 10 U 19′ 21″.

Nach der dritten war die wahre Entfernung von δ Capricorni 40° 47′ 37″, zu der wahren Zeit 9 U 59′ 3″.

Die erste Beobachtung gibt nach meiner Berechnung die Länge der Stadt Dsjidda von Paris . . . . 2 St. 29′ 47″
die zweyte 2 28 11
die dritte 2 26 59
wovon das Mittel 2 St. 28′ 19″.

14. Längenbestimmungen auf und an dem Arabischen Meerbusen.

Aus einem Schreiben Niebuhr's an Herrn von Zach.

(Von Zach's monatl. Corresp., VI. S. 542. ff., VII. S. 69. ff.)

Meldorf, den 2. October 1802.

Hierbey kann ich Ihnen noch einige bey Ghunfude und zu Loheia angestellte astronomische Beobachtungen zur Untersuchung übergeben. Ich bedaure aber zugleich anzeigen zu müssen, daß dies wohl die letzten Längenbestimmungen vermittelst Abstände des Mondes von der Sonne und Fixsternen seyn werden, die ich mittheilen kann. Nicht lange nach unserer Abreise von Loheia starb von meinen Reisegefährten der Professor von Haven zu Mochha, und der Professor Forskål auf der Reise nach Sanà zu Jerim; und den Maler Baurenfeind, ingleichen unsern Europäischen Bedienten, der mir bey Längenbeobachtungen behülflich gewesen war, verlor ich auf der Seereise von Mochha nach Bombay. Von unserer ganzen Reisegesellschaft erreichten also nur Doctor Cramer und ich diese letzte Stadt, und zwar beyde krank. Bey der Ruhe, die ich hier fand, war ich so glücklich, nach und nach wieder hergestellt zu werden. Meinen letzten Reisegefährten aber mußte ich zu Bombay begraben.

Nunmehr war ich ganz allein, sogar ohne einen Bedienten, der mir bey Längenbeobachtungen hätte behülflich seyn können, und ich konnte nicht wohl zugleich mit dem Hadley'schen Octanten Distanzen nehmen und nach der Uhr sehen. Auch erhielt ich noch vor dem Antritt meiner Reise von Bombay nach dem Persischen Meerbusen aus Kopenhagen die Nachricht von dem Tode meines Lehrers, des Prof. Tob. Mayer; und nun war alle Lust zu Längenbeobachtungen, die eine so weitläuftige Berechnung erfordern, bey mir verschwunden. Meine Beobachtungen waren erst Proben, wie genau man vermittelst der Abstände des Mondes von der Sonne und Fixsternen die Länge sowohl zu Wasser als zu Lande bestimmen könnte. Bey den Engländern, welche vor 40 Jahren auch noch Versuche machten, ob Mayer's vorgeschlagene Methode, die Länge zur See zu bestimmen (dieselbe, welcher ich mich bedient hatte) anwendbar wäre, hatten die Practiker einen Bradley, der ihre Beobachtungen untersuchte. Nach Mayer's Tode kannte ich keinen Astronomen, von dem ich eine solche Hülfe erwarten konnte, da ich glaubte, die wenigen Astronomen, welche meine Arbeiten in diesem Fache gehörig untersuchen und würdigen könnten, würden schon wichtigere Geschäfte haben, als daß sie eine so mühsame Arbeit würden übernehmen wollen.

Meine damahlige Besorgniß ist nach meiner Zurückkunft nach Europa nur zu genau eingetroffen. Hätten auch Sie meine Beobachtungen ununtersucht zurückgesandt, oder selbige stillschweigend bey Seite gelegt (beydes ist mir von andern berühmten Astronomen begegnet); so würden meine Längenbeobachtungen höchst wahrscheinlich mit mir begraben worden seyn. Ich hatte

hatte bereits die Zeit bedauert, die ich während meiner Reise auf diese Beobachtungen gewandt hatte. Ihr Eifer für die Wissenschaften und Ihre Bereitwilligkeit, den Practikern zu Hülfe zu kommen, läßt mich jetzt bedauern, daß ich nicht wenigstens die Beobachtungen weiter fortgesetzt habe; denn zur Berechnung würde ich auf meiner Zurückreise weder Zeit noch Ruhe gefunden haben.

Indeß freut es mich, in diesem Fache doch nicht ganz vergebens gearbeitet zu haben. Wenn aber die Wissenschaften von diesen meinen Beobachtungen noch Nutzen haben werden, so gebührt Ihnen und dem Prof. Bürg dafür der Dank, daß Sie bey Ihren vielen wichtigern Beschäftigungen auch noch die Untersuchung dieser meiner Arbeiten gütigst haben übernehmen wollen. Denn dazu ward gewiß mehr Kenntniß und mehr Arbeit erfordert, als zu einer gewöhnlichen Recension in andern Zeitschriften.

Fernere Beobachtungen auf und an dem Arabischen Meerbusen.

Das Schiff, auf welchem meine Reisegefährten und ich die Reise von Sues nach Dsjidda machten, war so groß, daß es etwa 45 Kanonen würde haben führen können, wenn es zu einem Kriegsschiffe eingerichtet gewesen wäre, und außen vor den Fenstern der Cajüte, welche wir für uns allein gemiethet hatten, war, wie auf einem Europäischen Schiffe, ein Wächtergang (eine schmale Galerie), woselbst ich astronomische Beobachtungen anstellen konnte, wenn ich von hier einen freyen Horizont hatte. Auf dem Schiffe von Dsjidda nach Loheia hatte ich nicht einmahl so viele Bequemlichkeit. Die Länge desselben war etwa 7 und die Breite 2 Faden (Reisebeschreibung erster Band, S. 285); es hatte kein Verdeck, war aber mit Stückgütern beladen, auf welchen uns ein Platz angewiesen ward, woselbst ein jeder von uns seinen Teppich ausbreiten konnte, um darauf des Tags zu sitzen und des Nachts zu schlafen. Bedenkt man dabey, daß unser Schiffer einen Aufwärter und acht Matrosen hatte, um sein kleines Schiff zu regieren, so wird man es sich vorstellen können, daß der uns eingeräumte Platz weder groß noch bequem habe seyn können. Unterdeß machte ich auf demselben am 21. December 1762 folgende Beobachtungen bey

Ghunfude.

Nach der beobachteten Mittagshöhe der Sonne vermittelst des Hadley'schen Octanten war die Polhöhe des Schiffes = 19° 6′ 36″, und die der Stadt Ghunfude 19° 7′, Höhe des Auges über dem Wasser = 8 Fuß, Correction des Octanten + 1′ 30″.

Beobachtete Höhen der Sonne zur Correction der Uhr.

Observ. Höhe des untern Sonnenrandes	Höhe des Mittelpuncts der Sonne	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Correction der Uhr
25° 35′ 50″	25° 48′ 30″	2 U 53′ 9″	3 U 16′ 59″	+ 23′ 50″
25 24 20	25 37 0	2 54 15	3 18 1	+ 23 46
25 14 20	25 27 0	2 55 0	3 18 56	+ 23 47
25 5 20	25 18 0	2 55 54	3 19 45	+ 23 51

Das Mittel gibt die Correction der Uhr + 23′ 48″.

1) Abstand des westlichen Randes des Mondes von dem östlichen der Sonne.

Correction des Octanten + 1′ 30″.

Beobachteter Abstand	Wahrer Abstand	Zeit der Uhr	Wahre Zeit
67° 56′ 40″	67° 58′ 10″	2 U 38′ 50″	3 U 2′ 38″
67 57 40	67 59 10	2 40 55	3 4 43
67 58 20	67 59 50	2 42 50	3 6 38
67 59 30	68 1 0	2 44 30	3 8 18
68 0 0	68 1 30	2 47 38	3 11 26
68 0 20	68 1 50	2 48 51	3 12 39
68 1 0	68 2 30	2 50 24	3 14 12

Das Mittel gibt den wahren Abstand des westlichen Randes des Mondes von dem östlichen der Sonne am 21. Dec. 1762 = 68° 0′ 34″, zu der wahren Zeit = 3U 8′ 39″.

2) Abstand des westlichen Randes des Mondes von α ♈.

Correction der Uhr = + 23′ 58″.

Zeit der Uhr	Wahre Zeit	Beobachteter Abstand	Wahrer Abstand
6 U 40′ 9″	7 U 4′ 7″	56° 49′ 0″	56° 50′ 30″
6 42 13	7 6 11	56 48 0	56 49 30
6 46 32	7 10 30	56 46 0	56 47 30
6 48 35	7 12 33	56 45 50	56 47 20
6 50 39	7 14 37	56 44 0	56 45 30
6 53 51	7 17 49	56 42 30	56 44 0
6 55 26	7 19 24	56 41 0	56 42 30

Hierbey

Hierbey finde ich bemerkt, daß diese Beobachtungen wegen der Höhe des Sterns sehr unbequem gewesen sind. Indeß geben selbige den Abstand des westlichen Randes des Mondes von α ♈ = 56° 46′ 41″, zu der wahren Zeit = 7U 12′ 10″.

3) Abstand des westlichen Randes des Mondes von Aldebarân, am 21. December 1762.

Correction der Uhr + 23′ 58″.

Zeit der Uhr	Wahre Zeit	Beobachteter Abstand	Wahrer Abstand
7U 3′ 27″	7U 27′ 25″	86° 50′ 0″	86° 51′ 30″
7 4 39	7 28 37	86 49 50	86 51 20
7 9 9	7 33 7	86 47 40	86 49 10

Der Abstand des westlichen Randes des Mondes von α ♉ war also 86° 50′ 40″; zu der wahren Zeit 7U 29′ 43″.

Da ich wußte, daß meine Uhr zu langsam ging, so wollte ich selbige zu den Beobachtungen der Sterne α ♈ und α ♉ vermittelst einiger Beobachtungen des Füm el haut aufs neue corrigiren; der Horizont war aber so undeutlich, daß ich glaubte, diese Beobachtungen verwerfen zu müssen. Am folgenden Tage, den 22. Decbr. des Vormittags, waren wir ungefähr unter dem Meridian von Ghunfude, und etwa unter der Polhöhe 19° 0′, und hier nahm ich folgende Höhen der Sonne.

Höhe des Auges über dem Wasser 8 Fuß,
Correction des Octanten = 1′ 30″.

Beobachtete Höhe	Wahre Höhe	Zeit der Uhr	Wahre Zeit
35° 10′ 0″	35° 23′ 20″	9U 14′ 53″	9U 39′ 10″
35 18 20	35 31 40	9 15 53	9 40 9

Hiernach war also nach meiner Berechnung die Correction der Uhr am 22. December des Vormittags um 9U 40′ = 24′ 16″.

Da nun selbige am 21. December um 3U 16′ gefunden war . . . . + 23 48

so hatte selbige in 18 Stunden 24′ verloren . . . . 28″

und daher habe ich zu den Beobachtungen der Sterne α ♈ und α ♉ die Correction der Uhr zu + 23′ 58″ angenommen.

Die Berechnung der vorhergehenden Beobachtungen, welche ich jedoch nur oberflächlich gemacht habe, ist nicht sehr übereinstimmend. Denn darnach gaben die Abstände des Mondes

von

von der Sonne die Länge von Ghunfude . . . . 2 U 33′ 7″
die Abstände des Mondes von α ♈ 2 40 44
und die des Mondes von α ♉ 2 39 30
Indeß stand die Sonne an der einen, und die Sterne an der andern Seite des Mondes, und mein Instrument ist also dadurch corrigirt worden, wenn etwa selbiges vor den Beobachtungen nicht gehörig rectificirt seyn sollte. Die wiederholte Berechnung wird es zeigen, ob meine in der Gegend von Ghunfude angestellten Beobachtungen über die Länge es verdienen, bekannt gemacht zu werden.

Loheia.

a) Zur Bestimmung der Polhöhe dieser Stadt. 1762 den 30. December.

Namen der Sterne	Beob. Abst. v. Scheitel	Berechnete Polhöhe
Cap. Nördl.	30° 2′ 34″	15° 42′ 8″
α Orionis	8 22 50	15 42 8

Die Beobachtung dieser beyden Sterne gibt also die Polhöhe von Loheia = 15° 42′ 8″.

b) Zur Bestimmung der Länge dieser Stadt. 1763 den 19. Januar.

Abstände des obersten Randes der Sonne vom Scheitel zur Correction der Uhr, wobey die Correction des Quadranten zu — 1′ 36″ angenommen worden ist, und die Declination ☉ = 20° 15′ 30″.

Oberster Rand vom Scheitel	Mittelpunct d. Sonne vom Scheitel.	Zeit der Uhr	Wahre Zeit	Correction der Uhr
71° 12′ 45″	71° 30′ 20″	4 U 27′ 33″	4 U 11′ 44″	— 15′ 49″
71 43 32	72 1 40	4 30 0	4 14 12	— 15 48
72 22 15	72 40 0	4 33 3	4 17 12	— 15 51

Das Mittel gibt die Correction der Uhr zu folgenden Beobachtungen — 15′ 49″.

Abstand des östlichen Randes der Sonne von dem westlichen Rande des Mondes.

Die Correction des Octanten ist dabey + 30″ angenommen.

Zeit

Zeit der Uhr			Wahre Zeit			Observirter Abstand			Wahrer Abstand		
3 U	56′	7″	3 U	40′	18″	58°	21′	15″	58°	21′	45″
3	58	16	3	42	27	58	22	0	58	22	30
3	59	48	3	43	59	58	22	36	58	23	6
4	2	56	3	47	7	58	22	40	58	23	10
4	5	45	3	49	56	58	23	0	58	23	30
4	7	17	3	51	28	58	24	30	58	25	0
4	8	59	3	53	10	58	25	0	58	25	30

1) Das Mittel aus diesen Beobachtungen gibt den Abstand des östlichen Randes der Sonne von dem westlichen Rande des Mondes zu der wahren Zeit 3 U 46′ 55″ = 58° 23′ 30″.

1763 den 20. Januar.

Correction des Quadranten — 1′ 36″.
Der oberste Rand der Sonne vom Scheitelpunct.

Observirter Abstand			Mittelpunct der Sonne v. Scheitel			Observirte Zeit			Wahre Zeit			Correction der Uhr	
62°	57′	6″	63°	13′	50″	3 U	48′	53″	3 U	32′	11″	— 16′	42″
63	58	55	64	15	30	3	53	59	3	37	15	— 16	44

Hiernächst ist die Correction der Uhr zu den folgenden Beobachtungen — 16′ 43″.
Entfernung des östlichen Randes der Sonne von dem westlichen Rande des Mondes.

Correction des Octanten + 30″.

Observirte Zeit			Wahre Zeit			Observirter Abstand			Wahrer Abstand		
4 U	1′	56″	3 U	45′	13″	69°	19′	40″	69°	20′	10″
4	4	6	3	47	23	69	20	10	69	20	40
4	6	18	3	49	35	69	20	30	69	21	0
4	8	4	3	51	21	69	21	0	69	21	30::
4	9	58	3	53	15	69	22	0	69	22	30
4	12	48	3	56	5	69	21	20	69	21	50::

Observirte Zeit			Wahre Zeit			Observirter Abstand			Wahrer Abstand		
4 U	14′	14″	3 U	57′	31″	69°	22′	0″	69°	22′	30″::
4	16	23	3	59	40	69	22	0	69	22	30 ::
4	18	52	4	2	9	69	22	20	69	22	50
4	21	8	4	4	25	69	23	0	69	23	30
4	22	56	4	6	13	69	23	30	69	24	0
4	24	50	4	8	7	69	23	40	69	24	10

2) Das Mittel aus den ersten sechs Beobachtungen gibt die Entfernung des östlichen Randes der Sonne von dem westlichen Rande des Mondes zu der wahren Zeit 3 U 50′ 29″ = 69° 21′ 17″.

3) Die letzten sechs Beobachtungen geben die Entfernung zu der wahren Zeit 4 U 3′ 1″ = 69° 23′ 15″.

1763 den 20. Januar.

Correction des Quadranten — 1′ 36″.
Entfernung der Capella vom Zenith.

Beobachtete Entfernung			Wahre Entfernung			Zeit der Uhr			Wahre Zeit			Correction der Uhr	
32°	56′	0″	32°	55′	0″	8 U	0′	35″	7 U	43′	58″	— 16′	37″
32	46	0	32	45	0	8	2	38	7	45	56	— 16	42
32	36	45	32	35	40	8	4	28	7	47	49	— 16	39

Das Mittel aus diesen Beobachtungen gibt die Correction der Uhr — 16′ 39″.

Entfernung des westlichen Randes des Mondes von α ♉.
Correction des Octanten + 30″.

Zeit der Uhr			Wahre Zeit			Beobachtete Entfernung			Wahre Entfernung		
7 U	27′	47″	7 U	11′	8″	55°	31′	50″	55°	32′	20″
7	30	51	7	14	12	55	31	0	55	31	30
7	33	53	7	17	14	55	30	0	55	30	30
7	36	15	7	19	36	55	29	40	55	30	10
7	38	18	7	21	39	55	29	10	55	29	40
7	40	21	7	23	42	55	28	25	55	28	55

4)

4) Hiernach war also die Entfernung des westlichen Randes des Mondes vom Aldebarân zu der wahren Zeit 7 U 17′ 55″ = 55° 30′ 31″.

1763 den 21. Januar.

Abstand des obern Randes der Sonne vom Scheitelpunct.
Correction des Quadranten = — 1′ 36″.

Abstand vom Scheitel	Mittelpunct der Sonne vom Scheitel	Observirte Zeit	Wahre Zeit	Correction der Uhr
68° 3′ 5″	68° 20′ 20″	4 U 14′ 31″	3 U 57′ 31″	— 17′ 0″
68 37 12	68 54 20	4 17 16	4 0 13	— 17 3
68 53 10	69 10 20	4 18 32	4 1 29	— 17 3

Abstand des westlichen Randes des Mondes von dem östlichen der Sonne.

Correction der Uhr — 17′ 3″, des Octanten + 30″.

Observirte Zeit	Wahre Zeit	Observirte Distanz	Wahre Distanz
4 U 28′ 50″	4 U 11′ 53″	80° 29′ 30″	80° 30′ 0″
4 31 4	4 14 1	80 30 10	80 30 40
4 34 22	4 17 19	80 31 20	80 31 50
4 35 20	4 18 17	80 31 40	80 32 10
4 37 2	4 19 59	80 32 6	80 32 36

5) 1763 den 21. Januar war also zu Loheia der Abstand des Mondes von der Sonne zu der wahren Zeit 4 U 16′ 18″ = 80° 31′ 27″.

Ferner am 21. Januar 1763.

α Arietis vom Scheitelpunct.
Correction des Quadranten — 1′ 36″.

Abstand vom Scheitel	Wahrer Abstand	Zeit der Uhr	Wahre Zeit	Correction der Uhr
25° 41′ 54″	25° 40′ 50″	7 U 41′ 19″	7 U 24′ 6″	— 17′ 13″
26 36 12	26 35 10	7 45 18	7 28 5	— 17 13

Abstand des westlichen Randes des Mondes vom Aldebarân.
Correction der Uhr — 17′ 13″.
— — des Octanten + 30″.

Beobachtete Zeit	Wahre Zeit	Beobachteter Abstand	Wahrer Abstand
6U 55′ 54″	6U 38′ 41″	43° 48′ 30″	43° 49′ 0″
6 57 24	6 40 11	43 47 50	43 48 20
6 59 32	6 42 19	43 47 15	43 47 45

6) Hiernach war also der Abstand des westlichen Randes des Mondes von α ♉ zu der wahren Zeit 6U 40′ 24″ = 43° 48′ 22″.

Ich meine auch diese zu Loheia angestellten Beobachtungen berechnet zu haben; ich kann aber die Berechnungen unter meinen Papieren jetzt nicht finden. Pater Hell, welcher sich die Berechnung meiner Längenbeobachtungen vermittelst Abstände des Mondes von der Sonne und Fixsternen verbat, hat die Länge dieser Stadt nach meinen daselbst angestellten Beobachtungen der Jupiters-Trabanten auf 2U 39′ 14″ nach Osten von Paris angesetzt. Die Berechnung der vorstehenden Beobachtungen wird es zeigen, ob selbige damit übereinstimmen.

---

15. Geographische Bestimmung von Rosette (Raschîd) und Damiât in Aegypten, aus Niebuhr's Beobachtungen berechnet vom Professor Bürg und Herrn von Zach.

(Von Zach's monatl. Corresp. VII. S. 161 ff.)

Im April-Heft des vorigen Jahres S. 329 hatten wir diejenigen Original-Beobachtungen des Justizraths Niebuhr eingerückt, welche so wohl zur Bestimmung der geographischen Breite als Länge von Rosette und Damiât dienten. Diese Beobachtungen sind seitdem in Rechnung genommen worden, und es ergaben sich hieraus folgende Resultate.

Der Justizrath Niebuhr beobachtete den 3. November 1761 zu Rosette mit seinem Quadranten die Scheitel-Abstände von sieben verschiedenen Sternen im Meridian, um daraus die Polhöhe zu bestimmen. Ich berechnete für diese Zeit die scheinbare Abweichung dieser Sterne, und fand für die Breite von Rosette

den

den 3. November 1761.

Beobachtete Sterne	Scheinbare Abweichung der Sterne	Breite
Fümelhaut	30° 52′ 54,″7 S	31° 24′ 18,″3
α Pegasi	13 55 44, 8 N	31 24 1, 9
β Ceti	19 17 56, 4 S	31 24 11, 6
Polaris	88 2 5, 5 N	31 24 31, 5
α Persei	48 59 36, 8 N	31 24 31, 8
α Tauri	16 0 41, 3 N	31 24 27, 3
β Tauri	28 22 59, 4 N	31 24 29, 4

Hieraus ergibt sich im Mittel die Breite von Rosette 31° 24′ 22″. Niebuhr hatte am a. O. gefunden 31° 24′ 24″; nur zwey Secunden von unserer Bestimmung verschieden. Die mit Bonaparte nach Aegypten gereisten Französischen Astronomen fanden die Breite dieses Orts 31° 25′ 0″. Folglich gegen eine halbe Minute größer.

Zur Bestimmung der Länge beobachtete der Justizrath Niebuhr den 5. November vier Abstände des Sterns α ♈, und fünf Abstände des Sterns σ im Schützen, vom westlichen Mondsrande. Hierzu berechnete ich folgende scheinbare Stellungen dieser Sterne für das Beobachtungs-Moment.

Namen	Scheinbare gerade Aufsteigung	Scheinbare Abweichung
α Arietis	0S 28° 27′ 7,″7	22° 19′ 33,″6 N
σ Sagittarii	9 10 6 49, 2	26 34 6, 9 S

Professor Bürg berechnete aus seinen eigenen handschriftlichen Monds-Tafeln, welche den doppelten Pariser Preis erhalten haben, nachstehende Monds-Elemente zur Längen-Berechnung:

Für den 5. November 1761.

Mittlere Zeit in Paris	Wahre Länge des Mondes	Wahre Breite des Mondes	Horizont. äquator. Parallaxe des ☾	Horizontal-Halbmesser des Mondes
5U 0′	10S 21° 49′ 4,″2	5° 16′ 58,″8 S	54′ 36,″9	15′ 54,″4

Hieraus berechnete Prof. Bürg ferner, aus jedem einzelnen vom Justizrath Niebuhr beobachteten Mondsabstande, nach der im December-Hefte 1801 S. 629 angezeigten Methode, folgende Längen.

1) Aus den vier Entfernungen des Mondes von α Arietis.

1761 5. November	Mittlere Zeit zu Rosette	Berechn. Entfern. v. α ♈		Länge von Rosette
		I. Hyp. Paris und Rosette 1 St. 50′	II. Hyp. Paris und Rosette 1 St. 56′	
1ste Beobacht.	6 U 28′ 24″	74° 32′ 44,″8	74° 35′ 42,″7	1 St. 57′ 36″
2te — —	6 31 4	74 31 54, 4	74 34 52, 2	53 54
3te — —	6 32 40	74 31 24, 2	74 34 22, 0	55 35
4te — —	6 39 39	74 29 12, 1	74 32 9, 9	55 40

Mittel . . . 1 St. 55′ 41″

2) Aus den fünf Entfernungen des Mondes von σ ♐.

1761 5. November	Mittlere Zeit zu Rosette	Berechn. Entfern. v. σ ♐		Länge von Rosette
		I. Hypothese 1 St. 50′	II. Hypothese 1 St. 56′	
1ste Beobacht.	6 U 57′ 17″	42° 11′ 14,″0	42° 8′ 15,″5	. . . .
2te — —	7 0 59	42 12 18, 2	42 9 17, 6	1 St. 54′ 35″
3te — —	7 3 16	42 12 56, 8	42 9 55, 6	55 11
4te — —	7 7 59	42 14 16, 8	42 11 14, 8	56 29
5te — —	7 14 9	42 15 59, 8	42 12 58, 2	56 36

Mittel . . . 1 St. 55′ 43″

Nimmt man das Mittel aus beyden sehr schön übereinstimmenden Bestimmungen, so erhält man für die Länge von Rosette 1 St. 55′ 42″. Niebuhr hat diese Länge nicht berechnet. Aber die Französischen Astronomen fanden solche sehr verschieden, und setzen sie auf 1 St. 52′ 32″. (M. C. Januar 1801 S. 24). Die neueste Conn. des temps Année XII hat 1 St. 52′ 46″.

Zur Bestimmung der Polhöhe von Damiât beobachtete Niebuhr den 7. und 8. May 1762 die Zenith-Distanzen von fünf Sternen im Meridian. Allein in der, im April-Hefte 1802 S. 330. abgedruckten Beobachtung des Polarsterns muß ein Schreibfehler vorgefallen seyn, weil der da angegebene Abstand vom Scheitel durchaus auf die Polhöhe von Damiât nicht paßt. Auch scheint bey der Beobachtung von η Ophiuchi ein Irrthum vorgefallen zu seyn, weil diese einzige Beobachtung die Polhöhe von Damiât um eine volle Minute zu groß macht. Ueberhaupt stimmt die von uns berechnete Polhöhe von Damiât nicht so gut, wie sonst mit jener, die Niebuhr berechnet hatte; es scheint hier irgendwo ein gemeinschaftlicher Fehler zu liegen. Denn, wenn wir die Beobachtungen der drey von Piazzi sehr genau bestimmten

stimmten Sterne α Ophiuchi, Wega und Spica berechnen, so erhalten wir ein sehr gut stimmendes Resultat, wie hier zu ersehen.

Beobachtete Sterne	Scheinbare Abweichung	Breite
α Ophiuchi	12° 44′ 48,″0	31° 24′ 36,″0
Wega	38 34 7, 4	31 24 40, 4
Spica	9 54 55, 7	31 24 53′ 3
	Mittel . . .	31 24 43

Nun gibt die einzige Beobachtung von η Ophiuchi die Polhöhe 31° 25′ 37,″1; folglich eine ganze Minute größer. Niebuhr setzt diese Polhöhe im Mittel aus seiner Berechnung 31° 25′ 12″, also immer noch eine halbe Minute größer. Die Französischen Astronomen fanden diese Breite ebenfalls um eine Minute größer, als wir gefunden haben, nämlich 31° 25′ 43″.*) Worin diese Abweichung liegt, läßt sich nicht entscheiden; vielleicht könnte die zu verbessernde Beobachtung des Polarsterns den Ausschlag geben. Inzwischen scheint uns doch aus den Niebuhr'schen Beobachtungen die Polhöhe 31° 24′ 43″ folgen zu müssen.

Zur Bestimmung der Länge von Damiât beobachtete Niebuhr Abstände des Mondes von der Kornähre, von β im Löwen, und vom Herzen des Scorpions. Die scheinbare Position dieser Sterne war für die verschiedenen Beobachtungs-Momente folgende:

1762	Namen	Scheinbare gerade Aufsteigung	Scheinbare Abweichung
8 May	Spica	6^s 18° 10′ 35,″0	9° 54′ 54,″5 S
8	β Leonis	5 24 13 50, 5	15 54 2, 2 N
10 —	Antares	8 3 43 14, 5	25 52 57, 0 S

Aus seinen Monds-Tafeln berechnete Professor Bürg nachstehende Monds-Data:

1762	Mittlere Zeit in Paris	Wahre Länge des Mondes	Wahre Breite des Mondes	Horizont. Aequat. Paral. des Mondes	Horizontal-Halbmesser des Mondes
8 May	10U 36′	7^s 27° 40′ 42,″2	1° 27′ 33,″3 S	56′ 50,″4	15′ 30,″8
10 —	12 20	8 24 12 16, 0	3 34 16, 1 S	55 34, 4	15 10, 1

Hieraus und aus den beobachteten Abständen des Mondes berechnete Professor Bürg folgende Längen von Damiât.

1) Aus

*) M. C. Januar 1801 S. 24.

1) Aus vier Abständen des Mondes von der Kornähre:

1762 8. May	Mittlere Zeit in Damiât	Berechn. Entfern. von α ♍		Länge von Damiât
		I. Hyp. Paris und Damiât 1 St. 55′	II. Hyp. Paris u. Damiât 1 St. 59′	
1ste Beobacht.	12 U 13′ 53″	37° 27′ 2,″1	37° 24′ 49,″3	1 St. 56′ 52″
2te — —	12 16 47	37 28 1, 0	37 25 49, 0	57 9
3te — —	12 18 47	37 28 41, 9	37 26 30, 2	57 29
4te — —	12 21 19	37 29 34, 3	37 27 22, 5	56 37

Mittel . . . 1 St. 57′ 2″

2) Aus sechs Abständen des Mondes von β Leonis.

1762 8. May	Mittlere Zeit in Damiât	Berechn. Entfern. von β ♌		Länge von Damiât
		I. Hypothese 1 U 54′	II. Hypothese 1 U 59′	
1ste Beobacht.	12 U 39′ 37″	70° 49′ 45,″8	70° 47′ 2,″2	1 St. 57′ 10″
2te — —	12 41 37	70 50 28, 0	70 47 44, 0	56 41
3te — —	12 44 37	70 51 31, 0	70 48 47, 9	55 15
4te — —	12 46 27	70 52 9, 8	70 49 26, 5	54 0
5te — —	12 51 1	70 53 45, 8	70 51 2, 5	54 19
6te — —	12 53 17	70 54 33, 1	70 51 49, 8	53 52

Mittel . . . 1 St. 55′ 13″

3) Aus vier Abständen des Mondes von Antares.

1762 10. May	Mittlere Zeit in Damiât	Berechn. Entfern. von α ♏		Länge von Damiât
		I. Hypothese 1 U 56′	II. Hypothese 2 U 0′	
1ste Beobacht.	14 U 17′ 9″	18° 0′ 21,″6	17° 56′ 15,″9	1 St. 58′ 17″
2te — —	14 20 13	18 1 19, 4	17 59 13, 8	56 47
3te — —	14 22 56	18 2 10, 5	18 0 4, 9	56 39
4te — —	14 25 19	18 2 55, 7	18 0 50, 1	56 30

Mittel . . . 1 St. 57′ 3″

Die

Die Abstände des Mondes von der Kornähre und dem Scorpionen-Herz stimmen vortrefflich überein, und geben die Länge von Damiât östlich von Paris 1 St. 57′ 2,″5. Nur die Abstände von β Leonis geben diese Länge um 2′ 10″ zu klein. Man könnte diese daher füglich verwerfen, und die Länge von Damiât auf 1 St. 57′ 2,″5 setzen. Die Französischen Astronomen in Aegypten machen diese Länge 1 St. 57′ 57″ von Paris. Es wird aber nicht bemerkt, ob sie eine astronomische oder chronometrische Bestimmung, oder aus einer trigonometrischen Verbindung hergeleitet sey. Vielleicht gibt uns hierüber die Karte von Aegypten, welche gegenwärtig im Dépot général de la guerre auf 50 Blättern ausgearbeitet wird, und im gegenwärtigen Jahre erscheinen soll, nähern Aufschluß.

---

16. Aus einem Schreiben Niebuhr's an Herrn von Zach.

(Von Zach's monatl. Corresp., VII. S. 427. ff.)

Meldorf, den 12. März 1803.

Es ist mir sehr lieb, die Berechnung meiner Beobachtungen zu Rosette und Damiât im Februar-Heft der M. C. zu finden, und ich wünsche, daß die Zeit Ihnen und dem Professor Bürg erlauben möge, auch die Berechnungen der übrigen Beobachtungen nach und nach folgen zu lassen *). Das Resultat, was Sie gefunden haben werden, soll den Geographen zur Richtschnur dienen. Zu Alexandrien wohnte ich bey dem Dänischen Vice-Consul, zu Rosette bey den Franciskanern, und zu Kâhira bey dem Apotheker, einem Franzosen; ich fand daselbst feste Häuser und mit Estrich belegte Terrassen. Zu Damiât beobachtete ich aber auf der Terrasse eines Französischen Renegaten, die so schwach war, daß sich bey der geringsten Bewegung, die ich oder einer der Zuschauer machte, auch der Faden am Quadranten bewegte. Zu Taâs mußte ich mich auf einer eben so schwachen Terrasse behelfen, und an allen übrigen Orten, wo ich von meinem Quadranten Gebrauch gemacht habe, mußte ich mein Instrument auf der platten Erde aufstellen, die selten so fest war, daß die Schrauben an dem Fuße meines schweren Quadranten nicht etwas eindrangen. Von den unter solchen Umständen angestellten Beobachtungen kann also nicht die größte Genauigkeit verlangt werden. Ich nahm deswegen gern

M mehrere

---

*) Werden alle mit der Zeit nachfolgen; der Schatz dieser Beobachtungen ist zu wichtig, als daß wir ihn unbenutzt liegen lassen sollten. v. Z.

mehrere Sternenhöhen, wovon die etwa nicht zutreffenden Beobachtungen ohne weitläuftige Untersuchung verworfen werden können.

Zu Bukarest habe ich nur einen Stern beobachtet, nämlich 1767 den 28. Junius α Coronä bor. 16° 57′ 0″ vom Scheitelpunct. Die Correction meines Instruments habe ich — 1′ 15″ angenommen *). Die Lage meiner Wohnung habe ich nicht bemerkt. Wenn Dr. Seetzen's Beobachtungen überall so eintreffen, wie in dieser Stadt, so werden die Geographen mit seiner Arbeit gewiß vollkommen zufrieden seyn, vornehmlich, wenn seine Beobachtungen von einem Astronomen berechnet sind. Wenn man gegen die von Reisenden bloß angegebenen Längen und Breiten nur mehr Mißtrauen zeigt, so werden selbige auch weniger blinden Glauben verlangen, sondern immer mehr und mehr darauf bedacht seyn, ihre Original-Beobachtungen einem Astronomen zur Untersuchung zu übergeben.

---

17. Geographische Ortsbestimmungen in Jemen.

Aus einem Schreiben Niebuhr's an Herrn von Zach.

(Von Zach's monatl. Corresp. VII., S. 240. ff.)

Bisher habe ich Ihnen von der westlichen Küste von Arabien so viele Beobachtungen über die Länge gesandt, daß, wenn dadurch die wahre Lage aller der Oerter, wo ich selbige angestellt habe, bestimmt worden ist, der Geograph von dieser, meist von Norden nach Süden laufenden Küste wohl nicht mehrere Beobachtungen dieser Art für nöthig halten wird, als nur etwa noch eine zu Mochha oder Bâb el Mandeb, woselbst ich über die Länge keine Beobachtungen

---

*) Diese Beobachtung habe ich in Rechnung genommen, dabey die Declination der Gemma nach Piazzi 1800 = 27° 25′ 49,″97 gesetzt, und damit nach scharf geführtem Calcul die Breite von Bukarest gefunden 44° 26′ 37,″4. Dr. Seetzen hat 44° 26′ 23″ beobachtet, und die Russischen Academiker 44° 26′ 45″. Die Unterschiede sind für den geographischen Gebrauch ganz unbedeutend! manche Europäische Residenz-Stadt ist nicht so genau, als diese Hauptstadt der Walachey bestimmt. Wo immer sich eine Gelegenheit darbietet, Dr. Seetzen's Beobachtungen nachzuspühren, so hat man zu seinem Ruhme gefunden, daß er solche mit großer Sorgfalt und Genauigkeit angestellt habe. Aber leider haben wir seit dem November vorigen Jahrs keine Nachrichten von diesem merkwürdigen Reisenden erhalten; die letzten waren die aus Bukarest im Januar-Stück Seite 20 f. v. Z.

achtungen habe anstellen können. Zwischen Sues und Mochha aber ist ein Unterschied der Breite von 16° 38′, und er braucht viele Beobachtungen über die Polhöhe, um eine genaue Karte von dieser Küste entwerfen zu können. Ich will Ihnen also auch die mittheilen, welche ich auf diesem Wege zu erhalten Gelegenheit gehabt habe.

Zuerst Beobachtungen, welche in Jemen (dem sogenannten glücklichen Arabien) auf dem festen Lande angestellt sind.

1) Dahhi, ein Flecken in Tehâma.

1763, den 22. Februar.

Correction des Instruments — 1′ 40″.

Entfernung des Sterns vom Scheitelpunct

Capella an der Nordseite .	30°	31′	45″
α Orionis an der Südseite	7	54	12
Sirius	31	38	20

Das Mittel aus diesen Beobachtungen gibt nach meiner Rechnung die Polhöhe von Dahhi = 15° 13′ 10″.

2) Ghannemie, ein Flecken in Tehâma.
1763, den 23. Februar.

Der Boden, wo ich meine Quadranten aufstellen mußte, war ein loser Sand, und die Beobachtungen sind also wohl nicht bis auf einzelne Secunden genau. Ich habe mich daher der zu Dahhi gefundenen Correction des Instruments von — 1′ 40″ bedient.

Entfernung vom Scheitelpunct

Capella	30°	47′	20″
α Orionis . . .	7	38	45
Sirius	31	23	20

Die Polhöhe von Ghannemie = 14° 58′

3) Beit el Fakih, Stadt in Tehâma.
1763, den 2. und 3. März.

Correction meines Instruments = — 2′ 12″

Sirius vom Scheitelpunct	30°	57′	9″
α Orionis	7	12	43
β Geminorum . . .	14	5	23
Capella	31	14	6

Am 2. März fand ich hier die Entfernung des oberen Randes der Sonne vom Scheitelpunct = 21° 30′ 40″.

Das Mittel aus allen gibt die Polhöhe von Beit el Fakîh = 14° 31′ 17″.

4) Zebîd, eine Stadt.
1763, den 20. April.

Correction des Instruments = — 1′ 8″, aber vielleicht nicht ganz genau, weil es bey der Beobachtung windig war. Ich habe mich daher nachher zu Scherdsje und Mauschid, woselbst ich keine Gelegenheit hatte, Sterne an der Nordseite zu beobachten, wieder der zu Beit el Fakîh gefundenen Correction des Quadranten bedient.

δ Leonis vom Scheitelpunct B	7°	37′	45″
β Virginis	11	7	20

Die Polhöhe von Zebîd = 14° 12′ 0″.

5) Scherdsje, ein Flecken.
1763, den 21. April.

Correction des Quadranten — 2′ 12″

π Scorpionis vom Scheitelpunct	39°	24′	45″
μ Scorpionis	51	36	28

Die Polhöhe von Scherdsje = 13° 59′

6) Mauschid, ein Flecken.
1763, den 22. April.

Correction des Instruments — 2′ 12″.

Nachdem ich hier lange vergebens gewartet hatte, erhielt ich α Lyrä vom Scheitelpunct 24° 52′ 30″. Gleich nachher war der Himmel wieder mit Wolken bedeckt. Indeß gibt diese Beobachtung die Polhöhe von Mauschid = 13° 43′ 0″.

7) Taás, eine Stadt in der bergigen Gegend (Dsjebâl).

Die Terrasse des Hauses, auf welcher ich mein Instrument aufgestellt hatte, war sehr schwach. Ueberhaupt trifft ein Reisender bey solchen Beobachtungen so mancherley Schwierigkeiten, daß der Astronom davon nicht allezeit die größte Genauigkeit verlangen kann.

1763, den 14. Junius.

Correction des Instruments — 1′ 37″

α Librä vom Scheitelpunct	28°	37′	40″
β Librä	22	5	15
Antares	39	27	50

λ Scorpionis

λ Scorpionis . . . . 50° 28′ 54″
α Lyrä an der Nordseite . 25 1 36

Das Mittel aus diesen Beobachtungen gibt die Polhöhe der Stadt Taâs = 13° 34′ 7″.

8) Mensil, ein Dorf am Berge Sumâra.

Des Nachts war der Himmel beständig mit Wolken bedeckt. Ich wartete daher nicht nur hier, sondern auch zu Jerîm vergebens, um Sternhöhen zu erhalten.

1763, den 3. Julius.

Correction des Instruments — 1′ 37″
der obere Rand der Sonne vom Scheitelpunct = 8° 36′ 20″
die Polhöhe von Mensil = 14° 10′

9) Jerîm, eine Stadt.
1763, den 10. Julius.

Correction des Instruments — 1′ 37″
der obere Rand der Sonne vom Scheitelpunct = 7° 46′ 10″

den 11. Julius

obere Rand der Sonne vom Scheitelpunct 7° 38′ 40″
die Polhöhe der Stadt Jerîm = 14° 17′.

10) Sanà, die Residenz des Imams von Jemen.

Eigentlich Bir el ássab, eine Vorstadt nach Westen, und also unter derselben Polhöhe.

1763, den 21. Julius.

Correction des Instruments — 1′ 28″
α Lyrä vom Scheitelpunct nördlich 23° 14′ 20″
α Aquilä 7 7 0

Die Polhöhe von Bir el ássab und also auch von Sanà = 15° 21′ 16″.

Während meines Aufenthalts in dieser Gegend hatten wir täglich von Sonnenaufgang bis 11, ja 11¼ Uhr fast beständig einen heitern Himmel, aber von kurz vor Mittag an bis wieder zu Sonnenuntergang war alles so mit Wolken bedeckt, daß man des Nachmittags nur selten die Sonne, und des Nachts einen Stern erblickte. Ich hatte deswegen schon am 17. und 18. Julius Sonnenhöhen mit der dazwischen verflossenen Zeit genommen, um daraus (wie bey Rhodus *) die Polhöhe zu bestimmen. Nach der Beobachtung der erwähnten beyden Sterne

 aber

*) M. C. V. B. S. 433.

aber wird der Geograph die Polhöhe von Sanà wohl nicht noch genauer verlangen, als sie dadurch bestimmt worden ist.

11) Móſhak, eine Stadt.

1763, den 28. Julius.

Correction des Quadranten — 1′ 28″

oberer Rand der Sonne vom Scheitelpunct 3° 44′ 0″
und hiernach die Polhöhe von Móſhak = 15° 5′ 30″

Die Sonne war noch im Meridian, als sie schon wieder mit Wolken bedeckt ward. An Beobachtungen der Sterne war in der bergigen Gegend in diesen Monaten nicht zu denken.

12) Mochha, eine Stadt in Tehâma.

1763, den 7. August.

Die Correction des Quadranten ist zu — 1′ 28″ angenommen.

Oberer Rand der Sonne nach Norden	2°	57′	25″
α Arietis vom Scheitelpunct . .	9	2	45

die Polhöhe zu Mochha = 13° 18′ 41″.

Bey unserem ersten Aufenthalte in dieser Stadt machte ein dasiger mohammedanischer Kaufmann, in der Absicht, sich uns nothwendig zu machen, weil er etwas Holländisch redete, unserer Reisegesellschaft bey der dasigen Obrigkeit so viele Verdrießlichkeiten, daß wir wahrscheinlich entsetzlich geprellt, wo nicht aus der Stadt gejagt und an unserer Reise in das Innere von Jemen gehindert seyn würden, wenn nicht ein Englischer Kaufmann, Francis Scott, der noch jetzt in Edinburg lebt, sich unserer angenommen und es dem Dola bedeutet hätte, daß wir darum keine gefährliche Leute wären, weil wir Schlangen und See-Thiere in Spiritus bey uns führten. Bey meiner Zurückkunft fiel ich nach den ausgestandenen Strapazen in eine schwere Krankheit. Dieß alles verhinderte mich in dieser, bey den Europäern berühmten Stadt mehrere und genauere astronomische Beobachtungen zu machen.

18.

18. Geographische Ortsbestimmungen an und auf dem arabischen Meerbusen, von Sues bis Bab el Mandeb und Cap St. Antoni.

(Von Zach's monatl. Corresp., VII. S. 333 ff.)

Da ich den ganzen Arabischen Meerbusen, von Sues bis Loheia, in der Nähe der Küste hinunter reisete, so gab mir dies Gelegenheit, auch die Polhöhe von manchen kleinen Inseln, ingleichen von Vorgebirgen und andern Plätzen auf dem festen Lande zu bestimmen, in deren Nähe ich vorbey segelte. Die deswegen mit dem Hadleyschen Octanten angestellten Beobachtungen bemerkte und berechnete ich freylich gleichfalls in Secunden. Allein ich hatte nur einen kleinen Taschen-Compaß, um damit die Lage des Orts zu bestimmen, dessen Breite ich suchte, und ich bin nicht sicher, ob ich bey der Schätzung der Entfernung desselben vom Schiffe nicht zuweilen um eine ganze Viertelmeile und in einer großen Entfernung noch mehr gefehlt habe. Da aber der Geograph schon zufrieden seyn wird, wenn er die Breiten dieser, in anderer Hinsicht größtentheils unbedeutenden Oerter nur ungefähr erhält, so will ich das Resultat bloß in Minuten bemerken. Wenn nämlich die Rechnung nicht volle 30 Secunden gibt, so sind letztere weggeworfen, und die über 30 Secunden sind für eine volle Minute angenommen.

1. Rehde von Suès.

Nach beobachteten Höhen der Sonne im Meridian am 6., 7. und 8. October 1762 ist daselbst die Polhöhe 29° 55′.

2. Girondel, ein Ankerplatz in der Gegend, woselbst nach der Meinung einiger Gelehrten die Kinder Israel durch das Rothe Meer gegangen seyn sollen. Nach der Mittagshöhe der Sonne am 10. October 1762 ist die Polhöhe daselbst = 29° 10′.

3. Das Castell bey dem Dorfe Tôr.

Nach beobachteten Sonnenhöhen am 12. und 13. October 1762 auf der Rehde des Dorfes Tôr ist die Polhöhe des dasigen Castells = 28° 13′.

4. Râs Mohammed, ein Vorgebirge.

1762 den 14. October erhielt ich hier die Polhöhe nach einer Beobachtung des Sirius 27° 55′ und nach der des α Orionis = 27° 53′. Der Horizont war undeutlich. Der Geograph wird indeß wenig fehlen, wenn er die Polhöhe des Ufers dieses für den Seefahrer merkwürdigen Vorgebirges zu 27° 54′ annimmt.

5. Tyrân und Schebuân.

1762 den 15. October des Mittags war die Polhöhe des Schiffes = 27° 29′. Die

Insel

Insel Tyrân lag etwa fünf Deutsche Meilen nach N. O. und die Insel Schebuân etwa vier Meilen nach Westen. Tyrân liegt also unter der Polhöhe 27° 43′ und Schebuân 27° 29′.

6. Elhawâne, ein Berg in Hedsjâs.

1762 den 18. October die Polhöhe des Schiffes = 25° 4′ 27″. Der Berg Elhawâne lag ungefähr fünf Meilen nach O. z. N. und also unter der Polhöhe 25° 5′.

7. Hassani, eine kleine Insel.

1762 den 19. October des Mittags war die Polhöhe des Schiffes 24° 39′ 40″. Hassani nach Norden etwa 3½ Meile. Ihre Polhöhe ist also 24° 54′.

8. Mhâr, ein Ankerplatz.

Hier wartete ich die ganze Nacht vergebens, um die Höhe eines Sterns am Meridian zu erhalten. Am 20. October des Mittags war die Polhöhe des Schiffes = 24° 32′ 13″. Das Dorf Mhâr etwa 1½ Meile nach N. N. O, und also dessen Polhöhe = 24° 37′.

9. Nabt, kleine Berge auf der Küste Hedsjâs.

1762 den 21. October die Polhöhe des Schiffes zu Mittage = 24° 24′ 14″. Die kleinen Berge Nabt gerade nach Osten, und also unter derselben Polhöhe.

10. Kubbet Janbo, ein Ankerplatz.

1762 den 22. October nach einer Mittagshöhe der Sonne ist die Polhöhe daselbst = 24° 13′ 49″.

11. Janbo, Stadt und Hafen.

1762 den 24. October des Morgens früh, und noch auf der Rehde von Janbo, fand ich die Polhöhe nach der Beobachtung des Procyon = 24° 4′ 12″. Der Horizont war aber nicht deutlich. Am folgenden Mittage war die Polhöhe des Schiffes = 23° 57′ 13″. Janbo etwa 2½ Deutsche Meile nach N. 18° O. und also unter der Polhöhe = 24° 5′.

12. Dsjâr, ein Ankerplatz.

1762 den 24. October nach der Beobachtung des Sterns Fûm el haut unter der Polhöhe 23° 36′ 13″.

13. Das Gebirge Saffra.

1762 den 25. October die Polhöhe des Schiffes zu Mittage = 23° 7′. Etwa die Mitte des Gebirges Saffra nach Osten, und also unter derselben Polhöhe.

14.

14. Abu Ajân, eine Corallen-Bank.

1762 den 25. October nach der Beobachtung des Sterns Fûm el haut unter der Polhöhe = 23° 16′.

15. Rabogh, ein Dorf und Ankerplatz.

1762 den 26. October gab die Beobachtung des Fûm el haut die Polhöhe dieses Ankerplatzes = 22° 46′.

16. Kleia, ein Berg nicht weit von der Küste.

Die Polhöhe dieses Berges ist nach der Beobachtung der Sonne am 26. October zu Mittage = 22° 32′.

17. Râs el hatba, ein Ankerplatz.

In der Nacht vom 27. auf den 28. October fand ich hier die größte Höhe des Saturn = 73° 10′ 27″, und die des Jupiter = 80° 4′ 36″. Meine Berechnung gab mir darnach die Polhöhe von Râs el hatba 22° 3′. Wenn ich beydes, Fixsterne und Planeten beobachtet hatte, so stimmten meine Rechnungen nie so genau überein, als die Beobachtungen der Fixsterne allein oder in Vergleichung mit der Sonne. Ich habe mich daher der Planeten nicht gern bedient, und deren Beobachtung oft wieder verworfen, wenn ich nachher bessere erhalten hatte.

18. Obhôr, ein Ankerplatz.

Nach der Höhe des Sterns Fûm el haut im Mittags-Zirkel am 28. October 1762 ist die Polhöhe dieses Ankerplatzes = 21° 41′.

19. Auf der Rehde von Dsjidda.

Die Polhöhe der Stadt Dsjidda ist vermittelst des Quadranten genau bestimmt, und mit den daselbst angestellten Beobachtungen über die Länge bereits bekannt. Auf der Rehde fand ich 1762 den 29. October die Polhöhe vermittelst beobachteter Höhen des Fûm el haut und der Sonne = 21° 27′.

Die Europäischen Schiffer, welche den Arabischen Meerbusen hinauf segeln, werden wohl die wegen der vielen Corallenbänke gefährliche Arabische Küste meiden, und lieber mitten auf dem Meerbusen bleiben. Um deren Willen will ich indeß noch bemerken, daß auf allen vorher bemerkten Ankerplätzen auch Schiffe von wenigstens 50 Kanonen ankern können, und daß die Corallenbänke auf dieser Küste so steil sind, daß wir oft keinen Steinwurf davon unsere Anker geworfen haben.

Von Dsjidda bis Loheia reiseten wir auf einem kleinen Fahrzeuge. Was ich also auf diesem Wege Ankerplätze nenne, daselbst werden nicht überall auch Europäische Schiffe ankern können.

20. Râs M'harrem.

Die Polhöhe dieser Erdzunge ist nach einer am 15. December 1762 in einer Entfernung von 1¼ Meile erhaltenen Sonnenhöhe = 20° 25′.

21. Abellâd, eine Insel, und Mersa Ibrahim, ein Ankerplatz.

1762 den 16. December des Mittags war die Polhöhe des Schiffes = 20° 4′ 42″. Abellâd lag 1¼ Meile nach Süden zum Osten und Mersa Ibrahim N. O. z. O. etwa 1¼ Meile. Abellâd liegt also unter 20° und Mersa Ibrahim unter 20° 8′ Polhöhe.

22. Râs el Asker, ein kleines Vorgebirge.

1762 den 17. December war die Polhöhe des Schiffes = 19° 50′ 23″. Râs el asker lag nach Osten, und also unter der Polhöhe 19° 50′.

23. Râs kefil und Bender Dobsje.

Am 18. December war unsere Polhöhe nach der Beobachtung der Sonne im Mittags-Zirkel = 19° 34′. Die Insel Abbaher lag nach Süden, die Insel Elgorâb nach O. N. O., Râs kefil nach Westen und Bender Dobsje nach Osten. Die Entfernung dieser Oerter vom Schiffe finde ich nicht bemerkt. Râs kefil und Bender Dobsje aber liegen nach dieser Beobachtung gleichfalls unter 19° 34′ Polhöhe.

24. Fara, eine kleine Insel.

Am 19. December 1762 des Mittags war die Polhöhe unseres Schiffes 19° 21′ 34″, und die Insel Fara lag ungefähr 2′ 34″ nach Süden. Selbige liegt also unter der Polhöhe 19° 19′.

25. Sarûm el kachme, oder Merssa Kachme.

Hier war am 20. December 1762 die größte Höhe der Sonne = 47° 19′ 23″ und also die Polhöhe = 19° 13′.

26. Auf der Rehde der Stadt Ghunfude.

Nach der am 21. December hier beobachteten Mittagshöhe der Sonne war die Polhöhe des Schiffes 19° 6′ 36″, und die der Stadt Ghunfude = 19° 7′.

27. Lindah oder Andah, eine große Corallenbank.

Nach der am 22. December 1762 beobachteten Höhe der Sonne im Meridian war die Polhöhe des Schiffes 18° 53′ 20″. Die Corallenbank Lindah oder Andah lag etwa eine Meile nach S. S. O. und also unter der Polhöhe 18° 50′.

28.

28. Râs Hali, auf der Gränze zwischen Hedsjâs und Jemen.

1762 den 22. December. Die größte Höhe des Jupiter = 82° 0′ 52″, und darnach die Polhöhe = 18° 37′.

29. Râs Jachsûf, und Emir, ein kleiner Ankerplatz.

1762 den 23. December. Die Polhöhe des Schiffes war nach einer Mittagshöhe der Sonne = 18° 26′ 54″. Râs Jachsûf lag etwa eine Deutsche Meile nach S. O. und also unter der Polhöhe 18° 24′. Der Ankerplatz Emir nach N. O. z. O. ungefähr zwey Meilen und also unter 18° 31′ Polhöhe.

30. Kotúmbel, eine kleine Insel.

1762 den 24. December. Die wahre Höhe des Jupiter im Meridian = 82° 40′ 53″. Meine Rechnung hat hiernach die Polhöhe von Kotúmbel = 17° 57′ gegeben. Der Horizont war undeutlich.

31. Schâb el Kbîr, eine große Corallenbank.

Am 26. December habe ich hier zwar die größte Höhe des Saturn genommen, aber die Beobachtung verworfen, weil der Horizont zu undeutlich war. Nach der Mittagshöhe der Sonne und dem Wege, den wir gemacht hatten, liegt dieß Schâb el Kbîr unter 17° 20′ Polhöhe.

32. Dsjesân, eine Stadt.

Am 27. December fand ich die wahre Höhe des Jupiter im Mittagszirkel = 83° 58′, und darnach die Polhöhe des Schiffes = 16° 41′. Ich war ungefähr 1¼ Meile südlicher als Dsjesân. Die Polhöhe dieser Stadt kann also zu 16° 45′ angenommen werden.

33. Elgorâb, eine kleine Insel.

Nach einer Beobachtung der Sonne am 28. December 1762 war die Polhöhe des Schiffes = 16° 11′ 28″. Elgorâb lag ungefähr eine Meile nach S. S. O. Die Polhöhe dieser Insel ist also — 16° 8′.

34. Bab el Mandeb.

1763 den 24. August des Vormittags war die Polhöhe des Europäischen Schiffes, worauf ich mich befand = 12° 48′ 18″. Die Insel Perîm, im Ausflusse des Arabischen Meerbusens, lag etwa 10′ 18″ südlicher; und die Polhöhe von Bab el Manbeb ist also 12° 38′.

35. Cap St. Antoni, außerhalb des Arab. Meerb., aber auf derselben Küste.

1763 den 25. August des Mittags war die Polhöhe des Schiffes = 12° 18′ 40″.

Cap St. Antoni lag etwa 5¼ Meile nach N. O. z. O., und also ungefähr unter der Polhöhe 12° 32′.

Nach den vorhergehenden Beobachtungen und den übrigen auf meiner Reise gemachten Bemerkungen entwarf ich die Arabische Küste von Suès bis Loheia nach einem großen Maßstabe. Da die Engländer jährlich einige Schiffe aus Indien nach Dsjidda sandten, so hatten die schon längst eine Karte von dem untern Theile des Meerbusens. Aus dieser Karte nahm ich nun die Küste von Loheia bis Bab el mandeb, und so entstand die Karte von dem ganzen Arabischen Meerbusen, welche ich Tab. XX. der Beschreibung von Arabien verkleinert bekannt gemacht habe.

War es mir lieb gewesen, von dem untern Theile dieses Meerbusens, woselbst ich die Küste nicht gesehen hatte, eine Karte zu finden, so waren die Engländer noch begieriger, von dem obern Theile desselben zuverlässige Nachrichten zu erhalten. Sie hatten schon längst gewünscht, Dsjidda vorbey und ganz bis Suès hinauf segeln zu können; aber auf diesem Wege nicht nur die vielen Corallen-Klippen, sondern noch mehr das breite Vorgebirge Râs Mohammed zwischen den beyden schmalen Armen, welche nach Akaba und Suès führen, gefürchtet. Wenn sie auch mitten auf dem Meere von den erstern nicht viel befürchteten, so wußten sie doch nicht, in welcher Gegend sie letzteres vermeiden sollten. Da der Kaufmann Francis Scott meinen Reisegefährten und mir zu Mochha so wichtige Freundschaftsdienste erwiesen hatte, so konnte ich dem meine Dankbarkeit nicht besser beweisen, als wenn ich ihm eine Copie meiner Karte von Suès bis Dsjidda schenkte. Francis Scott gab selbige an den Gouverneur Mr. Spencer, mit welchem er im Jahre 1765 von Bombay nach Bengalen ging. Dieser machte die Karte den nach dem Arabischen Meerbusen handelnden Kaufleuten und Seefahrern zu Calcutta bekannt; und nachdem nun erstere sich mit der Regierung in Aegypten wegen der zu Suès und Kâhira zu bezahlenden Abgaben vereinigt hatten, wenn sie dahin Waaren brächten, war Capitain Holford der erste Engländer, welcher im Jahre 1772 die Reise von Calcutta gerade nach Suès antrat (Reisebeschreibung II. Band S. 12). Daß die Engländer den Weg über den Arabischen Meerbusen seitdem als eine Poststraße gebraucht haben, weil sie auf demselben Nachrichten um Monate früher nach Indien bringen oder von daher erhalten können, ist bekannt.

---

19. Geographische Bestimmung von der Rehde bey Janbo, von Ras al hatba und der Rehde von Dsjidda, aus Niebuhr's Beobachtungen berechnet vom Prof. Bürg.

(Von Zach's monatl. Corresp., X. S. 133 ff.)

Im VI. Bande S. 160 der M. C. befinden sich die umständlichen Originalbeobachtungen, welche der kön. Dän. Justizrath Carsten Niebuhr an und auf dem Arabischen Meerbusen angestellt hat. Diese Beobachtungen hat Prof. Bürg in Rechnung genommen, und es ergeben sich daraus folgende Resultate.

Unter der Polhöhe 24° 5′ und etwa 1¼ Deutsche Meile nach Westen von Janbo, dem Hafen von Medina, beobachtete der J. R. Niebuhr den 23. October 1762 folgende Höhen zur Zeitbestimmung; die Höhe des Auges über dem Wasser war 18 Fuß, die Neigung des scheinbaren Horizonts 4′ 8,″4, die Correction des Octanten + 2′ 30″, woraus folgende Correction der Uhr folgt:

Beob. Höhe des untern Sonnenrandes	Wahre Höhe des Mittelpuncts	Uhrzeit	Wahre Zeit	Correction der Uhr
20° 35′ 0″	20° 46′ 44″	3 U 57′ 11″	4 U 3′ 13″	+ 6′ 2″
20 21 0	20 32 41	58 18	4 20	6 2
20 10 30	20 22 9	59 11	5 11	6 0

Zur Berechnung der Länge aus den gemessenen Abständen des Mondes von der Sonne wurden nachstehende Monds-Elemente berechnet:

Für den 23. October 1762.

Mittlere Zeit zu Paris	Wahre Länge des Mondes	Wahre südliche Breite des Mondes	Horiz. Aequat. Parallaxe des Mondes	Horiz. Halbm. des Mondes
1 U 24′	9 S 16° 42′ 27,″0	5° 5′ 9,″8	55′ 10,″6	15′ 3,″6

Hieraus folgt ferner aus jedem einzeln beobachteten Mondsabstande folgende Länge für den Ort des Schiffes.

1) Länge aus den fünf erst gemessenen Abständen des östlichen Randes der Sonne von dem westlichen Rande des Mondes.

1762 23. October	Mittlere Zeit auf dem Schiffe	Berechnete Entfernung des Mondes von der Sonne		Länge des Schiffes
		I. Hypot. Paris und Janbo 2 U 16′	II. Hypot. Paris und Janbo 2 U 24′	
1. Beobacht.	3 U 33′ 39″	76° 18′ 12,″2	76° 14′ 25,″3	2 U 18′ 54″ östl.
2. — —	36 26	18 55, 6	15 8, 6	19 1
3. — —	37 46	19 16, 4	15 29, 3	16 56
4. — —	39 54	19 49, 3	16 2, 2	16 41
5. — —	41 16	20 10, 4	16 23, 2	17 46

Mittel 2 U 17′ 51,″6

2) Länge aus den vier letzt gemessenen Abständen des Mondes von der Sonne.

1762 23. October	Mittlere Zeit auf dem Schiffe	Berechnete Entfernung des Mondes von der Sonne		Länge des Schiffes
		I. Hypot. Paris und Janbo 2 U 16′	II. Hypot. Paris und Janbo 2 U 24′	
1. Beobacht.	3 U 52′ 0″	76° 22′ 52,″9	76° 19′ 5,″5	2 U 18′ 13″ östl.
2. — —	53 38	23 17, 0	19 29, 7	17 58
3. — —	54 52	23 35, 6	19 48, 2	17 57
4. — —	56 24	23 58, 1	20 10, 6	16 59

Mittel 2 U 17′ 46,″8

Das Mittel aus diesen beyden sehr schön harmonirenden Bestimmungen gibt für die Länge von Niebuhr's Beobachtungsort östlich von Paris 2 U 17′ 49,″2. Nach Niebuhr's eigener Berechnung wäre diese 2 U 19′ 25,″5, also um 1′ 36,″3 von der unsrigen verschieden. Die genaue Uebereinstimmung dieser obigen zwey Resultate bestätigt Niebuhr's Vermuthung, der seiner Berechnung selbst die Genauigkeit abspricht.

Den 23. October 1762 Abends nahm Niebuhr unter der Polhöhe 24° 5′ auf der Rehde bey Janbo zur Zeitbestimmung nachfolgende Höhen des Sterns α im südlichen Fisch und im Adler.

Adler. Die Höhe des Auges über dem Wasser war 18 Fuß, und die Correction des Octanten + 2′ 30″. Mit diesen Elementen ergibt sich die Correction der Uhr, wie folget:

Fûm el haut an der Ostseite des Meridians.

Beobacht. Höhe des Sterns	Wahre Höhe	Zeit der Uhr	Wahre Zeit	Correction der Uhr
29° 12′ 40″	29° 9′ 6″	6 U 58′ 14″	7 U 2′ 53″	+ 4′ 39″
29 35 0	29 31 28	7 0 34	7 6 33	+ 5 59

α Aquilá an der Westseite des Meridians.

Beob. Höhe des Sterns.	Wahre Höhe	Zeit der Uhr	Wahre Zeit	Correction der Uhr
63° 51′ 0″	63° 48′ 42″	7 U 7′ 0″	7 U 13′ 56″	+ 6′ 56″
63 30 10	63 27 52	7 9 15	7 15 46	6 31

Der J. R. Niebuhr gibt diese Beobachtungen, deren Resultate er eben so wenig übereinstimmend, als wir, gefunden hat, des undeutlichen Horizontes wegen als zweifelhaft an. Wir haben daher auch nur die beyden letztern Beobachtungen von Fûm el haut und α Aquilá als die besser zusammenstimmenden Resultate genommen, und daraus im Mittel die Correction der Uhr zu + 6′ 15″ angesetzt.

Niebuhr bediente sich zu dieser Längenbestimmung des Sterns δ im Steinbock und dann des Fûm el haut. Die scheinbare Position dieser Sterne ist folgende:

1762	Namen	Scheinbare gerade Aufsteigung	Scheinbare südliche Abweichung
23. October	δ Capricorni	10S 23° 28′ 53,″8	17° 11′ 33,″5
— —	Fûm el haut	11 11 7 34, 6	30 52 32, 0

Die berechneten Monds-Elemente waren nachstehende:

Für den 23. October 1762.

Mittlere Zeit in Paris	Wahre Länge des Mondes	Wahre südliche Breite des Mondes	Horizont. äquat. Parall. des Mondes	Horiz. Halbmesser des Mondes
4 U 42′	9S 18° 23′ 44,″1	5° 7′ 44,″5	55′ 5,″9	15′ 2,″3

Mit diesen Elementen fand Prof. Bürg folgende Länge der Rehde von Jambo:

1)

1) Länge aus den beobachteten Abständen des westlichen Mondsrandes von δ Capricorni.

1762 23. October	Mittlere Zeit auf der Rehde von Janbo	Berechn. Entfern. von δ ♑		Länge der Rehde von Janbo
		I. Hypot. Paris von der Rehde von Janbo 2U 17′	II. Hypot. Paris von der Rehde von Janbo 2U 27′	
1. Beobacht.	6U 37′ 58″	32° 42′ 47,″7	32° 47′ 54,″3	2U 28′ 10″
2. — —	41 21	41 42, 3	46 49, 0	28 20
3. — —	43 25	41 2, 0	46 8, 8	28 40
4. — —	44 49	40 34, 9	45 41, 7	28 34

Mittel 2U 28′ 26″

2) Länge aus den beobachteten Abständen des westlichen Mondsrandes von Fûm el haut.

1762 23. October	Mittlere Zeit auf der Rehde von Janbo	Berechnete Entfernung von Fûm el haut		Länge der Rehde von Janbo
		I. Hypot. 2U 17′	II. Hypot. 2U 27′	
1. Beobacht.	7U 3′ 30,″3	44° 11′ 23,″0	44° 16′ 6,″0	2U 29′ 5″
2. — —	7 20 5, 3	44 6 47, 7	44 11 34, 0	2 30 9

Mittel 2U 29′ 37″

Das aus diesen nicht so gut wie oben zusammenstimmenden Resultaten gezogene Mittel gäbe für die Länge dieses Ortes 2U 29′ 1,″5. Schon Niebuhr fand (M. C. VI. B. S. 162), daß diese Bestimmungen nicht übereinstimmten. Allein vorüberziehende Wolken störten diese Beobachtungen. Wir würden der Beobachtung von δ Capricorni den Vorzug geben, und die Länge der Rehde von Janbo lieber auf 2U 28′ 26″ setzen.

Râs el hatba, ein Ankerplatz auf der Küste von Hedsjâs.

1762 den 27. October.

Unter der Polhöhe 22° 3′ beobachtete Niebuhr nachstehende sechs Höhen von α Aquilä. Die Höhe des Auges über dem Wasser war 18 Fuß und die Correction seines Instruments + 1′ 30″.

Beobachtete

Beobacht. Höhe von α Aquilä	Wahre Höhe	Mittlere Zeit	Zeit der Uhr	Correction der Uhr
64° 40′ 30″	64° 37′ 14″	6U 43′ 54,″8	6U 59′ 42″	15′ 47,″2
64 16 0	64 12 43	6 45 55, 6	7 1 43	15 47, 4
63 50 0	63 46 43	6 48 2, 9	7 3 43	15 40, 1
54 11 30	54 8 0	7 32 57, 1	7 48 38	15 40, 9
53 51 20	53 47 49	7 34 27, 9	7 50 17	15 49, 1
53 32 30	53 28 58	7 35 52, 7	7 51 37	15 44, 3
			Mittel	15′ 45″

Niebuhr nahm zur Bestimmung dieser Länge zuerst 5 Abstände des westlichen Mondsrandes von α Arietis, dann 4 von σ Sagittarii, und zuletzt noch drey von α Arietis.

Die Elemente zur Berechnung dieser Beobachtungen waren folgende:

1762	Namen	Scheinbare gerade Aufsteigung	Scheinbare Abweichung
27. October	α Arietis	0S 28° 27′ 58,″1	22° 19′ 57,″1 nördlich
— —	σ Sagittarii	9 10 7 55, 8	26 54 9, 1 südlich

1762 den 27. October.

Mittlere Zeit zu Paris	Wahre Länge des Mondes	Wahre südliche Breite des Mondes	Horiz. äquat. Parall. des Mondes	Horizontal. Halbmesser des Mondes
5U 0′	11S 6° 25′ 17,″6	4° 23′ 33,″3	54′ 11,″1	14′ 47,″4

Hieraus wurden folgende Bestimmungen hergeleitet:

1) Länge aus acht Abständen des westlichen Mondsrandes von α Arietis.

Mittlere Zeit in Râs el hadda	Berechn. Entfern. des ☾ v. α ♈ I. Hyp. Paris von Râs el hadda 2U 24′	Berechn. Entfern. des ☾ v. α ♈ II. Hyp. Paris von Râs el hadda 2U 34′	Länge von Râs el hadda
6U 53′ 41″	59° 59′ 50,″9	60° 4′ 44,″2	2U 29′ 25″
55 55	59 16, 2	4 9, 3	28 34
57 39	58 38, 9	3 31, 6	29 10
7 0 0	57 56, 0	2 48, 5	28 55
1 58	57 19, 6	2 11, 8	29 28
48 17	43 13, 1	59 48 7, 1	28 39
50 17	42 36, 1	47 30, 6	27 34
51 51	42 7, 1	47 2, 1	26 28
		Mittel	2U 28′ 31,″6

2) Aus vier Abständen des westlichen Mondsrandes von σ Sagittarii.

1762 27. October	Mittlere Zeit in Râs el hatba	Berechn. Entf. des ☾ von σ ♐ I. Hypothese 2 U 24′	II. Hypothese 2 U 34′	Länge von Râs el hatba
1. Beobacht.	7 U 21′ 51″	56° 53′ 58,″0	56° 48′ 58,″4	2 U 27′ 16″
2. — —	23 39	54 28, 6	49 29, 0	26 37
3. — —	25 15	54 55, 6	49 56, 1	27 11
4. — —	27 3	55 26, 0	50 26, 5	27 52

Mittel 2 U 27′ 14,″

Vor den drey letzten Beobachtungen von α Arietis hat Niebuhr die Lage des kleinen Spiegels an seinem Octanten geändert; es müßte folglich ein anderer Collimationsfehler bey der Reduction der Abstände angenommen werden, der sich aber jetzt directe nicht ausmitteln läßt; es dürfte also sicherer seyn, die letztern drey Beobachtungen von α ♈ wegzulassen. In dieser Voraussetzung wäre die Länge des Ankerplatzes Râs el hatba von Paris aus den fünf ersten Beobachtungen von α ♈ 2 U 29′ 6″ östlich; folglich das Mittel aus dieser und der Bestimmung aus σ ♐ (die nicht sehr gut unter einander stimmen) = 2 U 28′ 10″.

Die Differenzen zwischen Niebuhr's und Bürg's Berechnungen fallen freylich etwas groß aus; doch gesteht Niebuhr selbst, daß seine Berechnung nur provisorisch, auf der Reise flüchtig und nach den ältern Mondstafeln gemacht wären.

Den 3. November 1762 beobachtete Niebuhr in Dsjidda mit seinem Quadranten einige Sternhöhen zur Bestimmung der Polhöhe dieses Ortes; er fand im Mittel 21° 28′ 23″. Prof. Bürg findet etwas andere, aber nur sehr wenig verschiedene Resultate, woran vielleicht die aus andern Quellen entlehnten Declinationen der beobachteten Sterne Ursache sind. Wir setzen solche der Vollständigkeit wegen mit hierher.

Namen der Sterne	Berechnete Polhöhe
α Pegasi	21° 28′ 30,″1
α Andromedä	21 28 27, 2
Aldebaran	21 28 36, 2
δ Orionis	21 28 12, 5

Mittel 21° 28′ 26,″5

Auf der Rehde von Dsjidda W. z. S. ungefähr eine Viertelmeile von der Stadt beobachtete Niebuhr den 29. October 1762 zur Berichtigung seiner Uhr einige Höhen von α Aquilä und

und α Lyrä. Die Höhe des Auges war 19 Fuß, die Neigung des scheinbaren Horizontes 4′ 25,″5, und die Correction des Octanten + 1′ 30″.

1) Höhen von α Aquilä.

Beob. Höhe v. α Aquilä	Wahre Höhe	Mittlere Zeit	Zeit der Uhr	Correction der Uhr
30° 8′ 0″	30° 3′ 23″	9U 10′ 31,″1	9U 30′ 9″	19′ 37,″9
29 49 10	29 44 32	9 11 51, 9	9 31 29	19 37, 1

Mittel — 39′ 37,″5

2) Höhen von α Lyrä.

Beob. Höhe von α Lyrä	Wahre Höhe	Mittlere Zeit	Zeit der Uhr	Correction der Uhr
21° 27′ 0″	21° 21′ 35″	9U 13′ 37,″8	9U 33′ 16″	— 19′ 38,″2
21 9 0	21 3 32	9 15 11, 6	9 34 48	— 19 36, 4
20 49 20	20 43 51	9 16 54, 1	9 36 30	— 19 35, 9

Mittel — 19′ 36,″8

Hiernach wäre von Niebuhr's Uhr 19′ 37,″1 abzuziehen, um mittlere Zeit zu erhalten.

Niebuhr nahm zur Längenbestimmung dieser Reyhe zuerst fünf Abstände des westlichen Mondsrandes von Aldebaran, dann 6 Abstände von δ Capricorni, und zuletzt noch 4 Abstände des Aldebaran. Folgende Data dienten zur Berechnung dieser Beobachtungen.

1762	Namen	Scheinbare gerade Aufsteigung	Scheinbare Abweichung
29. October	Aldebaran	2S 5° 35′ 9,″9	16° 0′ 56,″0 nördlich
— —	δ Capricorni	10 23 28 44, 6	17 11 32, 1 südlich

Monds-Elemente für den 29. October 1762.

Mittlere Zeit zu Paris	Wahre Länge des Mondes	Wahre südliche Breite des Mondes	Horiz. äquat. Parall. des Mondes	Horizontal-Halbmesser des Mondes
7U 0′	0S 1° 21′ 27,″5	2° 44′ 33,″1	54′ 39,″7	14′ 55,″17

1) Berechnete Länge der Rehde von Dsjidda aus neun Abständen des westlichen Mondsrandes von Aldebaran.

1762 29. October	Mittlere Zeit auf der Rehde von Dsjidda	Ber. Entfern. des ☾ von α ♉		Länge der Rehde von Dsjidda
		I. Hyp. Paris von der Rehde v. Dsjidda 2 U 23′	II. Hyp. Paris von der Rehde v. Dsjidda 2 U 33′	
1. Beobacht.	8 U 53′ 21″	65° 24′ 31,″0	65° 29′ 32,″7	2 U 32′ 35″
2. — —	54 27	24 13,2	29 15,1	29 31
3. — —	56 32	23 39,4	28 41,6	30 18
4. — —	59 12	22 55,7	27 58,2	30 4
5. — —	9 2 1	22 9,3	27 12,2	30 57
6. — —	10 0 3	5 59,4	11 5,9	29 23
7. — —	2 16	5 20,8	10 25,7	30 11
8. — —	4 18	4 45,1	9 48,1	29 6
9. — —	6 36	4 3,4	9 5,0	28 19

Mittel, mit Hinweglassung der ersten und letzten Beobachtung 2 U 29′ 56″

2) Berechnete Länge der Rehde von Dsjidda aus 6 Abständen des westlichen Mondsrandes von δ Capricorni.

1762 29. October	Mittlere Zeit auf der Rehde	Berechn. Entf. des ☾ von δ ♑		Länge der Rehde von Dsjidda
		I. Hypothese 2 U 23′	II. Hypothese 2 U 33′	
1. Beobacht.	9 U 35′ 48″	40° 47′ 14,″3	40° 42′ 10,″6	2 U 26′ 26″
2. — —	38 46	48 7,3	43 2,7	27 11
3. — —	42 23	49 11,6	44 6,3	26 20
4. — —	44 53	49 56,2	44 50,6	26 48
5. — —	46 55	50 32,6	4 26,8	26 2
6. — —	49 13	51 13,6	46 7,7	26 4

Mittel 2 U 26′ 28″

Das Mittel aus diesen beyden etwas weit von einander abweichenden Bestimmungen gäbe demnach die Länge dieser Rehde 2 U 28′ 12″, nur 7″ von Niebuhr's eigener Berechnung im Mittel verschieden.

Niebuhr

Niebuhr machte auf seiner Reise von Dsjidda bis Loheia noch folgende Beobachtungen *).

Am 21. December 1762 beobachtete er die Polhöhe seines Schiffes bey Ghunfude 19° 6′ 36″ aus der Mittagshöhe der Sonne, und die der Stadt Ghunfude selbst 19° 7′. Die Höhe des Auges über dem Wasser war 8 Fuß; die Neigung des scheinbaren Horizonts 2′ 52,″2 und die Correction des Octanten + 1′ 30″.

Die Abweichung der Uhr von mittlerer Zeit ergab sich aus nachstehenden Höhen der Sonne, wie folget:

Beob. Höhe des untern Sonnenrandes	Wahre Höhe des Mittelpunctes	Wahre Zeit	Mittlere Zeit	Zeit der Uhr	Abweichung der Uhr
25° 35′ 50″	25° 48′ 50″	3 U 16′ 56,″5	3 U 15′ 38,″3	2 U 53′ 9″	22′ 29,″3
25 24 20	25 37 19	17 59, 5	16 41, 3	54 15	22 26, 3
25 14 20	25 27 18	18 54, 3	17 36, 1	55 9	22 27, 1
25 5 20	25 18 18	19 43, 4	18 25, 2	55 54	22 31, 2

Mittel 22′ 28″

Der J. R. Niebuhr nahm zur Längenbestimmung seines Schiffes 1) sieben Abstände des Mondes von der Sonne, 2) sieben von α Arietis und 3) noch drey Abstände des Mondsrandes von Aldebaran.

Die Monds-Elemente zur Berechnung der erstern Beobachtungen waren für den 21. December 1762:

Mittlere Zeit zu Paris	Wahre Länge des Mondes	Wahre südliche Breite des Mondes	Horiz. äquat. Parall. des Mondes	Horiz. Halbmesser des Mondes
0 U 30′	11 S 8° 1′ 34,″1	4° 2′ 17,″9	54′ 9,″1	14′ 46,″85

Mit diesen Datis fand Prof. Bürg aus jedem einzelnen Abstande folgende Länge des Schiffes aus Abständen des Mondes von der Sonne.

*) M. C. VI. B. S. 545.

1762 21. December	Mittlere Zeit auf dem Schiffe	Ver. Entfern. des ☾ v. d. ☉		Länge des Schiffes
		I. Hyp. Paris v. d. Orte d. Schiffes 2 U 50′	II. Hyp. Paris v. d. Orte des Schiffes 2 U 40′	
1. Beobacht.	3 U 1′ 18″	68° 0′ 57,″6	67° 56′ 25,″6	2 U 36′ 10″
2. — —	3 23	1 27, 2	56 56, 3	35 4
3. — —	5 18	1 55, 0	57 25, 1	34 38
4. — —	6 58	2 19, 9	57 51, 2	32 58
5. — —	10 6	3 5, 9	58 39, 5	33 36
6. — —	11 19	3 24, 5	58 59, 0	33 34
7. — —	12 52	3 47, 9	59 24, 0	32 57

Mittel mit Hinweglassung der 4. und 7. Beobachtung 2 U 34′ 36″

Die Elemente zur zweyten und dritten Beobachtung waren:

1762	Namen der Sterne	Scheinbare gerade Aufsteigung	Scheinbare nördliche Abweichung
21. December	α Arietis	0 S 28° 27′ 56,″6	22° 20′ 1,″2
— — —	Aldebaran	2 5 35 19, 6	16 0 55, 7

Für den 21. December 1762.

Mittlere Zeit zu Paris	Wahre Länge des Mondes	Wahre südliche Breite des Mondes	Horiz. äquator. Parallaxe des Mondes	Horiz. Durchmesser des Mondes
4 U 40′	11 S 10° 4′ 48,″5	3° 55′ 28,″9	54′ 9,″5	14′ 46,″96

2)

2) Länge aus den Abständen des westlichen Mondsrandes von α ♈.

1762 21. December	Mittlere Zeit auf dem Schiffe	Ber. Entfern. des ☾ von α ♈ I. Hypothese 2 U 35′	II. Hypothese 2 U 45′	Länge des Schiffes
1. Beobacht.	7 U 2′ 49″	56° 46′ 16,″4	56° 51′ 8,″6	2 U 43′ 40″
2. — —	4 53	45 32,0	50 24,0	43 9
3. — —	9 12	43 59,7	48 51,5	42 12
4. — —	11 15	43 15,4	48 7,1	43 23
5. — —	13 19	42 30,5	47 22,1	41 9
6. — —	16 31	41 20,8	46 12,6	40 27
7. — —	18 6	40 26,2	45 38,0	38 33

Mittel 2 U 41′ 48″

3) Länge aus den Abständen des westlichen Mondsrandes von α ♉.

1762 21. December	Mittlere Zeit auf dem Schiffe	Ber. Entfern. des ☾ von α ♉ I. Hypothese 2 U 35′	II. Hypothese 2 U 45′	Länge des Schiffes
1. Beobacht.	7 U 26′ 7″	86° 48′ 54,″5	86° 53′ 49,″4	2 U 40′ 16″
2. — —	27 19	48 30,7	53 25,2	40 45
3. — —	31 49	46 59,6	51 55,1	39 25

Mittel 2 U 40′ 9″

Diese Beobachtungen entfernen sich zu weit von einander, als daß man hoffen dürfte, der Wahrheit näher zu kommen, wenn man die eine oder die andere der am meisten abweichenden ausschlösse. Niebuhr hat angemerkt, daß diese Beobachtungen wegen der großen Höhe des Sterns nur sehr unbequem angestellt werden konnten, und darin mag denn die wahre Ursache ihrer wenigen Uebereinstimmung liegen. Indessen stand die Sonne an der einen und die Sterne an der andern Seite des Mondes; und da Niebuhr glaubt, daß sein Instrument, welches etwa vor den Beobachtungen nicht gehörig rectificirt worden, dadurch corrigirt werde, so kann man das Mittel aus diesen drey Bestimmungen nehmen, und für die Länge des Schiffes bey Ghunfude setzen 2 U 38′ 51″.

20. Beobachtungen zur Bestimmung der Polhöhe auf der Rückreise von Bombay nach Dännemark.

(Aus Niebuhr's handschriftlichem Nachlasse.)

Namen der Oerter	Zeit der Beobachtung	Beobachtete Sterne	Abstand von Zenith	Correction des Instruments	Berechnete Polhöhe	Wahre Polhöhe
Bombay *)	1763 5. October.	α Aquilä	10° 41′ 18″	÷ 1′ 18″	18° 55′ 50″	18° 55′ 43″
		α Capricorni	32 11 57		18 55 36	
		α Cygni B	25 31 52		18 55 43	
Surat	1764 31. März	Procyon	15 24 30	1′ 18″	21 12 28	21 12 0
		Regulus	8 6 45		21 12 23	
		Oberer Rand der ☉	16 34 10		21 11 50	
Maskát **)	1765 11. Jan.	β Tauri B	4 47 20	1′ 11″	23 36 58	23 36 58
		α Orionis	16 17 24		23 37 11	
		β Canis maj.	41 28 30		23 36 48	
		Sirius	40 1 30		23 36 49	
		Procyon	17 49 0		23 37 2	
Abuschähhr ***)	1765 9. Februar	α Tauri	12 58 50	1′ 2″	28 59 9	28 59 13
		Capella B	16 45 30		28 59 13	
		α Orionis	21 39 15		28 59 17	

Namen

*) α Cygni mit α Aquilä verglichen, giebt die Correction des Instruments . . . . ÷ 1′ 21″
α Aquilä mit α Capricorni . . . . ÷ 1 15

Die Correction des Instruments ist 1′ 18″

Auf der Mitte der Insel . . . . die Polhöhe 19° 0′ 0″

**) β Tauri verglichen mit α Orionis, giebt die Correction des Instruments . . ÷ 1′ 17½″
. . . . β Canis majoris . . . . ÷ 1 6
. . . . Sirius . . . . ÷ 1 6½
. . . . Procyon . . . . ÷ 1 13

Das Mittel giebt den Fehler des Instruments . . . . ÷ 1′ 11″

***) Capella mit Aldebarân verglichen, giebt die Correction . . . . ÷ 1′ 0″
. . . . α Orionis . . . . ÷ 1 4

Das Mittel . . . . ÷ 1′ 2″

Namen der Oerter	Zeit der Beobachtung	Beobachtete Sterne	Abstand vom Zenith	Correction des Instruments	Berechnete Polhöhe	Wahre Polhöhe
Tânkesir	1765 16. Febr.	Oberer Rand der ☉	40° 47′ 30″	÷ 1′ 2″	28° 52′ 52″	28° 53′ 0″
Dasti	17. Febr.	Aldebarân Capella B	12 48 15 16 56 30	1 12	28 48 24 28 48 23	28 48 0
Kormudsch	19. Febr.	Oberer Rand der ☉	39 28 54	1 12	28 37 33	28 38 0
Lauwâr *)	20. Febr.	Aldebarân Capella B	12 37 0 17 8 30	1 12	28 37 9 28 36 23	28 36 0
Sehu *)	21. Febr.	Aldebarân	12 35 0	1 12	28 35 9	28 35 0
Sar Mashak	22. Febr.	Oberer Rand der ☉	38 19 0	1 12	28 32 8	28 32 0
Tsenîr	23. Febr.	Oberer Rand der ☉	38 7 30	1 12	28 43 3	28 43 0
Auis	24. Febr.	Aldebarân Capella B	12 55 30 16 49 15	1 12	28 55 39 28 55 35	28 55 30
Naudsjûn	25. Febr.	Capella	16 37 30	1 12	29 7 24	29 8 0
Grâ **)	26. Febr.	Oberer Rand der ☉	37 31 15	1 12	29 13 39	29 14 0
Schirâs ***)	7. März 2. May	α Orionis Regulus δ Leonis β Leonis Polaris B	22 16 30 16 31 10 7 49 0 13 44 36 62 19 40	1 7	29 36 28 29 36 52 29 36 31 29 36 48 29 36 39	29 36 40

P Namen

*) Zu Lauwâr und Sehu habe ich zwar Sterne an beiden Seiten des Scheitelpuncts beobachtet, aber nicht mit gehöriger Genauigkeit, und daher auch hier die vorige Correction beibehalten. Die Geographen werden die Breite der Dörfer auch wohl nicht in Secunden verlangen.

**) Zu Grâ habe ich die Entfernung des obersten Randes der Sonne vom Scheitelpuncte 38° 31′ 15″ im Tagebuche bemerkt. Dies ist wohl ein Schreibfehler, und ich habe wahrscheinlich, wie oben, 37° 31′ 15″ schreiben sollen.

***) Polaris verglichen mit α Orionis giebt die Correction ÷ 1′ 2″; mit Regulus 1′ 13″; δ Leonis 1′ 3″; mit β Leonis 1′ 12″. Das Mittel giebt die Correction 1′ 7″.

Namen der Oerter	Zeit der Beobachtung	Beobachtete Sterne	Abstand vom Zenith	Correction des Instruments	Berechnete Polhöhe	Wahre Polhöhe
Bendu	1765 16. May	δ Leonis	7° 43′ 0″	÷ 1′ 7″	29° 30′ 31″	29° 30′ 0″
Karêk	24. Juli	Antares α Lyrä B	55 7 36 9 20 50	1 0	29 14 36 29 14 37	29 14 30
Basra *)	16. Octbr.	α Cygni B α Persei B Capella B γ Orionis Sirius	13 57 45 18 31 6 15 15 5 24 23 45 46 54 15	1 4	30 30 13 30 30 8 30 29 45 30 30 10 30 29 53	30 30 2
Mansurie	1. Decbr.	— — —	— —	— —	— —	30 52 0
Abada	2. Decbr.	— — —	— —	— —	— —	30 55 0
Kud	4. Decbr.	— — —	— —	— —	— —	30 58 0
Ardsje	6. Decbr.	— — —	— —	— —	— —	30 59 0
Graim	12. Dec.	— — —	— —	— —	— —	31 17 0
Semaue	16. Dec.	— — —	— —	— —	— —	31 19 0
Abu harûk	18. Dec.	γ Pegasi Polaris	17 36 10 56 34 50	1 20	31 28 6 31 28 5	31 28 0
Mâschwâta	19. Dec.	Polaris	56 18 15	1 20	31 44 0	31 44 0
Lemlûm	— —	— — —	— —	— —	— —	31 43 0

Namen

*) α Cygni und γ Orionis geben die Correction ÷ 1′ 3″
α Persei und γ Orionis . . . . ÷ 1 5
Capella und γ Orionis . . . . ÷ 1 16
α Cygni und Sirius . . . . ÷ 0 54
α Persei und Sirius . . . . ÷ 0 57
Capella und Sirius . . . . ÷ 1 12

Von Mansurie bis Semaue finde ich die Beobachtungen selbst nicht mehr, sondern nur die Resultate, welche ich doch allhier bemerke, da sie den Lauf des Euphrats bestimmen.

Namen der Oerter	Zeit der Beobachtung	Beobachtete Sterne	Abstand vom Zenith	Correction des Instruments	Berechnete Polhöhe	Wahre Polhöhe
Helle *)	1765 31. Dec.	Aldebarân Capella B	16° 28′ 36″ 13 16 45	÷ 1 31	32° 28′ 36″ 32 28 37	32° 28′ 30″
Bagdâd **)	1766 Januar	α Persei B Aldebarân Capella B	15 41 45 17 20 10 12 25 33	1 40	33 20 12 33 20 4 33 19 58	33 20 4
Korsa***)	5. März	Oberer Rand der ⊙	39 43 45	1 15	34 1 0	33 57 0
Jânkscha	8. März	Oberer Rand der ⊙	39 24 40	1 15	34 51 48	34 52 0
Kerkûk	10. März	δ Leonis	13 41 40	1 15	35 28 49	35 29 0
Arbîl	15. März	Oberer Rand der ⊙	37 58 36	1 15	36 10 41	36 11 0
Mosul †)	19. März	Procyon Cor Leonis	30 32 36 23 15 0	1 15	36 20 42 36 20 25	36 20 30
Mardin	30. April	Polaris B Spica Virginis	54 37 35 47 14 54	1 10	37 18 48 37 18 48	37 18 48
Diarbekr	14. May	Polaris B Arcturus	54 1 0 17 31 30	1 16	37 55 31 37 55 31	37 55 30

*) Etwa ½ Meilen nördlich von dieser Stadt findet man noch große Hügel, als Ueberbleibsel der Stadt Babylon. Babylon lag also unter der Polhöhe 32° 30′.

**) Hier geben die Beobachtungen des Aldebarân und α Persei ÷ 1′ 36″.
— — — — — — — — — — Capella ÷ 1 43 .
Hiernach würde also die Correction des Quadranten ÷ 1′ 40″ seyn; allein bey diesen Beobachtungen war der Wind ziemlich stark; ich habe daher die Correction zu den folgenden nur ungefähr ÷ 1′ 15″ angenommen.

***) Bey der verwüsteten Stadt Korsa ist die Polhöhe 33° 57′ um 4 Minuten kleiner angesetzt worden, als die Beobachtung giebt, weil die gleichfalls wüste Stelle, wo ich den Quadranten aufgestellt hatte, eine deutsche Meile davon nach Norden entfernt ist.

†) Ninive lag an der Ostseite des Flusses, also unter derselben Polhöhe.

Namen der Oerter	Zeit der Beobachtung	Beobachtete Sterne	Abstand vom Zenith	Correction des Instruments	Berechnete Polhöhe	Wahre Polhöhe
Söverek*)	1766 24. May	Polaris	54° 11′ 6″	÷ 1′ 29″	37 45 37	37 45 36
		Spica Virginis	47 42 0		37 45 35	
		Arcturus	17 21 50		37 45 38	
Hale Koi	2. Juni	Oberer Rand der ☉	14 28 30	1 15	36 56 30	36 57 0
Bir adsjik**)	— —	— — —	— —	— —	— —	36 59 0
Haleb***)	23. Juni	α Coronä	8 42 0	1 20	36 11 41	36 11 33
		λ Scorpionis	73 4 0		36 11 24	
		α Lyrä B	2 24 25		36 11 33	
Beilân bei Scanderone	1. Juli	α Librä	51 33 6	1 20	36 29 33	36 29 30
		β Librä	45 0 20		36 29 41	
		α Coronä	8 59 40		36 29 20	
Larneca†)	20. Juli	σ Ophiuchi	44 59 20	1 8	34 54 44	35 54 43
		η Ophiuchi	50 19 30		34 54 41	
		α Lyrä B	3 41 0		34 54 43	
Jafa	30. Juli	α Ophiuchi	19 19 30	1 26	32 3 22	32 3 22
		α Lyrä B	6 32 36		32 3 22	
Jerusalem ††)	2. August	α Lyrä B	6 49 6	1 18	31 46 44	31 46 34
		σ Aquilä	18 15 20		31 46 28	
		δ Aquilä	29 7 25		31 46 42	
		β Cygni	4 18 25		31 46 11	
		α Aquilä	23 31 25		31 46 34	
		α Capricorni	45 2 25		31 46 55	
		α Cygni B	12 42 0		31 46 23	

Namen

*) Die Correction des Quadranten ist nach den Beobachtungen des Polarsterns und Spica Virginis ÷ 1′ 28″. Nach des Polarsterns und des Arcturus ÷ 1′ 30″.

**) Liegt am östlichen Ufer des Euphrats, und 2½ Meilen Ost nach Norden von Hale Koi.

***) Hier geben α Lyrä verglichen mit α Coronä die Correction ÷ 1′ 24″
und λ Scorpionis . . . . ÷ 1 16

†) α Lyrä und σ Ophiuchi geben die Correction ÷ 1′ 9″
η Ophiuchi . . . . ÷ 1 7

††) Hier giebt α Lyrä verglichen mit σ Aquilä die Correction ÷ 1′ 10″

ferner

Namen der Oerter	Zeit der Beobachtung	Beobachtete Sterne	Abstand vom Zenith	Correction des Instruments	Berechnete Polhöhe	Wahre Polhöhe
Acca	1766 15. Aug.	η Ophiuchi α Lyrä B	48° 20′ 30″ 5 40 30	÷ 1′ 20″	32° 55′ 23″ 32 55 23	32° 55′ 23″
Seide	18. Aug.	δ Sagittarii α Lyrä B	63 26 40 5 2 32	1 13	33 33 15 33 33 15	33 33 15
Tripolis*)	28. Aug.	α Lyrä B σ Aquilä β Cygni α Aquilä α Capricorni	4 7 40 20 55 30 6 58 50 26 11 30 47 42 25	0 34	34 27 29 34 27 25 34 27 23 34 27 27 34 27 44	34 27 30

ferner α Lyrä verglichen mit δ Aquilä die Correction . . ÷ 1′ 17″
— — — — — — — — β Cygni . . . . . . ÷ 1 2
— — — — — — — — α Aquilä . . . . ÷ 1 13
— — — — — — — — α Capricorni . . . ÷ 1 23
α Cygni verglichen mit σ Aquilä . . . . ÷ 1 20
Ferner α Cygni verglichen mit δ Aquilä giebt die Correction ÷ 1 27½
— — — — — — — β Cygni . . . . ÷ 1 12
— — — — — — — α Aquilä . . . . ÷ 1 23½
— — — — — — — α Capricorni . . . . . . ÷ 1 34

Die Declination des Sterns β Cygni ist nach der Tabelle in der Connaissance des temps, welcher ich mich gemeiniglich zu den Beobachtungen der Polhöhe bedient habe, 27° 29′ 52″; nach den Wiener Ephemeriden aber nur 27° 29′ 1″. Erstere giebt die Correction, in der Vergleichung mit den übrigen, zu groß, und letztere zu klein. Bey Jerusalem kann dies ziemlich gleichgültig seyn, weil ich daselbst mehrere Sterne beobachtet habe, und man also die Beobachtung des β Cygni ganz verwerfen kann. Man findet aber diesen Stern auch noch bey andern Städten angeführt, wo also die Declination desselben in andern Catalogis nachzusehen seyn wird.

*) Die Beobachtungen zu Tripolis sind nicht in der Stadt; sondern im Dorfe am Hafen gemacht worden.

Hier giebt die Vergleichung der Sterne α Lyrä und σ Aquilä die Correction ÷ 32″
— — — — — — — — — — — — β Cygni . . . . . ÷ 31
— — — — — — — — — — — — α Aquilä . . . . ÷ 33
— — — — — — — — — — — — α Capricorni . . . ÷ 42

Namen der Oerter	Zeit der Beobachtung	Beobachtete Sterne	Abstand vom Zenith	Correction des Instruments	Berechnete Polhöhe	Wahre Polhöhe
Ladakia *)	1766 30. Aug.	α Lyrä B	3° 4′ 0″	÷ 1′ 19″	35° 31′ 55″	35° 31′ 0″
		σ Aquilä	22 1 10		35 32 21	
		β Cygni	8 3 50		35 31 40	
		α Aquilä	27 16 30		35 31 44	
Antiochien **)	23. Nov.	α Coronä	8 42 15	1 15	36 11 56	36 12 0
		β Scorpionis	55 20 15		36 11 30	
Adene	29. Nov.	Oberer Rand der ☉	58 15 30	1 15	36 59 8	36 59 0
Erägle	6. Decbr.	Oberer Rand der ☉	59 46 40	1 15	37 30 5	37 30 0
Konie	15. Dec.	Oberer Rand der ☉	60 54 0	1 15	37 52 3	37 52 0
Kara hissär ***)	30. Dec.	β Arietis	19 6 50	1 9	38 45 43	38 46 0
		α Arietis	16 25 45		38 46 3	
		α Persei B	10 16 0		38 45 46	
		Aldebarän	22 45 36		38 46 15	
		Capella B	6 58 56		38 46 15	
Kutähja	1767 5. Januar	α Persei B	9 37 15	1 15	39 24 38	39 25 0
Brusa †)	28. Jan.	Aldebarän	24 11 40	1 37	40 11 53	40 11 30
		Capella B	5 34 10		40 11 30	
		β Tauri	11 49 0		40 10 54	
		α Orionis	32 52 0		40 11 46	

Namen

*) Die Vergleichung der Beobachtungen der Sterne α Lyrä und σ Aquilä geben hier die Correction des Quadranten . . . . ÷ 1′ 32″
α Lyrä und β Cygni . . . . ÷ 1 11½
— — — α Aquilä . . . . ÷ 1 13½

Das Mittel von den berechneten Polhöhen giebt die Polhöhe von dem Dorfe am Hafen, wo ich den Quadranten aufgestellt hatte 85° 31′ 55″. Die Stadt Ladakia liegt etwas südlicher, und auch noch auf einem Theil des alten Laodicea.

**) Die Beobachtungen zu Antiochien sind außerhalb der Stadt, nicht weit von der Brücke gemacht. Die Correction sowohl hier, als an den folgenden Oertern, wo nicht Sterne an beiden Seiten des Scheitelpunctes beobachtet sind, ist nur ungefähr angenommen worden, nemlich 1′ 15″.

***) α Persei und β Arietis geben die Correction ÷ 1′ 7½″
— — — α Arietis . . . . ÷ 1 17½
— — — Aldebarän . . . . ÷ 1 23½
Capella und β Arietis . . . . ÷ 0 53
— — α Arietis . . . . ÷ 1 3
— — Aldebarän . . . . ÷ 1 9

†) Die Correction des Instruments ist hier nach den Beobachtungen der Sterne Capella u. Aldebarän = 1′ 48″

nach

Namen der Oerter	Zeit der Beobachtung	Beobachtete Sterne	Abstand vom Zenith	Correction des Instruments	Berechnete Polhöhe	Wahre Polhöhe
Mudanja	1767 Februar	β Canis major. Sirius	58° 13′ 30″ 56 47 6	÷ 1′ 15″	40° 22′ 25″ 40 22 50	40° 23′ 0″
Tschorlû	10. Juni	Oberer Rand der ⊙	17 57 30	1 15	41 14 9	41 14 0
Burgâs	11. Juni	Oberer Rand der ⊙	18 6 0	1 15	41 27 6	41 27 0
Adrianopel	14. Juni	Arcturus α Coronä	21 17 30 14 11 50	1 15	41 41 19 41 41 29	41 41 0
Tschalikova	20. Juni	Arcturus α Coronä	22 35 24 15 29 0	1 15	42 59 14 42 58 40	42 59 0
Sdranoviza	22. Juni	α Coronä	16 6 50	1 15	43 36 31	43 37 0
Tschörschû	26. Juni	Oberer Rand der ⊙	20 14 6	1 15	43 52 45	43 53 0
Kopatschin	27. Juni	α Coronä	16 46 30	1 15	44 16 14	44 16 0
Bukaresth	28. Juni	α Coronä	16 57 0	1 15	44 26 42	44 27 0
Mardsjinân	2. Juli	α Coronä	17 27 5	1 15	44 56 47	44 57 0
Bozu	3. Juli	α Coronä	17 39 30	1 15	45 9 13	45 9 0
Focsân	6. Juli	α Coronä	18 11 40	1 15	45 41 23	45 41 0
Waslû	9. Juli	β Scorpionis Antares	65 46 15 72 29 34	1 15	46 38 8 46 37 43	46 38 0

Die Beobachtungen zur Bestimmung der Polhöhe zu Pera, sowohl 1761 als 1767 finden sich in von Zach's monatlicher Correspondenz, May 1802.

Von folgenden Oertern finden sich unter meinen Papieren nicht die Beobachtungen selbst, sondern die darnach bestimmte Polhöhe:

Fanarâki, ein kleines Dorf am schwarzen Meere, 41° 15′.

Auf dem Wege von Constantinopel nach Adrianopel Aergene unter 41° 9′.

Orta tscisme unter 41° 22′.

Nach der Beobachtung zu Tschorschû am nördlichen Ufer der Donau ist die Polhöhe der Stadt Rusjûk am südlichen Ufer dieses Flusses 43° 51′.

Namen

nach Capella und β Tauri ÷ 1′ 19″
— — α Orionis ÷ 1′ 45″.

Namen der Oerter	Zeit der Beobachtung	Beobachtete Sterne	Abstand vom Zenith	Correction des Instruments	Berechnete Polhöhe	Wahre Polhöhe
Jassy	1767 12. Juli	Antares	73° 1′ 20″	÷ 1′ 15″	47° 9′ 36″	47° 10′ 0″
Zwaniec	17. Juli	Antares α Herculis	74 24 30 33 54 0	1 15	48 33 3 48 33 44	48 33 0
Choczin	— —	— — —	— —	— —	— —	48 31 0
Kamieniec	18. Juli	d Herculis α Lyrä	34 0 30 10 6 40	1 15	48 40 14 48 40 17	48 40 0
Lemberg	4. August	α Lyrä	11 17 5	1 15	49 50 43	49 51 0
Zamosc	11. Aug.	β Cygni α Aquilä	23 15 20 42 28 0	1 15	50 43 38 50 43 49	50 44 0
Lublin	13. Aug.	β Cygni α Aquilä	23 46 50 43 0 40	1 15	51 15 8 51 16 29	51 16 0
Pulawy	15. Aug.	β Cygni α Aquilä	23 57 15 43 10 35	1 15	51 25 33 51 26 25	51 26 0
Warschau*)	27. Aug.	α Pegasi φ Aquarii α Andromedä Polaris	38 17 14 59 32 20 24 27 5 35 49 15	1 2	52 14 33 52 15 6 52 14 57 52 14 51	52 14 52

Namen

*) Die Correction der Beobachtungen zu Warschau ist:
vermittelst des Polarsterns und α Pegasi ÷ 0′ 58″
— — — — — — φ Aquarii ÷ 1′ 9″
— — — — — — α Andromedä ÷ 1′ 5″.

Die Astronomen werden sich vielleicht wundern, daß ich von Constantinopel an bis Warschau den Quadranten nicht rectificirt habe, da ich darauf doch vorher so aufmerksam gewesen bin. Aber theils kann mich die schlechte Witterung und meine schwache Gesundheit, theils auch die Eilfertigkeit, mit welcher ich reiste, entschuldigen. Denn nach einer so langen Abwesenheit aus Europa, eilte ich erst nur über die türkische Gränze, und nachher, um weiter nach Dännemark zu kommen; und wenn man den ganzen Tag über reiset, so kann man nicht wohl ganze Nächte auf Sterne warten. Doch habe ich auf meiner Reise auch nicht selten eine ganze Nacht

Namen der Oerter	Zeit der Beobachtung	Beobachtete Sterne	Abstand vom Zenith	Correction des Instruments	Berechnete Polhöhe	Wahre Polhöhe
Mçczonow	1767 6. Sept.	β Cygni α Aquilä	24° 29′ 20″ 43 42 13	÷ 1′ 15″	51° 57′ 39″ 51 58 3	51° 58′ 0″
Rawa	7. Sept.	β Cygni α Aquilä	24 17 28 43 30 20	1 15	51 45 47 51 46 10	51 46 0
Roznatowice	9. Sept.	Oberer Rand der ☉	45 48 15	1 15	51 25 16	51 25 0
Breslau*)	13. Sept.	β Cygni α Aquilä Polaris	23 38 5 42 50 40 36 57 50	1 14	51 6 25 51 6 33 51 6 29	51 6 29
Waldau	16. Sept.	β Cygni α Aquilä	23 45 40 42 58 15	1 15	51 13 59 51 14 5	51 14 0
Dresden **)	22. Sept.	β Cygni α Aquilä	23 35 30 42 47 40	1 15	51 3 49 51 3 30	51 3 30

Q Namen

Nacht vergebens gewartet; ich habe es aber für überflüssig gehalten, dergleichen anzumerken, weil Kenner es nicht zu wissen verlangen, was ich nicht habe thun können, sondern was und wie ich es gethan habe.

*) Die Beobachtungen zu Breslau hat schon der Prof. Scheibel in einer Abhandlung von der Geographischen Breite und Länge der Stadt Breslau bekannt gemacht. Nach der daselbst angeführten Berechnung scheint die Beobachtung des Sterns β im Schwan fehlerhaft zu seyn. Nach einer genauern Untersuchung aber stimmt selbige mit den übrigen sehr genau überein, und die Declination dieses Sterns in der Connaissance des temps von 1761 und 1762, welche ich von Europa mitgenommen hatte, scheint beinahe um eine ganze Minute fehlerhaft angesetzt zu seyn. Auch soll die Declination des Polarsterns sich nach diesen Ephemeriden nur 18″, nach den Tabellen des de la Caille und den Wiener Ephemeriden aber beinahe 20″ verändern, welches allein in 6 bis 7 Jahren einen Unterschied von 12 bis 18″ ausmacht. Bedient man sich aber zu den obigen Beobachtungen der Declination der Sterne aus den Ephemeriden des Prof. Hell, so giebt der Polarstern und β im Schwan die Correction ÷ 1′ 12″, und der Polarstern mit α des Adlers ÷ 1′ 16″, und die Polhöhe ist wie oben angezeigt worden.

Auch um solcher Schreib- oder Druckfehler wegen, die man in einem Catalogo fixarum antreffen kann, ist es nöthig, daß man in einem Orte mehrere Sterne an beiden Seiten des Scheitelpunctes beobachte, wenn man die Breite astronomisch genau bestimmen will.

**) Zu Dresden wollte man mich versichern, ein anderer hätte die Polhöhe dieser Stadt 51° 6 gefunden.

Namen der Oerter	Zeit der Beobachtung	Beobachtete Sterne	Abstand vom Zenith	Correction des Instruments	Berechnete Polhöhe	Wahre Polhöhe
Leipzig *)	1767 29. Sept.	Polaris	36° 44′ 36″	÷	51° 20′ 28″	51° 20′ 30″
	30. Sept.	β Cygni	23 52 50	1′ 56″	51 20 28	
Hannover **)	15. Oct.	Polaris	35 43 10	1 56	52 21 56	52 22 0
	17. Oct.	Polaris	35 42 50		52 22 16	
Altenbruch ***)	30. Octbr.	α Cygni	9 23 26	1 50	53 49 19	53 49 23
		α Pegasi	39 52 50		53 49 27	
		Polaris	34 15 40		53 49 22	
Altona †)	6. Nov.	α Pegasi	39 35 15	1 26	53 32 16	53 32 24
		α Andromedä	25 45 0		53 32 33	
		Polaris	34 32 15		53 32 24	

Namen

gefunden. Ich habe hier zwar nicht Sterne an beiden Seiten des Scheitelpunctes beobachten können, indeß ist nicht wahrscheinlich, daß die Correction der Beobachtungen hier weit von der zu Breslau gefundenen verschieden gewesen sey, und daher zweifele ich nicht, die oben angezeigte Polhöhe dieser Stadt sey zuverlässiger, als die bisher angenommene von 51° 6′. Die Beobachtungen sind in dem Garten des Königlich Dänischen Gesandten und nahe bey der Brücke gemacht. In dem Gasthofe, wo ich wohnte, konnte man keinen Stern im Meridian weder nach Süden, noch nach Norden sehen.

*) Zu Leipzig mußte ich die Beobachtungen im dritten Stockwerk eines Gasthofes anstellen, und über dies den Quadranten von einem Ende des Gebäudes nach dem andern bringen.

**) Die Polhöhe von Hannover ist nachher durch den Hofrath Lichtenberg aus vielen Beobachtungen 52° 22′ 18″ bestimmt worden. Obiges stimmt damit genau genug überein; indeß können wir unsere Instrumente auch in verschiedenen Gegenden der Stadt aufgestellet haben. Der große Gasthof bey der Brücke (die Stadt London? oder die London Schenke?) war meine Sternwarte. Hier hatte ich keine Gelegenheit die Höhe eines Sterns nach Süden im Meridian zu nehmen.

***) In meinem Vaterlande, dem Lande Hadeln, am Ausflusse der Elbe. Ich machte diese Beobachtungen auf einem damals noch mir gehörigen Landgute. Der Flecken Altenbruch liegt nach Nord-Ost zum Osten etwa eine halbe Stunde Weges davon entfernt; die Polhöhe desselben ist also 53° 49′ 30″.

Folgende Vergleichungen ergeben die Correction meines Instruments:
Polaris und α Cygni geben ÷ 1′ 48″
— — — α Pegasi . ÷ 1 52.

†) Hier giebt die Vergleichung der Sterne Polaris und α Pegasi . . 1′ 22″
— — — — — — — — ÷ — α Andromedä . 1 31

Namen der Oerter	Zeit der Beobachtung	Beobachtete Sterne	Abstand vom Zenith	Correction des Instruments	Berechnete Polhöhe	Wahre Polhöhe
Friederichsberg bei Schleswig *)	1767 13. Nov.	α Pegasi	40° 33′ 5″	÷ 1′ 38″	54° 29′ 56″	54° 30′ 7″
		γ Pegasi	40 37 30		54 30 18	
		Polaris	33 34 45		54 30 7	
Nyborg auf Fühnen **)	17. Nov.	α Pegasi	41 22 55	1 56	55 19 30	55 19 26
		γ Pegasi	41 26 50		55 19 22	
		Polaris	32 45 45		55 19 26	

Zu den vorhergehenden Bestimmungen der Polhöhe auf meiner Rückreise von Bombay nach Dännemark, will ich noch folgende Beobachtungen beyfügen, welche im Jahre 1781 in Holstein von mir gemacht sind.

Namen der Oerter	Zeit der Beobachtung	Beobachtete Sterne	Abstand vom Zenith	Correction des Instruments	Berechnete Polhöhe	Wahre Polhöhe
Meldorf	1781 25. Mai	α Wasserschlange	61° 50′ 40″	÷ 3′ 4″	54° 6′ 17″	54° 5′ 56″
		α ♍	64 8 8		54 6 17	
		γ Bootes	34 37 45		54 5 41	
		Arcturus	33 47 30		54 5 31	
		γ Andromedä B	84 31 30	3 4	54 5 57	54 5 56
		γ Perseus B	73 16 5		54 6 38	
		α Perseus B	76 49 23		54 5 29	
		δ Perseus B	78 48 10		54 5 41	

Q 2 Namen

*) Polaris und α Pegasi geben 1′ 32½″
— — γ Pegasi . 1 43½
Die Stadt Schleswig liegt auf der Ostseite des kleinen Meerbusens, und unter 54° 30′ 30″. Das Schloß Gottorf nach Norden von Friederichsberg, gleichfalls wie Schleswig 54° 30′ 30″.

**) Polaris und α Pegasi geben die Correction 1′ 58″
— — γ Pegasi 1 54

Namen der Oerter	Zeit der Beobachtung	Beobachtete Sterne	Abstand vom Zenith	Correction des Instruments	Berechnete Polhöhe	Wahre Polhöhe
	1781					
Meldorf	16. April	Oberer Rand der ⊙	43° 32′ 0″	÷ 3′ 4″	54° 6′ 20″	54° 5′ 56″
	19. April	— — —	42 29 30		54 6 27	
	27. April	— — —	39 50 40		54 6 9	
	1. May	— — —	38 37 5		54 6 28	
	25. May	— — —	32 47 35		54 4 59	
	29. May	— — —	32 8 30		54 5 13	
Bramstedt*)	10. Juni	β Hercules	31 59 0	2 40	53 55 40	53 55 40
		σ Hercules	21 57 10		53 55 18	
		ε Hercules	22 42 30		53 55 52	
		α Ophiuchi	41 13 35		53 55 52	
		γ Ursi minoris B	18 43 25		53 55 41	

II. Persepolis.

*) Auf der Homannischen Charte liegt Bramstedt unter der Polhöhe 54° 19′ auf der Mayerschen beym Dankwerth aber richtiger, nämlich 53° 54′ 30″.

II. Persepolis.

Aus dem Deutschen Museum, März 1788.

Von einem Reisenden, welcher prächtige Trümmer des Alterthums auf ihrer Stelle zu sehen Gelegenheit hat, kann kaum etwas mehr verlangt werden, als deren treue Abbildung und Beschreibung im gegenwärtigen Zustande; ihre nähere Erklärung scheint für den Gelehrten zu gehören. So habe auch ich die Trümmer des prächtigen Palastes zu Persepolis gesehen, und einen großen Theil davon abgezeichnet, aber die Bedeutung der vornehmsten, an denselben befindlichen Figuren habe ich erst aus einer kleinen Schrift gelernt, die unter dem bescheidenen Titel, Persepolis, eine Muthmaßung, neulich erschienen, und auch der dritten Sammlung der Herder'schen zerstreuten Blätter eingerückt ist. Da es einem Reisebeschreiber nicht anders als höchst angenehm seyn kann, wenn ein Mann wie Herder seine Beobachtungen und Abbildungen von Alterthümern einer aufmerksamen Untersuchung würdigt, und sie dadurch erst recht brauchbar macht, so folge ich mit Vergnügen dem mir gegebenen Winke mich über einiges, was diese Ruinen betrifft, noch näher zu erklären.

Hätte ich zu der Zeit, als ich mich unter den Trümmern dieses Palastes befand, mehr Kenntniß der alten persischen Fabellehre gehabt, so würde ich dem Wunsche des würdigen Mannes zuvor gekommen seyn, und auch die Stellung der schwebenden Figur, welche man daselbst oben vor den Gräbern sieht, genau bemerkt haben; so aber muß ich bekennen, daß ich darauf nicht geachtet habe. Folgendes kann ich indeß bey dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen. Ein Reisender findet unter diesen Ruinen so sehr viele Arbeit, daß es ihm an Zeit fehlen muß, jede Figur nur mit der Bleyfeder ganz auszuzeichnen; wenn also eine Figur oft vorkommt, so bemerkt er sich solches nur durch einige Worte oder Zeichen, um zu einer bequemern Zeit alles vollständig auszeichnen zu können. Auf diese Weise hat wahrscheinlich Chardin seine 67ste Ta-

belle genau nach dem Original gezeichnet, bey der 68sten aber nur die Seite bemerkt, an welcher daselbst der König, und an welcher der Feuer-Altar steht, und daß sich oben eine schwebende Figur befinde, ohne die Stellung dieser letztern anzudeuten. Wenn er nun aber seinen Entwurf nicht gleich nachher ausgearbeitet, und seine Zeichnung mit dem Original verglichen hat, (eine Arbeit, welche nicht bloß Chardin, sondern auch le Bruyn nicht allezeit für nöthig erachtet zu haben scheinen,) so mag nach einiger Zeit wohl mancher Strich verwischt, ihm auch die Stellung der kleinen Figur ganz aus dem Gedanken gekommen seyn und gleichgültig geschienen haben, worauf er ihr dann eben die Stellung wie auf der vorhergehenden Tabelle gegeben hat. Ich bin also der Meinung, man könne Chardins 68ste Tabelle in diesem Stücke für fehlerhaft halten, bis ein anderer zuverlässiger Reisebeschreiber uns davon näher unterrichtet.

Auch ich finde zwischen der egyptischen Sphinx und dem persischen vierfüßigen Thiere mit einem Menschenkopfe die Aehnlichkeit nicht, welche der Graf Caylus gefunden haben will. Beyde sind freilich Fabelthiere, aber die Sphinx ist ein Löwe mit dem Kopf eines Frauenzimmers, und das persische Thier ist aus dem Ochsengeschlechte mit dem Kopf eines bärtigen Mannes, die Sphinx liegend, das persische Thier aber stehend abgebildet. Jede Nation hatte ihre eigene Religion, und also auch ihre eigene Fabellehre.

Von Diodors Nachrichten (B. II. S. 215. der Wesselingischen Ausgabe) finde ich einiges mit meinen Beobachtungen übereinstimmend, anderes, wovon man jetzt keine Spuren mehr antrifft, sehr wahrscheinlich, aber auch einiges offenbar falsch. Das, was dieser Schriftsteller eine feste Burg nennt, kann nichts anders seyn, als der Palast, dessen Ueberbleibsel wir noch jetzt bewundern. Die Lage der königlichen Gräber in der Nähe nach Osten kann hier als entscheidend angenommen werden. Da nur ein Weg zu diesem Palast führte, der sich verschließen ließ, so konnte er für die Zeit allerdings auch eine feste Burg genannt werden. Was Diodor von ehernen Pforten und ehernen Stangen erzählt, die sich hier auf den Mauern befunden haben, darin ist nichts unwahrscheinliches; es bestätigt vielmehr meine Gedanken von dem Geschmack des Baumeisters. Von prächtigen Wohnungen, wo fremde Könige und Fürsten empfangen werden konnten, sieht man hier noch Ueberbleibsel genug. Aber das, was dieser Verfasser von einer innern Burg sagt, verstehe ich nicht, wofern damit nicht das große Gebäude gemeint seyn soll, welches auf meinem Grundrisse, der 18ten Tabelle des zweyten Bandes der Reisebeschreibung, durch L. bemerkt ist; und das, was er von der dreifachen Mauer berichtet, wovon diese Burg umgeben gewesen seyn soll, ist gewiß falsch. Hier ist nur eine Ringmauer, und diese muß man nicht mit einer Stadtmauer vergleichen; denn es ist die Mauer, welche die Hügel unterstützt, auf welchen die verschiedenen Gebäude des Palastes gestanden haben. Außenwerke können hier nicht gewesen seyn, weil gleich am Fuße der erwähnten Mauer die Ebene anfängt, wo nicht weit von der Südwest-Ecke des Palastes bis diesen Tag noch eine Säule aufrecht steht, andere Trümmer von Gebäuden zerstreut herum liegen, und also zum Beweise dienen, daß auch in dieser Gegend prächtige Gebäude gestanden haben. Diodor lebte lange nachher, als dieser Palast von dem griechischen Helden Alexander, den die Indier den Räuber nennen, in der Trunkenheit zerstört worden war. Er selbst hat die Trümmer desselben wohl

nicht

nicht gesehen, sondern vielleicht gehört, daß die Mauer um den Palast verschiedene Höhen gehabt habe; und da er sich von der Anlage eines Palastes auf verschiedenen, mit einer einzigen Mauer umzogenen Hügeln keinen Begriff machen konnte, so mag er das Erzählte vielleicht so ausgedeutet haben, daß der Palast mit verschiedenen Mauern von verschiedener Höhe umgeben gewesen sey.

Der Umfang der verschiedenen Gebäude dieses Palastes ist auf meinem Grundrisse nach dem ihm beigefügten Maaßstabe zwar richtig angedeutet worden; da aber der Maaßstab nur klein ist, so scheinen die Gebäude auch keinen großen Umfang gehabt zu haben, und dies hat wohl zu folgender, auf der 62sten Seite der Herderschen Schrift befindlichen Anmerkung Gelegenheit gegeben. Daselbst nemlich heißt es: „wenn wir die Häuser der Griechen, ja der uns noch nähern alten Römer ansehen, so schütteln wir den Kopf und wollten nicht also wohnen; wie viel mehr müßte man bey einem Palaste Dsjemschids den Kopf schütteln, wenn man ihn mit den Palästen unserer Könige vergleichen wollte. — Ich lasse mich auf keine Einwendung ein, die man aus dem Geschmack unserer Zeiten in Absicht auf Bauart, Abtheilung, Aussicht, Decoration u. s. f. macht, weil das alles nicht hieher gehört." Ich meines Theils glaube, daß einige Gebäude dieses Palastes mit einem solchen Geschmack aufgeführt worden sind, daß noch jetzt unsere Baumeister die Ueberbleibsel derselben mit Nutzen und Vergnügen werden studiren können. Ich will nochmals versuchen eine kurze Beschreibung davon zu machen.

Der Palast der ehemaligen persischen Könige, oder der Reichspalast der alten Perser, lag vor dem hohen Gebirge Rachmed, nahe bey der großen Stadt Istakr, und an der Seite einer überaus fruchtbaren, von dem Araxes durchströmten Ebene, welche vier bis sechs Meilen breit ist, und ganz von hohen Gebirgen umgeben zu seyn scheint. Die verschiedenen Gebäude desselben sind alle nach einem Geschmack aufgeführt gewesen; man findet überall ähnliche Figuren und Inschriften. Man kann aber darum noch wohl nicht annehmen, daß alle diese verschiedene Gebäude in einem Jahrhunderte aufgeführt worden sind. Die in der südwestlichen Ecke liegenden scheinen mir die ältesten zu seyn, und davon war das durch I. bezeichnete wohl das allerälteste. Da dieses also wahrscheinlich dasjenige ist, welches Dsjemschid aufgeführt hat, so wollen wir die Lage und Bauart desselben zuerst etwas näher untersuchen.

Dies Gebäude lag auf der Spitze eines Felsens, 50 Fuß über der unten liegenden fruchtbaren Ebene. Dessen ganze Länge war 53 doppelte Schritte, d. i. ungefähr 150 Fuß; der in der Mitte befindliche Saal war ungefähr 80 Fuß lang, fast eben so breit, und hatte in 6 Reihen 36 Säulen. An beyden Seiten des Saals befinden sich Nebenzimmer, welche man, so wie das Vorzimmer, bey einer nähern Untersuchung auch gewiß nicht klein finden wird. Das Ganze war also zu einem Wohnhause sehr regelmäßig und bequem eingerichtet. Die Einfassung der Thüren und Fenster, fast alles was man hier von der äußern Mauer und den Zwischenwänden noch antrifft, besteht freilich aus sehr großen Stücken; dies alles aber hat kein plumpes Ansehen, sondern ist sehr hübsch bearbeitet. Auch in der Grundmauer dieses Gebäudes, von der man noch jetzt deswegen vieles sehen kann, weil es auf dem höchsten Hügel stand, liegen die Steine noch so genau auf und an einander, daß man schwerlich eine bessere Wand

von

von einem italiänischen Baumeister finden wird. Der glatte Fußboden in dem 80 Fuß langen und fast eben so breiten Saale dieses Gebäudes ist der Felsen selbst, ein grauer Marmor, welcher eine schöne Politur annimmt, und alsdann fast schwarz wird. Der harte Fels ist hier folglich abgetragen; er ist überdies an der Südseite senkrecht abgehauen, so daß er hier bis auf den Theil herunter, welcher erst hernach aufgefahren ist, eine steile Wand ausmacht. Man findet zwar jetzt nicht die geringste Spur von einem zweyten Stockwerk dieses Gebäudes; allein von einem Bauherrn, der, um einer freien und schönen Aussicht zu genießen, für seine Wohnung einen Platz 50 Fuß hoch über einer fruchtbaren Ebene aussuchte, der auf einem Felsen baute, der um sein Gebäude eine so starke Mauer aufführte, daß die Zeit sie nach einigen tausend Jahren noch nicht ganz zerstören können, von einem solchen Bauherrn kann man gewiß erwarten, daß er seinem Lieblingspalaste, dessen Umfang er nach der Größe der Spitze des Felsens worauf er baute, einrichten mußte, durch Aufsetzung eines zweyten Stockwerks noch einmal so viel Platz zu verschaffen gesucht haben wird.

Es mögen mehrere Jahrhunderte verflossen seyn, bevor der Palast so ausgebaut worden ist, als er zu der Zeit war, in welcher Alexander den Anfang zu seiner Zerstörung machte. In der Zwischenzeit aber ist er sehr vergrößert worden. Verschiedene Hügel in einer Länge von 270 doppelten Schritten, etwa 1200 Fuß, und einer Breite von ungefähr 900 Fuß, sind durch eine starke Mauer von dem schönsten Marmor mit dem Berge Rachmed gleichsam verbunden. Wo der Baumeister fand, daß der Fuß eines Felsens weiter heraustrat, als er nach seinem Plan hervorgehen sollte, da hat er den Felsen senkrecht abgetragen, wodurch dieser dann selbst ein Theil der Ringmauer ward. Man hat die Spitzen mehrerer Felsen abgenommen, und auf denselben prächtige Gebäude aufgeführt, aber nicht alle niedrige Stellen auf dem eingeschlossenen Platze hat man zu einer gleichen Höhe aufgefahren, wie es vielleicht ein europäischer Baumeister gemacht haben würde, sondern nur den Platz zwischen der Ringmauer und den abgetragenen Felsen aufgefüllt. Und dies ist die Ursache, warum die Ringmauer an verschiedenen Stellen eine verschiedene Höhe erhalten hat.

Nun betrachte man die innere Anlage dieses prächtigen Palastes nach den Ueberbleibseln, welche man davon noch 2000 Jahre nach seiner Zerstörung antrifft. Zu dem ganzen Hügel, auf welchem die verschiedenen Gebäude desselben lagen, führt nur eine Treppe, aber eine doppelte Treppe und so bequem, daß man noch jetzt kaum eine bequemere in einem europäischen Palaste finden wird. Einige der untern Stufen mögen wohl durch die Zeit mit Erde bedeckt worden seyn. Ihre senkrechte Höhe ist aber noch jetzt 33 Fuß; auf diese Höhe hat sie 104 Stufen, und etwa in der Mitte einen Ruheplatz. Vor jedem der beiden Aufgänge war oben eine große Pforte, und wenn man sich hier umdrehte, so fand man abermal eine Pforte, ehe man zu dem Eingange des Palastes kommen konnte. Die Lage dieser drey Pforten ist auf dem Grundrisse durch Puncte angezeigt, indem man hier, in überaus großen Marmorblöcken noch jetzt die Löcher sieht, wo die Zapfen gestanden, auf welchen die Thüren sich gedreht haben, wenn sie auf oder zugemacht worden sind.

Auf dem prächtigen Wege von dieser Treppe bis zur Wohnung des Königs sind jetzt noch

einige Ueberbleibsel des Alterthums vorhanden, die, so wie die eben erwähnte Treppe, der Witterung noch wohl einige tausend Jahre werden trotzen können, und von Menschen haben sie auch nicht viel zu fürchten, so groß sind die Marmorblöcke, woraus sie zusammengesetzt sind. Dies sind die 28 bis 30 Fuß hohen Wände, deren Lage auf dem Grundrisse durch A und Æ angedeutet ist. Bey O findet man noch Stücke von eben solchen Wänden, so wie auf dem Wege bis hieher auch noch eine aufrecht stehende Säule, welche mit den erwähnten Wänden ungefähr eine gleiche Höhe hat, und also einen Beweis zu geben scheint, daß der ganze Weg oben bedeckt gewesen ist. Viele Trümmer liegen hier noch zerstreut herum, und wie viel mag nicht bereits weggetragen seyn!

Endlich kam man zu dem Gebäude L, welches ich für die Wohnung des Königs halte. Vor demselben und mit der Vordermauer dieses Gebäudes verbunden, sieht man abermal zwey Wände mit der Abbildung des erdichteten Thiers, welches man nahe bey der Haupttreppe findet. Das Gebäude selbst war zweyhundert Fuß lang und eben so breit; es hatte an der Vorder- oder Nordseite 2 Thorwege, und hinten aus, oder nach Süden eben so viele, von denen die Seitenwände noch stehen, und gegen 30 Fuß hoch sind. Weil es in einer etwas niedrigern Gegend liegt, als die meisten der übrigen Gebäude, so hat der Wind an der Vorderseite so viel Staub zusammengeweht, daß die hier befindlichen Alterthümer schon bis an die Fensterbank in der Erde begraben sind; an dieser Seite befinden sich 9 Fensteröffnungen, die so groß sind, daß man sie beim ersten Anblick für Thüren hält; sie sind aber gewiß Fensteröffnungen gewesen, und hinter solchen Fensteröffnungen waren auch die Zimmer wohl nicht klein. Von der innern Abtheilung dieses Gebäudes, ob nemlich etwa in der Mitte ein großer, freyer Platz gewesen seyn mag, davon ist jetzt nichts mehr zu sehen. Die Trümmer, welche man nicht von hier weggetragen hat, sind mit Erde bedeckt. Daß aber außen herum lauter Wohnungen gewesen sind, das sieht man aus den davon annoch übrigen Thür- und Fensteröffnungen, welche letztere aber an der Ost-, Süd- und Westseite nicht so groß sind, als die an der Vorderseite, weil die Sonne von diesen Seiten in die Zimmer dringen konnte. In diesem 200 Fuß langen und breiten Gebäude, muß also für eine königliche Familie schon viel Platz gewesen seyn, und wer möchte wohl behaupten, daß solches nur Ein Stockwerk gehabt habe? Die Perser müssen schon damals längst gewohnt gewesen seyn, hoch in die Luft und auch mit Holz zu bauen, und von einem Baumeister, der eine solche Anlage zu machen wußte, wie man hier findet, kann man wohl nicht erwarten, daß er hinter einer so schönen Treppe und einem 30 Fuß hohen und prächtigen Gange nur ein Gebäude von Einem Stockwerk aufgeführt habe, dessen Haupteingänge eben so hoch waren, als das Gebäude selbst.

Von den übrigen Gebäuden, worunter das bei M auch besonders sehr prächtig gewesen seyn muß, will ich nichts erwähnen, sondern nur noch einiges von den Colonnaden B. C. D. E. bemerken. Hier ist weder von den äußern, noch von den Zwischenwänden das Geringste mehr übrig; alles dies ist weggetragen, und zu Istakr, Schiras und in andern Städten zu neuen Gebäuden gebraucht, die auch schon längst wieder zu Grunde gegangen sind. Aber die Anlage dieser Säulengänge zeigt meines Bedünkens ganz deutlich, daß sie durch Zwischenwände

von einander abgesondert gewesen sind. Und dann war B. ein Vorsaal oder Vorgebäude, etwa 150 Fuß lang, mit zwey Reihen hoher Säulen. Vor demselben waren 4 prächtige Treppen, an den Seiten ganz mit halb erhabenen Figuren, sehr schön in Stein ausgehauen, bedeckt. Von diesem Vorsaale führten zwey Gänge e. e. in den Hauptsaal, welcher 180 Fuß lang und eben so breit war, und in 6 Reihen 36 wohlproportionirte, 48 bis 50 Fuß hohe Säulen hatte. An den beiden Seiten nach Osten und Westen waren andere Säle D und E eben so lang, aber nur mit 2 Reihen oder 12 Säulen; vor dem bei E war noch wohl ein Altan über der Hauptmauer, welche hier 40 Fuß hoch ist; und wenn auf dieser Mauer eherne Stangen gestanden haben, wie Diodor berichtet, so hatte man selbst in dem Saale E, welcher nach dieser Seite vielleicht auch ganz offen gewesen ist, eine freye und schöne Aussicht über die fruchtbare Ebene. Diejenigen, welche daraus, daß man hier keine Spuren von einer obern Decke mehr antrifft, den Schluß haben machen wollen, daß diese Colonnaden gar nicht bedeckt gewesen sind, scheinen es nicht bemerkt zu haben, daß alle diese Säulen nur so weit von einander und von den Zwischenwänden gestanden haben, daß Balken von ungefähr 30 Fuß Länge von einer Säule zur andern oder zu einer Zwischenwand haben reichen können; sie scheinen auch nicht bemerkt zu haben, daß man unter diesen Trümmern noch jetzt Säulen antrifft, auf welchen, statt des Capitäls, der doppelte Vordertheil des erdichteten Einhorns liegt, daß eben der doppelte Vordertheil dieses Thiers auf den Säulen vor den prächtigen Gräbern einen Balken trägt, und daß man ihn also auch zu eben diesem Gebrauche auf diese Säulen gelegt haben werde. Ich meines Theils glaube, daß alle diese Colonnaden nicht nur bedeckt gewesen sind, sondern daß wenigstens der Hauptsaal C. noch ein Stockwerk gehabt habe. Daß man davon jetzt keine Trümmer mehr antrifft, kann dagegen nichts beweisen; denn der Baumeister brauchte natürlicher Weise zu dem obern Stockwerke keine so große Baumaterialien, als zu dem untern, und jene sind also wohl die ersten gewesen, die man weggeschleppt hat. Selbst die Bemerkung, daß hier von der großen Menge Säulen nur so wenige mehr aufrecht stehen, scheint mir ein Beweis zu seyn, daß eine große Last darauf gelegen haben müsse, welche denn wohl, als sie herunterstürzte auf einmal viele Säulen umgeworfen haben mag. Ein Baumeister, der hier alle Hügel so gut zu nutzen wußte, der nicht mehr so plump, und ganz von großen Steinmassen baute, wie die Egypter, sondern auch den Gebrauch des Holzes in der Baukunst kannte, und seinen Säulen ein so gutes Verhältniß gab; ein Bauherr, der auf Hügeln wohnen wollte, um der frischen Luft und einer freyen Aussicht zu genießen, wird auch solche herrliche Colonnaden nicht ungenutzt gelassen haben. Wenn aber auch nur über C. ein zweytes Stockwerk, und über B. D. E. mit ehernen Stangen oder mit Gitterwerk umgebene Terrassen gewesen sind, welche herrliche Aussicht hatte man dann nicht besonders von der Terrasse E, 90 Fuß über dem Horizont, nach Istakr und über die ganze fruchtbare Ebene! Daß der Berg Rachmed hinter dem Palaste zu der Zeit auch nicht so wüste gelegen habe, als jetzt, das kann man sich leicht vorstellen. Wenn also Diodor von prächtigen Wohnungen in diesem Palaste redet, wo fremde Könige und Fürsten aufgenommen wurden, und man annimmt, daß selbige bey B. C. D. E. gelegen haben, so möchte ich fragen, welcher Monarch in der ganzen Welt jemals fremden Königen

nigen und Fürsten an seinem Hofe eine so prächtige Wohnung habe anweisen können! Da keiner meiner Vorgänger einen Grundriß von der Lage und Größe der verschiedenen Gebäude dieses Palastes entworfen hat, so ist es auch nicht wohl möglich, sich davon nach ihren Beschreibungen und perspectivischen Zeichnungen einen deutlichen Begriff zu machen. Nun aber lese man Kämpfers, Chardins und le Bruyns Beschreibungen dieser Ruinen noch einmal, mit meinem Grundrisse zur Seite, und man wird finden, daß ich nichts übertreibe. Unsere Meynungen darüber sind freylich verschieden, auch hat der eine diesen, der andere jenen Theil des Palastes umständlicher beschrieben und abgebildet. Die Beschreibungen der Trümmer aber müssen sich nicht widersprechen, und wenn man solches dennoch in diesem oder jenem Puncte finden sollte, so ist es nunmehr leicht, ausfindig zu machen, welcher Reisebeschreiber in diesem Puncte nicht die gehörige Aufmerksamkeit angewandt hat.

Die Verzierungen dieses alten persischen Palastes waren von denen, die man in den europäischen Palästen antrifft, freilich ganz verschieden, aber darum wohl nicht weniger prächtig und kostbar. Die Reisebeschreiber haben bereits eine Menge Figuren abgebildet, welche man hier an den Treppen und an den Seitenwänden der Thür- und Fensteröffnungen antrifft; fast alle diese Figuren haben zwar eine steife Stellung, das Verhältniß der Glieder gegen einander ist aber ziemlich gut, und alles ist so scharf in den harten Marmor gehauen, als nur jetzt ein Bildhauer seine Arbeit vollenden kann. *) Die polirten Marmorwände und Säulen bedurften eigentlich keiner Verzierungen; wer weiß aber, ob man nicht auch an den Wänden allerhand Bildhauerarbeit angebracht, oder selbige mit gemalten Geschichten behangen hat? Man findet noch unter den jetzigen Persern, welche Mohammedaner sind, Porträtmaler, die man freylich nicht mit den unsrigen vergleichen kann, welche aber in diesem Lande vielleicht nicht mehr angetroffen werden würden, wenn nicht schon die alten Perser Liebhaber der Malerei gewesen wären. Die persischen Teppiche sind jetzt auch bey Auswärtigen berühmt; vielleicht ist die Kunst sie zu verfertigen in Persien schon sehr alt, und so kann man wohl nicht daran zweifeln, daß schon Dsjemschid den Fußboden in seinem Palaste mit kostbaren Teppichen belegt habe. Die Decke über den verschiedenen Zimmern und großen Sälen dieses Palastes ist wohl gewiß von Holz gewesen; weil aber davon schon längst nichts mehr vorhanden ist, so ist es auch schwer zu bestimmen, wie hier die Balken über den Säulen miteinander verbunden waren, und wie alles dies verziert gewesen seyn mag.

Nun vergleiche man das so hoch gerühmte Labyrinth oder einen der prächtigsten Tempel

*) Daß die alten Perser auch schon das Räderfuhrwerk gekannt haben, davon sieht man den Beweis auf der 22sten Tabelle des 2ten Bandes meiner Reisebeschreibung. Das daselbst abgebildete Rad hat hübsche Speichen und ist beschlagen, wie unsere Wagenräder. Es scheint aber, daß die Räder sich nicht um die Achse gedreht haben, sondern daß die Achse in den beyden gegenüber stehenden Rädern befestigt gewesen ist, und sich mit denselben umgedreht habe, wie bei den Wagen in Natolien, an welchen letztern aber die Räder noch so plump sind, als wenn dies Fuhrwerk erst ganz neu erfunden wäre.

der Egypter mit diesem Palast, und man wird finden, daß die Egypter noch die Bauart in einem Felsen nachahmten, als schon Dsiemschid seine Wohnung oben auf einen Hügel setzte, und darin große und prächtige Zimmer einrichten ließ. In Vergleichung der egyptischen Säulen mit denen, welche man hier antrifft, wird man jene niedrig und plump finden, wenn die zu Persepolis ein so schönes Verhältniß haben, daß man auf den Gedanken kommen möchte, daß die Griechen die schöne Proportion ihrer Säulen von den Persern gelernt haben. Man findet an den Trümmern dieses Palastes überhaupt so viele Beweise von dem Geschmack der alten Perser in der Baukunst, daß man sich nicht lange bedenken darf, schon den Dsiemschid für einen weit größern Baumeister zu erklären, als die Egypter es jemals geworden sind.

Herr Herder ist unter den deutschen Gelehrten der erste, welcher die übrigen auf die Ruinen von Persepolis aufmerksam gemacht hat, er hat auch in der Erklärung der daselbst befindlichen Figuren bereits viel geleistet, und macht Hoffnung uns durch Hülfe dieser Ruinen noch näher mit den alten Persern bekannt zu machen. Möchte es diesem scharfsinnigen Gelehrten gefallen, uns auch Erläuterungen über die Sprache der alten Perser zu geben. Ich habe von den an den Trümmern des Palastes zu Persepolis befindlichen Inschriften sehr viele copiirt, aber nicht alles ist von gleicher Wichtigkeit. Aus den neupersischen, den arabischen und kufischen Inschriften z. B., werden wir nichts Wichtiges lernen können; die sind von Mohammedanern. Aber das auf der 20sten Tabelle befindliche Siegel kann dem Sprachforscher vielleicht nützlich seyn; denn das darin befindliche Thier ist gewiß ein Fabelthier der Perser, und also die Schrift um dasselbe gleichfalls persisch. Ich habe dies Siegel beydes so gezeichnet, wie es in den Stein geschnitten ist, und wie es in Siegellack abgedruckt aussieht. Ob die wenigen Linien, die sich unten auf der 27sten Tabelle befinden, gleichfalls persisch, und von einigem Werthe sind, das kann ich nicht bestimmen. Sie sind nur schlecht eingehauen. Die 34ste Tabelle aber halte ich für wichtig, weil ich unter den darauf befindlichen Schriftzügen einige pehlevische gefunden zu haben glaube. Schade, daß dies etwa nur der sechste Theil der ganzen Inschrift ist, und zwar nur eine Ecke derselben, es ist also keine einzige Linie vollständig, das übrige ist durch die Zeit schon ganz unkennbar geworden. Von der schönen keilförmigen Schrift, welche man auch in den ältesten Gebäuden des Palastes antrifft, und die gewiß so alt ist, als die Gebäude selbst, findet man fast beständig drey Inschriften von drey verschiedenen Alphabeten neben einander, und zuweilen dieselben Inschriften an zween Thürpfosten gegen einander über. Die verschiedenen Buchstaben des einen Alphabets habe ich auf der 23sten Tabelle zusammen getragen. Da ich gleich bey dem ersten Versuche fand, daß es so äußerst schwer ist, diese uns gänzlich unbekannten Schriftzüge so zu copiiren, daß man jeden Buchstaben deutlich von dem andern unterscheiden könne, so setzte ich hinter jeden Buchstaben ein Punct, und ich denke, man werde mir wegen dieses Zusatzes keinen Vorwurf machen. Die Schriftforscher würden mir vielmehr auch noch wohl danken, wenn ich eben so jedes Wort durch ein Zeichen von dem andern unterschieden hätte; aber dies war nicht möglich. Alle Buchstaben stehen gleich weit von einander. Ich entdeckte indeß zufällig, daß diese Inschriften,

so

so wie die europäischen, von der linken zur rechten gelesen werden müssen. (Reisebeschr. 2ter B., S. 143).

Es ist wohl wenig Hoffnung, daß diese uralten Inschriften jemals werden erklärt werden können. Chardin sagt zwar (Voyages Vol. II. p. 181.), daß sich in der königl. Bibliothek zu Isfahan 26 Bücher befinden, welche Schach Abbas den Parsis oder sogenannten Feueranbetern abgezwungen hat, und daß selbige mit alten persischen Schriftzügen geschrieben sind. Er bemerkt aber nicht, daß er sie selbst gesehen hat. Wenn man also auch alle diese 26 Bücher nach Europa bringen könnte, so dürfte man auch dadurch wohl wenige Hülfe zur Erklärung der ältesten Inschriften, die sich an diesen Trümmern finden, erhalten. Indeß schmeichle ich mir, daß bey meinen Abschriften die größte Sorgfalt angewandt worden ist; sie können dem Philosophen zu vielen Betrachtungen Anlaß geben, und wenn die Gelehrten meine Arbeit auch nur bloß in dieser Hinsicht nicht unnütz finden, so werde ich meine daran gewandte nicht geringe Mühe reichlich belohnt halten.

III. Ueber den Aufenthalt und die Religion der Johannisjünger und Nassairier.

1. Aus dem deutschen Museum, December 1781.

— — — — — — — Obgleich mein Brief schon weitläuftig genug geworden ist, und Sie nur meine Gedanken über des Herrn Irwins Reisebeschreibung verlangt haben, so glaube ich doch, es werde Ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich noch einer Entdeckung erwähne, die neulich ein anderer Reisender gemacht hat. Herr Norberg, ein schwedischer Gelehrter, hat im October des verwichenen Jahres der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen eine Abhandlung vorgelesen, nach welcher er auf der Königl. Bibliothek zu Paris einige Gesetzbücher der Sabäer entdeckte, selbige abschrieb und übersetzte. In der erwähnten Abhandlung hat er davon bereits eine Probe geliefert, und er verspricht, daß er noch mehr bekannt machen wolle. Wir leben Gottlob! nicht mehr in einer Zeit, in welcher Mönche alle Bücher fremder Religionsverwandten unterdrückten; da man in dieser Absicht in Europa nicht besser dachte, als Omar, der die Bibliothek zu Alexandrien verbrennen ließ. Jetzt will man gern wissen, was denn andere eigentlich glauben. Aus eigener Erfahrung weiß ich es, daß ein Reisender davon aus mündlichen Nachrichten nicht viel lernen kann. Hat man auch Gelegenheit z. B. einen Sabäer kennen zu lernen, so wird der sich ja nicht gleich hinsetzen wollen, um uns eine umständliche Nachricht von seiner Religion zu geben; von Glaubenslehren und Ceremonien, wovon er weiß, daß sie von seinen Miteinwohnern verachtet, ja wohl verdammt werden. Und wenn man sich bei Mohammedanern, Christen oder Juden nach den Grundsätzen fremder Religionsverwandten erkundigt, so wissen die entweder gar nichts davon, oder sie erzählen dem Reisenden lauter unglaubliche Dinge. Man kann also von der Religion eines Volks keine zuverlässige Nachricht erhalten, als nur aus ihren eigenen Büchern. Herr Norberg wird sich daher um die Wissenschaften allezeit sehr verdient machen, wenn er uns Bücher über die

die Religion der Sabäer, die von Sabäern geschrieben worden sind, mittheilt, und über ihre Sprache Untersuchungen anstellt.

Aber alle mir bekannten Europäer, welche auf ihren Reisen Sabäer oder Sct. Johannischristen angetroffen haben, erwähnen derselben bey Basra und der umliegenden Gegend. In einer alten Sammlung von Reisebeschreibungen, die zu Paris herausgekommen ist, findet man gar eine Karte von der umliegenden Gegend der Stadt Basra, auf welcher eine Menge Dörfer, wo überall Sabäer wohnen, mit arabischer Schrift bemerkt sind. Herr Norberg hingegen versichert uns, auf das Zeugniß des Vicars des maronitischen Patriarchen, eines zu Haleb gebornen Maroniten, mit Namen Germanus Conti, den er zu Constantinopel kennen lernte: daß die Sabäer sich eigentlich Galiläer nennen, vor etwa 150 Jahren von den Bethlehemiten aus Galiläa vertrieben wären, und seitdem ihren Hauptsitz zu Markab, in der Gegend von Ladakia hätten, wo sie noch sehr zahlreich wären, und von ihren eigenen Schechs regiert würden. Ich habe mich auch in Syrien sehr sorgfältig nach den daselbst wohnhaften verschiedenen Religionsverwandten erkundigt, und, nach dem 2ten Bande meiner Reisebeschreibung, von Sunniten, Metaueli, Drusen, Nassairiern und Ismaeliten; von Maroniten, Griechen und Jacobiten, von Pharisäern (Talmudisten), Karaiten und Samaritanern gehört Aber von Haleb an bis nach Jerusalem sind die Sabäer mir niemals als Einwohner von Syrien genannt worden. Markab, wo sie ihren Hauptsitz haben sollen, ist bekanntermaaßen eine Bergfestung. Ich selbst habe diesen Ort in der Ferne oben auf einem sehr hohen Berge liegen sehen. Er kann also in der Nähe wohl keinen Fluß haben; und da sonst alle Reisende bemerkt haben wollen, daß die Sabäer gern an Flüssen wohnen, um die Taufe im Flusse oft wiederholen zu können, so ist es mir auch deswegen unwahrscheinlich, daß sie daselbst ihren Hauptsitz haben, ja daß daselbst Sabäer wohnen.

Sollte also Herr Norberg dem Vicar des Patriarchen nicht vielleicht eine größere Kenntniß seiner Landsleute zugetraut haben, als er wirklich hatte? Man trifft auch unter den Morgenländern Leute an, die, wenn sie nur merken, wie ungefähr wir unsere Fragen beantwortet haben wollen, gleich antworten, um sich ein Ansehen zu geben, als wüßten sie alles. Ich glaube es sehr gern, daß er ein Aleppiner gewesen sey. Der Vicar eines Patriarchen soll doch mehr gelernt haben, als ein bloßer Mönch, und die Maroniten zu Haleb haben Gelegenheit, mehr zu lernen, als die, welche in ihren besten Jahren auf dem Berge Libanon bleiben. Aber hieß er Germanus Conti? Niemals habe ich von einem Maroniten gehört, der einen so europäisch klingenden Namen gehabt hätte. Und sollte er die Namen Sabäer und Nassairier nicht miteinander verwechselt haben? Letzteres vermuthe ich daher, weil nach seinen Nachrichten einige Bücher der Sabäer der türkischen Obrigkeit ungefähr auf eben die Art in die Hände gekommen seyn sollen, wie das Buch der Nassairier, wovon ich in dem 2ten Bande der Reisebeschreibung, S. 440 folg., einen Auszug geliefert habe; und ferner, weil die Sabäer des Herrn Norberg viel Taback bauen, und just in der Gegend wohnen sollen, wo ich die Nassairier angetroffen habe. Ueberdies hat ein Maronit aus Kesroan, der den Theil Syriens von Ladakia bis Seida gewiß gut kannte, mir ausdrücklich gesagt, daß zu

Markab

Markab ein Schech der Nassairier wohne. Ich werde also die Sabäer auf das Zeugniß des erwähnten Germanus Conti noch nicht nach der Gegend von Ladakia versetzen, sondern sie noch ferner in der Gegend von Basra und Haviza wohnen lassen, wo Kämpfer und andere Reisende, ja ich selbst (Reisebeschreibung 2ter Band, S. 220.) sie angetroffen habe.

Auch der zweyte Sprachmeister des Herrn Norberg kommt mir räthselhaft vor. S. 15, wo der Verfasser von der Aussprache des Buchstaben Kaph redet, sagt er: Quam notitiam duo Arabes mihi dederunt, quibus magistris in lingua eorum discenda Constantinopoli usus sum, unus laudatus noster Maronita Aleppinus, alter nomine Abd Allah Scherif Meccanus, olim in thronum Meccae favore Ali Beji sublatus, inde vero post eius mortem deiectus, et iam vagus huc et illuc errans. Hic tamen vir Dionysio Siciliae tyranno, qui imperio summotus famem Corinthi arte erudiendi repulit, comparandus &c. Nach den Nachrichten, die ich von der Regierung zu Mekke erhalten habe, (Beschreibung von Arabien, S. 367 ff.) kann niemand regierender Scherif werden, als nur die, welche von dem arabischen Propheten abstammen, und von diesen behauptet die Familie Al Bunemi nun schon seit langer Zeit die Regierungsfolge daselbst. Ihr Adel ist also der angesehenste, nicht nur in Arabien, sondern in der ganzen mohammedanischen Welt. Der regierende Scherif, als ein bloß weltlicher Fürst, nach dessen Posten mehrere seiner Anverwandten trachten, muß ein guter Soldat seyn, so wie auch die meisten Anverwandten des Scherifs wirklich als Soldaten dienen. Die Araber in Hedsjas haben eine so große Ehrfurcht für diese wahren Abkömmlinge ihres Propheten, daß einer dieser Scherifs sich gar in einer Schlacht mitten unter die Feinde wagen könnte, ohne befürchten zu dürfen, daß man ihm vorsetzlich das Leben nehmen werde. (Beschreibung von Arabien S. 11.) So wie die arabischen Schechs, sorgen auch die wahren Scherifs für ihre arme Angehörige. Ja für diese sorgt die ganze mohammedanische Welt. Von Indien nach Westen bis Marokko schicken die Prinzen jährlich große Geschenke nach Mekke. (Herr Irwin erzählt, der Nabob von Arcot habe mit eben dem Schiffe, worauf er nach dem arabischen Meerbusen ging, $1\frac{1}{2}$ Lac Rupie, d. i. über hundert tausend Thaler, dahin gesandt.) Aus dem weitläuftigen türkischen Reiche besonders gehen jährlich erstaunliche Summen dahin, und weil alle Einwohner zu Mekke, als Beschützer der Kaaba, Antheil an diesem Gelde haben, so kann man sich leicht vorstellen, daß die Nachkommen des vermeinten Propheten dabey nicht leer ausgehen. Kurz, nach meinen von dieser Familie erhaltenen Nachrichten kann es auch einem abgesetzten Scherif in seinem Vaterlande nicht an dem nothwendigen Unterhalt fehlen; er darf nicht fürchten, daß man ihn einsperren, oder ihm gar das Leben nehmen werde. Und diese Scherifs sind so stolz auf ihren Adel, daß sie, obgleich dem Namen nach Unterthanen des Sultans, den Sultan und alle seine Paschas als Leute von niedriger Abkunft verachten. Ich kann daher nicht leugnen, daß mir die Nachricht: ein gewesener Scherif escheraf hätte zu Constantinopel einen Europäer in der arabischen Sprache unterrichtet, ganz unwahrscheinlich sey. Ist aber der Sprachmeister des Herrn Norberg wirklich regierender

Scherif zu Mekke gewesen, so muß ich bekennen, daß man mir von dieser Familie zu große Gedanken gemacht, oder daß die Regierung daselbst seit meiner Zeit eine große Veränderung erlitten habe. Künftige Reisende werden solches entscheiden.

---

2. Aus dem deutschen Museum, Juni 1784.

Herr Professor Norberg hatte in seiner bekannten Abhandlung de religione et lingua Sabaeorum, welche sich in dem 3ten Bande der Commentarien der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen befindet, auf die Nachricht eines Vicars des maronitischen Patriarchen zu Constantinopel, behauptet, daß die Sabier oder Mendai Jachja, unter dem Namen Galiläer, ihren Hauptaufenthalt zu Merkab in Syrien hätten, und daselbst vornemlich vom Tabackbau lebten. Es wäre nun zwar nicht unmöglich, daß auch Sabier oder Johannisjünger in Syrien wohnhaft sind. Allein da ich mich in dieser Gegend so fleißig nach allen daselbst befindlichen Nationen und Religionsparteien erkundigt, und niemals etwas von Sabiern oder Johannisjüngern gehört habe, die Galiläer des Herrn Norberg aber in eben derselben Gegend wohnen sollen, wo ich Nassairier angetroffen habe, so äußerte ich im 12ten Stück des Museums für das Jahr 1781, S. 497, die Vermuthung, daß die Sabier und Galiläer, mit Nassairiern verwechselt wären. Selbst der Name des Maroniten, von dem Herr Norberg die Nachrichten von Galiläern erhalten hat, schien mir verdächtig; denn er nennt selbigen Germanus Conti, und unter der großen Anzahl Maroniten, die ich habe kennen lernen und nennen hören, war mir noch keiner mit einem europäischen Namen vorgekommen. Herr Hofrath Michaelis hat meine Erinnerungen in dem 20sten Theil seiner orientalischen Bibliothek nicht nur beurtheilt und vorläufig darauf geantwortet, sondern darüber auch des Herrn Norbergs Erklärung eingezogen, welche in eben dem Theil der Bibliothek mit abgedruckt ist.

Dadurch ist nun der Zweifel wegen des Namens des Maroniten gehoben worden. „Germanus Conti ist (S. 152) zu Haleb geboren, aber von europäischen Eltern; sein Vater war von römischer, seine Mutter von französischer Herkunft, beyde aber Maroniten und redeten arabisch. In seiner Jugend schickten ihn die Eltern auf den Berg Libanon, das Syrische zu lernen, und da ist er 25 Jahre geblieben; hierauf schickte ihn der Patriarch von Antiochien in Geschäften nach Rom, von da aus er auch Frankreich und Spanien besuchte, und dann zurückkam. Er reisete zum zweytenmal nach Rom, kam nach Neapel, ward daselbst arabischer

Interprete, blieb 5 Jahre, und kehrte zum zweytenmal in sein Vaterland zurück. Darauf ging er als Vicarius des Patriarchen nach Constantinopel." Germanus Conti war also ursprünglich ein Europäer, und nach dem vorhergehenden zu urtheilen, meines Bedünkens kein Maronit. Denn daß seine Eltern zu Haleb gewohnt und die Landessprache geredet haben, konnte sie und ihre Kinder wohl nicht zu Maroniten machen. Der Sohn aber war nicht nur unter Maroniten auf dem Berge Libanon erzogen, sondern selbst in Dienst des Patriarchen der Maroniten gekommen, und kann also freylich ein Maronit genannt werden. Es ist unterdeß ein so seltener Fall, daß ein Abkömmling von Europäern unter den Maroniten gefunden wird, daß wohl kein Kenner des Orients einen Germanus Conti für einen Maroniten halten wird, so lange ihm von demselben nichts weiter als der europäische Name bekannt ist. Daß ein Abkömmling von Europäern, ein Mann, der außer dem Arabischen, französisch und italiänisch verstand, bey einem maronitischen Patriarchen, welcher mit Rom in Verbindung steht, Secretair, Agent oder Vicarius geworden sey, darin habe ich nichts unwahrscheinlich gefunden.

Die Frage, ob Herr Norberg etwa die Nassairier für Sabier gehalten habe, kann auch als beantwortet angesehen werden. Herr Michaelis sagt S. 155: „In dem eigenen Buche der Sabier, das Herr Norberg zu Paris abgeschrieben hat, hießen diese bald schlechthin Mendai, bald Mendai Jachja, bald Nazaräer. Hierbey bemerkt er noch eine Stelle aus dem türkischen Erdbeschreiber, (Dsjehan Numa,) wo nach Verbesserung eines eingeschlichenen Druckfehlers Nazaräer in der Nachbarschaft von Merkab vorkommen. Also, was Niebuhr von Nassairiern hörte, war richtig, widerspricht aber dem nicht, was Norberg hörte. Bey dem allen verspricht Herr Norberg noch nähere Nachrichten zu Constantinopel einzuziehen, ob die zu Merkab wohnenden Johannischristen auch dort wirklich Nazaräer genannt werden." Von einer deswegen aus Constantinopel zurückgekommenen Antwort ist mir bisher nichts bekannt geworden. Wenn aber gefragt wird, ob die Einwohner zu Merkab und der umliegenden Gegend auch Nazaräer genannt werden, so kann die Antwort wohl nicht anders als bejahend ausfallen. Denn die Nassairier sind in Syrien annoch so zahlreich, daß sie den meisten Taback und die meiste Seide liefern, womit zu Ladakia ein so großer Handel getrieben wird; sie sind daher dem Namen nach bekannt genug.

Herr Hofrath Michaelis hat also das, was ich an der angeführten Stelle des Museums als Vermuthung anführte, nemlich daß Germanus Conti durch seine Galiläer die Nassairier verstanden habe, zum Facto erhoben.

Sind aber die Nassairier, welche Herr Norberg nach der türkischen Erdbeschreibung Nazaräer, und nach Germanus Conti Galiläer nennt, Sabier, Mendai Jachja, Johannisjünger? d. i. bekennen sich die Nassairier und Johannisjünger zu einer und derselben Religion? oder sind es ganz verschiedene Secten? Diese Frage ist noch nicht entschieden.

Nach meinen Nachrichten, welche man in dem 2ten Bande der Reisebeschreibung, S. 439. folg., findet, ist die Religion der Nassairier eine mohammedanische Secte. Ich halte sie für eben die Secte, welche schon Sales, Pocock und Ricaut erwähnt haben. In der angeführten Stelle meiner Reisebeschreibung habe ich einen Auszug aus einem von einem Nassairier über

seine

seine Religion geschriebenen Buche geliefert. Ueberdies findet man von der Religion dieser Nassairier Nachricht in einem Büchlein, welches auf der Bibliothek zu Göttingen unter dem Titel **Katechismus der Drusen** aufbewahrt wird; einem willkührlichen europäischen Titel, den ich der arabischen Handschrift bloß aus der Ursache beygelegt habe, weil sie von der Religion einer gewissen Secte handelt, und in Fragen und Antworten abgefaßt ist. Herr Eichhorn hat diesen sogenannten Katechismus in dem 12ten Theile seines Repertorii übersetzt, und daselbst findet man S. 174 das, was der Druß uns von den Lehrsätzen seiner Nachbaren aufgezeichnet hat.

Herr Norberg versichert dagegen, die Galiläer, Nazaräer oder Nassairier, welche in der Gegend von Merkab und Ladakia wohnen, wären Sabier, und hätten also einerlei Religion mit den Johannisjüngern, welche Kämpfer, ich und andere Reisende zu Basra angetroffen haben.

Herr Michaelis hat in der angeführten Stelle seiner orientalischen Bibliothek erklärt, daß er die Frage, ob die Nassairier Johannisjünger sind, in der Studirstube nicht beantworten könne; er ist indeß der Meinung, ein Durchreisender werde nicht alles erfahren, und das bejahende Zeugniß eines zu Haleb gebürtigen Germanus Conti sey wichtiger; ein Urtheil, dem kein Reisender widersprechen kann, indem es einem jeden freistehen muß, wessen Nachrichten er Glauben beymessen wolle. Sollten aber auch andere Kenner des Orients, z. E. die Herren **Tychsen**, **Bruns**, **Eichhorn** und **Adler** die Entscheidung der erwähnten Frage von der Beschaffenheit finden, daß sie darzu erst Nachrichten von Maroniten aus Constantinopel erwarten müssen? Und da die Nassairier ihre Religion so geheim halten, daß man davon selbst in Syrien durch mündliche Nachrichten nichts Zuverlässiges erfahren kann, sollten dann wohl die Maroniten zu Constantinopel darüber sicherere Nachrichten ertheilen können, als die Mohammedaner, Drusen und Nassairier in ihrem Schriften bereits gethan haben? Eine unpartheiische Beantwortung dieser Fragen von einem oder dem andern Kenner des Orients würde mir, und vermuthlich auch dem Publico, für welches des Herrn Norbergs Nachrichten von der Religion der Johannisjünger und meine Nachrichten von der Religion der Nassairier gedruckt sind, angenehm seyn.

IV. Ueber die Lage des Tempels zu Jerusalem, in Ansehung der Gefahr bey Gewittern.

1. Aus dem Deutschen Museum, May 1784.

In dem Göttingischen Magazin, im 5ten Stücke des 3ten Jahrgangs, findet sich ein Briefwechsel zwischen zwey berühmten Gelehrten, den Herren Michaelis und Lichtenberg, der es höchst wahrscheinlich macht, daß bereits am Tempel Salomons Blitzableiter gewesen sind. Unterdeß will Herr Michaelis die Sache noch nicht für ganz gewiß ausgeben. Herr Lichtenberg fragt S. 752: „Weiß man wohl, oder ist es nicht auszumachen, aus was für einer Steinart der Tempel gebauet war? und auf was für einem Felsen er stand?“ Herr Michaelis antwortet S. 762: „Wegen der Steine, die zum Tempelbau gebraucht sind, weiß ich für's erste keine befriedigende Antwort zu geben. Marmor ist zwar gewiß mit darunter. — Allein das Ewige, das Dauerhafte des Gebäudes, die Steine, die viele Ellen in die Länge und Breite hatten, waren vielleicht nicht der schöne und vergängliche Marmor. Ich glaube es sey noch ein Mittel übrig, etwas von dem zu erfahren, was uns weder die Bibel, noch Josephus, noch sonst irgend ein Geschichtschreiber gemeldet hat. Der Tempelberg, auf dem jetzt die türkische Mosqué steht, war auf der Mittagsseite beynahe senkrecht, mit einer Mauer von 400 Ellen (ungefähr 500 Fuß) unterzogen; zu Josephi Zeit stand sie noch, und Herodes wollte nicht wagen, dem Rath einiger gemäß, eine neue Mauer zu ziehen. Wahrscheinlicher Weise ist sie bis auf diesen Tag übrig, denn als Justinian auf dem Tempelberge eine Kirche baute, welche nachher in eine für sehr heilig gehaltene Mosqué verwandelt ist, finden wir weder, daß der Tempel von neuem untermauert, noch daß er herabgeschossen ist, welches geschehen seyn müßte, wenn die Mauer nicht bis diesen Tag stände; denn durch sie erhob Salomon die irreguläre Oberfläche des Berges zum Quadrat. Hier dürften also Reisende nur thun, was sie bisher nicht gethan haben: nachsehen, ob die südliche Untermauerung noch steht, und wenn das ist, uns sagen, aus was

für

für Steinen sie besteht. Doch vielleicht ist dies unmöglich; denn die Mauer könnte nach und nach mit viel herabgespülter Erde bedeckt seyn, und graben darf man dort nicht, weil die Mosqué von den Mohammedanern unermeßlich heiliger gehalten wird, als der Tempel der Juden; in dessen Vorhof durften doch Heiden kommen, ja sogar Opfer bringen, aber das würden die Türken nicht leiden. Ich habe indeß doch unter meinen Fragen für Palästina eine von dieser Sache aufgesetzt, und suche Gelegenheit, sie einmal dorthin zu befördern." Vielleicht ist es dem Herrn Michaelis nicht unangenehm, wenn ich demselben darüber auch meine Bemerkungen mittheile.

Man hat mich versichern wollen, daß die Mohammedaner bisweilen auch christliche Handwerks- und Arbeitsleute bey der Reparation dieser Mosqué brauchen; allein das ist gewiß, daß sich sonst kein Christ oder Jude nur auf dem Platze finden lassen dürfe, worauf dieser Tempel steht. Mein Begleiter, der mich zu allen den für heilig gehaltenen Oertern führen sollte, die von christlichen Pilgrimmen besucht zu werden pflegen, ein morgenländischer, mit der römischen Kirche vereinigter Christ, führte mich in ein Haus, welches nach hinten an dem Platze der Mosqué stand, um mir den Platz zu zeigen, wo der Tempel der Juden gestanden hat. Herr Michaelis vermuthet auch ganz richtig, daß die südliche Grundmauer des Tempels nach und nach, wenn die Stadt nach einer Zerstörung wieder aufgebauet worden, mit Schutt bedeckt worden ist. Der Platz worauf die Mosqué steht, liegt nach Osten an der Stadtmauer, und diese Mauer geht jetzt noch viel weiter in gerader Linie nach Süden, ohne daß ich bemerkt hätte, daß sie da, wo die Mosqué aufhört, auf einmal niedriger werde. Unterdeß soll von der Grundmauer an der Südseite des Tempels noch wirklich etwas sichtbar seyn. Ein überaus großer Stein soll daselbst noch täglich von Juden besucht werden; denn daß sie die Mauer von außen ansehen, das ist ihnen nicht verboten. Auch ich hätte diesen Stein gern gesehen. Allein die europäischen Mönche, bey welchen ich wohnte, waren schon damit übel zufrieden, daß ich die Klöster der Griechen und Armener besucht hatte; die Juden sind in ihren Augen ein gar verächtliches Volk; ich hielt es daher, in meiner damaligen Lage nicht für rathsam, mit denselben, wider den Willen meiner Wirthe, Bekanntschaft zu machen. Die sogenannten Gräber der Könige nach Norden von Jerusalem sind in einem guten Kalksteinfelsen ausgehauen, der zum Bauen sehr geschickt zu seyn scheint, wie ich mich denn erinnere, zu Jerusalem ein Haus gesehen zu haben, das von solchen Steinen gebaut war. Der Fels, worauf die Stadt liegt, ist vermuthlich von eben der Steinart.

Auf der 755sten Seite sagt Herr Michaelis: „Unter dem Vorhofe des Tempels waren nicht bloß andere Gewölbe in unermeßlicher Menge, sondern auch Cisternen, in denen das Regenwasser vom Dache und Vorhofe gesammelt, und als Vorrath auf eine Zeit der Noth (der Belagerung) aufbewahrt ward." — Es sind hier noch jetzt eine Menge Cisternen vorhanden, die noch bis diesen Tag mit Wasser angefüllt werden. Ob man aber auch das Regenwasser von der Mosqué in diese Cisternen leitet, das kann ich weder verneinen, noch bejahen. Nach meinen Nachrichten werden die Cisternen auf dem Vorhofe der Mosqué aus einem prächtigen Wasserbehältniß (Birke) angefüllt, wofür die jetzigen Einwohner noch dem Könige Salomon danken.

danken. Andere Reisende haben dies nützliche Werk des Alterthums bereits beschrieben; auch ich habe eine Reise dahin gemacht. Es liegt jenseit Bethlehem, am Wege nach Hebron. Hier werden eine Menge Quellen in ein großes, theils aus dem Felsen gehauenes, theils von Quadersteinen gemauertes Wasserbehältniß geleitet; dicht an demselben, ein wenig niedriger, liegt ein zweytes, und an diesem ein drittes Wasserbehältniß. Von hier wird das Wasser in Röhren von gebrannter Thonerde, die in gehauenen Steinen liegen, durch Bethlehem bis in die Cisternen auf dem ehemaligen Tempelberge geleitet. Indeß ist das Wasser, was auf diese Weise in den Cisternen auf dem Vorhofe der Mosqué gesammelt wird, wohl nicht zum allgemeinen Gebrauche bestimmt, wie es denn darzu auch wohl nicht hinreichend seyn würde. Viele Einwohner der Stadt Jerusalem, vielleicht die meisten, sammeln das Regenwasser von ihren Häusern in eigenen Cisternen.

Die Lage des Tempels der Juden beschreibt Herr Michaelis S. 741. folgendermaaßen: „Gegen Süden ging der Berg schroff in ein 400 jüdische Ellen (ungefähr 500 Fuß) tiefes Thal hinunter, wo er mit einer fast senkrechten Mauer hatte unterzogen werden müssen; gegen Westen und Norden waren niedrigere Berge und ziemlich tiefe Thäler, etwa 300 Ellen. Dazwischen, gegen Osten, ein höherer Berg (der Oelberg) und wieder ein tiefes Thal dazwischen." So habe ich die Lage des Platzes, worauf ehemals der Tempel der Juden gestanden hat, nicht gefunden. Da wo an der Südseite des Tempels ein 500 Fuß tiefes Thal gewesen seyn soll, liegt jetzt ein Theil der Stadt. Das schmale Thal zwischen dem Tempel und dem Oelberg ist meines Bedünkens nicht 50 Fuß tief. Der Oelberg, welcher dicht an dem Thale, nach Osten von der Stadt liegt, ist an dieser Seite ziemlich steil, so wie auch das Ufer des Thals nach der Seite der Stadt und des Tempels steil ist. Der Oelberg ist freilich der höchste Berg in dieser Gegend. Der Berg Zion liegt nach Südwesten, und zwar nicht weiter vom Tempelberg als der Oelberg. Die höchste Stelle, wo die Burg Davids gelegen haben soll, liegt nach dem Grundrisse, den ich von Jerusalem entworfen habe, ungefähr 650 doppelte Schritte, etwa 3000 bis 3250 Fuß vom Tempel. Der Berg Zion ist nach Osten, und vornemlich nach Süden stark abhängig, nach Nordost und Norden aber ganz schräge; ein Theil der jetzigen Stadt liegt noch auf demselben, und also auch die Stadtmauer. Das Thal zwischen dem Berge Zion und dem Tempelberge ist aufgefüllt; die Gegend ist jetzt noch niedrig, allein dies Thal kann niemals so tief gewesen seyn, als das Thal an der Ostseite des Tempels. Der nördliche Theil der Stadt ist auch höher, als der Platz, wo der Tempel gestanden hat. Dieser Platz, welcher in der Bibel Morija genannt wird, kann also zwar von der Ost- und Südseite noch jetzt ein Berg genannt werden, allein dieser Berg und die ganze östliche Seite der Stadt liegt viel niedriger, als die Westseite, ja so niedrig, daß ich glaube, die Stadtmauer an dieser Seite liege horizontal eben so hoch, als die Kuppel der großen und prächtigen Mosqué, welche jetzt auf derselben Stelle steht, wo ehemals der Tempel der Juden gestanden hat. Da also diese Mosqué zwischen dem Oelberge und dem Berge Zion liegt, so ist sie auch nach meiner Beurtheilung dem Gewitter so wenig ausgesetzt, als unter 20 Kirchthürmen in Deutschland vielleicht kein einziger.

In der Beschreibung des jüdischen Tempels scheint mir das besonders merkwürdig, daß dessen Grundmauer nach der Südseite 500 Fuß hoch gewesen seyn soll. Das Thal an dieser Seite des Tempels soll also auch 500 Fuß tief gewesen seyn. Unterdeß vereinigten sich bey der Südostecke des Tempels zwey Thäler, wovon das an der Ostseite, welches von Norden kommt, das sogenannte Thal Josaphat mit dem kleinen Bache Kedron doch wohl am niedrigsten gelegen haben soll. Die Tiefe dieses Thals habe ich zwar zu 50 Fuß angesetzt, aber nur der runden Summe wegen; ich habe diese Tiefe nicht gemessen, nicht daran gedacht, daß solches eine wichtige Frage entscheiden könnte. Ich darf fast behaupten, es liege nicht 40 Fuß tiefer, als das Stadtthor, und dies Thal kann nach sichern Kennzeichen nicht viel erhöht worden seyn; ich will dafür 4 bis 5 Fuß annehmen. Der Platz, worauf der Tempel gestanden hat, kann auch nicht niedriger geworden seyn; denn die Cisternen sind noch vorhanden. Die Höhe des Berges Morija in Vergleichung mit dem nach Osten daran liegenden Thale ist also, bis auf eine Kleinigkeit, noch eben so, wie zu Salomons Zeiten. Das Thal zwischen Morija und Zion hatte gar kein Wasser, als von dem Regen, der auf diese zwey Berge fiel, welches aber dann gleich herunterstürzte, und sich in den Bach Kedron ergießen sollte. Wenn aber an der Südseite des Tempels eine Tiefe von 500 Fuß gewesen ist, wie hat dann das Wasser in den über 450 Fuß höher liegenden Kedron kommen können? Die Südseite des Tempelplatzes ist jetzt ziemlich weit von der Stadtmauer entfernt, nach meinem Grundrisse über 700 Fuß; überdies geht man außerhalb der Stadtmauer noch ganz schräg zum Thal hinunter. Sollte hier ein 500 Fuß tiefes Thal aufgefüllt seyn? zu welchem Nutzen? und woher hat man den Schutt genommen?

---

2. Aus dem Deutschen Museum, August 1784.

Bey abermaliger Durchlesung dieser Bemerkungen finde ich, daß ich die Lage des ehemaligen Tempels der Juden daselbst wohl nicht so deutlich beschrieben habe, daß einer, der nicht bereits mit dieser Gegend bekannt ist, sich davon eine deutliche Vorstellung werde machen können. Sie werden also den Lesern Ihres Museums wohl keinen unangenehmen Dienst erweisen, wenn Sie Ihnen auch den angelegten Grundriß von Jerusalem und der umliegenden Gegend mittheilen. Da ich demselben, so wie meinen Grundrissen von den übrigen morgenländischen Städten, einen Maaßstab beygefügt habe, so können Sachkundige darnach auch eine Vergleichung zwischen der Größe der jetzigen Stadt Jerusalem und der Größe bekannter Städte unserer Gegend anstellen.

a.

a. b. c. d. ist der Umfang der jetzigen Stadt Jerusalem.

e. die Lage der großen Mosqué auf dem ehemaligen Berge Morija. Die Cisternen auf dem Vorhofe dieser Mosqué werden noch jetzt, so wie schon zu der Zeit, als hier noch der Tempel der Juden stand, mit Wasser aus den sogenannten Brunnen Salomons, welche zwischen Bethlehem und Hebron liegen, angefüllt. Erdbeben und dergleichen Naturbegebenheiten können also in Ansehung der Höhe des Tempelberges keine Veränderung gemacht haben.

f. das schmale Thal Josaphat, und in demselben der Bach Kedron g. Die Tiefe dieses Thals in Vergleichung mit der Oberfläche des Tempelberges habe ich zu 50 Fuß angesetzt, welches aber eher zu viel, als zu wenig ist. Es hat nach der Seite der Stadt ein steiles Ufer, und an der gegenüber liegenden Seite bey

h. den Oelberg, welcher in dieser Gegend der höchste Berg ist. Dieser ist an der Westseite, d. i. nach der Seite der Stadt, ziemlich steil.

k. der Berg Zion, wo die Burg Davids gestanden. Dieser Berg ist zwar nicht so hoch als der Oelberg, aber viel höher als der Tempelberg. Er geht nach Norden schräge abwärts, und ich glaube, mit Gewißheit behaupten zu können, daß die Stadtmauer bey c. und d. höher liegt, als die Kuppel der großen Mosqué bey e. Das Thal zwischen den Bergen Zion und Morija ist viel mit Schutt aufgefüllt. Jetzt ist hier der niedrigste Theil der Stadt, und beim Nachgraben soll man hier noch viel Mauerwerk von alten Häusern antreffen.

Der nördliche Theil des jetzigen Jerusalem l. liegt auch höher, als der Tempelberg; er ist aber nicht so hoch, als der westliche Theil der Stadt.

Der Bach Kedron war während der Zeit meines Aufenthalts zu Jerusalem, da es lange nicht geregnet hatte, trocken. Sonst aber hat er Wasser, und es wird zu dem Ende zwischen der Stadt und dem Oelberge noch jetzt eine Brücke unterhalten. Auf der Südostecke der Stadt krümmt sich der Bach nach dem Berge Zion, und nimmt hier auch das wenige Wasser mit auf, das nach einem starken Regen von den Bergen Zion und Morija herabstürzt. In dieser Gegend zeigte man mir die Quelle Siloa.

Aus dem Grundrisse erhellt ferner, daß auf der Stelle, wo nach der Meinung des Herrn Hofraths Michaelis der Tempel mit einer 500 Fuß hohen Grundmauer unterstützt gewesen seyn soll, die jetzige Stadt etwa 160 doppelte Schritte weiter nach Süden geht. Selbst außerhalb der jetzigen Stadtmauer geht der Berg noch weiter schräg abwärts. Wäre nun an dieser Seite des Tempels ein 500 Fuß tiefes Thal gewesen, so würde man hier auch wohl einen inländischen See gefunden haben; denn nicht nur das Regenwasser von den Bergen Zion und Morija, sondern auch das im Bache Kedron hätte seinen Lauf nicht eher fortsetzen können, als bis dies Thal angefüllt gewesen wäre. Von einem See an der Südseite des Tempels finde ich aber so wenig etwas beim Josephus, als in der Bibel; überdies ist nicht wohl zu begreifen, woher man Schutt genommen, um diesen See bis an die Oberfläche des Tempelberges auszufüllen, und die Angabe von einer 500 Fuß hohen Grundmauer an der Südseite des Tempels ist daher, meines Bedünkens, wenigstens 450 Fuß zu groß.

Indeß scheint der Herr Hofrath dadurch, daß er angenommen hat, der Tempel der Juden

sey

sey nach Süden von einer 500 Fuß hohen Grundmauer unterstützt gewesen, auf den Gedanken gekommen zu seyn, der Tempel habe auf einem mehr als 500 Fuß hohen und steilen Berge gelegen, und sey daher dem Gewitter sehr ausgesetzt gewesen. Da aber der Tempelberg, wie im Vorhergehenden gezeigt worden, zwischen dem Oelberge und dem Berge Zion liegt, und auch niedriger ist, als der nördliche Theil der Stadt, so hat man von demselben nur nach Süden, (eigentlich von Südost bis Südwest) eine freye Aussicht gehabt, und ich glaube daher oben mit Grund gesagt zu haben, daß die jetzige Mosqué auf dem ehemaligen Tempelberge den Gewitterwolken so wenig ausgesetzt sey, als unter 20 hohen Kirchthürmen in Deutschland (Dorfkirchthürme, die nicht viel über die Bäume hervorragen, rechne ich darunter freylich nicht) vielleicht kein einziger.

Noch vor Absendung dieses Zusatzes zu meinen vorigen Bemerkungen über die Lage des Tempels zu Jerusalem erhalte ich des göttingischen Magazins dritten Jahrgangs sechstes Stück, worin Herr Michaelis von den Gewölben unter dem Tempelberge und Berge Zion handelt. Ich selbst habe zwar die Gewölbe auf dem Tempelberge, welche noch bis diesen Tag als Cisternen gebraucht werden, nicht besuchen können. Auch habe ich Davids und Salomons Gräber auf dem Berge Zion nicht gesehen; sie sollen bey k. des beyfolgenden Grundrisses begraben seyn, wo die Franciscaner ehemals ein Kloster hatten, welches in eine Mosqué verwandelt worden ist, in welche kein Christ hineingehen darf. Aber nicht weit von Jerusalem nach Norden besuchte ich die sogenannten Gräber der Könige, welche von den Juden Gräber der Senatoren und Simons des Gerechten genannt werden. Die sind gleichfalls ein Beweis von der ehemaligen Geschicklichkeit der Juden im Felsen zu arbeiten; ich will also deren bey dieser Gelegenheit noch erwähnen.

Zwey Vertiefungen in der Erde, oder vielmehr im Felsen, können als der Vorplatz vor den zu den Gräbern gehörigen Gebäuden angesehen werden. Die eine ist ein Viereck, dessen jede Seite 16 doppelte Schritte lang ist; die zweyte ist 16 doppelte Schritte lang, und 6 solcher Schritte breit. Zwischen denselben hat man eine Wand von ungefähr 7 Fuß Dicke stehen lassen, welche jedoch in der Mitte durchbrochen ist, damit man von einem Gebäude, wenn ich es so nennen darf, in das andere kommen könne. Sie scheinen nicht mit dem Felsen bedeckt gewesen, sondern im Freyen ausgehauen zu seyn. Wie hoch diese Vertiefungen bereits mit Erde angefüllt sind, das habe ich nicht untersuchen können. An einigen Stellen sind sie noch 10 bis 12 Fuß tief. Der Kalksteinfelsen ist weit besser, als der bei Alexandrien in Egypten, wo man auch Gräber findet, die im Felsen ausgehauen sind; die Wände haben daher auch nicht so viel durch die Zeit gelitten.

An der einen Seite des großen im Felsen ausgehauenen Gebäudes oder Vorplatzes ist gleichsam ein Saal, ungefähr 30 Fuß lang und 15 Fuß breit, der bis jetzt oben noch von dem Felsen bedeckt wird. Er ist nach vorne ganz offen. Jedoch sieht man noch Merkmale, daß der Felsen an dieser Seite von 2 Pfeilern unterstützt gewesen sey, die man von dem Felsen selbst hat stehen lassen.

Von diesem Saale geht man links durch eine Thüröffnung in ein Vorzimmer, das un-

gefähr 18 Fuß im Quadrat hält. Dies hat an der gegenüber liegenden Seite wiederum 2 Thüröffnungen, an der rechten Seite eine, und an derselben Seite, wo man hineinkommt, auch noch eine andere Thüröffnung. Durch letztere geht man schräg abwärts; denn die Kammer, zu welcher selbige führt, liegt so niedrig, daß sich ein Theil davon unter dem vorhin erwähnten, nach vorne offenen Saale befindet. Letztere Kammer ist zur Ruhestätte von Todten bestimmt gewesen. Die übrigen wohl nicht, sondern es sind in deren Wänden andere Oeffnungen, ungefähr 7 Fuß lang, in welche man die Verstorbenen hineingelegt hat. Die erwähnte tief liegende Kammer, ingleichen 2 andere, die gleichfalls tief liegen, sind wohl erst ausgehauen worden, als die Familien keinen Platz mehr für ihre Todten hatten. Das übrige ganze Werk scheint nach Einem Plane angelegt worden zu seyn. Indeß sind nicht alle Todtenbehältnisse gleich. In den meisten ist nur Platz für einen Körper. Hinter einigen ist ein kleines Loch, das vielleicht ein Behältniß für Knochen gewesen ist, und einige dieser Todtenbehältnisse sind so breit, daß an den Seiten gleichsam Särge ausgehauen worden. In den 3 Kammern, welche tiefer liegen, als die übrigen, findet man noch lose stehende steinerne Särge mit runden Deckeln, wovon besonders einer mit schönem Laubwerk, Weintrauben, Eicheln u. dgl., alles von erhabener Arbeit, geziert ist.

Ich bin alle diese Löcher durchkrochen, um davon einen genauen Grundriß zu entwerfen.*) Darnach ist die größte Länge dieses Werks ungefähr 120 Fuß lang. Der Kalkstein ist zwar leichter zu bearbeiten, als ein Sandstein; indeß muß es gewiß sehr viele Arbeit gekostet haben, ein so großes Stück des Felsens auszuhöhlen. Die zwey großen Plätze, der eine 80 Fuß im Quadrat, der andere 80 Fuß lang und 30 Fuß breit, haben aber vielleicht nicht zu den Begräbnißgebäuden gehört. Von hier kann man die Steine zum Tempel und zu andern Gebäuden in Jerusalem geholt haben.

So viele Arbeit wandten die ehemaligen Juden auf Begräbnisse. Sie werden also auch keine Arbeit und Kosten gespart haben, den Tempel mit Cisternen und andern Gewölben hinlänglich zu versehen. Allein ob die jüdischen Schriftsteller dennoch die Anzahl der Gewölbe unter dem Vorhofe des Tempels, besonders die Menge der Etagen über einander, so wie vieles andere, nicht vergrößert haben, dafür möchte ich nicht Bürge seyn. Merkwürdig ist es indeß, daß der Platz, worauf jetzt die Mosqué steht, nach meinem Grundrisse hundert und einige zwanzig doppelte Schritte, (jeden zu 5 Fuß,) im Quadrat enthält, und daß die ganze Oberfläche des Tempels, nach der Angabe des Herrn Michaelis, nur 621 Fuß lang und breit gewesen ist, welches genau mit einander übereinstimmt.

Aus der vorher erwähnten Abhandlung des Herrn Hofraths sehe ich, daß die Juden das Wasser aus dem Brunnen Siloa in Teiche gesammelt haben, die also an der Südseite des Tempels

*) Pocock hat davon bereits einen Grundriß geliefert, welcher aber bloß nach dem Gedächtniß entworfen zu seyn scheint. Auch sind auf demselben nicht alle von mir besuchte kleine Kammern angedeutet worden. Description of the east, Vol. II. part I. Tab. V.

Tempels gewesen seyn müssen. Diese Teiche mit Trinkwasser aber lagen wohl nicht dicht am Tempel; auch können sie wohl nicht 450 Fuß tief gewesen seyn. Siloa ist jetzt eine kleine ordinaire Quelle, dessen Wasser man mir nicht rühmen wollte. Wenn man aber zur Zeit einer Belagerung kein Regenwasser mehr hatte, so hat man sich wohl mit dem Wasser aus dem Brunnen Siloa behelfen müssen. Denn für die Belagerer war nichts leichter, als den Belagerten die Wasserleitung, welche den Tempel und die Einwohner der Stadt mit schönem Wasser aus den sogenannten Brunnen Salomons versorgt, abzuschneiden.

V. Bestimmung der Oerter, welche Xenophon im Feldzuge des Cyrus zwischen dem Forum Ceramorum und den Thoren von Cilicien und Syrien erwähnt; ingleichen verschiedener Städte, deren Curtius in dieser Gegend gedenkt.

Auf der ganzen Reise von Scanderone bis Karahissâr, d. i. in einer Distanz von 88 deutschen Meilen, findet man nur die einzige Stadt Konje, welche ihren Namen seit Xenophons Zeiten nicht gänzlich verändert hat. Derselbe Schriftsteller erwähnt aber überdies zweyer Werke der Natur, die noch jetzt existiren und unläugbar beweisen, daß Cyrus diesen Weg passirt ist. Diese sind eine Quelle am Wege bey der Stadt Thymbrium, 30 Parasangen diesseit Konje, und der Engpaß bey Kövelêk oder unweit Dana, den auch Curtius beschrieben. Jedenfalls hat Cyrus die meisten der auf dieser Reiseroute bemerkten Oerter passirt. Denn da Sardes, (jetzt Sard,) von wo Cyrus seinen Feldzug antrat, nahe am Wege von Smyrna nach Konje liegt, so hat er ohne Zweifel seinen Weg über Karahissâr genommen, wo alle Karwanen zwischen jenen beyden Städten passiren müssen; und obgleich Cyrus, wie Alexander, von dem engen Passe bey Kövelêk auf Tarsus als die Hauptstadt von Cilicien gingen, und also nicht, wie jetzt die Karwanen von Konje nach Haleb thun, den geraden Weg bis zu der Ecke des Meerbusens von Issus nahmen, so ist doch die Lage von Tarsus genau genug bekannt, um Xenophon auch von hier aus bis Scanderone folgen zu können.

Merkwürdig ist aber, daß man eine so große Verschiedenheit in der Länge der Parasangen bey Xenophon findet. Er rechnet von Sardes bis Iconium 142 Parasangen, und nach den besten Nachrichten von Kaufleuten, die die Reise zwischen Smyrna und Konje verschiedene Male gemacht haben, rechnet man jetzt zwischen beyden Städten überhaupt 113 Stunden, und zwar von Smyrna bis Sard 18 und von hier bis Konje 100 Stunden. Nach dieser Rechnung kommen demnach westlich von Konje auf jede Stunde fast 1¼ Parasange. Dagegen rechnet Xenophon östlich von Iconium bis Dana nur 55 Parasangen, und nach der jetzigen Rech-

nung

nung ist Jaïlah, der Ort, wo wahrscheinlich Dana gelegen, ebenfalls 55 Stunden von Konje. Ebenso rechnet Xenophon von Tarsus bis zu den Thoren von Cilicien und Syrien 35 Parasangen, und eben so viele Stunden gebraucht man von Tschakket Chân bis Scanderone, welcher Weg fast derselbe, wie zwischen Tarsus und Scanderone. Folglich muß man jede Parasange des Xenophon zwischen Konje und Scanderone gleich einer Stunde rechnen.

Berechnet man also westlich von Konje jede Stunde Weges auf fast 1½ Parasange, so ist das jetzige Karahissâr das Forum Ceramorum bey Xenophon; denn von hier rechnet man gewöhnlich 47—48 Stunden oder 69 Parasangen bis Konje.

Karahissâr ist jetzt ein offener Ort von etwa 10,000 Häusern, am Fuße einer sehr hohen und steilen Klippe, auf deren Spitze ein altes Castell liegt, das bloß angelegt zu seyn scheint, damit sich die Einwohner der Stadt in Kriegszeiten dahin retiriren können. Nach der Beschreibung, welche Curtius von Celänä macht, sollte man glauben, daß hier diese Stadt gelegen habe; denn auch hier fließt im Winter von dem Regen und dem Schneewasser, das von den umliegenden Bergen kommt, ein kleiner Fluß mitten durch die Stadt. Allein derselbe fällt nicht in den Mäander, der in das mittelländische Meer fällt, sondern in einen Fluß, der 5 bis 6 Stunden von Karahissâr entspringt und sich in den Fluß Zacaria, also endlich ins schwarze Meer ergießen soll. Daß Karahissâr nicht Celänä sey, erhellt auch aus Xenophon, der diese Stadt noch 22 Parasangen weiter westlich setzt.

Vom Forum Ceramorum ging Cyrus 30 Parasangen bis zum Campus Caystri, und also bis Akschähhr oder Dsjaur Koi, ein Dorf in der Nähe, das noch ganz von Griechen bewohnt und Sitz eines Bischofs ist. Ueberhaupt scheint diese ganze Gegend bis Konje voll ansehnlicher Städte gewesen zu seyn; denn fast auf allen Todtenäckern findet man noch marmorne Säulen und andere Stücke, als Fenster- und Thürpfosten, welche die Mohammedaner daselbst als Denkmäler ihrer Unwissenheit aufgerichtet und gleichsam mit sich begraben haben.

Von hier machte Cyrus noch 10 Parasangen bis Thymbrium, woselbst am Wege eine Quelle war. Dies war ohne Zweifel das jetzige Dorf Ilgün; denn hier ist noch in der Entfernung einer Viertelstunde Weges nach Westen am Fuße eines Berges ein Gebäude über einer heißen Quelle, wo jeder, der Lust hat, sich umsonst baden kann.

Wo die Stadt Tyriäum gelegen, ist etwas schwerer zu bestimmen; denn bey den Dörfern Machmûd hissâr und Täkke sieht man zwar viele Säulen auf den Todtenäckern, sie sind aber wohl nicht 10 Parasangen von Ilgün entfernt. Vermuthlich nahm Cyrus den Weg über Ladik, d. i. Laodicea, wo noch beständig die Karwanen passiren. Da ich diese Wege nicht kannte, so ließ ich die Karwane vorausgehen und folgte zwey Tage später mit den Kaufleuten über Giriâd.

Daß Iconium da gewesen, wo jetzt Konje liegt, wird nicht bezweifelt. Es ist aber von der alten Stadt nichts mehr übrig, als die Aehnlichkeit des Namens. Man rechnet daselbst gegen 11,000 Häuser, in und vor der Stadt, aber alle sind sehr schlecht und nur von an der Sonne getrockneter Erde.

Die schöne große Ebene jenseit Konje scheint zu Xenophons Zeit eben so wenig bebaut gewesen zu seyn, wie jetzt; denn er sagt nur, Cyrus sey 30 Parasangen durch Lycaonien gegangen, ohne einen einzigen Ort zu nennen, wo er passirt sey; ein Zeichen, daß kein sehr beträchtlicher Ort da war. Vielleicht lagerte er nach 5 Tagereisen bey Erágle; denn dieses ist 33 Stunden von Konje. Xenophon erwähnt, daß Cyrus die Königin von Cilicien von hier auf dem kürzesten Wege in ihr Land gesandt habe; wahrscheinlich nahm also diese ihren Weg durch Cilicia trachea oder durch das Gebiet, welches man jetzt Ytschele nennt. Cyrus dagegen ging durch Cappadocien 25 Parasangen bis Dana vor den Engpässen in den Gebirgen.

Xenophon beschreibt Dana als eine große und reiche Stadt; davon aber findet man jetzt keine Spur mehr. Indessen lag es wahrscheinlich in der Gegend von Jaïlah, welches in grader Linie etwa 22 Stunden von Erágle entfernt ist; der Weg aber ist bergig und wegen eines Flusses an einigen Stellen etwas unbequem. Im Winter sind hier nur wenige Häuser bewohnt, im Sommer dagegen soll der größte Theil der Einwohner von Adene die ungesunde Luft daselbst fliehen und die angenehme Gegend von Jaïlah suchen und ein jeder seine Handthierung wie zu Adene treiben. Das Wort Dana hat viele Aehnlichkeit mit Adene; ob aber die jetzige Stadt Adene der Gegend von Jaïlah, oder diese Gegend als das alte Dana der jetzigen Stadt den Namen gegeben, überlasse ich andern zu beurtheilen. Wahrscheinlich war es auch in dieser Gegend, wo Alexander sein Heer versammelte; denn es ist ungefähr 50 Stadien diesseit des engen Passes. Es ist auffallend, daß Curtius des Namens Dana gar nicht gedenkt; er nennt den Ort Castra Cyri, wahrscheinlich weil Cyrus hier sein Lager aufgeschlagen, wie Xenophon meldet; indessen meint Curtius, der Ort sey von dem älteren Cyrus so benannt, der gegen Crösus zog.

Der enge Paß durch das Gebirge ist so gefährlich für einen Feind zu passiren, wie Xenophon und Curtius ihn beschrieben. Der Felsen ist an einigen Stellen perpendiculär, die Passage eng, und in dem Wege ein kleiner Fluß, dessen Wasser am Wege aus dem Fuße der Berge hervorquillt. Vor wenigen Jahren war dieser Weg noch sehr beschwerlich für Reisende; der Sultan hat aber wegen der Pilgrimme, die jährlich nach Mekka gehen, seit kurzem die Wege bessern und hin und wieder Brücken bauen lassen, so daß jetzt die Karwanen ziemlich bequem passiren.

In diesem engen Passe waren in dem Felsen selbst einige Linien ausgehauen, die einem Piedestal nicht unähnlich waren, und zur Seite etwas, als hätte es eine Säule bedeuten sollen. Die Arbeit aber ist so schlecht, daß man das erstere eben so gut für einen Feueraltar der alten Perser halten könnte. Auf der Spitze eines sehr hohen Berges an diesem Passe ist ein altes Castell und Dorf, Namens Kövelêk.

Von diesem Passe ging Cyrus 25 Parasangen bis Tarsus, und also vermuthlich durch die Ebene von Adene, ohne den Strom oder die Stadt, (wenn sie existirte,) zu berühren; denn von Tschakket Chân bis Adene sind 9 Stunden und von da bis Tarsus sollen 16 Stunden seyn. Xenophon aber rechnet wohl nicht von Tschakket Chân, sondern etwa 3 bis 4 Stunden näher zu dem engen Passe; denn von Jaïlah bis Tschakket Chân sind 9 Stunden Weges,

ges, welches wohl für eine Armee in einem beschwerlichen Wege eine zu große Tagereise wäre.

Von dem Orte Tarsus agsi, zwischen Köveiek und Tschakket Chân, geht ein andrer, etwas kürzerer Weg nach Tarsus, welchen Alexander vielleicht gegangen ist; denn es scheint, daß er von dem Passe bis Tarsus mit Furcht marschirte, welches er aber nicht nöthig gehabt, nachdem er die Ebene erreicht.

Tarsus ist jetzt ein sehr schlechter Ort von etwa 500 Häusern und liegt ungefähr 8 Stunden von der See. Der Fluß Cydnus ist nicht breiter, als etwa 10 Fuß. Er hat seinen Ursprung in der Nähe von Tarsus und auf dem Wege von Adene nach Konje sieht man davon gar nichts.

Von Tarsus machte Cyrus 10 Parasangen bis an den Fluß Sarus; Xenophon bemerkt aber nicht, wo er denselben passirte. Man meint indessen, daß die Mündungen der Flüsse von Tarsus und von Adene etwa 12 Stunden von einander entfernt seyen. Von dem Flusse Sarus ging Cyrus 5 Parasangen weiter bis an den Fluß Pyramus, den man jetzt Dsjehân nennt. Diese Distanz kommt ungefähr mit der Entfernung der Stadt Adene von Messîs überein; sie beträgt 6 Stunden.

Von dem Flusse Pyramus machte Cyrus 15 Parasangen bis Issus. Dieselbe Entfernung findet man zwischen dem Flusse Dsjehân und Pajâs, nemlich 15 Stunden. Xenophon beschreibt Issus als eine große Stadt; zu Pajâs rechnet man jetzt nur etwa 800 Häuser. An der Seeseite ist ein kleines türkisches Castell. Von Issus ging Cyrus 5 Parasangen bis zu den Thoren von Cilicien und Syrien; also bis Scanderone oder Alexandrette; denn dieser Ort liegt 5 Stunden von Pajâs. Man sieht hier noch die Rudera von zwey alten Castellen in der Entfernung von etwa 2 bis 3 Stadien; das eine, am nächsten an der See, liegt mitten in einem Moraste; das andre, dem Berge näher, soll in den Kreuzzügen von Europäern erbaut seyn. Auch ist hier ein kleiner Fluß und über demselben eine Brücke; weil aber die jetzigen Einwohner von Scanderone diesem Wasser keinen Abzug verschaffen, so bildet es die Moräste um Scanderone und erzeugt daselbst die berüchtigte ungesunde Luft.

Der Hafen Myriandrus lag vielleicht zwischen Scanderone und Ras chansir, und Cyrus nahm hier einen kleinen Umweg nach Westen zu dieser Stadt, entweder um sich zu dem Feldzuge durch Syrien vorzubereiten, oder anderer Geschäfte wegen. Dieses ist aber nur eine Vermuthung, indem ich in dieser Beziehung zu Scanderone selbst keine Erkundigungen eingezogen. Wäre indessen in dieser Gegend etwas von einer alten Stadt zu finden, so müßte dies gewiß der Hafen Myriandrus gewesen seyn, und so könnte man auch die fernere Reise des Cyrus besser bestimmen und annehmen, daß er den Orontes den Fluß Chalus genannt habe.

Ich würde Myriandrus dahin setzen, wo jetzt Scanderone liegt, und die Thore von Cilicien und Syrien 1½ bis 2 Stunden südlich von Pajâs; denn auch hier scheint nördlich von dem Castell Merkes noch ein anderes dicht an der See auf einem Damme gelegen zu haben; allein alsdann müßte man Issus nach Demir Kapû verlegen und die Distanz von

hier

hier bis zu dem Flusse Dsjehân beträgt gewiß nicht 15 Parasangen. Auch stimmt dies nicht mit der Beschreibung des Curtius; denn Alexander ging von der Stadt Mallus, d. i. vom Flusse Pyramus zwey Tagereisen bis Castabulum und also bis Demir Kapû, und von da noch eine Tagereise bis Issus oder Pajâs. Castabulum muß also auf der Ecke des Meerbusens gelegen haben; es ist davon nichts mehr übrig, als ein Stadtthor. Ehemals lag hier auf einem hohen Hügel ein Castell, von dem man einen sehr schönen Prospect nach der See- und Landseite hatte; jetzt sieht man kaum noch einige Reste von der Grundmauer desselben.

VI.

VI. Nachrichten über Habessinien, im Morgenlande gesammelt.

Während meines Aufenthaltes im Morgenlande habe ich nicht versäumt, auch über Habessinien Nachrichten einzuziehen, wenn sich dazu eine Gelegenheit darbot. Obgleich die Reisen des Herrn Bruce jetzt in Jedermanns Händen sind, will ich doch nicht unterlassen, auch meine wenigen Nachrichten bekannt zu machen. Wenn unsere Bemerkungen über einerlei Gegenstände nicht übereinstimmen, da ist es billig, daß man den Nachrichten des Reisenden, der selbst im Lande gewesen ist, die größere Glaubwürdigkeit beymesse, indem man durch mündliche Nachrichten aus entfernten Ländern nur gar zu leicht unrecht, oder wenigstens nicht genau unterrichtet wird. Dagegen sind auch einige von meinen Nachrichten durch Herrn Bruce bestätigt, so wie nun dessen Nachrichten wiederum durch mich bestätigt werden; und dies ist allezeit wichtig. Zudem werden wohl selten zwey Reisende sich just nach einerlei Gegenstände erkundigen; gemeiniglich hält einer etwas für merkwürdig, worauf der andere nicht achtete. Man findet also unter meinen Nachrichten vielleicht auch etwas, das man einer nähern Untersuchung und Erkundigung werth hält.

Schon zu Kâhira hörte ich, der Nechûs, d. i. der König von Habessinien, oder wie die Morgenländer sagen, Habbesch, sähe es gern, wenn Fremde sein Land besuchten; er hätte beständig Armener oder Griechen in seinem Dienste, die seinen Privat-Handel betrieben; er wünsche vorzüglich, daß Europäer nach seiner Residenz kommen möchten, die seine Unterthanen im Canonengießen unterrichten könnten, indem es ihm vornemlich daran fehle, um sich gegen seine mohammedanischen Nachbarn vertheidigen zu können. Europäische Missionare aber wolle er durchaus nicht dulden. Die Ursache wissen wir aus den Berichten der Missionare selbst.*)

U Ungeachtet

---

*) Man lese unter den vielen Missionsberichten: Voyage historique d'Abissinie du R. P. Jérome Lobo, par le Grand. 1728. 4to. Herr Bruce nennt den P. Lobo einen Lügner, und ich will es gern glauben, daß man nicht allen seinen Nachrichten trauen könne. Hier kommt

es

Ungeachtet die römisch-catholische Kirche in den Ländern, wo sie die herrschende ist, keine fremde Religionsverwandte dulden will, so verlangt sie doch ein Recht zu haben, überall hin Missionare schicken zu können. So kamen auch in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, anstatt portugiesischer Soldaten, um welche der Nechûs oft und flehentlich gebeten hatte, ein Heer von Missionaren nach Habessinien, die sich anfänglich sehr geschmeidig bezeigten, bis sie einen Theil des Hofes und des vornehmsten Adels in den Provinzen auf ihre Seite gebracht hatten. Und dies war ihnen um so leichter, da sie weit mehr Weltkenntniß besaßen, als die rohen und unwissenden inländischen Geistlichen, die alle Religionsverwandte duldeten. Kaum aber war ein Missionar mit dem hohen Titel eines Patriarchen nach Habbesch gekommen, so wollte der im Namen des Bischofes zu Rom, nicht nur über alle Geistliche, sondern auch über den Regenten des Landes herrschen. Davon war nun die Folge, daß alle Missionare vom Hofe verwiesen, und zum Theil aus dem Lande gejagt wurden.

Um diese Zeit errichtete Ignatius von Lojola seinen berühmt gewordenen Orden und wollte selbst als Missionar nach Habessinien gehen. *) Hätte er dazu die Erlaubniß erhalten, so möchte es jetzt mit seinem Orden, und selbst mit der Handlung der Europäer nach Africa und Ostindien vielleicht ganz anders stehen. Der Papst aber glaubte diesen außerordentlichen Mann gegen die damals entstehenden Protestanten nicht entbehren zu können. Er behielt also den Stifter des Ordens der Jesuiten in Europa zurück, schickte aber Mitglieder dieses Ordens nach Habessinien, und ernannte einen derselben zum Patriarchen.

Aber auch diese Mission war nicht glücklich. Die habessinische Geistlichkeit wollte es nicht länger ertragen, daß die Jesuiten die Anhänger ihrer Kirche, welche sie an sich zogen, auf's neue tauften, überhaupt daß die Landes-Religion immer mehr und mehr verachtet und verspottet ward; die Nation ward darüber aufgebracht, daß nahe Anverwandte ihres Königs deswegen, weil sie den Jesuiten entgegen gearbeitet hatten, hingerichtet wurden; alle Einwohner hörten es mit Schrecken, daß der europäische Patriarch vornehme Staatsbediente, ja den König selbst öffentlich in den Bann that, ja daß er gar alle Einwohner, die nicht die römisch-catholische Religion als die allein selig machende erklärten, öffentlich verbrennen wollte. **) Die Habessiner hatten vorher schon gegen Heiden und Mohammedaner zu kämpfen gehabt; nun wurden ihnen die europäischen Christen, von welchen sie Hülfe gegen die Ungläubigen erwartet, und die sie als

---

es bloß darauf an, was der Verfasser uns von dem Betragen der europäischen Missionare gegen die Habessinier berichtet, und ich meine, allein darnach habe der Nechûs Ursachen genug, sich den Besuch fremder Missionare zu verbitten.

*) Histoire du Christianisme d'Ethiopie par la Croze, p. 270.

**) Voyage du R. P. Lobo, p. 319. Von dem Betragen der Jesuiten gegen die Habessiner kann man ferner nachlesen, was darüber in demselben Werke, S. 344, 351, 353 und 357, gesagt wird.

als Brüder aufgenommen hatten, noch weit fürchterlicher und verhaßter, als alle ihre übrigen Feinde.

Als endlich die innerlichen Unruhen aufs Höchste gestiegen waren, that der König von Habessinien das, was der König von Portugal erst 125 Jahre nachher gethan hat. Er jagte alle Jesuiten zum Lande hinaus, und von der Zeit an soll kein europäischer Geistlicher in Habbesch geduldet werden. Weil der König jedoch den Eingang in sein Reich nicht allen Europäern versagen wollte, so ist es zum Gesetz geworden, daß die Europäer, welche nach Habbesch reisen wollen, dazu auf der Grenze die Erlaubniß suchen müssen.

Der gewöhnlichste und mit den wenigsten Beschwerlichkeiten verknüpfte Weg nach Habessinien, sagte man zu Kâhira, ist der über Sues, Dsjidda und Massaua, eine kleine auf der Grenze von Habbesch liegende und dem Sultân zu Constantinopel gehörige Insel im arabischen Meerbusen.

Zwei Patres von der Propaganda zu Rom hatten diesen Weg genommen, und von Massaua aus (vielleicht unter andern Namen) die Erlaubniß verlangt, nach Gondar kommen zu dürfen; diese war ihnen auch sogleich ertheilt worden. Einer dieser guten Väter, von Geburt ein Maronit, (also ein Morgenländer,) nicht mehr jung und sehr ernsthaft, ward nach wenigen Monaten wieder zurück gesandt, lebte im Jahre 1762 zu Kâhira, und war mit den Habessinern gar nicht zufrieden. Der zweyte war ein junger lebhafter Europäer, wußte von mehrern Sachen zu sprechen, auch wußte er sich besser in der Gesellschaft von Damen zu betragen, als der ernsthafte Maronit. Aber auch er ward nach etwa einem Jahre wieder zurück gesandt. *)

Wenige Jahre vor meiner Ankunft in Egypten war ein Doctor Höcker, von der Brüder-Gemeine zu Herrnhut, von Sues nach Dsjidda abgegangen, um von da über Massaua nach Habessinien zu reisen. Er hatte vorher nicht nur zu Kâhira, sondern auch in Oberegypten viel unter den Copten gelebt, wodurch er also mit der Sprache und der Lebensart der Morgenländer bekannt, und zu einer Reise nach Habessinien gut vorbereitet war. Der coptische Patriarch **) hatte ihm gar Empfehlungsschreiben mitgegeben, und man kann also wohl nicht daran zweifeln, daß er eine gute Aufnahme erhalten haben würde, wenn er seine Reise glücklich hätte vollenden können. Das Schiff aber, womit er von Sues abgegangen war, strandete an der Küste von Hedsjâs; er kam wieder nach Kâhira und ging von da nach Europa zurück. Da ich die französischen Kaufleute zu Kâhira oft, und allezeit mit Achtung vom Herrn Doc-

 tor

*) Herr Bruce erwähnt im zweyten Bande seiner Reisen, S. 576, eines Capuziners Theodosius Volpi, der im Jahre 1774 zu Rom eine kleine Schrift über Habessinien habe drucken lassen. Vielleicht findet man bey demselben nähere Nachricht von oben erwähnten zwey Missionaren.

**) Wenn Herr Bruce von einem griechischen Patriarchen Marcus redet, der ihm Briefe nach Habessinien mitgegeben habe, so meynt auch er vermuthlich diesen Patriarchen der Copten, welcher zu Alt-Kâhira wohnt.

tor Höcker hatte sprechen hören, und es durch einen Zufall erfahren hatte, daß selbiger zu der Gemeine von Herrnhut gehörte,*) so erkundigte ich mich nach meiner Zurückkunft bey einem seiner Glaubensgenossen, und hörte er wäre wieder nach Egypten gegangen. Ich zweifle indeß, daß er nach Habessinien, und noch mehr, daß er von da wieder zurück gekommen sey; denn zu Kâhira sagte man, er wäre schon bey seinem ersten Aufenthalt daselbst ein Mann bey Jahren gewesen.

Auch der Reisegefährte des Herrn Doctor Höcker war bey den Franzosen zu Kâhira noch in gutem Andenken. Dieser wandte außerordentlich viel Fleiß auf die arabische Büchersprache; er ging selten aus, und die Capuziner, bey welchen er wohnte, waren sehr wohl mit ihm zufrieden. Er ward aber krank, und schien dem Tode so nahe zu seyn, daß die Mönche keine Zeit übrig zu haben glaubten, wenn sie ihre Pflicht erfüllen, und die Seele des guten Ketzers aus der Hölle erretten wollten. Einer von ihnen setzte sich also vor das Bett des Kranken, und machte ihm seine gute Absicht mit den gewöhnlichen Formeln und Sprüchen bekannt, wodurch die Catholiken beweisen wollen, daß alle, die nicht im Schooße der römischen Kirche sterben, ewig verdammt seyn sollen. Der Kranke hörte alles aufmerksam an, und der Capuziner glaubte schon seine Absicht erreicht zu haben. Nun aber richtete jener sich in seinem Bette auf und hielt wiederum dem römischen Apostel eine so bündige Rede und führte dabey so viele Sprüche aus der Heiligen Schrift an, daß der Capuziner darüber ganz verstummte. Ich ward diesem Capuziner als ein Landsmann des Herrn Doctors Höcker und seines Reisegefährten vorgestellt, und der gute Mönch schüttelte dabey den Kopf.

Herr Bruce traf zu Kâhira einen deutschen Uhrmacher an, der ein Herrnhuter war und sich Antes nannte.**) Es scheint also, daß die Anhänger dieser Gemeine den Gedanken unter den morgenländischen Christen Proselyten zu machen, nicht aufgegeben haben, und daß sie daran ganz im Stillen arbeiten. Wären die Herrnhuter so mächtig, als die Anhänger des Papstes es zu der Zeit waren, da die römischen Missionare die Habessiner bekehren wollten, so möchten vielleicht auch sie ihren Bekehrungseifer mehr kund werden lassen.

Bey meiner Ankunft zu Kâhira waren die Griechen schon seit einigen Jahren Haufenweise nach Habessinien gereiset. Ein ehemaliger Bedienter des Herrn Ferro, venetianischen Consuls zu Kâhira, war als Kaufmann über Sues nach Dsjidda abgereiset, um von da weiter nach Jemen zu gehen, und mit Caffe wieder zurück zu kommen; er hatte aber auf der Küste von Hedsjâs Schiffbruch gelitten, und war mit dem geretteten kleinen Theile seines Vermögens von Dsjidda über Massaua nach Habbesch gegangen. Da er im Dienste seines vorigen Herrn gelernt hatte, mit Leuten umzugehen, vielleicht auch zu Venedig gewesen war, und

also

*) Ein Capuziner zu Kâhira zeigte mir einige geschriebene Blätter, welche der Reisegefährte des Herrn Doctors Höcker bey seiner Abreise vergessen hatte, und verlangte deren Inhalt zu wissen, die aber nichts weiter enthielten, als ein paar Zinzendorfische Lieder.

**) Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils, 3. Band, S. 699.

also von vielen, in jenem Lande unbekannten Sachen gut sprechen konnte, so bahnte er sich bald einen Weg zur Bekanntschaft mit dem Adel und dem Nechûs selbst.*) Nun sammelte er sich als Kaufmann innerhalb weniger Jahre ein ziemliches Vermögen; schickte seinen Gläubigern zu Kâhira, die ihm zu seinem ersten Handel Geld vorgestreckt hatten, die völlige Bezahlung, und schrieb an seine Anverwandte auf den griechischen Inseln, wie wohl es ihm in Habbesch ginge, und besonders, wie gut er bey dem Nechûs angeschrieben stünde. Dies brachte eine Menge Griechen auf den Gedanken, ihr Glück gleichfalls in Habbesch suchen zu wollen. Jeder glaubte, wenn ein gewesener Bedienter bey dem Könige von Habessinien Wesîr geworden wäre, so würde er bey dieser annoch rohen Nation auch wohl ein vornehmer und reicher Mann werden können.**) Viele Griechen machten sich sogleich auf den Weg, und wie sehr auch der vermeinte Wesîr es in seinen folgenden Briefen widerrieth, nach Habbesch zu kommen, so dauerte die Auswanderung doch immer fort. Als ich nach Egypten kam, wußte man zwar, daß der vermeinte Wesîr gestorben wäre; man wollte aber Nachricht haben, er hätte ein unermeßliches Vermögen nachgelassen, und dies lockte immer noch einige von seinen Landsleuten an, ihr Glück gleichfalls in Habessinien suchen zu wollen.

Unter den von der Auswanderungssucht angesteckten Griechen waren auch zwey Köche, die gute Stellen bey französischen Kaufleuten verließen, und wovon einer bis Dsjidda Dienste bey unserer Gesellschaft nahm. Beyde wurden schon in dieser Stadt unschlüssig, ob sie die Reise nach Habbesch fortsetzen wollten. Sie verkauften die Waaren, die sie bey sich hatten, und reiseten nach Jemen, um daselbst nähere Erkundigungen einzuziehen, und wenn diese gleichfalls ungünstig seyn sollten, Caffe zu kaufen, und nach Kâhira zurück zu reisen.

Ich traf diese beyden Griechen wieder zu Beit el fakih an, und hörte nun von ihnen: der ehemalige Bediente des venetianischen Consuls zu Kâhira hätte bey dem Nechûs allerdings als Kaufmann in großem Ansehen gestanden; denn er hätte es den Habessinern begreiflich gemacht, daß der Handel mit Caffe, welcher hier einheimisch ist, ihnen eben so vortheilhaft werden könnte, als den Arabern in Jemen, daß es ihnen nur an einer sichern Niederlage der Kaufmannswaaren an der See fehle. Meine Griechen hatten ferner gehört, daß von ihren vielen Landsleuten, die ihr Glück in Habbesch gesucht hätten, zwar einige als Kaufleute gut lebten, und daß auch die gut leben könnten, welche ein nützliches Handwerk gelernt hätten und arbeiten wollten. Einige hätten kleine Bedienungen erhalten, wovon sie ihren Unterhalt genossen, aber viele wären Soldaten und Bediente bey den Habessinern geworden; die allermeisten

*) Die Griechen und Araber, mit welchen ich über Habbesch gesprochen habe, nannten den dasigen König Nechus. Die ältern Reisebeschreiber nennen ihn eben so; in der deutschen Uebersetzung der ersten vier Bände des Werks des Herrn Bruce habe ich diesen Namen nicht angetroffen.

**) Eben so verbreitete sich in der Mitte des 17ten Jahrhunderts in Deutschland ein Gerücht, Peter Heiling aus Lübeck wäre bey dem Könige von Habessinien Wesir geworden. S. dessen sonderbaren Lebenslauf und Reise nach Ethiopien.

lebten in Armuth, und wünschten nach ihrem Vaterlande wieder zurück kommen zu können. Unter den großen Gunstbezeugungen, die der König dem erwähnten Griechen erwiesen hatte, bemerkte man auch die, daß er es ihm verstattet hätte, Geistliche von seiner eignen Religion nach Habbesch kommen zu lassen, und den Gottesdienst mit seinen Glaubensgenossen öffentlich zu halten. Ob er würklich griechische Geistliche habe kommen lassen wollen, darnach habe ich mich nicht genau erkundigt. Bekanntlich aber sind alle im Dienste der Franzosen und Italiäner stehende Griechen mit der römischen Kirche unirt, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß auch der erwähnte Grieche ein Catholik gewesen sey, und daß, als er Geistliche seiner Kirche verlangt, die Propagande die vorher erwähnten zwey Missionare nach Habessinien gesandt habe.*) Hätte die römische Kirche sich dieser Gelegenheit bedienen wollen, auf's neue Missionare dahin zu senden, so kann es nicht befremden, daß man gegen den verdienten Griechen nachher kaltsinnig geworden ist. Die Habessiner hatten so viel von den römisch-catholischen Missionaren gelitten, daß sie wohl mißtrauisch gegen einen Mann werden konnten, der sich zwar einen Griechen nannte, aber doch europäische Missionare ins Land geführt hatte.

Wäre indeß der damals regierende König länger am Leben geblieben, so würde der griechische Kaufmann Habessinien auch wohl so bald nicht verlassen haben; denn man versicherte, der Nechûs wäre würklich entschlossen gewesen, nach dem Rathe dieses Kaufmanns am arabischen Meerbusen ein Castell zu bauen, und die Handlung der Fremden zu begünstigen. Bey dem plötzlichen Tode des Königs aber erhielt der Grieche Befehl, sich gleich nach der Grenze zu verfügen, weil, dem Vorgeben der Habessiner zufolge, nach ihrem Gesetze kein Fremder, der mit dem Nechûs einen vertraulichen Umgang gehabt, von dem Todestage desselben an bis zu der Zeit, da der neue König von dem Throne wieder Besitz genommen hat, sich in der Nähe des Hofes aufhalten dürfe.

Die Mütter des verstorbenen Königs, welche schon bey Lebzeiten ihres Sohnes großen Antheil an der Regierung gehabt hatte, und von der es zu erwarten war, daß sie während der Minderjährigkeit ihres Enkels die ganze Regierung an sich ziehen würde, war dem griechischen Kaufmann nicht günstig gewesen; er hatte es also nicht für rathsam gehalten, gleich wieder nach Gondâr zurück zu gehen, sondern war nach Indien gereist. Einige Zeit nachher war er von da wieder nach Jemen zurück gekommen, in der Hoffnung, daß große Geschenke an den jungen Nechûs und dessen Großmutter ihm auf's neue den Eingang in Habbesch eröffnen sollten. Er war aber zu Beit el fakih gestorben, und man schätzte seinen Nachlaß auf zwanzig tausend Species-Thaler.

Der Grieche, welcher von Kâhira bis Dsjidda mit uns gereiset, und dem von seinen aus Habessinien zurück gekommenen Landsleuten versichert worden war, daß die Umstände sich daselbst

*) Herr Bruce bemerkt im 4ten Bande, S. 75, Abba Selâme habe die Königin (Ithêge) und ihre Brüder beschuldigt, sie hätten catholische Geistliche ins Land kommen lassen. Sollte man damit nicht etwa die beyden vorher erwähnten Missionare gemeint haben?

selbst für seine Nation ganz geändert hätten, glaubte nicht mehr, daß es in fremden Ländern nur eine leichte Sache sey, sich Reichthümer und Ehrenstellen zu erwerben. Er war entschlossen wieder nach Kâhira zurück zu gehen, starb aber noch während unsers Aufenthalts zu Beit el fakîh. Sein Reisegefährte kaufte für das Geld, was sie aus den mitgebrachten Waaren gelöset hatten, Caffe, und wollte damit über Dsjidda und Sues wieder zurück reisen.

Die kleine Insel Suaken, etwa unter 18° Polhöhe, ingleichen die etwa 2 Grad südlicher liegende Insel Massaua und die Insel Dachlak gehören zu dem Paschalik Dsjidda. Der Pascha schickt Statthalter dahin; der Vortheil aber, den er davon hat, kann wohl nicht groß seyn; denn seine Agâs, welche selten lange in ihrem Posten bleiben, pflegen die Kaufleute zu plündern, anstatt einen bestimmten Zoll zu verlangen. Die Handlung auf Suaken und Massaua ist daher von keiner Bedeutung, und die Perlfischerei bei Dachlak ist unter der Regierung der Türken auch ganz in Abnahme gerathen. Massaua ist indeß der vornehmste Seehafen des jetzigen Königreichs Habbesch und wie schlecht die dasige türkische Regierung auch seyn mag, so scheint es doch, daß selbige besser sey, als die mohammedanische Regierung in den übrigen Seehäfen auf dieser Küste.

Zwischen der Insel Dachlak und Bâb el mandeb liegen auf der habessinischen Küste zwey große Landschaften Denakiel und Abeil, welche von Mohammedanern regiert werden, die sich wenig um den Nechûs bekümmern.*) Sie sind bergig und voller Waldungen. Die in denselben am arabischen Meerbusen liegenden Oerter Rohelta, Meti, Beilûl und Kandal nannte man Städte, wovon ein ziemlicher Handel mit Holz, Butter, Wachs und Häuten nach Mochha, Hodeida, Loheia und Dsjesân getrieben wird.

Abderuwal ist ein kleiner unfruchtbarer District südlich von Abeil.

Ysa, eine ziemlich fruchtbare Landschaft südlich von Bâb el mandeb. Darin liegt Seila oder Zeila, eine mit einer Mauer umgebene Stadt, die zu dem Gouvernement Mochha, und also dem Imâm von Jemen gehört. Ein Araber, welcher daselbst zwey Jahre gewohnt hatte, versicherte, daß von Seila viele Caffebohnen ausgefahren werden, die eben so gut sind, als die von Uedden, der Provinz von Jemen, woselbst die besten Caffebohnen wachsen. Jene, sagte man, kommen von Hâfâr.

Der District Gadderbors, nach Südwest von Ysa, ist bergig und waldig. Die Einwohner dieser Gegend sind, nach dem Zeugnisse der Araber, wild und räuberisch.

Berbera ist eine schöne, fruchtbare und besonders viehreiche Landschaft nach Süden von Ysa. Von hier wird jährlich eine große Anzahl schöner weißer Schafe, die alle schwarze Köpfe haben, nach Jemen gebracht. Die Hauptstadt heißt gleichfalls Berbera und ist ein Seehafen, woselbst

*) Der Name Abeil hat viele Aehnlichkeit mit Abuli, einem berühmten Orte in dieser Gegend, von welchem viele Waaren nach der gegenüber liegenden arabischen Küste gebracht wurden. S. Arriani Periplus maris Erythraei.



woselbst ein ziemlicher Handel getrieben wird. Eine andere Stadt Aftal, woselbst ein Scherif regiert, liegt landeinwärts und in einer Gegend, wo Lebensmittel in Ueberfluß sind.

Die Landschaft Arrâr liegt Westnordwest von Seila; sie ist groß und fruchtbar. Arrâr, eine große, mit einer Mauer umgebene Stadt, liegt an einem Flusse, und drey Tage von Seila. Die Kaflen aber (kleine Karwanen) brauchen wohl zehn Tage auf diesem Wege. Man sagte, die Regierungsform dieser Landschaft sey republicanisch; sie ist jedoch vielleicht nicht republicanisch nach dem Begriffe, den wir Europäer mit diesem Worte verbinden, sondern nur weniger despotisch, als in den übrigen mohammedanischen Staaten.

Nördlich von Arrâr liegt eine fruchtbare Landschaft Dussa, in welcher viel Caffe gebaut wird, ingleichen das Kraut Uars, womit man gelb färbt. Die Einwohner derselben, welche sich Mohammedaner nennen, hatten einige Jahre vor meiner Ankunft in Jemen ihren Sultân (Schech) erschlagen, und dessen Sohn hatte bey dem Imâm Hülfe gegen die Rebellen gesucht, aber nichts weiter erhalten, als die Stelle des Emîr Bâhher (Zollverwalters) zu Seila. Dies ist indeß in den Seestädten, wo eine starke Handlung getrieben wird, eine wichtige Bedienung.

In dieser Gegend und schräg gegen Mochha über, wurden im Jahre 1762, ein Jahr vor meiner Ankunft in dieser Stadt, zwey Engländer ermordet.*) Der Wundarzt von dem Schiffe, welches die ostindische Compagnie nach Mochha gesandt hatte, ging in der Gesellschaft des ersten Steuermanns und einiger Matrosen, gegen die Warnung ihrer arabischen Freunde, und besonders wider das Abrathen eines Schechs von der gegenseitigen Küste, der nach Mochha gekommen war, um sich von diesem Wundarzt von einer Krankheit heilen zu lassen, nach Dussa, um wilde Schweine zu schießen. Hier nun wurden der Wundarzt und der Steuermann, welche die Unvorsichtigkeit gehabt hatten an Land zu gehen, ohne ihre Gewehre mitzunehmen, von einer Menge mit Lanzen bewaffneter Einwohner umringt und getödtet. Die Barbaren näherten sich darauf dem Ufer, um auch die Matrosen ans Land zu locken. Aber diese hatten das Schicksal ihrer Gefährten in der Ferne angesehen, und eilten wieder nach Mochha zurück. Den folgenden Tag segelten wieder einige Engländer nach der andern Seite des Meerbusens, um zu versuchen, ob sie nicht wenigstens die Leichen ihrer Landsleute mit zurück bringen könnten. Diesmal ließen sie sich von einigen Arabern und Habessinern begleiten, und fanden nicht nur die Leichen, in Stücke gerissen, zerstreut auf dem Felde liegen, sondern auch die Kleider, die Taschenuhren und selbst das Geld, welches die Erschlagenen bey sich gehabt hatten. Man konnte nicht erfahren, warum die Unmenschen diese Europäer ermordet hatten. Vielleicht war es aus Feindschaft gegen den Dola (Gouverneur) zu Mochha geschehen, als welcher den Sohn ihres Schechs in Schutz genommen hatte.

Im Voyage de l'Arabie heureuse, p. 36, und in Hamiltons Account of the East Indies, p. 23, lieset man ähnliche barbarische Geschichten von den Bewohnern der africanischen

*) Herr Bruce erwähnt dieser Begebenheit im ersten Bande seiner Reisebeschreibung, S. 366.

africanischen Küste dieser Gegend. Es scheint also für Fremde nicht rathsam zu seyn, hier einzeln an's Land zu gehen.

Zu der vorher erwähnten Landschaft Dussa gehört Dussa, eine große, mit einer Mauer umgebene Stadt, und die Residenz des Landesherrn. Angut und Born sind ziemliche Städte. Edsjo, eine Stadt, wo ein großer Sclavenhandel getrieben wird. Gella bit, eine kleine Festung an der Grenze der Gellas.

Die ganze große Strecke Landes von Habbesch nach Osten bis Guardafui nennt man Bar es somâl, und dessen Einwohner Somalîs. Diese sind wohl gewachsen und schwärzlich oder ganz schwarz, und haben krause Haare. Ein langes, schmales Messer und ein Wurfspieß sind ihre Waffen. Das Land ist bergig und voller Waldungen, und hat, so wie die vorher erwähnten Landschaften, einen Ueberfluß an allerhand zahmem Vieh und an Früchten. Man findet unter diesen Somalîs viele unabhängige Völkerschaften, und darunter sind die Gellas die mächtigsten. Von sieben Stämmen, woraus die ganze Nation besteht, soll, nach der Versicherung eines Arabers, der sich aber von den Gellas vermuthlich eine zu fürchterliche Vorstellung machte, eine jede hundert tausend Mann in's Feld stellen können. *)

Das jetzige Königreich Habbesch ist, in Vergleichung mit dem was es ehemals war, nicht groß, aber noch immer ein ansehnliches und ganz unabhängiges Reich Der Nechûs, welcher im Jahre 1763 regierte, hieß Jusof, **) und war ein Sohn des Jaso, und dieser ein Sohn des Makâffe. Der Nechûs Jaso ward mir als ein großer Fürst beschrieben, der zu verschiedenen Malen über die Gellas, die größten Feinde des Reichs, gesiegt habe. Er liebte die Pracht, ließ viel bauen, und es war unter seiner Regierung, da so viele Griechen nach Habessinien reiseten, wovon dann auch die Kaufleute, Künstler und Handwerker ihr Glück machten. Er starb etwa im Jahre 1755, und zwar wie man meinte, von einer vergifteten Pfeife Taback, die seine eigene Mutter, welche von seinem Vater zu einer Ithege, d. i. Mitregentin, erklärt war, ihm deswegen gegeben haben soll, damit sie unter der Regierung ihres annoch sehr jungen Enkels mehr Antheil an der Regierung erhalten möchte, als ihr Sohn ihr hatte einräumen wollen.

Die christliche Religion ist in Habbesch zwar die herrschende, man wollte aber versichern, daß in einigen Provinzen dieses Reichs schon mehr als die Hälfte der Einwohner Mohammedaner wären, und dazu haben die europäischen Missionare wohl nicht wenig beygetragen. Als die Missionare aus dem Lande vertrieben waren, traten zwar viele von den Einwohnern zu ihren alten Glaubensgenossen wieder zurück, und selbst einige von den wenigen portugiesischen Soldaten, die nach Habessinien gekommen waren und zu der Zeit noch lebten, nahmen die Re-

*) Herr Bruce sagt, daß die Gellas aus 3 mal 7 Völkerschaften bestehn: 2. Bd., S. 215.

**) Herr Bruce nennt ihn Joas: 2. B., S. 652. Daß er ein Sohn des Jaso, und dieser ein Sohn des Makâffe gewesen sey, wird von diesem Reisenden bestätigt.

ligion des Landes an, wo sie geliebt, geehrt und gut bezahlt wurden. Aber bey vielen Eingebornen mag auch der Haß gegen ihre Mitbürger zu einem so hohen Grade gestiegen seyn, daß sie lieber Mohammedaner werden, als zu ihren alten Glaubensgenossen zurücktreten wollten Dies ist wenigstens nicht selten der Fall im othmanischen Reiche, wenn zu der römischen Kirche übergetretene morgenländische Christen von der mohammedanischen Obrigkeit dafür gestraft werden, daß sie die Religion ihrer Väter verlassen haben. Die Anzahl der Mohammedaner im Königreiche Habbesch kann sich auch dadurch vermehrt haben, daß selbige etwa betriebsamer sind als die inländischen Christen, und daß sich daher viele Fremde hier wohnhaft niedergelassen haben. Man sagte, der Nechûs habe gar Vasallen, die Mohammedaner wären und einen Tribut bezahlten. *)

Die Einwohner dieses Landes werden für gute Soldaten gehalten, und der Nechûs ist noch jetzt mächtig. Aber die Regierung von einigen Provinzen, die dem Namen nach unter der Herrschaft des Königs von Habbesch stehen, bleibt beständig in derselben Familie, und diese haben nicht allezeit Eifer genug, dem Nechûs gegen seine auswärtigen Feinde beyzustehen, aus Furcht, daß er zu mächtig werden und sie selbst völlig unterwürfig machen möge.

Die gewöhnliche Residenz des Königs ist Gondar. Diese Stadt liegt in einer fruchtbaren Ebene am Flusse Tonbul, welcher aus der Provinz Gobssam kommt, und sich in den Nil ergießt; **) sie ist groß, mit einer Mauer umgeben, und hat überdies ein Castell.

Alle Reisende, die von der Seite des arabischen Meerbusens nach Gondâr gehen wollen, landen auf der Insel Massaua, wie bereits im Vorhergehenden bemerkt worden ist. Diese Insel hat kein frisches Wasser; dies müssen die Einwohner von der nah gelegenen habessinischen Küste holen, nemlich von einem Dorfe Dochunna oder Dúchne. Auch hier liegt gemeiniglich, bloß des Wassers wegen, eine kleine türkische Besatzung. Weiter geht die Herrschaft der Türken nicht.

Von Dúchne nach Gondâr geht der Weg über Dsjülleкit, ein großes Dorf. Auf diesem Wege reiset man etwa anderthalb Stunden durch einen sandigen Strich Landes, wo in einer gewissen Jahrszeit ein so heißer Wind (der Samûm) wehet, daß zuweilen Reisende davon ersticken. Nachher kommt man nach

Adi Anfito, eine Stadt in einer wasserreichen und also fruchtbaren Gegend. Man findet daselbst einige Alterthümer.

Adi offerto, ein Dorf mit einem Karwanseroj in einer angenehmen waldigen Gegend.

Dukso, ***) eine wegen ihres Handels berühmte Stadt. Von hier kommt man in die bergige,

*) Auch dies wird vom Herrn Bruce bestätigt.

**) Herr Bruce sagt, Gondar liege an den Flüssen Kachha und Angrab.

***) Vielleicht das Dixan bey Herrn Bruce, 3. B., S. 93. Sumhar wird bey demselben eine Wüste genannt.

bergige, fruchtbare und große Provinz Sumhâr, wo man an allen Lebensmitteln und besonders an Vieh einen großen Ueberfluß antrifft. Dazu gehört:

Sumhâr tekkit oder Sumhâr es sogair, (das kleine Sumhâr,) ein großes Dorf mit einem Karwanseroj. Von hier reiset man durch eine flache Landstrecke mit vielen Büschen, Belled ed bedsjaidsj oder Hühnerland genannt. Daselbst trifft man eine große Menge Hühner an,*) welche von den Einwohnern für verwünschte Menschen gehalten werden, und die also Niemand tödten darf. Die Araber, welche dergleichen Art Aberglauben unter sich nicht zu kennen scheinen, halten sich selbst auch schon deswegen für klüger, als die Habessiner. Man wollte in dieser Gegend ein Thier gesehen haben, das man Ambassa nannte, das röthlich und so groß als ein Kameel wäre und einen langen Hals hätte.**)

Abdowa, die Hauptstadt von Sumhâr und die Residenz des Herrn dieser Provinz.

Sumhâr ettalâk oder Sumhâr elkbir, (das große Sumhâr,) eine Handelsstadt in einer fruchtbaren Gegend. Der Weg von hier geht über einen steilen Berg, Serei. An der andern Seite desselben kommt man über den Fluß Takese, welcher in den Nil fällt. Dieser Fluß ward mir als ein Wadi beschrieben; er wächst nemlich in der Regenzeit sehr stark an, nachher wird er wieder kleiner, und zuletzt fast trocken. An der andern Seite des Takesé kommt man nach

Ghedebo, einer ziemlich großen Stadt, in dem Districte Saherti;

Bahhîd, einem Dorfe mit einem Karwanseroj;

Dsjûmbar rasekîn, einer großen Stadt;

Mariam ochha, einer Stadt. Hier versammeln sich die Karwanen, die nach Massaua gehen wollen, und die von daher zurück kommenden werden hier von den Zollbedienten aus Gondâr visitirt.

Sumbera ist ein Dorf mit einem Karwanseroj. In dieser Gegend liegt der große, hohe und steile Berg Wahennîe, welcher den nächsten Anverwandten des Königs zur Wohnung angewiesen ist.***)

*) Es sind wahrscheinlich Perlhühner; denn die findet man auch häufig auf der Grenze der bergigen Gegend von Jemen und Tehama. Zu Beit el fakih wurden uns deren oft lebendig zu Kauf gebracht, die von Knaben mit Steinen geworfen waren. Die Araber schienen sie nicht zu achten, wir aber fanden sie wohlschmeckend. Auch Herr Bruce hat in Habessinien oft Perlhühner in Menge angetroffen.

**) Die Beschreibung dieses Thiers ist freylich unvollständig. Der Name aber hat einige Aehnlichkeit mit dem Abada des P. Lobo (S. dessen Voyage, p. 230. der Quart-Ausgabe von le Grand) und es soll vielleicht die Giraffe seyn.

***) Oleggio in seinem Briefe an den Cardinal Sacripante nennt diesen Berg Bekna (Troisième Voyage de Paul Lucas, p. 99.) Auch Bruce und andere Reisebeschreiber erwähnen desselben.

Umfras, eine Stadt, etwa eine halbe Tagereise von Gondâr. *) Die Karwanen brauchen auf dem Wege von Dúchne (bey Massaua) bis Gondâr eben so lange Zeit, als die von Mochha nach Saná, nemlich 12 bis 13 Tage, **) ein Fußgänger aber kann selbigen bequem in 8 Tagen zurück legen.

Unter den verschiedenen Provinzen, die noch jetzt zum Königreiche Habbesch gehören, habe ich nur von folgenden Nachricht erhalten.

Die große Provinz Saherti liegt östlich von Gondâr, und erstreckt sich bis an die Grenze der Gellas. Die Residenz des Statthalters nannte man Sereija. Ferner gehört dazu: Inderta, ***) eine kleine Stadt in einer bergigen, aber ungesunden Gegend, woselbst man viele Salzgruben, die einzigen im ganzen Königreiche, antrifft. Dufel Assi, eine ansehnliche Stadt. Betellem, gleichfalls ein ansehnlicher Ort. Dobara, eine große mit einer Mauer umgebene Stadt. Ghebdebo, eine Stadt auf dem Wege von Massaua nach Gondâr. Arbamba und Kolla sind kleine Städte; die erstere liegt am Flusse Dildi, welcher aus dem Lande der Gellas kommt, und sich in den Nil ergießt. Bey Arbamba ist eine große und kostbare Brücke, und in einer andern Gegend des Flusses Dildi trifft man eine, von dem Rechûs Makâsse gebaute, noch prächtigere Brücke an.

Die Stadt Godsjâm mit ihrem Gebiete liegt an der Grenze der Gellas; sie gehört aber nicht zu dem Gouvernement Saherti.

Die Landschaft Beni Dsjebbert liegt nordwestlich von Gondâr. †) Sie ist groß, und hat viele fruchtbare Ebenen, die von zwey großen Flüssen, Schimni und Meirafâda, welche sich beide in den Nil ergießen, durchflossen werden. Die Einwohner dieser Provinz sind zum Theil Mohammedaner. Man findet darin: Derrita, eine große, mit einer Mauer umgebene Stadt, eine Tagereise von Gondâr. Agella, eine kleine Stadt, drey Stunden von Derrita. Affinga, eine kleine Stadt, ungefähr vier Stunden von Derrita. Burko, eine große Handelsstadt, eine Tagereise von Derrita. Hier findet man den besten Zibet in ganz Habessinien. Umra, eine ziemliche Stadt, eine Tagereise jenseit Derrita. Dangori, eine kleine Stadt,

*) Von Umfras, Abbowa, vom Takese u. s. f. findet man auch Nachricht bey Bruce, Poncet und andern Reisebeschreibern.

**) Herr Bruce brauchte auf demselben eine viel längere Zeit; er aber reisete hier außerordentlich langsam, und scheint zuweilen einen großen Umweg gemacht zu haben. Er traf die Zollbediente aus Gondâr auf dem Berge Lamalmon an.

***) Bey Bruce Enderta: 3. Band, S. 479.

†) Beni Dsjebbert ist wohl nicht der Name einer Provinz von Habessinien, ich lasse aber die davon in Jemen erhaltene Nachrichten unverändert. Vielleicht nennen die Araber ihre Habessinischen Glaubensgenossen Beni Dsjebbert, und man hat mir vielleicht die Namen der vornehmsten Städte aufgerechnet, die von Mohammedanern bewohnt werden. Herr Bruce wird diese Stelle berichtigen können, und ich wünsche, daß er bey einer neuen Ausgabe seines Werks darauf Rücksicht nehmen möge, wenn dieser Aufsatz ihm vorher zu Gesicht kommen sollte.

1½ Tagereisen von Derrita. Dabîb ist ein ziemlicher Ort, ungefähr 2 Stunden von Derrita. Umfras, eine ansehnliche, schon vorher bemerkte Stadt, auf dem Wege von Gondâr nach Massaua. Karruba, ein ansehnlicher Ort, nicht weit von Derrita, und wegen seiner vortrefflichen Weintrauben merkwürdig. Assiba, ein großer, hoher und an allen Seiten ganz steiler, oben aber sehr fruchtbarer Berg, eine Tagereise von Derrita. Hier bewundert man ein vortreffliches Echo.

Die Landschaft Angha ist ein bergiger Strich Landes, etwa eine Tagereise von Derrita. Die Hauptstadt gleiches Namens ist ansehnlich.

Die Provinz Naria ist groß, und liegt südlich von Saherti an der Grenze der Gellas.

Das Clima von Habessinien ist eben so angenehm, als das in der bergigen Gegend von Jemen; auch daselbst fallen die Regenmonate in die heißeste Jahrszeit; die Luft wird dadurch abgekühlt, und das Land fruchtbar gemacht. Das Gebürge auf der Westseite des Meerbusens ist aber viel breiter, und auch wohl höher, als das in Arabien. In der bergigen Gegend von Jemen ist mir kein Fluß bekannt, der sich das ganze Jahr hindurch ins Meer ergießt, als der in der Gegend von Aden, und auch dieser würde wohl nicht das ganze Jahr hindurch die See erreichen, wenn sich an dieser Seite des Gebürges ein flaches, sandiges Land befände, wie die Tehâma am arabischen Meerbusen. Alle Wadi's oder Flüsse, die ihren Lauf nach Westen nehmen, wachsen während der Regenzeit in der bergigen Gegend zwar so stark an, daß sie mit großer Gewalt durch Tehâma in den Meerbusen stürzen. In der übrigen Jahrszeit aber, wenn es in den Gebürgen nicht regnet, wird das von daher kommende wenige Wasser auf den Feldern in Tehâma vertheilt, und die Flüsse, welche wenige Monate vorher so reißend waren, daß sie alles was ihnen in den Weg kam, mit fortführten, trocknen dann ganz aus. Besonders bey Zebîd und Mochha sieht man davon Beyspiele. Von eben dieser Beschaffenheit sind die Flüsse in Habessinien. Hier wenden sich auf dem sehr breiten Gebürge viele Flüsse nach Norden, vereinigen sich nach und nach in einen Fluß, nemlich den Nil, und ergießen sich in das mittelländische Meer. Hier also ist Egypten in seiner ganzen Länge als eine Tehâma anzusehen. Aber wie viel Wasser brauchen nicht die Egypter jährlich, um ihr Land fruchtbar zu machen. Und da der Nil dennoch nicht ganz austrocknet, sondern sich das ganze Jahr hindurch ins Meer ergießt, so muß das Gebürge sehr groß, und der Regen sehr stark seyn, der einen solchen Fluß mit Wasser für das ganze Jahr versorgen kann.

Wenn ich bey einer andern Gelegenheit gesagt habe, nicht nur der Nil habe seinen Ursprung in Habessinien, sondern auch der Niger, welcher seinen Lauf nach Westen nimmt, so habe ich das Wort Habessinien daselbst in einem weitläuftigeren Verstande genommen. Wir wissen eigentlich nicht, wie weit sich das Gebürge von hier nach Westen erstrecke; aber das wissen wir nunmehr, daß das Innere von Africa nicht eine an einander hangende Wüste sey. In den Königreichen Afnu und Bernu*) findet man zwar große Wüsteneien, aber auch

*) Neues deutsches Museum, dritter Band, S. 979.

fruchtbare Berge und Thäler, und diese erstrecken sich wahrscheinlich nach Osten bis an die habessinischen Gebürge.

Die Habessiner haben einen Ueberfluß an allen nothwendigen Lebensmitteln, besonders an Vieh, in den meisten Gegenden fehlt es nur an Salz. Die kostbarsten Waaren, welche sie auswärts schicken, sind Zibet, welcher in großen Ochsenhörnern aufbewahrt wird, und Gold, das man nicht ohne viele Mühe und Arbeit an dem Ufer der Flüsse sammelt, auch wohl von benachbarten Nationen erhält, und nachher entweder in Staub, so wie es gewaschen ist, oder in Stangen geschmolzen, auswärts bringt. Zu Beit el fakih und Mochha wird eine Wekie von diesem Golde für 20 Species-Thaler verkauft. Die Gelabs oder Karwanen aus Habbesch bringen auch Gold, Senesblätter und gar Zibetkatzen nach Kâhira. Der Caffe ist hier einheimisch, und man rühmte den der über Seila ausgefahren wird, wie schon im Vorhergehenden bemerkt ist. Ein Araber aber, der Habessinischen Caffe auf der Insel Massaua getrunken hatte, sagte davon, er wäre schlechter, als der aus Jemen, und würde deswegen von Fremden nicht gesucht.

Habessinien ist in vieler Hinsicht ein sehr merkwürdiges, obgleich den Europäern bisher noch wenig bekanntes Land. Es liegt an dem Ausflusse des zwar schmalen, aber langen arabischen Meerbusens, wo in den ältesten Zeiten die Niederlage des indischen und des egyptischen Handels war; denn nicht nur aus den benachbarten africanischen Ländern und aus Arabien, sondern auch aus Indien wurden die Kaufmannswaaren hierher gebracht, und von den Habessinern und Arabern, welche nie große Freunde der Schiffahrt gewesen zu seyn scheinen, zum Theil auf Kameelen durch Arabien nach Egypten und Syrien gebracht, woher sie dann andere Waaren für ihre Länder und für Indien wieder zurück nahmen. Durch den starken Verkehr mit entfernten östlichen und nördlichen Nationen wurden die Habessiner schon frühzeitig mit den Künsten und Wissenschaften bekannt. Dies sieht man nicht nur aus den Alterthümern, welche Reisende zu Axuma angetroffen, und nach dem Geschmacke der alten Egypter gefunden, sondern auch daraus, daß die Habessiner von uralten Zeiten her eigene Schriftzüge gehabt haben. Die frühe Bekanntschaft mit der Kunst zu schreiben ist meines Bedünkens schon allein ein Beweis, daß die Habessiner mehr natürliche Fähigkeiten besitzen, als die übrigen Völkerschaften in Africa. Auch haben die Habessiner ehemals nicht nur über einen weit größern Theil von Africa, als jetzt, geherrscht, sondern zuweilen auch über Jemen oder das glückliche Arabien. Das Christenthum erhielten sie im Anfange des vierten Jahrhunderts durch Frumentius, welcher vom Athanasius als Bischof nach Habessinien gesandt ward, und seitdem sind sie unveränderlich Anhänger der egyptischen, d. i. der coptischen Kirche geblieben. Viele Habessiner lassen ihre Kinder beschneiden, jedoch verbindet die Religion sie dazu nicht. So dürfen sie auch Schweinfleisch essen, aber die meisten haben davor, als vor dem Fleische eines unreinen Thiers, einen Abscheu, und weil in der Apostelgeschichte XV. 20. befohlen wird, daß die Christen sich vom Ersticken und vom Blute enthalten sollen, so essen sie dieses gar nicht. Den obersten Geistlichen nennen sie Abuna, und dieser ist stets ein coptischer Mönch, gewöhnlich vom coptischen Patriarchen in Egypten dahin gesandt. Wenn der Abuna mit Tode oder sonst abgegangen ist,

so verlangt der Nechûs von dem coptischen Patriarchen, welcher zu Alt-Kâhira (Fostat) residirt, einen andern, und schreibt (nach dem Zeugnisse anderer Schriftsteller) zugleich an den Pascha von Egypten, daß er es dem Patriarchen erlauben, oder ihm gar befehlen möge, wiederum einen obersten Geistlichen nach Habbesch zu schicken. Der coptische Patriarch ist also das eigentliche Oberhaupt der habessinischen Kirche. Ich zweifle indeß, daß selbst die habessinischen Geistlichen Befehle von demselben annehmen, und noch mehr daran, daß er einige Einkünfte aus Habessinien erhalte. Auch wird man, außer dem Abuna, wohl keinen egyptisch christlichen Geistlichen im ganzen Königreiche finden.

Dies ist das Land, dessen Einwohner der Stifter des Ordens der Jesuiten in eigener Person bekehren wollte. Ich bin so wenig mit den Ordensartikeln, als den Grundsätzen der Jesuiten überhaupt, bekannt; ich wünsche indeß, daß jemand untersuchen möge, ob nicht selbige vortrefflich seyn würden, um ein Land wie Habessinien in den blühendsten Zustand zu bringen. Mir scheint es wenigstens so, als wenn dies Land unter der Regierung von Jesuiten eins der blühendsten Reiche in der ganzen Welt hätte werden können, und auch wohl geworden seyn würde, wenn Ignatius von Lojola selbst dahin gekommen wäre. Denn der würde den Character der zwar rohen, aber nicht ganz unwissenden Habessiner gewiß besser studirt haben, als es seine Schüler thaten, die, so bald sie sich nur die Gunst des Königs und vieler des vornehmsten Adels erworben hatten, selbst diese eben so despotisch behandeln wollten, wie der Papst zu der Zeit die ihm in Europa unterwürfigen Länder beherrschte. Ignatius würde die dasige Geistlichkeit wohl nicht so grob beleidigt, z. B. ihre Taufe nicht ganz verworfen haben; er würde ihnen nicht den lateinischen Gottesdienst haben aufdringen wollen, sondern ihnen die Freiheit gelassen haben, solchen ferner in der Landessprache zu halten; er würde sich mit mehr Behutsamkeit in die Regierungsgeschäfte gemischt, bey einer Nation, die alle, welche sich Christen nannten, als ihre Brüder ansah, die von jeher unabhängig gewesen war, nicht so bald von der Einführung einer Inquisition, und von der Abhängigkeit von einem auswärtigen Bischofe geredet haben. Und so würden wohl so wenig die Geistlichen, als der König und der Adel etwas dagegen eingewandt haben, wenn er oder einer seiner Schüler als Patriarch hätte auftreten wollen. Man war von jeher gewohnt, daß nicht nur der Patriarch, der nie selbst nach Habbesch kam, sondern auch der Abuna, der bey ihnen residirte, Ausländer waren, und man würde die Schüler des Ignatius den unwissenden coptischen Mönchen gewiß vorgezogen haben.

Und was würde wohl aus Habessinien geworden seyn, wenn Lojola und seine Schüler sich solches unterwürfig gemacht hätten? Vielleicht herrschten die Jesuiten nunmehr nicht nur über das jetzige Königreich Habbesch, sondern auch über den größten Theil aller Neger-Völkerschaften in Africa, wovon wir noch so wenige kennen; Habessinien und das glückliche Arabien wären jetzt vielleicht wiederum die Niederlage des ostindischen Handels, und die Jesuiten die größten Kaufleute in der Welt. Die Habessiner können schreiben, und haben einen guten natürlichen Verstand; sie würden also zu allen Unter-, Civil- und geistlichen Bedienungen brauchbar gewesen seyn; die Mitglieder des Ordens selbst hätten alle wichtige Bedienungen bekleiden können. Die Habessiner sind auch gute Soldaten; sie hätten also, wie die Seapois der Europäer

in

in Indien, nur europäische Anführer gebraucht. Nach meinem Urtheile würde keine Nation in der Welt so mächtig gewesen seyn, als die Schüler des Lojola es hätten werden können, wenn sie mehr tolerant gewesen wären, und in Habessinien ihre Herrschsucht nicht so früh offenbart hätten.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.


Princeton University Library
32101 059715936

